Briefe

eines

Reisenden Franzosen

über

Deutschland

An seinen Bruder

zu Paris.

Uebersezt

von

K. R.

Erster Band.

Zwote, beträchtlich verbesserte Ausgabe.

MDCCLXXXIV.

— — — Non pour rapporter seulement à la mode de nostre noblesse Françoise, combien de pas a la Santa Rotonda, ou la richesse des Calessons de la Signora Livia. Mais pour en rapporter principalement les humeurs de ces nations & leurs façons, & pour frotter & limer nostre cervelle contre celle d'autruy &c.

Essais de Montaigne C. XXV.

[illegible]

Der in Nürnberg angefangene Nachdruck dieser Briefe, hat gegenwärtige Auflage veranlaßt.

Die gewöhnlichen Klagen, über Eingriffe in das Eigenthum eines Verlegers, dringen bis jetzt noch nicht in die Ohren einiger hiesigen Deutschlands. Man weiß den Zweck: Commerz und Industrie zu begünstigen, werden Nachdrücke geduldet, und Privilegien begnadigt!! —

So muß werden die Verleger der Original-Drucke gezwungen, zu Sicherung ihres, in den [illegible] Fällen ebenso rechtlichen Eigenthums, alle nur möglichen Mittel anzuwenden. Dadurch aber leidet Er immer Schaden, und das [illegible] Publikum mit Ihm. Eine umgearbeitete, neue und vollständige Auflage eines Buchs, ist Ankündigung der vorher gegangenen Edition. Alle Menschen gegen diejenigen, welche schon einmahl gekauft haben, aber doch erinnert, was eine willkührliche Justiz geduldet und befördert ha[illegible] —

Es bliebe also dem Verleger dieser Briefe keine andere Weg: als, dieß Schuld und die

Klage des leidenden Publikums von sich abzuwehren; und das Publikum zu bitten, um seines eigenen Vortheils willen, sich von allen Nachdrücken abzuziehen. Der etwas geringere Preis eines Nachdrucks [illegible] in der schlechtern Beschaffenheit des Papiers und des Drucks, und sehr oft ist der Fall wie hier: Daß eine Neue, verbesserte und wohlfeilere Ausgabe des Originals, alle vorhergegangenen unnütz macht. —

An den Leser.

Lieber Landsmann!

Seitdem ich außer den Grenzen unseres weiten Reiches bin, ist alles, was auf unser Vaterland Bezug hat, doppelt interessant für mich. In der Fremde vergißt man mehr, daß man ein Rheinländer, ein Sachse, ein Bayer u. s. w. ist, und fühlt dann erst recht, daß man ein Deutscher ist. Eine andere Ursache, warum mir unsere Muttersprache überhaupt immer desto heiliger wird, je weiter ich mich von ihr entferne, ist, daß ich nirgends so viel gutes sehe, oder zu sehen glaube.

Blos diese warme Theilnehmung an allem, was auf unser Vaterland einigen Bezug hat, verleitete mich, an einem meiner hiesigen Freunde ein kleines Schelmenstück zu begehen. Es ist ohngefähr das nämliche, welches Lessing durch die Uebersetzung des Jahrhunderts von Ludwig dem Vierzehnten an Voltaire begangen hat.

Der Verfasser dieser Briefe ist der Bruder meines Freundes. Dieser gab mir die Briefe einzeln, so wie er sie von der Post empfieng, aber bloß zum Lesen. Er wollte sie drucken, aber erst von seinem Bruder, der wirklich in

England ist, nach dessen Zurückkunft übersehen und nöthigenfalls ausbessern lassen. Ich benutze diese Gelegenheit, um dir, lieber Landsmann, oder noch lieber Landsmännin, diese Briefe noch früher in die Hände zu liefern, als sie das französische Publikum zu sehen bekommt, welches allem Anschein nach wenigstens noch ein halbes Jahr darauf warten muß.

Wenn du bedenkst, daß ich die einzelnen Originalbriefe nur sehr kurze Zeit in Händen hatte, über Hals und Kopf übersetzen mußte, und ohne Zweifel mit dem Original noch wichtige Verbesserungen werden vorgenommen werden, so wirst du wie die Nachlässigkeit des Stils hie und da, leicht zu gut halten, und das, was du mit dem Original mit der Zeit nicht übereinstimmend findest, nicht gradezu für Auslassungen oder Unterschiebungen erklären. Ich glaube gethan zu haben, was ich in der Zeit und in den Umständen thun konnte.

Es kann seyn, daß meine Uebersetzung Vortheile über das Original erhält; denn vielleicht findet der Franzose seine Bemerkungen hie und da zu frey, und beschneidet seine Briefe; oder die Zensur nimmt vielleicht diese Operation mit denselben vor. Vielleicht werden sie um ein beträchtliches abgekürzt, weil man viel Sachen für das ganze französische Publikum nicht taug-

[illegible] findet, die es doch für das Deutsche sieht. Vielleicht — doch das läßt sich erst bestimmen, wenn das Original erscheint.

Eine Menge Komplimente an die Nanette und andre Leuthe; Nachrichten, die sich bloß auf den Bruder des Verfassers und seinen Zirkel beziehn, Adreßen u. dgl. m. hab' ich weggelassen, weil sie dich nicht interessiren können. Ich wollte dir nichts, als das reine Zeugnis eines Ausländers über den Zustand unsers Vaterlandes in die Hände liefern.

Ohne Zweifel bist du sehr neugierig zu wissen, wer eigentlich der Verfasser sey. Nennen darf ich dir ihn nicht; denn du weißt, daß einige unsrer Fürsten ein wenig kitzliche sind, und lange Arme haben. Du erinnerst dich vielleicht eines französischen Marquis, der mit seinem Ränzchen auf dem Rüken ganz Deutschland durchzog, und von dem einige Briefe im deutschen Museum standen. Es ist nichts natürlicher, als daß du auf den Einfall kömmst, du habest nun mit einigen Veränderungen die ganze Sammlung der Briefe dieses Marquis in Händen, die das deutsche Museum nicht fortsetzen durfte, weil sie irgendwo Bauchgrimmen erregt. Allein du betrügst dich; denn es ist nicht nur erweislich, daß besagte Briefe im Museum unterschoben, und nichts weniger als das Werk

eines französischen Marquis waren; sondern es findet sich auch zwischen dem Ton, den Absichten und den Datums dieses Marquis und meines Originals ein sehr merklicher Unterschied, der dir von selbst auffallen wird, wenn du dir die Mühe nimst, beyde mit einander zu vergleichen.

Der Verfasser dieser Briefe ist einer von denen, die man vor einigen Jahren hier Turgotisten nennte. Diese waren Leutchen, die sich mit Statsreformen abgaben, und einen schreklichen Lärmen von Simplificirung der Finanzsisteme, Bevölkerung, Akerbau, Industrie, politischen Tabellen und Berechnungen, und kurz von allen den Dingen erhoben, die in vielen deutschen Ländern schon seit langer Zeit im Gang sind; aber hier erst unter Turgot Theorie wurden. Diese Herrchen bildeten eine Sekte, welche die Schwärmerey so weit trieb, als irgend eine Religionsparthey. Sie fielen die ganze französische Regierungsverwaltung mit einer unbeschreiblichen Wut an, und da dieselbe, wie bekannt, so verworren als der gordische Knoten oder irgend ein andrer Knaul ist, so hieben sie, wie eben so viele Alexanders, mit den Säbeln zu, um hernach aus den Stüken ein so ordentliches Statsgewebe zu machen, als des Königs von Preussen seines ist. St. Germain, welcher zu gleicher Zeit auch aus der französischen Armee eine preuß

sische machen wollte, stand mit diesen Turgotisten im Bund, und feuerte durch seine Hitze den herrschenden Reformationsgeist noch mehr an.

Ein ächter Turgotist mußte auch ein Encyclopädist seyn. Sie umfaßten nicht nur das ganze weite Feld der Statsverwaltung, sondern zogen auch alles, was nur auf die bürgerliche Industrie Bezug hat, in ihre Sphäre. Es fehlte wenig, daß sie nicht dem Schuster den Leist zu einem tüchtigen Schuh, und dem Schneider das Muster zu einem Kleid, comme il faut, zugeschnitten hätten.

Wenn dir also, lieber Landsmann, oder liebe Landsmännin, Stellen aufstossen, wo du glaubst, das französische Herrchen stecke seine Nase in Dinge, die es hätte unberührt lassen sollen, oder es hüpfe auf den Zehen über die Oberfläche mancher Dinge weg, wo es vesten Fuß hätte setzen sollen, oder es deklamire à la Françoise, wo es nach deutscher Art Tatsachen hätte anführen sollen; so thust du nicht wohl daran, wenn du dich darüber ärgerst. Lachen mußt du, und es recht lebhaft fühlen, daß dein Vaterland zu groß und zu erhaben ist, als daß es von einem encyclopädischen Turgotisten, oder einem Kleinmeister mit einem warmen Kopf beleidigt werden könnte.

Ich bin gar nicht in Abrede, daß der Stellen, wo du in diesen Fall kommen wirst, nicht ziemlich viel seyen; allein, ich müßte mich sehr

betrügen, wenn du mir am Ende des Buches nicht selbst gestehest, daß der guten, interessanten, und mit dem Stempel der Wahrheit geprägten Stellen nicht noch mehr seyen. Der Franzose plazt mit seinen Bemerkungen so gerade heraus, und hat, meines geringen Erachtens, so wenig Parthenlichkeit, daß er oft das Sprüchwort bestätigt: Kinder und N — ꝛc. . . . Du wirst ihm auch einen naiven Beobachtungsgeist, eine ziemliche Dosis allgemeine Weltkenntnis, Gutherzigkeit, und wo nicht gründliche, doch mannichfaltige und nüzliche Kenntnisse nicht ganz absprechen können. Er ist auch keiner von der grossen Zahl seiner Landsleuthe, die sich in der sogenannten grossen Welt zu Paris, auf dem sechsten Stekwerk, ihren eignen Maaßstab zur Bestimmung aller Dinge hienieden geschnizelt haben, und von welchen Montagne in dem nämlichen Kapitel seiner Essais, woraus das Motto des Titelblatts genommen ist, sagt: Nous avons la veuë racourcie à la longueur de nostre nez.

Unser Author scheint wirklich sein Augenmaaß durch mannichfaltiges Beobachten, noch ehe er deutschen Grund und Boden betrat, verbessert zu haben, und gleich in den 2 ersten Briefen sieht man, daß er lange nicht so sehr Franzos ist, als man von ihm und seines gleichen erwarten sollte. Er darf immer auf den Titel eines Weltbürgers einigen Anspruch machen. — —

So eben schikt mir sein Bruder einen Brief von ihm aus London, woraus ich Dir in Eile folgende Stelle übersetze:

„Gegen dein Vorhaben, meine Briefe über „Deutschland drucken zu lassen, hab' ich eben „nichts einzuwenden; nur mußt du mich diesel„be ausbessern lassen; denn ich hab' hie und „da Unrichtigkeiten entdekt, und was noch mehr „ist, die Wahrheit steht an manchen Orten zu „nakt da, und ich muß ihr wenigstens um die „pudenda ein Blatt von gehöriger Breite, „oder sonst etwas vorhängen. Du wirst auch „leicht begreifen, daß es etwas anders ist, für „das Publikum, als an seinen Bruder zu schrei„ben, und ich hätte wegen verschiedenen Nach„läßigkeiten mehr die Wuth der deutschen Jour„nalisten, die das ausgelassenste und unbändig„ste Volk von der Welt sind, als die Kritik un„serer Landsleute zu beförchten, die doch noch mo„res haben. Ohne Zweifel werden sie die Briefe „bald übersetzen; denn es sind immerfort bey ih„nen einige hundert Hände beschäftigt, andre „Nationen zu plündern, so daß man glauben soll„te, Deutschland lebe bloß vom Raub. Sie sind „so unverschämt, daß sie sogar aus ihrer Spra„che in die unsrige übersetzen, und ich kann ihnen „gewiß nicht entgehn. So wenig man auch von „ihrem Geschrey bey uns hören mag, so geh' ich

„ doch gerne einem groben und besoffenen Mann in „ der größten Ferne aus dem Weg, wenn ich auch „ noch so sicher seyn sollte, daß er mir nicht den „ Hut vom Kopf schlagen, oder mich gar im Ange- „ sicht ehrbarer Leuthe bespeyen kann. Der ekelhaf- „ te Anblik allein ist für mich Beweggrund genug, „ auf meine Retirade bey Zeiten bedacht zu seyn.„

Wie das Männchen nicht um sich haut! Wenn jemand aus Rüksicht auf einen andern einen Fehler an sich verbessert, so ist es gewiß eher Hochachtung und Ehrforcht, als Verachtung und Abscheu, und wenn die deutschen Journalisten die Wirkung auf Schriftsteller haben, daß diese behutsamer werden, so sind sie immer sehr nützliche Leute, und wenn auch noch so viele mit groben und schmuzigen Händen unter ihnen seyn sollten.

Uebrigens glaub' ich, daß der Verfasser seine Reise durch Deutschland nicht bloß zu seinem Vergnügen und zur Erweiterung seiner eigenen Kenntnisse, sondern auf Anrathen irgend eines Hofmannes unternommen hat. Turgot fiel schon auf den Einfall, zum Behuf seiner Projekte und Reformen Leute auf Reisen zu schiken, und noch jezt ist es für junge Herren bey dem hiesigen Ministerium eine grosse Empfelung, wenn sie über das Justiz-Finanz-Industrie-und Militarwesen andrer Länder etwas zu sagen wissen. Ich bin rc.

K. R.

Paris, foubourg St. Michel. rue d *Enfers*, vis à vis du Noviciat des Feuillans, dit les *Anges*. Decemb. 18. 1782.

Erster Brief.

Stutgard den 3ten April 1780.

Hier, Lieber, hab' ich mich zum erstenmal in Deutschland gelagert, um nach meiner Gemächlichkeit in die verschiedenen Theile des Schwabenlandes Ausfälle zu machen, und die nötigen Kundschaften einzuziehn.

Ich hab es mir zur Regel gemacht, mir für jeden bestimmten Theil Germaniens einen gewissen Mittelpunkt zu wälen, darinn einige Zeit zu verweilen, und die Gegend umher mit Muse zu überschauen. Ich will Deutschland bis auf einen gewissen Grad im eigentlichsten Verstand studieren. Wer wollte aber dieses Studium bis in das sehr grosse Detail der sehr kleinen Staten des deutschen Reichs, der unzähligen Grafschaften, Baronien, Republikchen u. dgl. treiben? Diesen erweiset man wahrhaftig schon zu viel Ehre, wenn man nur sagt, daß sie existiren.

Du weißt, daß ich mich eine Zeit lang in Straßburg aufhielt, um das Deutsche, welches ich schon zu Paris lesen konnte, ein wenig sprechen zu lernen, und mich vorläufig mit dem Land, das ich bereisen wollte, in Karten und Büchern bekannt zu machen. Ich fand zu diesem Zweck mehr Hilfsmittel, als ich erwartete. Wahrhaftig, es ist die Schuld der deutschen Geographen und Statistiker nicht, daß man ihr Lande ausser demselben so wenig kennt.

Wenn du mir also ein wenig Beobachtungsgeist

zutraust, so kanst du in meinen Briefen etwas mehr erwarten, als du in den Reisebeschreibungen einiger unserer Landsleute und einiger Engländer von Deutschland gesehen hast. Gemeiniglich sind dies Leute, die nur die grossen Höfe besuchen. Da fahren sie die Heerstrassen her, fahren in ihren wohlverschlossenen Waagen, als wenn sie, wie Freund Yorik, dem Tod entfliehn wollten, brüten in dem Gewölke ihrer Ausdünstungen Grillen aus, die sie uns dann für ächte Produkte des Landes geben, welches sie mit Extrapost durchreist haben, und haschen allenfalls am Stadtthor, am Gasthof, bey ihrem Wechsler, bey einem Mädchen von gutem Willen, im Opernhaus, oder bey Hofe ein Anekdötchen, woraus sie uns den Karakter und Geist eines Volks gar geschikt herauszuklauben wissen. Gar oft verstehn sie kein Wörtchen von der Sprache des Volkes, das sie uns schildern, und lernen einen kleinen Theil der Einwohner einer Hauptstadt, mit dem sie auf Geratewohl in Bekanntschaft kommen, durch eine fremde Sprache, und eben dadurch auch in einem fremden und falschen Lichte kennen. Ein Reichsgraf oder Baron, wenn er nicht in Frankreich gebildet worden, muß Grimassen machen, wenn er mit einem Marquis französisch spricht. Jede Sprache paßt nur auf die Sitten und die eigentümliche Art ihres Landes.

Man muß sich in alle Klassen des Volks mischen, das man will kennen lernen. Selten thun das die Herren, die uns ihre Reisen beschreiben; selten können sie es thun. Gemeiniglich bleiben sie in dem engen Zirkel von Leuten, in den sie von ihrem Interesse, ihrer Laune, ihrem Vergnügen, ihrem Stand, u. s. w. gezogen werden, und sehen dann alles nur einseitig an. Kurz man muß ein

studierender Reisender von Profession seyn, um in das Eigentümliche eines ganzen Volks einzudringen.

Deutschland genau kennen zu lernen, ist ungleich schwerer, als irgend ein anderes europäisches Land. Hier ist es nicht wie in Frankreich und den meisten andern Ländern, wo man in den Hauptstädten, so zu sagen, die Nation in einer Nuß beysammen hat. Hier ist keine Stadt, die dem ganzen Volk einen Ton giebt. Sie ist in fast unzälige, grössere und kleinere Horden zertheilt, die durch Regierungsform, Religion und andere Dinge unendlich weit von einander unterschieden sind, und kein anderes Band unter sich haben, als die gemeinschaftliche Sprache.

Uebrigens kennst du meine Art zu reisen. Kann ich nicht auf den öffentlichen, ordinären Fuhren, die mir der Gesellschaft wegen (und sollte sie auch nur aus Juden, Kapuzinern und alten Weibern bestehn) ausserordentlich lieb sind, zu Wasser oder Lande fortkommen, so bin ich meistens zu Fuße, die Ritte auf meinem Steckenpferd abgerechnet.

Auch weißt du wol, daß ich Weltbürger genug bin, um auch ausser meinem Vaterlande Gutes und Schönes zu finden, und mich eben nicht höchlich darob zu ärgern, wenn nicht alles wie bey uns ist. Im Wesentlichen ist es doch so. Der Unterschied beruht blos auf gewissen Beziehungen und Modifikationen.

Rechne also alle Woche wenigstens auf Einen Brief, worinn du irgend ein deutsches Volk, oder eine deutsche Landschaft wirst kennen lernen. — Auf einen Pak Radoterien, die du mit unter wirst verschluken müssen, wird es dir nicht ankommen. Ich denke, dein Magen ist durch unsere neuesten Bre-

chüren schon daran gewöhnt worden, und ich werde sie dir auch in kleinen Dosen eingeben. Lebe wohl.

Stutgard den 8. April 1780.

Ich hoffe, du hast meinen Brief vom 3. dieses richtig erhalten. Er sollte eine Art von Einleitung in die Korrespondenz seyn, womit ich dich einige Jahre durch zu plagen gedenke. Ich weiß wie sauer dir das Briefschreiben wird; aber wenigstens muß ich auf 6 Briefe eine Antwort haben. Kannst du dich platterdings nicht zum Schreiben entschliessen, so bitte die Nanette, es nur in wenig Zeilen zu thun. Ich weiß, sie thuts gerne, und ich will dann den Brief tausendmal küssen. — Nun zu meinem Tagebuch.

Wie ich am Gasthof in Straßburg auf den Postwaagen sitzen wollte, kam H. B. ⸗⸗ in starkem Trott mit vieren daher gefahren. Ohne Zweifel hast du ihn bey Madame H. ⸗⸗ zu Paris gesehen. Auf seine Frage: wohin? sagte ich ihm: die Kreuz und Quere durch Deutschland. O erwiederte er, ich habe eben das Hundeland durchreißt. Beym Henker, es lohnt sich der Mühe nicht. Er wollte mich bereden, mit ihm nach N ⸗⸗ zurückzureisen. Anfang dacht' ich, er habe wirklich, wenigstens durch einen ansehnlichen Theil Deutschlands, eine Reise gemacht, fand aber bey genauer Untersuchung, daß er auf seiner Schweitzerreise nur einen flüchtigen Ausfall auf das ebne Land von Schwaben und Bayern bis nach München gethan habe, und von da über Augspurg, Ulm und Freyburg nach Frankreich zurückgekehrt sey. Da eben eine

deutsche

deutsche Postkarte an der Thüre des Gastzimmers hieng, so nahm ich meinen Degen unter dem Arm hervor, und fuchtelte mit der Spitze der Scheide auf derselben herum, um ihm begreiflich zu machen, daß er, weit entfernt, Deutschland durchreißt zu haben, so gut als nichts von Deutschland gesehen. Er achtete nicht darauf. Gehn Sie, sagte er; ich hätte den Henker vom ganzen Lande.

Meine Reisegesellschaft bestand aus einem Weinhändler von Ulm, mit einer melankolischen Fratze, der immer die Lippen verzog, als wenn er so eben sauern Wein gekostet, und einer alten runzlichten, holaugigten Kreatur, vermuthlich einer ausgedienten Venuspriesterin von Straßburg, die, wie sie sagte, als Gouvernante in ein grosses Haus nach Wien berufen worden. Beyde waren mir platterdings ungeniesbar. Auf der langen Rheinbrücke machte ich also meine Betrachtungen über den Begrif, den man in der grossen Welt bey uns mit dem Wort: le Nord verbindet. Die Gasconade des H. B** und die deutsche Postkarte hatten mich darauf gebracht. Ich durchlief in Gedanken all das weite Land, das sich von unsern Gränzen an, über die ich eben fuhr, bis an das Eismeer hinauf erstreckt. Ich zählte mir die vielen, mächtigen Völker vor, die in diesem Nord mit unsterblichem Ruhm aufgetretten sind. Da sind in alten Zeiten die Zimbrer, die Gothen, die Franken, die Sachsen, die Schwaben, die Allemannen, u. a. und in der neuern Geschichte die Schweden, Preussen und Russen; und dies ganze ungeheure Land, und alle die schrecklichen Völker zwängen wir in einen Begrif ein, der um nichts grösser ist, als den wir mit les Pays bas, verbinden. les Pays-bas und le Nord sind in dem Kopf eines Franzosen so kleine Anhänge an dem grossen,

allmächtigen Frankreich — „Da läßt sich nichts bessers darüber sagen, spricht Herr Tristram Schandy bey einem ähnlichen Anlaß, als: die Franzosen haben eine lustige Art, alles, was groß ist, zu behandeln. Ich mußte innerlich lachen, wie mir diese Bemerkung zu Sinne kam, und der Anblick der ganz verfallenen Vestung Kehl gab diesem innerlichen Gelächter einen neuen Schwung. Ich dachte mir unsern grossen Ludwig, wie er in seinem grossen Vorhaben, die kleinen Anhänge von Pays-bas und Nord samt dem bißgen Italien, Spanien u. s. w. unter den französischen Zepter zu bringen, diese Vestung zum Schlüssel seiner Eroberungen jenseits des Rheins anlegen ließ. Bey meiner Treu, das war doch lustig, sagt ich zu mir, wie ich die Kasernen und Spuren der ehemaligen Vestungswerke betrachtete. — Noch lustiger ist, daß Beaumarchais seinen Voltaire in diesen Kasernen will drucken lassen. Zum Henker, sagt' ich, (und mein innerliches Gelächter brach zugleich äusserlich aus); Ist denn das grosse Frankreich seit Ludwig XIV. für ein Dutzend Druckerpressen zu klein geworden?

Den kleinen Schleichhandel mit der Stadt Straßburg abgerechnet, hat Frankreich von der sogenannten Vestung Kehl nichts zu befürchten. Der Ort ist in jedem Betracht unerheblich, und gehört nebst einigen nahgelegenen Dörfern dem Markgrafen von Baden. Ueber die verschwundenen Vestungswerke aber behauptet das gesamte Korps des heiligen römischen Reiches seine Gerechtsame.

Auf dem Weg nach Karlsruhe hatte ich mancherley Empfindungen. Bey dem Anblick des Schlosses zu Rastadt, worinn 1714. der Friede zwischen uns und den Oesterreichern geschlossen ward, fühlt' ich mit aller Wärme, daß ich ein

Franzos bin. Alle die Helden und die grossen Staatsmänner, die durch das vorige Jahrhundert bis zu dieser Epoche unsern Namen verherrlichten, und uns weit über alle übrigen Nationen erheben, stellten sich meiner Einbildungskraft dar. Ich stand einige Zeit unbeweglich da, entzükt durch die Erinnerung all der herrlichen Thaten. Aber wie gedemütigt, wie niedergeschlagen ward ich auf einmahl durch den Gedanken, daß das zugleich die Endepoche unserer Grösse war; daß mein Vaterland seit dieser Zeit keinen der grossen Männer wieder hervorbringen konnte; daß seit dem der Ruhm jener Völker, die wir damals so tief unter uns hatten, in eben dem Maaß stieg, wie der unsrige sank. Ich wollte nun vergessen, daß ich ein Franzos bin; suchte als Weltbürger Trost in der Betrachtung, wie viel ganz Europa seitdem gewonnen, sogar durch unsern Verfall gewonnen. Aber es war umsonst. Die Spuren der entsetzlichen Verwüstungen, welche eben jene grosse Helden in diesen Gegenden zurückgelassen, machten mich vollends schamroth, daß ich einen Augenblick zuvor so stolz auf sie war.

Zu Karlsruhe hielt ich einige Ruhetäge. Ich war so glücklich, gleich in den ersten Stunden meines Aufenthaltes daselbst mit einem vortreflichen Mann bekannt zu werden, der mit dem besten Herzen die Feinheit eines ausgebildeten Weltmannes, und mit einer unermüdeten Thätigkeit für den Dienst seines Fürsten viel Geschmak und Kenntniß sowohl unserer, als auch der italianischen, englischen und deutschen Litteratur verbindet. Der Hof von Karlsruhe hat mehrere Männer von der Art. Schon zu Straßburg lernte ich einige derselben kennen.

Ich mußte mit ihm eine kurze Spazierreise nach

Speyer machen, um einen seiner Bekannten zu besuchen. Unser Weg gieng über Bruchsal, der Residenz des Bischofs von Speyer durch ein waldiges, mit kleinen angebauten Flecken unterbrochenes Land. Das Holz macht einen ansehnlichen Theil der Einkünfte sowohl des Karlsruher als auch des Bruchsaler Hofes aus. Es wird auf dem Rhein nach Holland geflösset, und allda sehr theuer verkauft. Die Waldung, wodurch wir kamen, ist ein auffallender Beweis von der Vorzüglichkeit einer Erbregierung gegen die Staatsverwaltung eines Wahlfürsten. Die Badensche Holzung wird mit der sorgfältigsten Oekonomie benuzt und gepflegt, weil dem Fürsten daran gelegen ist, daß diese Quelle von Einkommen für seine Nachkommenschaft in ihrem Stand erhalten werde; da hingegen zu Bruchsal, wo des Fürsten Nachkommenschaft keine Ansprüche auf das Holz zu machen hat, der augenblickliche Genuß desselben mehr für die Benutzung, als für die Erhaltung dieses Schatzes spricht. Mit den Menschen verhält es sich, wie mit dem Holz, es ist auffallend.

Bruchsal ist ein artiges Städtchen, und die Residenz des Fürsten ein merkwürdiges Gebäude. Der jezige Fürst-Bischof soll, einige Anwandlungen von böser Laune abgerechnet, kein schlimmer Regent seyn. Sein Humor äussert sich besonders gegen das Frauenzimmer auf eine seltsame Art. Man versicherte mich, wenn er es könnte, er würde alle Mädchen zu Nonnen machen, und die Männer kastriren. Er soll kein Frauenzimmer ansehen können ohne in Versuchung zu kommen auszuspeyen. In seiner Jugend soll er über diesen Punkt anders gedacht haben. Ueberhaupt hat er seine ganz eigne Sittenlehre. Er ließ einen Geistlichen seiner Diozes

zu einem Ketzer erklären, weil er lehrte, Selbstliebe wäre einer der ersten Grundtriebe der menschlichen Handlungen; arbeiten sey besser als Nichtsthun; nemmen besser als geben u. dgl. m. Seine jährlichen Einkünfte belaufen sich, wie man sagte, beynahe auf 300000 Gulden, oder etwas über 600000 Livres, und er ist bey weitem keiner der reichsten Bischöfe Deutschlands.

Speyer ist eine kleine freye Reichsstadt, die ehedem ungleich ansehnlicher war, als sie jezt ist. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ward sie von der französischen Armee gänzlich zerstört, lag eine Zeit lang wüste, und ist nun kaum zur Hälfte wieder erbaut. Sie war eine der ersten römischen Kolonien an den Ufern des Rheines. Man findet in der Gegend sehr viele römische Münzen.

Hier, Bruder, stand ich mitten auf dem Schauplaz des Schreckens, den unsere Truppen im vorigen Jahrhundert längst dem Rhein hinab bis an die Mosel verbreitteten, wo Melac mit seinem Heer nicht als ein Feldherr, sondern als das Haupt einer Mordbrenner-Bande handelte, über 60 blühende Städte und unzählige Dörfer in Asche legte, und eins der schönsten Länder des Erdbodens zu einer Wüste machte; wo Turenne, der größte Feldherr des größten Königs zu der Zeit, dem wehrlosen Kurfürsten von der Pfalz, der bey dem Anblick der Verheerung seines Landes in eine edle Wuth gerieth, sein Leben für sein Volk sezen wollte, und den Turenne auf einen Zweykampf herausfoderte, mit dem Bon Mot antwortete: Seitdem er die Ehre habe, dem König von Frankreich zu dienen, schlage er sich nur an der Spize von 20000 Mann. Wie klein steht in meinen Augen der große Turenne da, wie er dem gefühlvollen Fürsten mit kaltem

Blik ins Gesicht trozt: Euch, durch unsere Franzosen berechtigen mich, dein Land zu verwüsten!

Mein Freund führte mich an die Kathedralkirche, die noch halb im Schutt liegt. Hier sah ich die entweihte Ruhestädte der alten Kayser, deren Särge unsere Soldaten plünderten, und deren Gebeine sie zerstreuten. „Das geschah in Ihrem goldenen Zeitalter, sagte mir mein Freund, unter Ludwig XIV. wo Sie die größten Dichter, Redner, Tänzer, Philosophen, u. dgl. m. hatten; wo Ihre Verfeinerung auf den höchsten Grad stieg; und wir Deutsche in Ihren Augen nicht viel mehr als Irokesen waren. — Ach, Bruder, hatte ich mich geschämt ein Franzos zu seyn — —.

Sowohl zu Speyer, als zu Bruchsal fand ich in den wenigen Häusern, worinn wir unsre flüchtigen Besuche abstatteten, mehr Geselligkeit und guten Ton, als ich erwartete. Ich bemerkte, daß man in diesen Gegenden sehr für die Fremden eingenommen ist.

Die wenigen Tage, die ich zu Karlsruhe zubrachte, gehören unter die vergnügtesten meines Lebens. Ich sah einen Fürsten, der wirklich blos für seine Unterthanen lebt, und nur in ihrem Glük das seinige sucht; dessen aufgeklärter, thätiger Geist den ganzen Staat belebt, und durch seinen Einfluß alle, die an der Staatsverwaltung Theil haben, zu warmen Patrioten gebildet hat. Der ohne Anspruch auf äussre Scheingröße blos für sein Volk und nur durch stille Wirksamkeit für das Wohl desselben groß seyn will. Erziehungsanstalten, Polizeyverordnungen, Ermunterungen zum Landbau und zur Industrie, kurz alles athmet den Geist der Philosophie und warmen Menschenliebe. O daß

München

er nicht viele Millionen Menschen so glücklich machen kann, als er seine 200000 macht?

Nach den Kurfürsten und den Häusern Wirtemberg und Hessenkassel ist der Markgraf von Baden einer der mächtigsten Fürsten des deutschen Reichs. Nur die Fürsten von Bayreuth und Darmstadt können sich mit ihm messen. Seine Einkünfte belaufen sich beynahe auf 1200000 Gulden, oder 2600000 Livres.

Die Markgräflichen Lande liegen von Basel längst dem rechten Ufer des Rheins herab bis nahe an Philippsburg, und von da durch einen Theil des Elsasses bis zur Mosel hin zerstreut. Wenn sie rund beysammen lägen, so würden sie noch mehr eintragen. Sie haben einen Ueberfluß an Getreide, Vieh, Holz und Wein, welcher besonders in dem nahe bey Basel gelegenen Theil vortreflich wächst. Man bricht auch Marmor im Lande, und thut ihm die Ehre an, ihn mit dem florentinischen und karrarischen zu vergleichen; aber gewiß ist man zu höflich gegen seinen Landsmann. — Die sanfte Regierung gewähret den Einwohnern einen ruhigen Genuß der Güter, womit die Natur ihren Fleiß so reichlich lohnt. Da die Eingeschränktheit der Einkünfte und die kluge Oekonomie des Hofes ihnen keine Wege zu übermäßigem Reichthum öffnet, sie aber zugleich gegen drückende Armuth geschützt sind, so leben sie fast alle in dem glücklichsten Mittelstand. Die Sicherheit ihres Eigenthums und Erwerbes, und der durch die Schiffahrt auf dem Rhein erleichterte Absatz macht ihren Kunstfleiß rege. Die Manufakturen mehren sich von Jahr zu Jahr, und einige derselben, z. B. das Fayence von Durlach nehmen sich vorzüglich aus. Auch mit dem Seidenbau hat man schon glückliche Versuche gemacht.

Der Markgraf ist als Privatmann eben so liebenswürdig und glücklich, als er als ein Fürst ist. Er und seine Frau Gemahlin, eine Prinzeßin von Darmstadt, lieben die Musik und Gemälde, und der Hof ist die beste Gesellschaft zu Karlsruhe. Man braucht wenig Titel, um Eintritt zu finden.

Der Hof ist wegen seiner Oekonomie in den benachbarten Gegenden sehr verschrieen. Sie mag wirklich in einigen Stücken übertrieben werden; aber der Fürst selbst hat keinen Theil daran. Seine Frau Mutter fand etwas Sparsamkeit nöthig, um das Haus von der alten schweren Schuldenlast zu befreyen. Als der Fürst im Jahr 1771 die Regierung der Lande des ausgestorbenen Hauses Baaden Baaden antrat, fand man zu Rastadt fast so viele Schulden, als die ganze Erbschaft werth war. Maitressen, Pfaffen, Jäger und Köche hatten seit langer Zeit gemeinschaftlich, diesen Hof zu Grunde zu richten, und unter der letzten Regierung war man in der Wirthschaft zum Theil aus Vorsicht nachlässig, weil man sah, daß ein anderes und zwar ein protestantisches Haus nachfolgen würde. Auch das alte Erbe des Markgrafen war durch Kriege und starke Apanagen mit Schulden beschweret. Nun hat man sich eben nicht sehr zu wundern, wenn die Fürstin Mutter nicht gerne sieht, daß die Blumen in dem Hofgarten, womit, so wie mit Obst ein kleiner Handel getrieben wird, von den Prinzen zu Sträußen gebrochen werden. Ohne die äusserste Sparsamkeit wäre der Hof verloren gewesen. Die Schulden hatten sich von selbst immer mehr gehäuft; nun sind sie aber größtentheils schon getilgt. Auch fand ich bey genauer Untersuchung, daß das Geschrey hauptsächlich durch einige Schmarotzer entstanden war, die sich durch Verbreitung solcher Anekdoten als

chen werden, daß kann der Hof zu Karlsruhe nicht den [illegible] gehabt.

Karlsruhe ist ein artiges, nach einem sehr eigenen sinnigen Plan von Holz erbautes Städtchen, das mitten in einem großen Wald, einem Rest des ehe-[illegible] Gehölzes liegt, welches zu Tacitus Zeiten ganz Deutschland deckte. Damals zogen hier Auer-ochsen und Elenthiere, die sich nun in die höhern Wälder von Rußland verkrochen haben, [illegible] hier wieder. Der Anblick einer so [illegible] der Hirsche und Rehe mit der ehemaligen Wildniß hatte viel Vergnügen für mich. — Durch dieses Holz hat man nach den 32 Winden 32 Alleen gehauen, und auf 9 derselben die Straße in Gestalt eines Fächers erbaut. Wer das Schloß da mit einem Blick auf dem Grundriß der Stadt und Gegend, den du ohne Zweifel in deiner Sammlung von Landkarten von hast, besser als ich es dir beschreiben kann. Aber eine Anekdote von dem Erbauer des Orts kann ich nicht übergehen. — Ein durchreisender Gesandter äußerte vor ohngefähr 40 Jahren seine Verwunderung darüber, daß das Schloß von Holz und wenigstens nicht von Backsteinen erbaut wäre. „Ich wollte nichts als ein Obdach haben, antwortete der Fürst, und meinen Unterthanen durch einen kostbaren Bau nicht lästig fallen. Aber einen bessern Druck derselben konnte ich nicht [illegible] machen. — Brüder, hätte man bey der Erbauung eines Hamber, von Versailles, von Marly, so groß auch der Abstand zwischen einem Könige von Frankreich und einem Markgrafen von Baden seyn mag, nicht ähnliche Betrachtungen machen sollen? Sehr wohl.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], den [illegible] zu [illegible], [illegible] ihre [illegible] nicht auf das [illegible] treiben. Vor wenig Jahren wurde den [illegible] [illegible], daß sie auf ihren [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] wollte, von Wein und [illegible] [illegible].

Das [illegible] könnte in diesen Gegenden von allen einige Veränderungen leiden. Man [illegible] [illegible], und [illegible] und [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible] auch noch [illegible] auch bey [illegible]. Es ist auch noch nicht gar lange her, daß man [illegible] [illegible]. Wie lange [illegible] es jetzt aber nicht mehr, [illegible] [illegible].

[illegible] ——

Zur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich Dich so lange auf [illegible] [illegible] warten. Da du [illegible] aber in dem [illegible] [illegible], daß ich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und [illegible] für [illegible] im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], so will ich es dir so [illegible] lassen, und [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible].

Von [illegible] aus [illegible] ich mit einem guten [illegible], einem jungen Herrn von Stande, einen [illegible] [illegible] in den [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] sind lange nicht so [illegible], [illegible] und [illegible], als [illegible] am [illegible] und den [illegible] Thälern. Die Männer sind [illegible], und die Weiber [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] in den [illegible] [illegible] [illegible]. Sie [illegible] sich auch von ihren übrigen [illegible] [illegible] durch einen [illegible] [illegible] sich zu

[illegible] und einen [illegible] Handel an [illegible]. Auch ist die beste Stadt in dieser Gegend, sie hat ansehnliche Manufacturen, und ihre Bürger äußerten bey den [illegible] Streitigkeiten der Landesstände mit dem Herzog ungemein viel Muth, Standhaftigkeit und Anhänglichkeit an ihre Verfassung.

Ich konnte die Ursache der Häßlichkeit dieser Frauen nicht ausfindig machen. [illegible] der [illegible] und schlechte Nahrung mögen etwas dazu beytragen; aber sie sind nicht die einzige Ursache, denn im [illegible] [illegible] und [illegible] im [illegible] Theil [illegible] [illegible] Gebürge sehen wir die [illegible] [illegible], ob sie gleich die harte Arbeit und die [illegible] [illegible] mit den [illegible] gemein haben. [illegible] ist die Nahrung und Luft der Thäler und etwa die [illegible] oder [illegible] das Wasser dieser Schuld.

Diese Gegend hatte ungemein viel Vergnügen für mich. Es war mir wie in einer [illegible]. Eine [illegible] Aussicht überraf immer die andere an Mannichfaltigkeit und Schönheit. Seltsame Gestalten und Krümmungen der Berge, Wasserfälle, [illegible] [illegible] Waldung; kleine Seen in tiefen Schlünden, Mühlen, kurz alles ist in so großem Stil, daß ich es nicht wage ihn in einem Brief zu [illegible].

Ich ruhte einige Tage bey meinem Freund zu Stuttgard aus, und machte mich hierauf auf den Weg nach dem Bodensee, worauf sich mein Auge freute. Ich kam über eine andre Bergkette, die Schwarzwald von Osten nach Westen in der Mitte durchschneidet und die Alp genannt wird. Sie streckt sich auch von den [illegible] Gebürge an zwischen Donau und [illegible] bis an den [illegible] hin, und hängt mit dem [illegible] Gebürge zusammen. — Das merkwürdigste auf dieser Reise

war wie das Stammhaus der Könige von Preussen.

Wer sollte glauben, daß Friederich der Große, welcher gegen die vereinte Macht der mächtigsten europäischen Höfe stand, und das Gleichgewicht im Norden hält, der Abkömmling eines jüngern Astes des hohenzollerischen Stammes ist, des kleinsten fürstlichen Hauses in Deutschland, dessen zween noch lebende Aeste, Hechingen und Siegmaringen zusammen keine 70000 Gulden Einkünfte haben! — Der jüngere Bruder eines andern Marquis ließ sich das von einem Preussen erklären, schlug einen Schnalzer mit den Fingern und erwiederte: Voilà un Cadet qui a fait fortune! (Dieser jüngere Sohn hat wie ein Glück gemacht!)

Wir kamen quer durch das Fürstenthum Hohenzollern, und die Breite wird wenig über ein paar Stunden betragen. In die Länge soll es gegen 10 Stunden haben, in welchem Umfang aber, den abgerissenen Siegmaringer Theil mitbegriffen, nicht über 12000 Menschen wohnen. Das Land ist sehr bergigt und waldigt, und die Fürsten waren von jeher als große Jäger bekannt. Die jetzregierenden Herren sind, wie man mir sagt, sehr liebenswürdige Männer, und suchen beym König von Preussen das Andenken ihres gemeinschaftlichen Ursprungs zu erneuern, wie denn auch kürzlich ein Graf von Hohenzollern zum Koadjutor von Ermeland, wenn ich nicht irre, ist ernannt worden.

Wir besuchen das Schloß Hechingen, das auf seinem hohen Berg eine unbegränzte Aussicht in das Würtenbergische und andre benachbarte Länder beherrscht. Einer der ehemaligen Regenten dieses Hauses [illegible] stand mit seinem Gefolge auf der Terrasse des Schlosses, und weidete seine Augen in der

weiten und schönern Gegend umher. Er nickte dann mit dem Kopf und sagte: Das Würtemberger Ländchen stünde unserm Land wahrhaftig sehr wohl an— Wenn auch die Anekdote nicht wahr seyn sollte, so ist wenigstens der Einfall nicht übel; denn das Ländchen Würtemberg ist wenigstens zehnmal so groß als das Land Hohenzollern.

Beym Anblick des Bodensees war ich würklich entzückt. Ich will keine dichterische Beschreibung dieses herrlichen Anblicks versuchen. Das hieße, das größte mannichfaltige und lebhafteste Gemählde die mit einem Griffel von Kohlen verzeichnen wollen. Ich will dir nur meine philosophischen und politischen Beobachtungen über die Gegend und die Bewohner derselben mittheilen; denn was meine Gefühle betrift, so weist du, daß ich in Beschreibung derselben sehr unglücklich bin.

Auffallend ist vor allem, daß an diesem großen Gewässer, welches auf eine beträchtliche Strecke die Gränzscheidung zwischen Deutschland und der Schweiz ist, keine einzige Stadt von Bedeutung liegt. Konstanz, die beträchtlichste an den Ufern desselben, zählt kaum 6000 Einwohner *. Sie hat weder eine erhebliche Handlung, noch die geringste Manufaktur. Da Schafhausen, St. Gallen, Zürich und einige andere nicht weit entlegene Städte, welche die vortheilhafte Lage nicht haben, sehr blühende Handelsplätze sind. Augenscheinlich ist der Schwabe überhaupt lebhafter und reger von Natur, als der Schweitzer in den angränzenden Gegenden, und was das Landvolk betrift, so bemerkt man sowohl in

* Wenigstens 9000, und also doch um ein Beträchtliches mehr, als Herr in seiner Schweizerreise angiebt, um auf Kosten dieser Stadt einige in der Nachbarschaft befindliche im Vergleich größer zu machen. D. U.

Rücksicht auf Sittlichkeit, als auf Fleiß einen auffallenden Unterschied zum Vortheil des erstern, da sich hingegen die helvetischen Städte eben so stark zu ihrem Vortheil vor den schwäbischen in ihrer Nachbarschaft auszeichnen.

In Konstanz wird man stark versucht, den Mangel an Kunstfleiß, die Vernachlässigung der Vortheile, welche die Natur darbietet, und die herrschende Liederlichkeit der Religion zur Last zu legen. Schon im Elsaß und in dem untern Schwaben fand ich unter den Protestanten mehr Gewerbgeist, als unter den Katholiken. Die Feyertäge, das häufige Kirchengehn, das Wallfahrten, die Möncherey u. dgl. m. tragen viel, und noch viel mehr die übertriebene Lehren von Verachtung zeitlicher Dinge, und von Erwartung einer wunderthätigen Unterhaltung von Gott, die Leichtigkeit, in Klöstern und der Kirche Versorgung zu finden, und die Eingeschränktheit der Begriffe, die man zum Behuf seines Glaubens bey einem Katholiken im Vergleich mit dem Protestanten voraussetzen muß, dazu bey. Unter dem grossen Haufen der Bauern beyder hier zusammengränzender Völker gleicht sich das durch die natürliche Schwerfälligkeit und Wildheit des reformierten Schweizers, worüber ich dir mit der Zeit in meinen Briefen über die Schweiz Erläuterung geben werde, ziemlich zum Vortheil des Schwaben ab. Aber in den Städten machen die mehrern Kirchen und Klöster nebst obigen Ursachen auf Seite der Katholiken und die grosse Aufklärung auf Seite der reformirten Schweitzer einigen Unterschied, welcher aber noch ausser der Religion durch eine Menge andrer Ursachen unendlich vergrössert wird.

In Frankreich, in den östreichischen Niederlanden und verschiedenen italiänischen Staaten sieht man

offenbar, daß die Religion an und für sich selbst dem politischen Leben eines Volkes eben nicht sehr gefährlich ist, und daß sich Industrie und Aufklärung mit einer starken Dosis Aberglauben und Möncherey so gewiß vertragen können, als der Ritter aus der Mancha ausser dem Kreiß seiner Donquixotterie ein kluger und brauchbarer Mann seyn konnte. Die Religion ist also hier nicht so sehr die wirkende, als vielmehr die gelegenheitliche Ursache, und es hängt von den Lokalumständen ab, warum der deutsche Katholick nicht so aufgelegt zur Industrie ist als z. B. der Franzose oder Genueser.

Der Erziehungsart hat man das meiste zuzuschreiben. Du würdest staunen, wenn du den Unterschied zwischen der Erziehung der Jugend in den protestantischen Städten Deutschlands und den katholischen, oder auch zwischen diesen und den unsrigen sehen solltest. Ich brauche dir hierüber nichts zu sagen, als daß die Jesuiten, denen wir in Frankreich so viel zu danken haben, und die unsre Patrioten wieder in die Schulen zurück wünschen, in Deutschland ausgemachte Idioten waren, rüstige Verfechter der Barbarey, die sich eben so sehr beeiferten, allen Schwung des Geistes zu unterdrücken, als die unsrige das Genie zu entwickeln suchten.

Ein anderes Hinderniß für den Kunstfleiß in diesen Gegenden ist der dumme lächerliche Stolz des Adels. Während daß die Kaufleute und Fabrikanten, in den benachbarten Städten Helvetiens Regenten sind, blickt der Domherr in Konstanz mit Verachtung auf den Bürger herab, der sein Vermögen nicht seiner zweifelhaften Geburt, sondern seinem Verstand und Fleiß zu verdanken hat, und bläht sich mit dem Register seiner 16 stiftmäßigen Ahnen, welches er beym Antritt seiner Pfründe beweisen muß, ohne zu be-

denken, daß er vielleicht von einem Laquayen, Jäger oder Stallknecht in die Familie unterschoben werden. Auf den Bürger macht das einen sehr schädlichen Eindruck. Anstatt sein Kapital durch seinen Fleiß zu vergrössern, kauft er sich Titel oder Güter, sucht dem Herrn Baron ähnlich zu werden, und verhöhnt dann mit noch viel erbärmlicherem Stolz seine Mitbürger.

Nebstdem trägt die sparsame Lebensart des Schweitzer Bürgers sehr viel zur Aufnahme seiner Manufakturen bey. Das alltägliche Essen eines etwas bemittelten Einwohners von Konstanz wäre für Einen von St. Gallen ein festlicher Schmaus. Aber freylich ist das zugleich auch die Ursache, warum der Schwabe einen bessern Humor hat, als der Schweitzer.

Uebrigens scheint Konstanz wegen seiner Entlegenheit vom Hof zu Wien vernachlässigt zu werden. Es sollen sich schon einige Schweitzer anerbothen haben, Fabricken daselbst anzulegen. Ich weiß nicht, ob die Intoleranz des Hofes, oder des Stadtrates, welcher immer noch etwas von seinem ehemaligen reichsstädtischen Ansehen zu behaupten sucht, oder der obbemeldte Adelstolz der Stein des Anstosses war, woran diese Projekte scheiterten.

Der Bischof residirt zu Mörsburg, einem kleinen Städtchen an dem entgegengesetzten Ufer des Sees, und hat ohngefähr 70000 Gulden Einkünfte. Er besitzt sehr ansehnliche Güter auf helvetischem Boden. Die übrigen nennenswürdigen Orte auf der deutschen Seite sind: Ueberlingen und Lindau, worinn man die Spießbürgerey im größten Glanz sieht.

Die helvetische Küste dieses kleinen Meeres ist scheinbarer, als die deutsche. Die schöne Mischung der nahgelegenen, zum Theil mit Weinstöcken bepflanz-

ten Hügel, die zerstreute Lage der Bauernhöfe mit ihren vielen Fruchtbäumen umher, und die kleinen Parthieen von all den vielen Arten des Feldbaues geben derselben ein um so lebhafteres Ansehen, da die schwäbischen Dörfer enge, wie die Städte zusammen gebaut sind, und oft ein grosses Getraidefeld oder weitläufige Wiesengründe um sich her beherrschen. Im ganzen, glaube ich sind beyde Ufer nach dem Verhältniß gleich stark bewohnt. Das helvetische ist steinigter und von schwererem Boden, als das Deutsche, und obschon das Thurgau unter die besten Gegenden der Schweiß gehört, so muß es doch einen guten Theil seines ersten Bedürfnisses, des nötigen Getraides, aus Schwaben beziehn, wogegen es etwas Wein und Obst vertauscht.

In Holland denkt man wohl wenig daran, was man dem Bodensee zu verdanken hat. Kaum kann man jezt sich daselbst des Sandes erwehren, welcher durch die Aar und verschiedene andere Flüsse aus den Alpen in den Rhein geschwemmt wird, die Mündungen dieses Stroms zu verstopfen droht, und durch die grossen Bänke, die er schon weit über seinem Ausfluß ansezt, in diesem tiefen Lande mit der Zeit gewaltsame Revolutionen erwarten läßt. Wenn nicht in diesem ungeheuern Behältniß die ungleich grössere Menge des Sandes aufgefangen würde, welche durch den reissenden Rheinstrom aus dem hohen Bündtnerlande herabgespühlt wird, so läge jezt schon Holland unter neuem Sand begraben, und die gehemmte Ausflüsse des Rheines hätten dem Lande schon lange eine ganz andere Gestalt gegeben. Es ist wahr, diese Veränderung muß ohnehin mit der Zeit notwendig erfolgen. So beträchtlich auch die Tiefe dieses Sees ist, denn an einigen Orten beträgt sie 300 Klafter, so muß er doch endlich und um so

eher ausgefüllt werden, da der Strom von seinem Ausfluß bey Konstanz an durch die höheren Gegenden Deutschlandes immer sein Bette tiefer grabt, und der See also eben so viel Wasser verliert, als er Sand gewinnt. Aber wenn man bedenkt, was ein so grosser Umfang, wie der des Sees, fassen kann, wenn man seinen Innhalt, wie de la Torre jenen des Vesuvs, berechnet, so haben sich die Holländer noch freylich durch viele Generationen zu trösten; und wenn der jüngste Tag so schnell kömmt, als er von den erleuchtesten unserer Theologen angekündigt wird, so ist diese Berechnung vollends überflüssig.

Ich konnte diese Gegenden unmöglich verlassen, ohne den berühmten Rheinfall bey Laufen zu besuchen. Es war das schönste Schauspiel, das ich in meinem Leben gesehen. Da mir zuvor kein Gemählde und kein Kupfer von diesem prächtigen Auftritt der Natur zu Gesicht gekommen, und ich ihn bloß aus einem dunkeln Ruf kannte, so geschah mir, was vermutlich allen geschieht, die nicht einen etwas bestimmtern Begriff davon mitbringen. Meine Einbildung hatte mich getäuscht. Ich dachte mir die wildeste Gegend, wo der Rhein vom Himmel herab in einen unermeßlichen Schlund stürzte. In dem Abstand zwischen der Wirklichkeit und meiner Idee war die Ueberraschung um so angenehmer, da es hier wie mit allen wirklich grossen Natur und Kunstwerken ist, deren wahre Grösse und Schönheit nicht beym ersten Anblick auffällt, sondern erst durch genaue Beobachtung und Vergleichung der Theile muß gefühlt werden. Ich fand den Fall lange nicht so hoch, aber viel schöner, als ich mir ihn gedacht hatte. Das Amphitheatralische der mit Bäumen besetzten Hügel drüber her, die 2 Felsen, auf deren Einem das

Schloß

Schloß Laufen, auf dem andern aber ein Dorf und vor demselben eine Mühle liegt, und die wie die Säulen einer Vorderbühne dem Fall selbst zur Seite stehn, die Breite des Falles und die schöne Vertheilung des mannichfaltig herabstürzenden Wassers, das herrliche Bassin unter dem Fall, die schöne und fast gekünstelte Mischung des Wilden mit dem Angebauten in der Gegend umher, kurz alles war anders und schöner, als ich erwartete.

Der Fall beträgt jezt höchstens 50 Schuhe, die kleinen Abhänge mit gerechnet, die der Strom kurz vor seinem Hauptsturz zur Vorbereitung macht, und die man nur von der Höhe herab sehen kann. Ehedem war er zuverlässig höher, und noch bey Mannsgedenken ist ein Stück des Felsen weggerissen worden, welcher dem Sturz mitten im Weg steht. Ich glaube an dem Fels, worauf das Schoß Laufen steht, beobachtet zu haben, wie der Strom stufenweis in die Tiefe gegraben. Es folgt also daraus, daß, wie ich dir oben sagte, der Bodensee immer nach dem Verhältniß schwinden muß, wie der Rhein sein Bette tiefer aufwühlt. Bey Lindau sah ich auch auf meiner Reise hieher offenbar neues Land. Er hat das mit allen hochgelegenen Seen gemein, und am Neufschatelersee soll diese Abnahme unter den helvetischen Gewässern am merklichsten seyn.

Ich machte eine kleine Lustreise nach der nicht weit von Konstanz gelegenen Insel Meinau, die eine Kommenturey des deutschen Ordens ist. Die Wohnung des Kommenturs ist ein neues schönes Gebäude, welches die herrlichste Aussicht über den ganzen See beherrscht. Koxe hat auf seiner Schweizerreise die Anlage des Gartens dieses Schlosses nicht begriffen. Er findet es abgeschmackt, daß man in demselben die freye Aussicht auf den See durch

Busch-Alleen verdeckt hat. Allein diese führen den Spatzierenden unvermerkt auf den ausgesuchten Fleck, wo er von dieser Aussicht überrascht wird, und den ganzen See samt seinem herrlichen Gelände in voller Pracht vor sich hat. Die durchaus offne Aussicht auf das Wasser würde im Garten um so weniger interessant seyn, da man sie in den Zimmern des Pallastes ohnehin immerfort genießt.

Noch muß ich dich, ehe ich von Konstanz abgehe, eines Mannes erinnern, der vor einigen Jahren in den Zeitungen so viel Lärmen machte. In dieser Gegend fieng der berüchtigte Gasner, welcher in kurzer Zeit einige Millionen Teufel austrieb und einige hundert Gläubigen heilte, sein Spiel an. Der Bischof von Konstanz verbat sich solche Wunder in seinem Sprengel, und nun flüchtete sich der Mann unter den Schutz des Prälaten von Salmansweiler, der sich immer mit schwerem Gelde die Exemtion von der bischöflichen Gewalt vom Pabst erkauft. Aus Eifersucht auf den Herrn Bischof nahm der Prälat die Parthey des Flüchtlings mit aller Hitze, und nun war sein Glück durch seine Verfolgung gemacht. Der Oekonom der Prälatur fournirte ihm einige Fässer verdorbenes Oel und ähnliche Sachen, die Gasner zur Heilung der Menschen weihte, und wobey der erstere seine Rechnung fand. Ich theile dir diese Anekdote mit, weil ich sie von guter Hand hab, sie wenig bekannt ist, und ich dir ein neues Beyspiel geben kann, daß Mahommed und alle Propheten seiner Art ihren Ruhm der Hitze ihrer Verfolger und Patronen, die oft mit dem Prophetenthum dieser Männer in gar keiner Verbindung steht, zu verdanken haben. Leb wohl.

Augsburg —

Nachdem ich die Gegenden des Bodensees in der Runde besichtigt, trat ich meine Reise von Lindau hieher an, und kam durch einige verfallene Reichsstädte, die das Reich um Nachlaß ihres Kontingents bitten müssen, und wirklich Dörfer geworden sind. Memmingen nimmt sich unter ihnen sehr aus. Es hat einige Manufakturen, und sieht wirklich einer Stadt etwas ähnlich. Von diesem Städtchen kam mir der Auszug einer Kronik zu handen, der so altweiberisch wie alle Kroniken kleiner Städte lautet, woraus ich dir aber einige Stellen mittheilen muß, weil sie den Karakter des Volks schildern.

Im Jahr 1448 gieng in den Schenken der Stadt der Wein aus. Der Rath schickte eine feyerliche Deputation an den Neker, um dieß dringende Bedürfniß seiner Unterthanen zu verschaffen. Als die Waagen mit Wein im Anzug waren, gieng ihnen die Bürgerschaft in einer Prozeßion mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen entgegen, und es wurde auch ein öffentliches Freudenfeuer angestellt . . . Im Jahr 1449 entstand am St. Gallentage in der Martinskirche wegen den Bethstühlen eine Uneinigkeit unter den Weibern, die in der Kirche selbst eine grosse Schlägerey unter denselben veranlaßte. Die Geistlichkeit meinte, man müsse nun die entheiligte Kirche von neuem einweihen; aber der Rath wiedersezte sich mit allem Nachdruk: weil es nur Weiber gewesen wären . . . Beyde Schilderungen haben noch ihren Werth; denn der Schwabe hat noch die nämliche Verehrung für den Wein, und die nämliche Superiorität über sein Weib

Nebst diesen kam ich durch unzälige Graf- und Herrschaften, worunter die Güter der Grafen Truchsesse und Fugger die beträchtlichsten sind, und wohl Fürstenthümer seyn könnten, wenn sie nicht unter so viele Nebenäste der Familie zertheilt wären.

Der ganze Strich vom Bodensee hieher ist lange nicht so schön gebaut, als der untere Theil des Schwabenlandes. Auch in der sittlichen Kultur ist er weit unter diesem. In der Bildung der Menschen ist der Unterschied auffallend. Die Einwohner dieser Gegend haben so viel eckigtes und schiefes in ihren Gebehrden, daß es einem eckelt. Die Natur hat aber selbst auch viel weniger für sie gethan, als für ihre Nachbarn. Der ganze Strich ist eine Ebene, die nur von einer Reihe waldigter Hügel zwischen Lindau und Leutkirchen unterbrochen wird, und das Land ist also bloß zum Ackerbau bequem, dahingegen im Unterschwaben das Gemische der Berge, Hügel und Thäler zu einer mannichfaltigern Kultur Anlaß giebt.

Was vollends zum Verderben dieser Gegend gereicht, ist die Zerstückung in so viele, gar zu kleine Herrschaften, und daß mehrere Besitzer derselben an grossen Höfen leben, und also das Geld aus dem Lande ziehn. Man hat nicht nöthig zu fragen, ob der Herr des Gutes an Ort und Stelle residirt. Man sieht es augenscheinlich auf den Gesichtern der Unterthanen und der Verwilderung des Landes. Währendi daß der Herr am Hofe mit der Beute seiner Unterthanen glänzt, sind diese den Bedrückungen raubgieriger Beamten unterworfen, die gemeiniglich in wenigen Jahren so viel zusammen zu bringen wissen, daß sie freywillig abdanken und dann selbst Herren spielen können.

Wenn nicht so ungeheure Verschwendung und so

lächerliche Titelsucht unter dem grossen deutschen Adel Mode wäre, wenn er mehr Geschmack an Wissenschaften und Künsten hätte, wenn er ein bessers Vergnügen, als das an Pferden, prächtigen Waagen, vielen Bedienten u. dgl. kennte, wenn er etwas mehr, als einen steifen Rücken, gezwungene Stellung der Füsse, eine gute Art sein Geld zu verspielen, das elendeste Jargon und gewisse Krankheiten aus Frankreich zu holen wüßte, so könnte er die glücklichste Klasse von Erdensöhnen seyn. Fast ganz unabhängig, wie er ist, könnte er im weitesten Verstande der Schöpfer des Glückes seiner Unterthanen und von ihnen angebethet werden. Aber dafür scheint der grosse Haufen der Barons *) kein Gefühl zu haben. Die Natur rächt es. Durch ihre dumme Verschwendung an den Höfen werden ihre Güter verschuldet und die Quellen versiegen nach und nach.

Das berühmte Augspurg ist das lange nicht mehr, was es war. Es giebt hier nun keine Fugger und Welser mehr, die den Kaysern Millionen vorschiessen können. In dieser grossen und schönen Stadt, die unter den deutschen Handelsstädten in der ersten Reihe steht, sind nicht über 6 Häuser zu finden, die über 200000, und keine 15 die 100000 Gulden Vermögen hätten. Der grosse Schwarm der hiesigen Kaufleute, wovon ein guter Theil Karossen haben muß, schleppt sich mit einem Kapitälchen von 10 bis 40000 Gulden herum, macht den Krämer, Mäkler und Kommißär, und die nun einmahl gängige Gewerbart macht ihn zur Anlegung von Fabricken zu träge. Einige wenige Häuser thun etwas in Wechselgeschäften, und der Weg durch Tyrol und Grau-

*) Man braucht wohl nicht anzumerken, daß zu Paris jeder Deutsche Kavalier, wenn er auch Graf ist, Baron heißt. D. U.

bündten veranlaßt hier einigen Gegenhandel zwischen Italien und Deutschland.

Nach diesen Krämern und Mäklern sind die Kupferstecher, Bilderschnitzer und Maler der ansehnlichste Theil der beschäftigten Einwohner. Ihre Produkten aber sind der Pendant zur Nürnberger Quinquallerie. Es gab immer einige Leute von Talent unter ihnen; da sie aber bey den kleinen Versuchen für die Kunst nie ihre Rechnung fanden, so mußten sie bey den Kapuziner-Arbeiten bleiben um nicht zu verhungern. Sie versehen fast das ganze katholische Deutschland mit Bilderchen für die Gebetbücher und zur Auszierung der Bürgerhäuser. Für die Kunst ist der hiesige Himmel sehr ungünstig. Der Baron füttert lieber Pferde und Hunde und einen Schwarm Bedienten, deren Narr er gemeiniglich ist, als Künstler, und wenn er auf Geheiß der Mode der Kunst ein Opfer bringen muß, so hat er keinen Glauben an das Talent seiner Landsleute. Da er selten selbst Geschmack und Einsichten hat, so folgt er gewöhnlich in seiner Wahl dem blinden Ruf fremder Künstler, und läßt das Verdienst in seinem Vaterland darben. Es scheint in andern Gegenden Deutschlands hierinn nicht viel besser zu seyn; denn Mengs, Winkelmann, Gluck, Hasse, Händel und viele andre mußten erst von Ausländern in Ruf gebracht werden, ehe man in Deutschland ihre Verdienste anerkannte.

Es hat sich zwar unter dem Schutz des Magistrates hier eine Künstlerakademie zusammengethan, die aber, so wie ihre Patronen, keinen höhern Zweck zu haben scheint, als unter dem Namen von Künstlern gute Handwerksleute zu bilden, und die Manufakturen der Stadt im Gang zu erhalten. Der Rath geht seit einiger Zeit mit vielen ähnlichen Entwür-

sen zur Beförderung der Industrie schwanger, und wie ich an jeder patriotischen Empfindung Theil nehme, so konnte ich denselben anfangs meinen Beyfall nicht versagen. Aber wie ärgerlich war es mir zu sehen, daß diese Entwürfe zum Theil von den Regenten der Stadt selbst wieder vereitelt werden!

Der Grund dieses widersinnigen Betragens liegt zum Theil in der Regierungsform. Die Patrizier, welche nebst einem Ausschuß der Kaufleuthe die Stadt aristokratisch beherrschen, können es nicht verdauen, daß der Plebejer durch die Mittel, die er sich durch seinen Fleiß erwirbt, das Haupt über sie empor heben soll. Sie hassen und verfolgen den Fleiß in seiner Werkstätte aus einer elenden Eifersucht, und sprechen ihm in der Rathstube aus affektirtem Patriotisme das Wort. Ein gewisser Schülin, welcher durch eine beträchtliche Kottonfabrick sein Glück gemacht, ist ein trauriges Beyspiel davon. Mit den Millionen, die er sich durch seinen Fleiß erworben, kann er wohl prächtiger leben, als die Patrizier mit leeren Titeln, und deßwegen ist er der unsinnigsten Verfolgung ausgesetzt.

Der Hauptgrund dieser erbärmlichen Politick ligt in der Verderbtheit des Ganzen. Neun Zehntheile der Einwohner sind das infamste Kanaille, das man sich denken kann, das immer bereit ist, sich selbst auf das erste Signal aus Religionshaß zu erwürgen, das den Arbeitslohn einer Woche richtig auf den Sonntag in die Bierschenke trägt, und an die Grösse seiner Vorfahrer nicht eher denkt, als wenn das Bier in seinem Kopfe gährt — Ich hätte dir schon lange sagen sollen, daß die Regierung gemischt und zur Hälfte katholisch und lutherisch ist. Im Ganzen mögen die Katholiken zahlreicher seyn als die Protestanten — Es ist platterdings unmöglich,

alles Lächerliche, was hier der Religionshaß erzeugt, in einer Satyre zu erschöpfen. Täglich hast du einen neuen unerwarteten Auftritt zu erwarten, der dich lachen und fluchen macht. Es kann kein Spinngewebe an einem öffentlichen Gebäude weggeräumt werden, ohne daß sich die Religion ins Spiel mische. Die Katholiken, welche natürlicher weise erhitzter sind, als die Protestanten, halten sich einen sogenannten Kontroversprediger, der zu gewissen Zeiten die eine Hälfte von Augspurg lachen und die andere rasen macht. Der, welcher jetzt diese Rolle spielt, ist ein Jesuit und der beste Hanswurst, den ich von seiner Art gesehen — Die tiefe Armuth und Liederlichkeit des Pöbels macht ihn gegen die Rechte unempfindlich, die er der ursprünglichen Verfassung gemäß behaupten sollte. Die Aristokraten wären so übermächtig nicht, wenn das Volk mehr Sinn und Gefühl für seine eigentliche Konstitution hätte. Aber die Freyheit der meisten hiesigen Bürger ist so wohlfeil, als die Jungferschaften ihrer Töchter, welche die hiesigen Dohmherren, deren Pfründen ohngefehr 2000 Gulden eintragen, jährlich duzendweis kaufen.

Das übrige Zehntheil der Einwohner besteht aus einigen Patrizier-Familien, unter denen es sehr artige Leuthe giebt, aus einem Dutzend Kaufleuthe, einigen Künstlern und der Geistlichkeit. Unter diesen herrscht aber zu viel dumme Verschwendung, welcher auch der Klügere nicht ganz entsagen darf, weil sie allgemeine Sitte ist, und zu viel Privateifersucht, als daß wahre, wirksame Vaterlandsliebe unter ihnen Wurzel fassen könnte. — In dieser Stadt, die allerdings 3 Stunden im Umfang hat, wohnen kaum 36000 Menschen, und das ganze eintragende Kapital derselben beträgt schwerlich über 15

Millionen Gulden. — Ihre Abnahme wird von Jahr zu Jahr merklicher, und wenn ihr nicht sehr günstige Umstände zu Hülfe eilen, so enthält sie im künftigen Jahrhundert nichts als einen Haufen Bettler, deren Regenten in den geraubten und mit Flittergold verbrämten Lumpen ihrer Unterthanen paradieren.

Die Stadt ist wirklich schön, und das Rathhaus eines der schönsten Gebäude, die ich auf der ganzen Reise bisher gesehen. Der Magistrat läßt sich auch die äussere Verschönerung der Stadt, man sollte glauben, um so mehr angelegen seyn, als die innern Kräfte derselben abnehmen. Die Schminke der ausgedienten Buhlschwester täuscht wohl den vorübergehenden Fremden; aber wer sie am Nachttische besucht — — Vor kurzem ließ das Bauamt auf Befehl des Rathes eine Verordnung ergehen, daß die Dachrinnen, welche das Wasser sonst auf die Gassen spritzen, und das Pflaster verdarben, an den Häusern herab sollten geführt werden. Eine Gesellschaft von Kaufleuthen protestirte dagegen, und in ihrer Vorstellung an den Rath wurde gesagt: „Die Römer wären eben nicht auf der höchsten Stufe ihrer Größe gewesen, als der appische Weg gemacht worden.“ — Ich weiß nicht, ob der Konzipient seinen Spaß trieb. Man sagt sonst: Jede Vergleichung hinkt. Neben den Römern sind die Krücken der Augsburger gar zu sichtbar.

Die Stadt bekömmt das Trinkwasser größtentheils aus dem Lech, welcher in einiger Entfernung vorüberfließt. Das Werk, wodurch das Wasser in der Stadt vertheilt wird, ist wirklich bewundernswürdig. Der baierische Hof kann dieses unentbehrliche Bedürfniß derselben abschneiden, und setzt sie unter Androhung dieser Katastrophe öfters in Kontribu-

sen. Er hat ehedem noch verschiedene Mittel in Händen, den hohen Rath in einer gewissen Abhängigkeit zu erhalten. Um sich gegen die Unterdrückung dieses Hofes sicher zu setzen, sucht die Stadt den Schutz des Wiener Hofes, und macht sich auf dieser Seite eben so abhängig, als auf der erstern, und die Staatskunst des hochweisen Rathes ist also ein Ball, womit beyde Höfe unter sich spielen. — Der kayserliche Minister für den schwäbischen Kreis residirt gemeiniglich hier, und versichert seinem Hof einen immerwährenden Einfluß — Es liegen immerfort auch Oestreicher und Preussen auf Werbung hier, und die Partheylichkeit der Stadtregierung für die erstern ist sehr merklich — Im Krieg von 1756 war die Bürgerschaft für beyde Höfe in zwo gleiche Partheyen getheilt. Die Katholicken betrachteten den Kayser, und die Protestanten den König von Preussen als ihren Schutzgott, und bald hätte der Religionshaß hier einen blutigen Bürgerkrieg veranlaßt.

Der Bischof, welcher sich von dieser Stadt benennt, aber zu Dillingen residirt, hat ohngefähr 200000 Gulden Einkünfte. Leb wohl.

Augsburg, —

Unter allen Kreisen des deutschen Reiches ist der schwäbische am meisten zerstückt. Er zählt nicht mehr als 4 geistliche und 13 weltliche Fürstenthümer, 19 unmittelbare Prälaturen und Abteyen, 26 Graf- und Herrschaften und 31 freye Reichsstädte. Die sogenannten Kreisausschreibende Fürsten sind

der Bischof von Kostanz und der Herzog von Wirtemberg, welcher leztre aber allein das Direktorium der zu verhandelnden Kreissachen hat.

Das Gemische dieser vielen Regierungsarten und Religionssekten, der Druck der Grössern auf die Kleinern, die Dazwischenkunft des kaiserlichen Hofes, welcher viele zerstreute Stücke Landes unabhängig vom Kreise in Schwaben besizt, und zufolge eines dem Erzherzogthum Oestreich eigenen Privilegiums seine Besizungen in demselben auf verschiedene Arten erweitern kann; alles das giebt der Wirthschaft des Landes und dem Karakter der Bewohner eine sonderbare Gestalt. In vielen Gegenden sieht man auf einigen Quadratmeilen die höchste Kultur mit der äussersten Verwilderung, einen gewissen Grad von Aufklärung und Sitte mit der tiefsten Unwissenheit und Bigoterie, Spuren von Freyheit mit der tiefsten Unterdrükung, Nationalstolz mit Verachtung oder Gleichgültigkeit gegen das Vaterlande, und alle gesellschaftlichen Verhältnisse auf die auffallendste Art miteinander abstechen.

Offenbar sind die grössern Länder in Schwaben, wie das Wirtembergische, Oestreichische und Baadensche am besten gebaut. Das ganze Schwaben, kann mag in der Grösse beynahe 900 deutsche Quadratmeilen betragen, in welchem Umfange ohngefähr 2 Millionen Menschen wohnen, von denen über die Hälfte den 3 benannten Ländern zugehöret, ob sie schon bey weitem nicht die Hälfte des ganzen Landes besizen.

Wenn sich die kleinen deutschen Herren vernünftig wüßten einzuschränken, wenn sie nicht grösser scheinen wollten, als sie sind, wenn sie mehr Liebe zu ihren Unterthanen hätten, und nicht so fühllos gegen die sanftern Empfindungen der Menschlichkeit

und wenn die Reihe der Musen wären, so könnte die Kleinheit dieser Staaten selbst ihr Glück seyn. Wenn gleich ein kleiner Bauernstand, für manche Prinzenschaft Geld und ausfließen lassen, so kann doch, wenn der Herr nicht übermäßigen Luxus liebt, ein guter Theil des Landesertrages, in Betracht des kleinen Kreises, in einem viel engern, und also vortheilhaftern Umlauf erhalten werden, wenn das Höfchen seinen und den von dem seinigen ungetrennten Vortheil seiner Unterthanen verfolgt, und die Einnahme wieder in die gehörigen Kanäle zurückgießt. Da die meisten Herren dieser Gegend katholisch sind, und ihren jüngern Söhnen die reichen Stifter der Nachbarschaft offen stehen, so haben sie sich wenig um Apanagen zu kümmern. Viele derselben sind selbst geistlich, und können also durch ihre geistliche Schatzproduktion ihren Unterthanen niemals zur Last fallen. Aber hier, wo vom Glücke der Völker die Rede ist, kommen diese Herren doch nicht in Anschlag. Wegen Mangel der Familienbande betrachten sie sich bekanntlich nie als Angehörige ihres Landes, sondern als Kommandanten, die da sind, um das Volk zu brandschatzen . . . Die Entbehrlichkeit des Soldatenstandes, die Leichtigkeit das Ganze zu übersehen, die Entfernung von dem politischen Gewirre der größern Staaten, die Sicherheit, daß ihre Regenten keine großen Eroberer spielen können, und noch viele andere Verhältnisse könnten diesen kleinen Völkerschaften zu statten kommen, wenn ihre Häupter gesünder wären.

Allein, die Höfe von Stuttgard und Karlsruhe ausgenommen, hab' ich zu meinem großen Leidwesen keinen in Schwaben gefunden, der das Glück seiner Unterthanen als seinen Beruf betrachtete. Die andern scheinen im Wahn zu stehen, daß die Völker

[illegible]. Wer hat seinen [illegible] Gesicht, [illegible] für jedes Geschlecht, das ihnen ähnlich sieht. Empfindungen für höhere Tugenden, als die in den [illegible] zum Muster [illegible] werden, weiß ihn nur [illegible] in dem Zögling rege zu machen. Und hat die Blicke und Schulen auch der Ort, die Welt, die [illegible] Übungen der menschlichen [illegible], und [illegible] die Erfahrenheit zu einem guten [illegible] kommen zu lernen?

Ich hatte Gelegenheit, einer Prüfung beyzuwohnen, die der Hofmeister von den Söhnen eines [illegible] Herrn mit [illegible] angestellt. Die Eltern, welche sich wenig [illegible] durch den Eifer, ihre Kinder gut zu erziehen, vor vielen andern [illegible] auszeichnen, nahmen viel Theil daran, und hatten alle Verwandten und Freunde dazu gebeten. Der Hofmeister, ein [illegible], hatte alle Prediger und Pfarrer in der Gegend auf, um den Triumph seiner Erziehungskunst glänzender zu machen, die denn um so [illegible] sich einfanden, als bey diesem Besuch ein fetter Schmaus zu erwarten stand. Die Jünglinge waren so zwischen den 14 und 16 Jahren. Der Anfang wurde mit der lateinischen Sprache gemacht, und der ältere dieser Jünglinge las eine lateinische Rede ab, die er nach dem Vorgeben verfaßt haben sollte, die aber offenbar das Werk seines Lehrers war, welches dieser auch in seinen Blicken und Mienen während des Ablesens zu verstehen gab. Die Rede war durch alle die bekannte Figuren durchgearbeitet, und alle Tropen, Redefiguren, Invektiven u. s. w. waren gegen die neuern Philosophen gerichtet, die der Religion und der menschlichen Gesellschaft [illegible] den Untergang androhen. Ich war sehr aufmerksam, weil ich [illegible] den Ged-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und [illegible] einigen [illegible] seine Anhänger hat. Aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und wenn auch gleich [illegible] [illegible] [illegible] den Weg auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat, so [illegible] sie [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], als daß [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

In der deutschen Sprache machte dieser neuere Geschmack eine merkwürdige Revolution. Wenn man die Schriften eines Gellerts, Wielands, und Klopstocks liest, so sieht man, daß die Sprache im Gang zu ihrer Ausbildung war, und noch erst noch die Bildung und Politur bekommen haben würde, die zu einer [illegible] Sprache unumgänglich nöthig ist. Aber dem empfindsamen Genie war es nicht genug, in ihrem [illegible] Werk einige Wörter zu verstümmeln, sondern sie giengen mit ganzen Perioden eben so grausam um. Alle [illegible] wurden abgeschafft und alle [illegible] getrennt. In vielen neuern Schriften findet der Leser [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und man findet [illegible] [illegible], mit Punkten, und !!! und ??? und — — —. Jeder wollte sich zu seinem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible], wenn die gewisse literarische [illegible] [illegible], die man seitdem für [illegible] zu halten [illegible], können [illegible].

Nun ist aber bereits sehr geklagt, daß es Deutschland noch gar keine Sprache vom höheren Geschmack haben. Sie machen [illegible] [illegible], weil sie die geringere Zahl ausmachen, mit Beharrlichkeit und [illegible] den [illegible] sprechen wollten, die andern aber ein [illegible] [illegible] [illegible]. Sich selbst [illegible]

ich mit vielem Vergnügen ein neues kleines Stück, [illegible], welches den Titel hat: [illegible] [illegible], und [illegible] sich durch die [illegible] der Handlung, durch [illegible] und [illegible] Spiel [illegible] und [illegible] durch den [illegible] und [illegible] Dialog [illegible]. Ich las auch verschiedene andere Lust- und Trauerspiele von ähnlichem Gehalt; aber das Parterre will gerührt, gewundert, geschreckt und [illegible] haben, und die Schauspieler führen solche Stücke nur auf, um zu [illegible], und zu [illegible] [illegible] Rollen [illegible] zu können.

Die [illegible] Schauspielergesellschaft ist [illegible] die [illegible], die ich in Deutschland gesehen. Du wunderst dich über die Menge in dem kleinen Stück? Es dienet dir also zur Nachricht, daß seit [illegible] Jahren in Deutschland [illegible] Comödianten, wie in Spanien und England, auf dem Lande herumgehen, [illegible] und [illegible] Stücke [illegible] aufführen, und [illegible] den Schauplatz und die [illegible], um einen [illegible] in der [illegible], oder welches [illegible] ist, einen [illegible] [illegible] zu können. Zu [illegible] [illegible] [illegible] Gesellschaften. Die [illegible] und [illegible] Stücke und [illegible] [illegible], die bald auf dem Theater, bald unter den [illegible], bald im [illegible], bald in [illegible]. Die [illegible] Schauspielergesellschaft ist [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] in der [illegible] des [illegible], welches die [illegible] der [illegible] hat. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und in [illegible] [illegible] auf die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich möchte [illegible] über [illegible] [illegible] in [illegible], die ich dem [illegible] [illegible]. Die

Schauspieler genießen den Umgang der größern Leute des Hofes, und haben also Gelegenheit, sich auszubilden. Welche Aufmunterung, daß dieser Umgang dem Dichter verschlossen ist, welcher eben so viel dabey zu gewinnen hat, als der Schauspieler!

Schon zu Straßburg hörte ich viel Gutes von Herrn Marchand und seiner Gesellschaft. Er hatte daselbst verschiedenemal gespielt, als er noch kein beständiges Engagement hatte. Der Kurfürst nahm schon zu Mannheim seine Gesellschaft zu Hofschauspieler an, und machte ihn mit einem ansehnlichen Gehalt zum Direkteur des Hoftheaters. Es war mir sehr angenehm ihn persönlich kennen zu lernen. Er ist ein Mann von Welt, sehr lebhaft und witzig, der zugleich seine Wirthschaft so gut verstand, daß er in den Gegenden des Unterrheins ein Kapital von ohngefähr [illegible] Livres zusammengebracht hat. Er sagte mir, wie viele Mühe er sich beym Antritt seiner Prinzipalschaft gegeben, um seine Gesellschaft auf einen andern Fuß zu setzen, als worauf die meisten deutschen Schauspielergesellschaften damals standen. Er wählte sich nur gutgezogene Leute, zahlte sie sehr richtig aus, und dankte sie bey einer Nachläßigkeit eben so richtig ab. Dadurch erwarb er sich und seinen Leuten die Achtung des Publikums, welches anfangs die Schauspieler noch als unehrliche Leute betrachtete. Auch auf den Geschmack des Publikums verschaffte er sich Einfluß. Er gab nichts, als [illegible] wohlgewählte, übersetzte französische und englische Stücke, nebst den bessern Originalien, und wechselte zur Unterhaltung des Publikums mit netten Operetten ab, die außer Paris gewiß nicht besser als bey ihm aufgeführt wurden. Nun riß aber auf einmal die tragische Wuth und das Rittermäßige in die deutschen Bühnen ein. Er kämpfte lange dage-

gen; mußte aber doch endlich dem Strom nachgeben. Da die Zungen seiner Leute an gewöhnliche [illegible] gewöhnet waren, und die starken Erschütterungen nicht aushalten konnten, welche zu der neuen Kirchensprache, zu den erschrecklichen Dehnungen und all dem Gekreische nöthig waren, so wandte er sich bey seiner Ankunft zu München auf Verlangen des Publikums einige neue [illegible] zu beschreiben, die im [illegible] Stücken [illegible] Stück, und im Vortrage ihrer [illegible] Stimme, im [illegible] Gefühl [illegible] zu be[illegible] werden, als die andern im [illegible] durch [illegible]. [illegible] ist die [illegible] [illegible] und eine [illegible], die der ersten [illegible], dem [illegible] Menschenverstand nur der Zeit Platz machen muß. [illegible]

München —

Das fodert Ihr in Ihrem Brief wohl zu viel von mir. Ich begreife wohl, daß Ihr besonders daran gelegen ist, diesen Hof und dieses Land genau zu kennen, weil, ohne meine ehemaligen Verbindungen von Personen in Rücksicht zu [illegible], das politische Band nach dem österreichischen und brandenburgischen [illegible] jetzt das wichtigste in Deutschland ist, eine Sache seiner Natur nach [illegible], und die Lage der Gesinnungen desselben ist in gewissen Umständen für uns [illegible] oder den kaiserlichen Hof äußerst wichtig machen könnte. Ich will thun, was ich kann; aber die Zeit, die ich hier zubringen will, ist zu kurz, um ihn gänzlich genau zu [illegible].

Der hiesige Hof ist in einem [illegible], [illegible] und

strahlenden Schwarm von Ministern, Räthen, Intendanten und Kommandanten eingehüllt, daß es sich nicht wohl durchkommen, auch nicht wohl durchsehen läßt. Mit unserm hiesigen Minister, der ohne Zweifel seine Welt kennt, konnte ich noch keine besondere Bekanntschaft machen. Ich schildere dir also den Hof, wie ich ihn theils aus den Beschreibungen einiger ziemlich zuverlässigen Leuthe, theils aus meinen wenigen Beobachtungen kenne, die ich aber nur in einiger Entfernung machte. In so weit der Hof in Verbindung mit dem Lande steht, da haben wir ja die öffentlichen Verordnungen und Anstalten, um ihn zu taxieren.

Der Kurfürst hat das glücklichste Temperament. Er ist von sanftem, geselligem und munterem Karakter, gar nicht mißtrauisch und argwöhnend, und zu Machtsprüchen und Gewaltthätigkeiten so wenig aufgelegt, daß er, als einst eine Reformation an seinem Hofe zu Mannheim nöthig war, und er den entschlossenen Grafen von Goldstein zum ersten Minister von Düsseldorf berief, um mit Mut Hand an das Werk zu legen, er unterdessen eine Reise nach Italien machte, damit die Reforme durch das Bitten und Klagen der Abgedankten, denen er sich nicht zu widerstehn getraute, nicht hintertrieben würde. In seinen jüngern Jahren verleitete ihn eine etwas mißvergnügte Ehe, aus der er keine Kinder erzielen konnte, zu einigen nicht übertriebenen Ausschweifungen. Die Kinder, welche er von dieser Seite hat, liebte er, wie ihre Mutter, so sehr, daß er sie mit schweren Kosten in den Grafenstand erhob. In seinen ältern Tagen öffnete nun seine weiche Gemüthsart und vielleicht die Erinnerung seiner sehr verzeihlichen Fehltritte einer gewissen Frömmigkeit den Weg zu seinem Herzen, die an

sich

sich wohlthätig für das Land wäre, wenn nicht zugleich durch sie den Pfaffen und Mönchen der Eingang offen stünde.

Was seine Kenntnisse anbelangt, so soll er in verschiedenen Wissenschaften, besonders in den mathematischen ziemlich bewandert seyn, und französisch, italiänisch und englisch sprechen. Aber die Kunst ist eigentlich seine Sache. Er hat ihr sehr grosse Opfer gebracht. Seine Orchester und seine Oper sind nebst den Musicken zu Neapel und Turin das beste von der Art in Europa. Die prächtigen Sammlungen von Kupferstichen, Antiken, und andern Sachen sind ewige Denkmäler seiner Freundschaft mit den Musen.

Ein Engländer soll ihm zu Mannheim das Kompliment gemacht haben: Er verdiene ein Privatmann zu seyn. Gewiß ist dieß das beste, was sich über den Karakter dieses Fürsten sagen läßt. Ihm fehlt platterdings die Härte und Entschlossenheit, die unumgänglich nöthig ist, um ein so wüstes Land, wie Bayern, umzuschaffen. Es fehlt ihm an richtiger Menschenkenntniß, und sein gutes Herz deutet alles zum Vortheil der Leute, die ihn umgeben. Seine Pfaffen sieht er alle im Licht seiner Frömmigkeit und Religion, mit welcher sie doch im Grunde keine wesentliche Verbindung haben, und so ist es sehr begreiflich, daß der liebenswürdigste Privatmann eben nicht der beste Regent ist.

Wenn ich nun meine Augen von der Hauptperson abziehe, und mich nach dem umsehe, der nach derselben und natürlich auch auf dieselbe den meisten Einfluß hat, so tappe ich im finstern herum, und weiß nicht, wen ich greifen soll. Da ist ein Obersthofmeister, ein Finanzminister, ein Kanzler, ein paar geheime Räthe, ein Beichtvater, ein paar

Weiber, die unter sich den Einfluß getheilt, und sich den gegenseitigen Antheil garantirt zu haben scheinen.

Wer die Sache bey Licht betrachten, und dem Gang jeder Intrigue bis auf den Ursprung nachspüren könnte, der würde die eigentlichen Triebfedern der Hofmaschine ohne Zweifel in einer Kutte und in einem Cotillon finden, welche den Staat vermittelst der geheimen Räthe, des Kanzlers und der übrigen Herren mit Sternen und Bändern in die Bewegung setzen.

Was die Pfaffen und Weiber, welche leztere hier zwar keinen unmittelbaren, aber doch einen sehr starken Einfluß auf den Regenten haben, für eine Wirthschaft zu treiben pflegen, wenn sie Meister sind, davon haben wir an unserm Hofe Beyspiele genug gehabt. Aber so schlimm, wie sie es hier treiben, war es bey uns doch nie, wenn auch gleich hier nicht, wie an unserm Hofe geschehen, der Raub vieler Provinzen von der Grille einer Mätresse verschlungen wird. Es fehlte doch bey uns nie an entschlossenen Patrioten, die der bösen Wirthschaft entgegen arbeiteten, und öfters zum Theil wieder gut machten, was die andern verdorben haben. Aber einen Patrioten suchst du am hiesigen Hof vergebens, oder wenn du einen findest, so muß er seinen Patriotismus in stillen, unnützen Seufzern aushauchen.

Von den herrschenden Grundsätzen der hiesigen Hofleute überhaupt genommen weiß ich dir wenig zu sagen. Das augenblikliche Privatinteresse scheint die Richtschnur eines jeden zu seyn. Wenn sie Grundsätze haben, so sind es gewiß die geschmeidigsten und biegsamsten von der Welt — Wenn es sich von der Denkungsart einiger Untergeordneten, die ich kenne, auf die Höhern, mit denen sie in Ver-

bindung stehn, schliessen läßt, so haben verschiedene der Grossen des hiesigen Hofes den abscheulichsten Unsinn zu ihrer politischen Theorie angenommen. Z. B. die Religion sey nur für den grossen Hauffen, um ihn unter den Füssen behalten zu können. — Ein Hofmann müsse das Aeussere der Religion mitmachen, und sein Inneres für das Volk verschliessen — Die Menschen seyen von Natur böse, zum Aufruhr, zu Veränderungen, und zum beständigen Murren geneigt, und nie zu befriedigen; man müsse sie daher unter einem beständigen Druck halten, und ihnen die Kräften zu handeln nehmen — Viel Aufklärung sey dem Volk schädlich — Die Grossen hätten ihre Vorrechte über das Volk unmittelbar von Gott erhalten, sie seyen dem Volk also keine Rechenschaft schuldig, und über alle Verbindlichkeiten gegen dasselbe erhaben; u. s. w. — Doch, wie gesagt, das sind keine Grundsätze, sondern es ist elender Wahnwitz, den einige italiänische Politicker zuerst in Ausübung gebracht, weil sie Machiavels Fürsten misverstanden, den dieser grosse Schriftsteller in seinen Anmerkungen über den Titus Livius doch selbst so gründlich und deutlich widerlegt.

Du wirst nun von selbst erachten, daß der hiesige Hof nicht viel besser als der spanische und portugiesische bestellt sey. Mit den besten Absichten kann der Fürst nichts zum wahren Wohl seines Volks bewirken. Die Kanäle, wodurch sich der Regent seinen Unterthanen mittheilen soll, sind verstopft. Unter der vorigen Regierung verkaufte der Minister die Stellen öffentlich, und nun werden sie am Spieltische vergeben. Man hat häufige Beyspiele, daß Leute die gesuchte Beförderung nicht anderst erhalten konnten, als wenn sie oder ihre Patronen an gewisse Damen eine gewisse Summe verloren.

Alles ist hier feil. Vor 2 Jahren hätten einige Minister des hiesigen Hofes das halbe Bayern an Oestreich verkauft, wenn nicht der preußische und rußische Hof, und der zweybrückische Minister Hofenfels den Kauf hintertrieben hätten. Alle Entwürfe, welche dem Fürsten vorgelegt werden, haben nur geringern Theils die gute Sache, grösten Theils aber den Vortheil des Projektanten zur Absicht.

Wie ist es möglich, daß ein Hof die zum Glück des Volks erfoderliche politische Bildung, und die Grundsätze haben kann, worauf der Werth einer Regierung beruht, wenn man blos durch eine glänzende Geburt, durch Verwandtschaften, durch Geld, durch Weiber und Pfaffen zu den höchsten Ehrenstellen kömmt? — Nebst der Gutherzigkeit ist auch die Prachtliebe des Fürsten zum Uebertriebenen geneigt. Die erstere verleitet ihn zu glauben, der Hof sey vielen Leuten und besonders dem Adel reichen Unterhalt schuldig, wenn sie auch gleich nichts zum Besten des Staats thun. Während daß sich viele andre Regierungen alle Mühe geben, die unbegründeten Vorrechte des Adels zu beschneiden und ihn zu zwingen, sich bloß durch wirkliche Verdienste geltend zu machen, hält es der hiesige Hof für seine Pflicht, ihn in seinem geheiligten Müßiggang, wie die Frösche der Latona, oder die Gänse des Kapitols auf Kosten des Staats zu mästen — Man geht jezt mit dem Projekt schwanger, eine neue Provinz des Maltheserordens mit vielen Millionen in Bayern zu errichten. Nicht das Verdienst, sondern blos der Adel hat auf den Genuß dieser reichen Stiftung Anspruch zu machen. Ich weiß nicht, ob der kristliche Vorsatz, den Sarazenen Abbruch zu thun, oder sonst eine besondre Vorliebe für diesen Orden den Kurfürsten auf den Einfall gebracht hat:

Aber das ist gewiß, daß die Ritter die Zeit, welche sie in ihrem Noviziat auf der See, oder vielmehr an den Spieltischen und bey den Schmäusen auf der Insel Malta zubringen, zu Hause viel nüzlicher für Bayern verwenden könnten. So wenig Vortheil von dieser neuen Maltheserprovinz für den Staat abzusehen ist, so gewiß soll die Ausführung dieses Projekts beschlossen seyn. Man berathschlagt sich nur noch, woher man den Fonds dazu nehmen soll — Die Prachtliebe des Fürsten ist eben so verschwenderisch mit den Staatsgeldern. Ich könnte dir hier zur Erbauung aus dem Hofkalender einige hundert Bedienungen benamsen, deren Verrichtungen insgesammt dir ein unauflösbares Räthsel seyn würden. Es soll aber genug seyn, dir zu sagen, daß sich der hiesige Hof zu 2 bis 3 Rheinschiffen einen Großadmiral hält.

Alles, alles ist hier durchaus auf den Schein angelegt — Die Armee des Hofes besteht aus ohngefähr 30 Regimentern, die ihrer nun angefangenen Ergänzung ungeachtet doch noch keine 18000 Mann zusammen ausmachen. Wenigstens einen Viertheil derselben machen die Officiers aus, worunter auch mehrere Generalfeldmarschälle sind. — Die vielen Titel und die bordirten Westen der hiesigen Einwohner setzen einen Fremden nicht sicher von ihnen angebettelt zu werden. Vorgestern beschaute ich die schöne Jesuitenkirche, und um nicht das Ansehn eines müßigen Anschauers zu haben, kniete ich zu einigen Leuten in einen Bethstul. Sogleich rükte ein Mann, den ich nach seiner Kleidung für eine wichtige Person gehalten hätte, näher zu mir, both mir eine Prise Tobak an, und nach einigen Anmerkungen über die Schönheit der Kirche, fieng er an umständlich seine Not zu klagen und mich um ein

Almosen anzusprechen. Das nämliche war mir schon in einer andern Kirche von einem sehr wohlgekleideten Frauenzimmer begegnet. — Die Polizey, welche sich die Beleuchtung und Reinlichkeit der Stadt so sehr angelegen seyn läßt, muß sich von den Dieben und Räubern an den Thoren der Stadt troz bietten lassen, und weiß den unzäligen hiesigen Bettlern keine Beschäftigung und kein Brod zu verschaffen.

Dieser Mangel an wahren, durchgedachten und vesten Grundsätzen, diese Scheinliebe, diese Verwirrung der Geschäfte durch die zu grosse Anzahl unbrauchbarer, unpatriotischer und müssiger Bedienten, macht die Verordnungen des Hofes oft sehr widersprechend. Einige vom Hofe haben vielleicht zwischen Wachen und Schlafen den Bekkaria gelesen, oder doch von der Verminderung der Todesstrafen und Abstellung der Folter in Preussen, Rußland und Oestreich gehört. Nun affektirte man hier auch diesen philosophischen Ton — es zeigte sich aber bald, daß es nur Affektation war. Die Diebe, Mörder und Strassenräuber mehrten sich so schnell und stark, daß eine Verordnung erschien, welche die ganze Blösse des Hofes an wahren Grundsätzen zeigte, und worin gesagt wurde; „so sehr der Landesfürst zur Milde geneigt sey, und so vest er sich vorgenommen gehabt habe, nach dem Beyspiel andrer Mächte die Gerechtigkeit menschlicher zu machen, so habe er sich doch gezwungen gesehn, wieder strenge nach der Karolina, wie zuvor, hängen, rädern, spiessen, verbrennen und foltern zu lassen„ — Aber warum hat die Milderung der strafenden Gerechtigkeit in Preussen, Rußland und Oestreich die Folgen nicht gehabt, die in Bayern das neue Sistem wieder umwarfen? Aus keiner andern Ursache, als weil benannte Mächte ein ernstliches, durchgedachtes und

zusammenhängendes Sistem in ihrer Regierung be- folgen, der hiesige Hof aber dieses Sistem bloß zum Schein geborgt hatte, und seine übrige Wirthschaft mit dieser Philosophie nicht übereinstimmte. Man wußte hier nicht, wie in jenen Staaten durch nüz- liche Beschäftigung der Müßiggänger das Land von herumstreifendem Gesindel rein zu halten. Man sorgte nicht dafür, durch gute Erziehung, mehrere Aufklärung, Verbesserung der Sitten und Ermun- terung zum Arbeiten die Unterthanen vom Stehlen und Rauben abgeneigt zu machen. — Und wenn dann auch der Hof bey Errichtung von Schulen und öffent- lichen Arbeitshäusern für den müssigen Pöbel etwas hätte aufopfern müssen, so hätten ja die 6 Millio- nen Gulden, die man für das Malteserwerk wegwer- fen will, zur Ersparung und Besserung vieler tau- send Menschen nüzlicher angelegt werden können. — Diese prächtigen Opern, diese kostbare Sammlun- gen von Seltenheiten, diese grossen Palläste und Gärten, dieser unzählbare Schwarm von schimmern- den Bedienten, macht nicht alles dem Hof den Vor- wurf, daß das Eigenthum seiner Unterthanen in schlimmen Händen ist? — Ohne Zweifel werde ich Anlaß finden, dich an andern Orten an den hiesi- gen Hof einigemal zurück zu erinnern.

Was die hiesigen Pfaffen betrift, so liegen sie jezt unter sich im Streit. Es sind die nämlichen Par- theyen, die in Frankreich durch ihre Verbitterung und Hitze gegen einander so viel Aufsehens gemacht haben. Die Exjesuiten mit ihrem Anhang haben eine mächtige Stütze an dem Beichtvater des Kur- fürsten, einem aus ihrem Mittel, und an der Spitze der Benediktiner stehn sehr reiche Prälaten, die sich mit ihrem Gelde durch die feilen Hofbedienten und Damen einen Weg in das Kabinet zu öfnen suchen.

Wenn ich nicht irre, so gehören einige der leztern auch zum Korps der Landsstände. Aber bey der jezigen Regierung, die so eifersüchtig auf ihren Sultanismus ist, und die Landsstände als ihre Feinde betrachtet, gibt ihnen das wenig Gewicht, wie denn der Hof auch der Huldigung seiner Stände so lang als möglich auszuweichen sucht. Dem ungeachtet glaubt man, sie würden die Jesuiten noch unter die Füsse bringen, weil das Geld hier allmächtig ist. Was der Staat dabey zu verlieren oder zu gewinnen hat, weiß ich nicht. Die Benediktiner sind zwar immer auch Mönche, aber wenigstens doch so eigensinnig und unverträglich nicht als ihre Feinde von der Gesellschaft Jesu.

Diese Intoleranz der Jesuiten, welche schon seit langer Zeit Einfluß auf den Fürsten gehabt haben, hat der Pfälz am Rhein sehr viel geschadet. Die Reformirten machen wenigstens die Hälfte der Einwohner dieses Landes aus, und haben verschiedne Friedensschlüsse und öffentlichen Verträge zu ihrer Sicherheit. Sie sind in jedem Staat die besten Bürger, deren Religionslehren mit der gesunden Politik vollkommen übereinstimmen, und deren Geistlichkeit mit der weltlichen Macht gar nicht im Streit liegt. Demungeachtet werden sie noch bis auf diesen Tag auf alle Art gedrükt, und der Hof scheint sich ein Verdienst daraus zu machen, diesen bessern Theil seiner Unterthanen auszurotten, und geblendet von den Trugschlüssen seiner Pfaffen, betrachtet er ihn als Unkraut im Garten des Herrn. Die Heuchler verlarven ihren Verfolgungsgeist mit politischen Scheingründen, und suchen den Fürsten zu bereden, Einheit der Religion sey jeder Staatsverfassung so wesentlich, als Einheit der Souveranität. So eben les' ich einen Kabinetsbefehl zur Unterdrückung eines

kleinen, artigen und sehr unschuldigen Gedichtes gegen die Intoleranz. Es heißt darin, der Verfasser suche in dem erzkatholischen Bayern einen dem Staat sehr schädlichen Mischmasch von Religionen einzuführen. Sehe der Hof doch, oder hätte er doch Augen zu sehn, was dieser Mischmasch von Religionen in Holland für gute Wirkungen für den Staat hat, und wie groß im politischen Betracht der Abstand zwischen dem durchaus katholischen Bayern und dem Lande sey, das etliche und dreißig Sekten zählt!

Durch die nämlichen Scheingründe trugen die Jesuiten in Frankreich viel dazu bey, daß das Edikt von Nantes widerrufen wurde. Sie gewöhnten Ludwig den Vierzehnten von Jugend auf, die Reformirten als heimliche Feinde der Krone und des Staats zu betrachten, und dichteten diesen stillen Bürgern den Verfolgungsgeist an, den sie selbst in ihrem eignen Busen fühlten. Unser Hof hat nun einsehn gelernt, daß die Jesuiten ärgere Feinde Frankreichs waren, als die Reformirten: aber während daß wir diesen Schritt so laut bereuen, während daß die Reformirten Hofnung haben, unter Ludwig dem Sechszehnten ihre entrissene Religionsfreyheit wieder zu erlangen, während daß Neker an seiner hohen Stelle ein öffentlicher Beweis von den unjesuitischen Gesinnungen unsers Hofes ist, fährt man hier fort, die Reformirten auch von den niedrigsten Staatsbedienungen auszuschliessen und auf alle erdenkliche Art zu unterdrücken.

Die Natur rächt allzeit ihre gekränkten Rechte. Die verfolgten Ketzer fliehn aus der Pfalz und bauen die nordamerikanischen Wildnisse an, da unterdessen ein grosser Theil von Bayern wüste bleibt, und mit allen seinen Finanzprojekten kann der hiesige Hof

das nicht ersetzen, was er sich selbst durch seine Intoleranz schadet. Leb wohl.

München —

Vor einigen Tagen hatte ich eine sehr lange und lebhafte Unterredung mit Einem von den wenigen aufgeklärten Patrioten, die hier im Dunkeln das Schiksal ihres Vaterlands beseufzen. Wir kamen auf Kayser Karl den Siebenden und den bekannten bayrischen Krieg zu sprechen. Ich hatte schon einigemal hören müssen, unser Hof hatte damals den hiesigen auf die schändlichste Art betrogen, und der Krieg würde zum Vortheil Bayerns ganz anderst ausgefallen seyn, wenn wir redlicher gehandelt hätten. Dieser gute Freund wußte mir auch sehr viel davon zu sagen, wie unsre Armeen in ihrem Angesicht die bayrischen Truppen vom Feind hätten angreifen lassen, ohne sich zu regen; wie die Subsidiengelder ausgeblieben wären; wie unsre Minister durch grosse Versprechungen, die sie nie hielten, den Krieg zum Verderben Bayerns verlängert; wie eigenmächtig unsre Kommandanten auf bayrischem Grund und Boden gehandelt u. s. w. Alles das räumte ich ihm zum Theil ein. Ich wußte nur zu gut, wie schlecht unser Ministerium damals bestellt war, besonders als die d' A . . . s ans Ruder kamen. Ich wußte, daß der damalige preußische Gesandte dem unsrigen am hiesigen Hof die nämlichen Vorwürfe gemacht, der leztere, sich damit entschuldigen wollte, daß er unsre Minister Dummköpfe hieß, der erstere aber versezte: Das sind keine Dummköpfe; das sind Schur-

ken. (ce ne sont pas des sots; ce sont des Coquins.) Ich wußte aber auch von einigen unserer alten Offiziers, die den Krieg mitgemacht und den Zustand des hiesigen Hofes sehr genau kannten, daß die hiesigen Hofleute viel größere Dummköpfe und Schurken waren, als die unsrigen; daß der Kaiser selbst sich um seinen Rosenkranz, seine Hunde, seine Pfaffen und Mätressen, von welchen er gegen 40 Kinder hinterließ, vielmehr bekümmerte, als um seine Staatsangelegenheiten; daß seine Bedienten mehr darauf bedacht waren, seinen Leidenschaften und seiner Laune zu schmeicheln, als das Beste ihres Vaterlandes zu befördern, wie ihm dann ein gewisser Graf, seine eigne Nichte verkuppelte, und durch den Einfluß, den er sich dadurch erwarb, jeden guten Rath der wahren Freunde des Kaisers vereitelte. Ich wußte, daß unsre Minister hier keinen einzigen Mann finden konnten, der mit dem Archiv und den Geschäften bekannt genug gewesen wäre, um zu Unterhandlungen vortheilhaft gebraucht werden zu können; daß die anfangs von Versailles richtig eingeschickten Subsidiengelder durch Nichtswürdige verschleudert wurden, die angegebene Zahl der bayrischen Truppen nie komplet war, und die meisten Officiers mit den Zahlmeistern die Hälfte der Kriegskasse neben einsteckten. Ich wußte, daß der Kaiser, seiner grossen Verlegenheit ungeachtet, kaum dahin zu bringen war, von seinen reichen Klöstern Abgaben zu fodern, vielweniger durch Unterdrückung derselben und Besitznehmung einiger benachbarten geistlichen Fürstenthümer den Zustand seiner Finanzen zu verbessern und seiner wankenden Krone mehr Gewicht zu verschaffen.

Mein guter Freund mußte mir also gestehn, daß Bayern selbst den grösten Theil der Schuld zu tra-

gen hatte, als die Sachen nicht nach Wunsch gien- gen. Von jeher stand der hiesige Hof unter dem Einfluß eines Dämons mit einer Kapuze, der seine Politik verwirrte, seine Schatzkammer beraubte, und Dummköpfe und Verräther an die Spitze der Geschäfte stellte. Während daß sich einige der kleinsten Häuser Deutschlands zu einer fürchterlichen Größe empor zu schwingen wußten, ob sie schon mit fast unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen hatten, mußte dieses alte, mächtige Haus die weiten Gränzen seiner Besitzungen immer mehr zusammen schwinden sehn, wenn sich gleich oft alle günstige Umstände vereinigten, um es hoch empor zu heben, sobald es der gesunden Politik Gehör geben wollte. — Als der Kurfürst von der Pfalz zum König von Böhmen erwählt ward, wer hätte erwarten sollen, daß sein eigener Vetter, der Herzog von Bayern das meiste beytragen würde, ihn seiner Krone zu berauben, und auf Kosten seines Hauses das übermächtige Oestreich, diesen gefährlichen Nachbarn Bayerns, noch mehr zu verstärken? Nun wäre Böhmen mit Bayern und der Pfalz vereinigt und der jetzige Kurfürst ein mächtiger König — im westphälischen Frieden wußten sich die Glieder des protestantischen Bundes für die schweren Kosten des schwedischen Krieges bezahlt zu machen, indem sie sich in Besitz der ihnen nahgelegenen geistlichen Fürstenthümer setzten; aber Bayern, welches für den Pabst und das Haus Oestreich bis auf den letzten Blutstropfen gekämpft hatte, hielt sich mit der Kurwürde und der Oberpfalz, die es doch nur auf Kosten eines andern Astes seines eignen Hauses erwerben konnte, für überflüßig bezahlt, und verabsäumte die beste Gelegenheit, das wichtige Fürstenthum Salzburg, mit dem es jetzt so viel zu zanken hat, das in seinem Busen gelegene

Fürstenthum Freysingen, und viele andre angränzende Bisthümer in Besitz zu nehmen, und so kämpfte es immer, von falschen Religionsbegriffen geblendet, gegen seine eigne Grösse hinan.

Diese Kriege, die es so zu sagen gegen sich selbst geführt, der bald darauf erfolgte spanische Succeßionskrieg, und dann jener von Kayser Karl dem Siebenden, haben diesem Haus Wunden geschlagen, die es hätte heilen können, wenn es gegen seinen innerlichen Zustand durch die nämlichen Religionsschimären nicht blind und fühllos wäre gemacht worden. Nun eitern sie aber noch, und stellen dem Beobachter das ekelhafteste Gemählde eines durchaus siechen Staatskörpers dar.

Man glaubte, der vorige Kurfürst hätte während seiner langen und stillen Regierung den größten Theil der Staatsschulden abgetragen, aber beym Antritt des jetzigen Fürsten fand man sich in seiner Erwartung sehr betrogen. Etwas von den ältesten Forderungen war zwar getilgt; aber es wurden dagegen wieder sehr viele neuen Anleihn gemacht. Der Fürst hatte platterdings keinen Begrif von seinen Finanzen, sondern gab sie seinen eigennützigen Bedienten Preis, und war zufrieden, wenn seine kostbaren Jagden konnten bestritten werden, und der jetzige Hof scheint auch nicht geneigt zu seyn, den ungeheuern Aufwand für seine Opern u. dgl. m. wegen seiner Schulden einzuschränken, die sich doch beynahe auf 25 Millionen Gulden belaufen sollen.

Mit Schauern sah ich auf meinen Auswandrungen von hier die Spuren der schrecklichen Kriegsverheerungen auf dem Lande. Ausser der Hauptstadt ist in dem ganzen grossen Bayern kein erhebliches Städtchen aufzufinden; denn du kannst nicht glauben, was das Landsberg, das Wasserburg, das Landshut und

viele andre, die auf den Landkarten als Städte paradieren, für elende Nester sind. Nach aller Wahrscheinlichkeit hat weder Ingolstadt, noch Straubingen, noch irgend eine der grössern Städte nach München über 4000 Seelen; und solcher Landstädte zählt man in allem nur 40, da Sachsen nach den öffentlichen Nachrichten gegen 220 zählt, ob es schon um nichts grösser ist als Bayern. Ueberall fällt einem die Armuth an Menschen auf, und überall herrscht noch die Liederlichkeit unter dem Volk, womit die kriegenden Armeen eine Provinz anzustecken pflegen. Die Bierbrauer, Wirthe und Bäker ausgenommen suchst du im ganzen Lande einen reichen Bürger umsonst. Du findest keine Spur von Industrie, weder unter den Bürgern, noch den Bauern. Der Müßiggang und die Betteley scheinen durchaus für den glücklichsten Zustand des Menschen gehalten zu werden.

Abgezogen, was nicht zu dem Kreis gehört, ist Schwaben ungefähr so groß, als das Herzogthum Bayern samt der Oberpfalz, und beyde haben ohngefähr 729 Quadratmeilen; denn das, was Bayern durch den Teschner Frieden verlor, ward durch die Vereinigung der Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach beynahe wieder ersetzt. Die schwäbischen Kreislande zählen aber wenigstens 1600000 Menschen, da man in Bayern bey einer Zählung unlängst nicht über 1180000 Seelen fand.

Der südliche Theil dieses Landes ist sehr bergigt, aber doch zum Ackerbau so unbequem nicht, als er gemeiniglich in Geographien beschrieben wird. Viele Thäler dieser grossen Bergmasse haben den vortreflichsten Boden, und in einem Winkel derselben hat ein aufgeklärter und fleissiger Landwirth, der einzige den ich von seiner Art finden konnte, den gesün-

ten Meilen 16 mal geründet. Der Strich von der Hauptstadt bis zur Donau und zum Inn ist durchaus das beste Ackerfeld, welches von verschiedenen Reihen waldigter Hügel hie und da unterbrochen wird. Die Oberpfalz samt dem jenseits der Donau gelegenen Theil des Herzogthums Bayern ist ein fast ganz zusammenhängender Berghaufen, der sich allmählich von der Donau an bis zum Fichtelberg und dem böhmischen Gebirge erhebt, aber doch auch eines starken Anbaues fähig ist.

Ein ansehnlicher Theil dieses von der Natur so begünstigten Landes liegt seit den ehemaligen Kriegen wüste. Ich sah verschiedene grosse Striche, welche die Einwohner Moos nennen, die aber so locker und sumpfigt nicht sind, als die Torf- und Moorgründe in Holland und andern Ländern. Man sieht auf vielen derselben noch die alten Furchen, und hat Beweise im Ueberfluß, daß sie angebaut waren, und leicht wieder gebaut werden könnten. Ein andrer Theil von Bayern wird noch von überflüssigem und finsterm Gehölze bedeckt, und ein dritter liegt immer unnöthiger weise brach. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das ganze Land kaum zur Hälfte recht gebaut ist.

Die Bauern theilen sich in 4 Klassen; in ganze, halbe und viertheils Bauern und in die sogenannten Häusler. Die ganzen Bauern pflügen mit 8 Pferden, und heissen Einödler, weil ihre Höfe weit von Dörfern entlegen sind. Viele dieser Höfe beherrschen ein Bezirk von mehr als einer halben Stunde in die Länge und Breite, und die Besitzer derselben haben oft wohl 12 bis 15 Pferde zu ihrem Feldbau nöthig (2 Pferde auf einen Pflug gerechnet, welches an einigen Orten zwar zu viel, an einigen auch zu wenig ist). Solcher Einöden sollen in al-

den ganzen Hof. — Ein halber Bauer pflügt mit 4 und ein Viertelsbauer mit 2 Pferden. Die Häusler sind Taglöhner für die andern, und bauen ebenfalls ihr bischen Eigenthum mit fremdem Vieh.

Von der Zahl der Pflüge läßt es sich hier gar nicht auf die Größe der Bauerngüter schließen. Die besten Felder bleiben oft 4 bis 6 und mehrere Jahre brach liegen, so wie es die hergebrachte Gewohnheit, die Gemächlichkeit oder der Eigensinn des Besitzers für gut befindet. Da man keine Begriffe vom Wiesenbau und von der Stallfütterung hat, so entschuldigt man diese schlechte Wirthschaft mit dem Mangel an Dünger — Mein guter Freund, mit dem ich so viel über den bayrischen Hof zu streiten hatte, nahm sich auch hier mit aller Wärme seiner Landsleute an. Er behauptete, der Ackerbau könnte in seinem Vaterlande unmöglich besser bestellt seyn, weil die innere Konsumtion und der Preis des Getraides zu geringe und keine Wege zu einer starken Ausfuhr zu öffnen wären, und die innere Konsumtion könnte nicht wohl durch Manufakturen vermehrt werden, weil Bayerns Flüsse alle nach Oestreich flössen, es mit den Erblanden dieses Hauses in Landprodukten nie konkurriren könnte, und der Absatz auf den andern Seiten wegen Mangel an schiffbaren Flüssen erschwert wäre* — Welche Sophisterey um die Trägheit und Liederlichkeit seiner Landsleute zu bemänteln! Es wäre schlimm, wenn zur Aufnahme der Fabriken schiffbare Flüsse unumgänglich nöthig wären. Der größte Theil der Schweizer-Manufakturen wird auf der Axe verführet; denn das, was Helvetien durch den Rhein absetzt, läßt

sich

* Die nämlichen seichten Gründe werden in einer bayrischen Monatschrift zur Entschuldigung des Mangels an Industrie in diesem Lande gebraucht. A. d. Ü.

sich aber der Menge Waaren nicht vergleichen, die über Lande nach Frankfurt, Leipzig u. s. w. durch den ganzen Norden, und die Breite und Quere durch Frankreich und Italien verführet wird. Aber Bayern soll noch gar nichts an Fremde absetzen. Nach den Regeln einer ordentlichen Oekonomie muß man erst sehen, was zu ersparen sey, ehe man Bedacht darauf nimmt, wo etwas von Fremden zu gewinnen stehe. Das Ersparen ist schon Gewinn, und der sicherste Gewinn. Wie viel Geld läßt dieses Land nicht für Tücher, Wollenzeuge, Leinwand, Wein- und Rübsöl, Tabak, Leder und fast unzählige zu Artikel ausschicken, zu deren Zubereitung ihm die Natur selbst alle Mittel dargeboten hat? Wie viel könnte dadurch erspart, wie viele Menschen damit beschäftiget, wie sehr die innere Konsumtion des Getraides vermehret und der Ackerbau befördert werden!

Aber der Hof und das Volk sind gegen ihren eigenen wahren Vortheil mit Blindheit geschlagen — Seit mehreren Jahren erhob sich in Deutschland ein schreckliches Geschrey von Bevölkerung, Manufakturen und Industrie. Das Geschrey drang auch zu den Ohren des hiesigen Hofes, und er fieng auch an einen Beschützer des Kunstfleißes zu affektiren. Ohne die Natur um Rath zu fragen, ohne zu untersuchen, welche Landesprodukten die gemeinnützigsten seyen und durch welche das meiste Geld im Lande erhalten werden könnte, suchte man bloß diejenigen in Aufnahme zu bringen, die am meisten Aufsehens machten und auf der Liste des Luxus oben an stehen. Bey der unbeschreiblichen Armuth an so vielen dringenden Bedürfnissen legte man Porzellanfabriken an, die der Hof als eine Lotterie für das Volk betrachtet und nur durch mancherley Künste

und Plätze im Gang erhalten hat. Man errichtete Manufakturen von Tapeten, reichen Stoffen, und Seidenzeugen, und ersparte dem Lande wenigstens das Geld für die Meßgewänder der Pfaffen und die Gallakleider der Münchner Damen, während daß sich der größte Theil der Bürger und Bauern mit fremdem Tuch kleiden muß.

Man darf sich nur mit dem hiesigen Mauthwesen bekannt machen, wenn man sich überzeugen will, daß man hier die wahren Grundsätze der Staatswirthschaft gar nicht kennt. Als die aufgeklärte österreichische Regierung ihre Mauthen nach dem Regie einer klugen Oekonomie einrichtete, fanden sich die hiesigen Kammerräthe, durch das Beyspiel Oestreichs ein Mittel gefunden zu haben, die fürstlichen Einkünfte um ein ansehnliches zu vermehren. Man äffte das österreichische Mauthsystem nach, wußte aber nicht, daß Auflagen auf die einzuführende fremde Waaren nichts anders als Strafen sind, und die Verminderung des Ertrags derselben einer klugen Regierung so angenehm seyn muß, als die Verminderung der Strafgefälle von den Gerichtsstuben. Das österreichische Mauthsystem hieng mit dem großen Plan zusammen, mit allen Kräften daran zu arbeiten, daß die Einfuhr fremder Waaren samt dem Mangel selbst durch seinen innern Kunstfleiß so viel als möglich vermindert, und die Konsumtion der ausländischen Artikel des Luxus, die man vom Auslande bezieht, durch die Vertheurung verringert würde. Hier [illegible], anstatt die Mauthregie nach dem Beyspiel Oesterreichs zur Richtschnur zu gebrauchen, um den innern Kunstfleiß aufzumuntern und zur Verbreitung der Artikel, die das meiste Geld aus dem Lande ziehen, zu hindern ist, hier betrachtet man die Mauthen als eine ergiebige Quelle,

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

als die sämtlichen Einkünfte von Bayern am Schlus- se auf 8 Millionen Gulden [illegible]. — Die Einkünf- te aus der Pfalz am Rhein beliefen sich [illegible] auf [illegible], und die aus den [illegible] Landen auf [illegible] Gulden, so daß der Hof in allem [illegible] [illegible] Gulden, also [illegible] Millionen [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] — Die [illegible] daß die Einkünfte der Rheinlande des Kurfürsten [illegible] mehr als die Hälfte des Einkommens aus Bayern betragen, [illegible] die Zahl der Einwohner [illegible] nicht gar die Hälfte der Einwohner Bayerns aus- macht, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] durch die bessere [illegible] [illegible] Lande, durch den fleißigern [illegible], durch die grö- ßern [illegible], durch das [illegible] [illegible] der Einwohner, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und durch die [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible].

Wäre Bayern nach dem Verhältniß seiner Größe so gut [illegible] und [illegible], als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], so müßte es [illegible] bis [illegible] Millio- nen Gulden mehr eintragen. Ich habe [illegible] [illegible], daß es [illegible] Quadratmeilen enthält. Der Umfang der Rheinpfalz und der [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] zusammengenommen beträgt kaum [illegible] Quadratmeilen, und ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] dritten Theil der Größe Bayerns ausmacht, so [illegible] [illegible] doch [illegible] [illegible] [illegible] Einwohner, und [illegible] mehr [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] als [illegible] Bayern.

Dieses [illegible] macht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] in Bayern [illegible] [illegible]

[illegible]

Der Schaden (?), welchen die [illegible] in dem Lande anrichtet (?), [illegible]

unbeschreiblichen Werth zu [illegible]. Ihnen allein hat man die [illegible] Verwilderung der Sitten in Baiern zu verdanken. Sie haben ihre [illegible] zum Wesen des Christenthums und der ganzen Moral gemacht. Sie predigen nichts, als die ihnen sehr einträgliche Messe, den Rosenkranz, das Skapulier und die lächerlichen [illegible], wodurch sich so mancher Dummkopf den Namen eines Heiligen erworben hat. Der betrogene Landmann glaubt mit der Beichte und einer Messe am zu [illegible] die größte Sünde tilgen zu können, und hält das [illegible] Beten des Rosenkranzes für seine wesentlichste Pflicht.

So beträchtlich die Anzahl der Mönche, so gering ist jene der Landpriester, die doch das meiste zur sittlichen Bildung des Volks beytragen könnten und sollten, und doch werden von dem großen Haufen in seinen Begriffen weit unter die Mönche gesetzt, weil ihre Kleidung und ihr Betragen nicht so heilig ist, als jenes der Mönche. Aber, so wie die Landpriester überhaupt in Baiern wirklich beschaffen sind, verdienen sie auch nicht mehr Achtung als die Mönche. Die meisten unterscheiden sich vom Bauern platterdings durch nichts, als die schwarze Farbe ihrer Kleider, eine bessere Tafel, und eine [illegible], [illegible] und besser gekleidete Haushälterinn. Im übrigen sind sie eben so lüderlich, ungezogen und unwissend. — Es giebt Pfarreyen von 3 bis 4 Stunden in die Länge und Breite, und von 4 bis 6 tausend Gulden Einkünften. Wie nützlich wäre es dem Lande, wenn solche Pfarreyen in 3 bis 4 Pfarreyen getheilt, und mit einer bessern Classe von geistlichen Hirten besetzt würden! Man müßte aber zugleich den Mönchen verbieten, sich in die Seelsorge einzumischen, oder, welches wohl das vernünftigste wäre,

aller unter der jetzigen Regierung nicht zu erwarten ist, wenn welche sie aus Klugheit und [illegible] zu vermeiden suchen.

Wenn man die Güter der Klöster einzöge, wie denn die meisten übrigen landesfürstlichen Domainen waren, die in unbeträchtlichen Stücken, worinn die Klöster Vermögen nöthig hatten, verschenkt worden, und wenn man alle Fonds ohne Unterschied der Religion unter annehmlichen Bedingungen zum Kauf darbieten wollte, so könnten die Staatsschulden in kurzer Zeit getilgt werden, und das Land würde nur bald eine ganz andere Gestalt gewinnen. Aber Karl Theodor ist von diesem Entschluß so weit entfernt, und kennt sein eigenes Interesse und das seines Staates so wenig, daß er in der Absicht, ein neues [illegible] Kloster, auch die Güter des [illegible] einer andern Art Mönche, den Malteserorden schenkt. Was kann man von dem [illegible], der voll [illegible] ist, und noch Vermächtnisse an die Kirche macht? — Doch hier ist das [illegible] für dich [illegible].

Die [illegible] Gleichheit der [illegible] in Baiern brachte mich auf eine [illegible], die [illegible] von [illegible], von einem größeren [illegible], als ich [illegible], etwas [illegible] zu werden — Ich theile die hiesigen Bauern in 3 Klassen; 1) in die, deren Güter zu klein sind, um davon leben zu können, und die noch andere Dienste suchen, um ihren völligen Unterhalt zu gewinnen. 2) In solche, welche von ihrem Eigenthum hinlänglich bestehen können, und 3) in die, welche mehr besitzen, als zum gemächlichen Unterhalt einer Familie nöthig ist, und die man eigentlich mehr oder weniger reiche Bauern nennt. — Beim ersten Anblick scheint das Verhältniß der Güter nach der Schätzung einzelner Grund-

Stücke und gewissen Prozenten sehr billig angelegt zu seyn. Kauft der Bauer ein neues Grundstück, so steuert er nach der Schätzung desselben sein gewisses Procent, und so steigen seine Abgaben verhältnißmäßig mit der Zahl der Morgen Landes, die er hat. — Bey genauer Untersuchung finde ich aber, daß es ein großer staatistischer Rechnungsfehler ist, wenn der Bauer, der zu seinem Unterhalt nicht genug besitzt, verhältnißmäßig eben so viel von seinem Gut zahlen soll, als der, welcher von seinen Besitzungen sein gemächliches Auskommen hat, und wenn dieser jenem, der übermäßig reich ist, in den Prozenten von den Grundstücken gleich gehalten wird. — Es ist ein politisches Axiom, daß 3 oder 4 wohlhabende Bürger einem Staat viel schätzbarer seyn müssen, als Ein reicher, wenn auch das Kapital des letztern das Vermögen der erstern weit überwiegen sollte. Eine ganz gleiche Vertheilung der Güter und des Geldes in einem Staat, wenn sie möglich wäre, würde Unsinn seyn; aber in der Ueberzeugung, daß sie platterdings unmöglich ist, muß jeder kluge Regent doch immer so handeln, als wenn sie möglich wäre. Die unglücklichsten Staaten sind die, worinn zu großer Reichthum und zu große Armuth der einzeln Glieder zusammen absticht. Es kann nicht lange dauern, so muß ein Theil der Einwohner derselben Despoten und der andre Sklaven seyn. Wahre freye Leute werden von einem solchen Staat wie von einer zehrenden Gährung ausgeworfen oder verzehrt — Ein übermäßig reicher Bauer verschlingt nach und nach alle Armen in seinem Bezirk. Er leiht Gelder auf die Grundstücke der Armern, der nutzt die Mißjahre, um ein Gütchen vom Nachbar wohlfeil zu erschnappen, und wenn er kein ehrlicher Mann ist, so kann er sich noch durch unzählige Kniffe

in Besitz eines für sich wohlgelegenen Stücks Landes sitzen. In einigen republikanischen Staaten sah ich mit Entsetzen, wie einige reiche Bauern auf die Art eine ganze Gemeinde zu Grunde richten, und die Tyrannen ihrer Mitbürger werden können. In monarchischen Staaten ist das Uebel so groß nicht; aber doch immer beträchtlich genug, um mit allen Kräften dagegen zu arbeiten.

Man erwäge die Vortheile, die ein reicher Bauer von einem und dem nämlichen Grundstücke im Vergleich mit einem mittelmäßigen oder armen ziehen kann. Der Arme muß den Ertrag desselben so bald als möglich und gemeiniglich unter dem Preis verkaufen, weil ihn seine Gläubiger drängen. Der mittelmäßige kann auch nicht lange aufspeichern, weil er Gefahr läuft, Geld leihen, und durch die Interessen das wieder verlieren zu müssen, was er durch das Aufspeichern vielleicht gewinnen könnte. Aber der Reiche macht seine Spekulationen, und später schlägt er um den Preis los, warum die andern ihren Schweiß verkaufen müssen. Er kauft in der Gegend von den kleinern das Getraide auf, oder er hat ihnen vor der Ernde Geld vorgeschossen, und sie müssen es ihm um den Preis lassen, den er selbst setzt, und so vertheuert er selbst zu seinem Vortheil das Getraide in seinem Bezirke — Bey einer Ueberschwemmung, bey einem Hagelwetter, bleibt dem geringern Bauern oft nicht die Saat auf das künftige Jahr übrig. Das Stück Landes liegt brach, und wenn es der Reiche besitzt, wird es nun mit zwey-dreyfachem Gewinn gebaut, und so wird dieser auf Kosten des Armen und auf Kosten des Staats immer reicher, bis endlich, nachdem er zum großen Nachtheil der Bevölkerung ein Dutzend kleine Bauern verschlungen, sein Herr Sohn, der unter

dessen studieren mußte, kein Bauer mehr seyn will, sich in die Stadt sezt, sein Gut verpachtet, und dem Staat einen Müßiggänger mehr liefert.

Sollte der Reiche nicht für alle diese Vortheile, die er von dem nämlichen Grundstücke ziehet, das sein ärmerer Nachbar so gut als er besitzen kann, dem Staat etwas mehr entrichten? Kann der Staat gleichgültig dabey seyn, wenn die zahlreichste und nützlichste Klasse des Volks sich zum Theil unter sich selbst aufreibt, und ein reicher Bauer bey einer Vergrösserung seiner Ländereyen einen Eigenthumsherrn zu einem Taglöhner macht?

Ich finde es höchst billig, daß in der Anlage der Steuer auf die Verschiedenheit der Bauern Rüksicht genommen werde. Der arme soll nach dem Verhältniß von einem Grundstük nicht so viel zahlen, als der wohlhabende, und dieser nicht so viel als der reiche. Der Staat muß es dem erstern zu erleichtern suchen, wohlhabend zu werden, und dem leztern wehren, sich zum Nachtheil der Bevölkerung noch mehr zu vergrössern. Ich würde also in meiner Republik, die noch ungebildet als Chaos im unendlichen leeren Raum schwimmt, ungefähr ein Mittel bestimmen, und in der Steueranlage die Prozente im Verhältniß so steigen lassen, je weiter das Vermögen an Grundstücken eines einzeln Bauers über dieses Mittel hinaussteht, oder unter dasselbe fällt — z. B. In meiner Republik wäre ein wohlhabender Bauer der, welcher 30 bis 50 Morgen Landes, oder kürzer für 4 bis 6 tausend Gulden Güter besizt. Nun sollte jeder der unter 4000 Gulden Vermögen hat, ein Prozent, der welcher zwischen den 3 und 5 bis 6 tausenden schwebt, zwey, jener welcher mehr besizt, drey, und wer doppelt so viel besizt, vier Prozent von dem bezahlen, was über das Mittel hin-

aussteigt. Beym Ankauf eines Grundstückes hätte dann der arme gegen den wohlhabenden und dieser gegen den reichen einen sehr billigen Vortheil. Es ist wahr, es gibt meinen Beamten etwas mehr zu rechnen, und es müßte mit den Urbarien etwas seltsam umgeändert werden; aber dafür laß mich nur sorgen, wenn ich erst einmal meinen Staat auf sichern Grund und Boden habe.

Um also wieder auf unser Bayern * zu kommen, so wirst du dir ziemlich deutlich vorstellen können, wie wenig es das noch ist, was es seyn könnte. Wären die Schulden getilgt, so könnte der Kurfürst nach der Zahl seiner Unterthanen und seinen Einkünften leicht 40 bis 45 tausend Mann auf den Beinen halten, und wäre dieser Theil seiner Besitzungen so angebaut, wie seine Rheinlande, so könnte er wohl eine Armee von 60000 Mann unterhalten, und sich von den mächtigsten Häusern sehr viel Hochachtung verschaffen. Wenn sein Nachfolger zur Regierung kömmt, so wird das Ganze durch das Herzogthum Zweybrücken um ein Beträchtliches vermehrt, und vielleicht wird dann auch die Wirthschaft besser. Leb wohl.

* Die vielen Projekte, die der Herr Verfasser über Bayern gemacht hat, geben ihm wohl das Recht, das von ihm umgeschaffene Bayern sein zu heißen. Aber so wie es wirklich ist — In den vierziger Jahren brauchte ein östreichischer General auch öfters den Ausdruck: nôtre Baviere. Ein französischer Offizier, der wegen Auswechslung der Gefangenen mit ihm unterhandlen sollte, hörte lange zu; und sagte endlich: Monsieur, nous avons une Chanson dont le refrein est: *Quand j'ai bien bu, toute la terre est à moi* — Der östreichische General liebte den Trunk sehr. Vielleicht war der Verfasser hier auch etwas mehr erleuchtet, als er seyn sollte. D. H.

Salzburg. —

Der Weg von München hieher ist sehr traurig. Er geht durch eine ungeheure Ebne, die nur hie und da von kleinen Anhöhen unterbrochen wird. Das viele Schwarzholz, die elenden, dünn zerstreuten Bauernhütten, der Mangel an Städten, die Unsicherheit vor Räubern, alles macht einen so viel als möglich aus Bayern hinaus eilen. Auf dem langen Wege von 17 deutschen Meilen sieht man keinen nennenswürdigen Ort, als das schwarze Wasserburg in seinem tiefen Loch zwischen öden Sandhügeln, wodurch sich der Jnn krümmt, und zwischen denen er eine Erdzunge bildet, worauf der Ort sehr seltsam sitzt.

An der salzburgischen Gränze wird es besser. Die Aussichten sind mannichfaltiger, die Wohnungen der Bauern reinlicher und lebhafter von Aussehn, und das Land ist viel besser gebaut — Ohngefehr eine Stunde vor dieser Stadt stellte sich einer der schönsten Prospekte dar, die ich je gesehen. Er bildet ein ungeheures Amphitheater. Im Hintergrund erheben nackte Felsen ihre trotzigen Häupter zum Himmel empor. Einige derselben, die etwas zur Seite stehn, haben die Gestalt von Pyramiden. Diese abentheuerliche Bergmasse verliert sich stufenweis in waldigte Berge, und dann zu beyden Seiten her in schöne, zum Theil wohl angebaute Hügel. Mitten auf dem Grund dieser Bühne liegt die Stadt, über welche das Schloß auf einem hohen Felsen emporragt. Der Salzafluß giebt der ohnehin so mannichfaltigen Landschaft noch mehr Leben. Hie und da breitet er sich ziemlich aus, und seine Ufer sind an

manchen Orten mit schönen Partbieen Gehölze beschattet.

Mit der einförmigen und öden Gegend um München sticht die Lage dieser Stadt ungemein ab. Sie ist äusserst sonderbar, und ein bewundernswürdiges Spiel der Natur und Kunst. Der Strom theilt sie in zwey ungleiche Theile. Auf der Westseite desselben, worauf der grössere Theil der Stadt liegt, erhebt sich aus einer weiten Ebene ein hoher, runder, steiler und harter Fels, der das Schloß wie eine Krone trägt. Vom Fuß dieses Felsen zieht sich längst dem Strom herab, in einer geringen Entfernung von demselben, um diesen Theil der Stadt her ein langer Berg von vestem Sandstein, der sowohl von innen als aussen senkrecht wie eine Mauer abgehauen und mehrere hundert Fuß hoch ist. Auf diesem natürlichen Wall, der weit über die hohen Häuser der Stadt emporragt, steht ein starkes Gehölze und es liegen verschiedene Landgüter darauf. Man hat an einem Ort, wo er gegen 60 Schritte breit ist, ein schönes Thor durchgehauen. Auf der andern Seite des Flusses steht der abentheuerlichste Fels, den man sehen mag. Er kehrt gegen eine schöne Ebene abwärts des Stromes eine von der Natur abgehauene, nackte Wand, die eine halbe Stunde lang, und in der Mitte wohl 500 Fuß hoch ist. Aufwärts des Stromes verliert sich sein beholzter Abhang sanft in eine andere schöne Ebene. Ich kann dir seine sonderbare Lage nicht besser geben, als wenn du die Stadt zum Mittelpunkt eines zwey Stundenlangen Diameters, den der Fluß bildet, annimmst, einen halben Zirkel von schönen Bergen gegen Osten herumziehst, und diesen Felsen dann als einen Radius in die Mitte setzest, so daß er zwischen der Stadt und dem Bogen der Berge wie eine

Querscheidewand steht, und die Fläche des Halbzirkels in 2 gleiche Theile schneidet. Da wo er dem grössern Theil der Stadt gegen über an den Fluß stößt, liegt der kleinere Theil derselben, und von seiner gegen Norden zu senkrecht abgehauenen, langen Wand ziehn sich die Vestungswerke in einem Viertelzirkel bis an den Fluß herab. Eine einzige, sehr enge Strasse, geht zwischen dem Fluß und seinem Abhang gegen Süden hin.

Die Natur hat in einer wunderlichen Laune dem Strom seinen Weg durch die abgerissenen Felsen angewiesen. Zwischen dem sonderbaren Wall des grösseren Theils der Stadt und den nächsten Bergen gegen Westen ist eine ganz gleiche, 2 Stunden weite und tiefe Ebene, die sich weit über der Stadt hinauf längst dem Fluß hinzieht. Wenn man die Gegend beschaut, so sollte man meinen, er müßte seinen Weg durch diese Ebene nehmen, um sich in seinem wilden Lauf mehr ausbreiten zu können. Aber anstatt dessen drängt er sich, ungestümm durch die Felsen durch, welche die Stadt umgeben, und sich seinem Lauf entgegen zu setzen scheinen. Nur aus der erstaunlichen Wut und Gewalt, womit er hastig sein Bette gräbt, läßt sich dieser eigensinnige Lauf erklären — Das Land umher sieht überhaupt sehr romantisch aus, und ich sehe wohl, ich werde mich länger hier aufhalten, als ich anfangs dachte.

Die Stadt ist auch innerlich sehr schön. Die Häuser sind hoch, und durchaus von Stein gebaut. Die Mauern gehn nach italiänischer Art über die flachen Dächer hinauf, so daß man auf denselben durch ganze lange Straffen gehn kann. Die Dohmkirche ist die schönste, die ich auf der ganzen Reise von Paris hieher gesehen, und nach dem

verkleinerten und simplifizirten Riß der Peterskirche zu Rom von grossen Quaderstücken gebaut. Das Portal ist von Marmor, und das Ganze mit Kupfer gedeckt. Vor dem Portal ist ein grosser viereckter Platz, mit Schwibbögen und Gallerieen eingefangen und an denselben stossen die fürstliche Residenz und die Abtey St. Peter. Mitten auf diesem Platz steht eine schöne Statue der Maria in Bley in übermenschlicher Grösse. Zu beyden Seiten der Kirche sind grosse, mit schönen Gebäuden umgebne Plätze. Mitten auf dem zur Linken steht eine der prächtigsten Fontänen von Marmor, die ich je gesehen, mit einigen kostbaren Figuren in Riesengrösse. Auf jenen zur Rechten ist seitswärts ein Bronnen angebracht, der sich mit dem ersten gar nicht vergleichen läßt, und dessen Neptun eine sehr erbärmliche Figur macht — Die Stadt hat noch mehrere vortrefliche Gebäude und Statuen, die einen erinnern, daß man nicht weit von den italiänischen Gränzen entfernt ist.

So weit ich die Einwohner bisher kenne, scheinen sie sehr gesellig, offen und munter und für die Fremden ungemein eingenommen zu seyn. Indessen, bis ich dich genauer mit ihnen bekannt machen kann, muß ich dir von einigen Ausfällen Nachricht geben, die ich von München aus in verschiedene Gegenden Bayerns gethan habe.

Die bischöfliche Residenz Freysingen ist eben kein schlecht gebautes, aber im Grunde doch ein sehr armseliges Städtchen, das bloß von Pfaffen, wohlfeilen Nymphen, einigen elenden Studenten und armen Handwerkern besteht. Das fürstliche Schloß hat eine angenehme Lage auf einem abgerissenen Berg, worauf es eine herrliche Aussicht über einen grossen Theil von Bayern und auf das tyrolische

und salzburgische Gebirge beherrscht. Die Besitzungen des Bischofs liegen durch Bayern und Oestreich zerstreut, und so gering sie auch alle sind, so hat er doch einen grossen Kreuzgang damit ganz bemalen lassen. Seine Einkünfte belaufen sich auf ohngefähr 130000 Gulden, und er hat seinen Obristhofmeister, seinen Oberjägermeister, seine Räthe, seine Leibwache, seine Musik und seine Küchen- und Kellermeister, welche letztre ohne Zweifel das meiste zu thun haben.

Von Freysingen reiste ich weiter nach Regensburg, einer finstern, melancholischen und sehr grossen Reichsstadt, die, wie du weist, der Siz des Reichstages ist, und ohngefähr 22000 Menschen enthält. Ich weiß dir wahrhaftig nichts gutes und schönes von ihr zu sagen, als daß die Brücke über die Donau sehr massiv ist, und der Teufel sie gebaut hat, und daß ich im Gasthaus zum weissen Lamm vortreflich einquartiert war. Der Wirth ist der artigste und billigste, den ich noch in Deutschland gefunden — Man sollte glauben, die vielen Gesandten müßten die Stadt sehr lebhaft machen. Aber du glaubst nicht, wie da alles todt ist. Wäre der Fürst von Thurn und Taxis, kaiserlicher Prinzipalkommissarius und Reichsobristpostmeister nicht da, so wüßte man gar nicht daß der Reichstag in der Stadt säße. Aber dieser Herr, dessen Einkünfte sich auf ohngefähr 400000 Gulden belaufen, giebt Opern, Komödien, Hetzen, Bälle und Feuerwerke. Er ist ein herzguter Mann, der durch sein edles Betragen und seine Grosmut seinem Stand, seinem Souverän und seinem Vaterland Ehre macht. Er macht im eigentlichsten Verstand die Honneurs des Reichstages; denn die übrigen Gesandten der Reichsstände müssen wegen ihres geringen Gehalts sehr eingezogen

Univ. Bibl. München

leben. Viele fahren in Mietkutschen, und die Handelsleute unter der Bürgerschaft beklagen sich sehr, daß sie ihnen das Brod nehmen. Da alles, was an die Gesandten kömmt, zollfrey ist, so machen viele, oder doch ihre Bedienten, Kommissionärs und Kaufleute, und es mag wirklich wahr seyn, was mir ein angesehener Bürger sagte, daß Regensburg mehr Schaden als Vortheil von dem Reichstag habe. Auch die Gesandten der grössern Häuser, deren einige ansehnliches Vermögen haben, leben sehr stille. Die fremden Minister reglren sich nach diesen, und so kann man viele Wochen in dieser Stadt seyn, ohne von der Versammlung des Reichstages etwas zu spüren. Unter den fremden nimmt sich unser Gesandter durch seine Kenntnisse sehr aus. Nicht nur Er, sondern besonders auch unser Legationssekretär, Herr Gerissant, eines Pariser Buchhändlers Sohn, sind sowohl mit der Verfassung Deutschlands, als auch mit der Litteratur desselben sehr genau bekannt.

Die Geschäfte des Reichstages gehn sehr langsam. Die Partheyen, die sich bey wichtigern Vorfällen bilden und die Eifersucht der grössern Häuser auf ihren gegenseitigen Einfluß, sind hauptsächlich daran Schuld: Denn die Form des Reichstages selbst ist ziemlich einfach. Er besteht aus drey Kollegien, dem kurfürstlichen, fürstlichen und städtischen. Die beyden erstern werden die höhern genannt, ob sie schon vor dem letztern in den gemeinschaftlichen Reichstagssachen nichts wesentliches voraus haben. Alle drey Kollegien versammeln sich in einem Saal, um den kaiserlichen Vortrag zu vernehmen. Hierauf vertheilen sie sich in die 3 Kammern, in deren jeder die Stimmen nach einer vestgesetzten Ordnung gesammelt werden. Die Mehrheit entscheidet sowohl in den 3

besondern Kollegien, als auch in den Resultaten derselben. Sind alle 3 Kammern einig, so wird ein Reichsschluß abgefaßt, und dieser als ein Reichsgutachten dem Kaiser oder dessen Prinzipalkommissar vorgelegt. Wenn ein Kollegium den 2 andern widerspricht, so wird sein Schluß dem Gutachten der 2 andern in der Relation an den Kayser beygeführt. Die Reichsschlüsse werden sogleich vollzogen, und beym Ende eines Reichstages in den Reichsabschied gebracht.

Das Kurfürstenkollegium hat in Betracht der geringen Anzahl von Stimmen, woraus es besteht, und die jedem der zwey andern viel zahlreichern Kollegien das Gleichgewicht halten, besonders aber dadurch ein grosses Uebergewicht, daß die 5 weltlichen Glieder desselben auch in dem Fürstenkollegium gegen 20 Stimmen haben. Seit dem Tod des letztern Kurfürsten von Bayern besteht es nur aus 8 Stimmen, worunter der Kurfürst und Erzbischof von Mainz als der erste aller Reichsstände das Direktorium führt. Es ist nicht entschieden, wer im Fall der Gleichheit der Stimmen den Ausschlag geben solle, und da dieser Fall bey einer so kleinen Anzahl doch oft zu erwarten ist, so hoft man die neunte Kurwürde in dem Haus Würtemberg oder Hessenkassel wieder aufleben zu sehn. Nur die Eifersucht einiger Kurhäuser, daß Oestreich nicht einen Kandidaten in Vorschlag bringen möchte, der sein unzertrennlicher Anhänger seyn müßte, steht diesem Entwurf im Weg.

Das Fürstenkollegium zählt in allem 100 Stimmen, worunter 33 geistliche, 61 weltliche und 6 Kollektivstimmen sind. Diese bestehn aus den 2 Bänken der Reichsprälaten und Aebtißinnen, nämlich der schwäbischen und rheinischen, und aus den 4 Kol-

legien der Reichsgrafen, nämlich dem wetterauischen, schwäbischen, westphälischen und fränkischen. Jedes Grafenkollegium und jede Prälatenbank gilt für eine Fürstenstimme. An der schwäbischen Prälatenstimme haben 20, und an der rheinischen 19 Glieder Antheil. Das wetterauische Grafenkollegium zählt wirklich 10, das schwäbische 20, das fränkische 16, und das westphälische 34 Glieder. Es haben sich viele Grafen und Herren, die in dieser Zahl nicht mitbegriffen sind, von ihren Kollegien abgesondert, weil sie in den Fürstenstand erhoben worden, aber noch keinen Sitz auf dem Reichstag erhalten haben. Andre sind ausgeschlossen worden, und noch andre Grafenstimmen ruhen, weil die Herrschaften, denen sie ankleben, an grössere Häuser gefallen sind, die es nicht des Werths achten, eine Grafenstimme zu führen, welche im Grunde auch äusserst unerheblich ist — Das Fürstenkollegium hat das Eigne, daß Ein Haus mehrere Stimmen haben kann, so hat der jetzige Kurfürst von Pfalzbayern 7, und sein Nachfolger, der Herzog von Zweybrücken, wird 8 Stimmen haben; der König von Preussen hat 5, und nach Absterben des regierenden Fürsten von Anspach und Bayreuth 7, und der Kurfürst von Braunschweig hat auch 5 Stimmen; weil der Reichs-Fürstenstand nicht auf der Person, sondern auf dem Lande beruht, und Eine Person mehrere Länder besitzen kann, deren jedem der Fürstenstand besonders anklebt. Im Vorsitz des Fürstenkollegiums wechseln Oestreich und Salzburg täglich mit einander ab. Der Erzbischof von Besançon und der König von Sardinien, als Herzog von Savoyen beschicken den Reichstag schon seit langer Zeit nicht mehr, und das Fürstenkollegium besteht also wirklich nur aus 98 Stimmen das Kollegium der Reichsstädte besteht aus 51 Stimmen, und ist

in 2 Bänke, nämlich die rheinische und schwäbische getheilt; jene hat 14 und diese 37 Sitze. Die Stadt, worinn der Reichstag gehalten wird, führt das Direktorium.

Der kayserliche Hof hat auf alle 3 Kollegien einen sehr grossen Einfluß. In der Kammer der Kurfürsten hat er die 3 Geistlichen fast immer auf seiner Seite, weil sie in neuern Zeiten gemeiniglich seine Kreaturen sind. Er spart weder Geld, noch Drohungen, noch Versprechungen, um die Dohmherren zu Mainz, Trier und Köln bey der Wahl eines neuen Erzbischofs anstatt des heiligen Geistes, den sie feyerlich anrufen, zu inspiriren. Ehedem wußte sich unser Hof durch die nämlichen Mittel einen grossen Einfluß auf das deutsche Reich zu verschaffen; aber nun sind ihm durch die Wachsamkeit und Thätigkeit des Wiener-Hofes diese Kanäle auf immer verstopft. Im Fürstenkollegium hat er den nämlichen Vortheil. Fast alle geistliche Fürsten sind seine wahren Söhne. Das Dohmkapitel zu Lüttich ist das einzige, das sich in neuern Zeiten bey einer Fürstenwahl gegen den kayserlichen Einfluß wirksam gesträubt hat. Nebstdem hat dieser Hof seit langer Zeit die Maxime, seine Vasallen in seinen Erblanden, wenn sie irgend nur ein kleines unmittelbares Reichsgut besitzen, zu Fürsten zu machen, und ihnen Sitz und Stimme auf dem Reichstag zu verschaffen. So kamen die von Lobkowitz, Dietrichstein, Schwarzenberg, Lichtenstein, Auersperg und die von Thurn und Taxis, aller Protestationen der alten Fürsten ungeachtet, in den Reichsfürstenrath, bloß um den Einfluß des Hauses Oestreich zu verstärken. Die Herzoge von Aremberg werden zwar unter die alten Fürsten gezählt; aber bey weitem der größte Theil ihrer Güter liegt auch in den östreichischen Erblanden, und sie hängen fast gänzlich vom Hof zu Wien ab. Mehrere

re andre der alten Häuser müssen sich wegen der Lage ihrer Länder immer zu Östreich halten, und so kann man in jedem Fall beynahe die Hälfte aller Fürsten voraus zählen, die immer bereit sind, dem kaiserlichen Vortrag ihr Ja zuzuwerfen — Im Kollegium der Städte herrscht der Kaiser fast uneingeschränkt. Sie sind fast alle im Gedränge ihrer benachbarten mächtigern Mitstände, wo sie des besondern Schutzes des Wiener-Hofes bedörfen, um nicht gänzlich unterdrückt zu werden.

So übermächtig nun auch in diesen Umständen der Einfluß des kaiserlichen Hofes seyn sollte, so wußten die Reichsstände doch noch einen Damm anzulegen, der den Strom desselben sehr oft bricht. Mably hat in seinen Bemerkungen über die Geschichte Frankreichs richtig bemerkt, daß, wenn man die Stände des deutschen Reichs als unabhängige Mächte betrachtet, die sich zu ihrer Vertheidigung mit einander verbunden haben, man keine weisern Maaßregeln erdenken könne, als die sie immer ergriffen haben, um ihre Freyheit gegen die innere Vergewaltigungen sicher zu stellen. Die Definition der Verfassung des Reiches: „Sie ist eine durch Gottes Allmacht erhaltene Verwirrung„* gilt nur so weit, als man, irriger weise, das Reich als einen einzigen selbstständigen Staat ansieht; aber betrachtet man es in dem rechten Gesichtspunkt als eine Sammlung vieler freyer Staaten, die sich in ein gewisses System zusammengethan haben, so erblickt man anstatt der Verwirrung sehr viel Ordnung, und anstatt dem blinden Verhängniß viel Klugheit und Vorsicht — Der Damm, wovon ich dir sagte, und den die Reichsstände gegen die grosse Parthey des kaiserlichen Hofes angelegt haben, ist das Gesetz, „daß

* Est Confusio divinitus conservata.

die Mehrheit der Stimmen in den Reichskollegien nicht entscheiden solle, wenn es die Religion oder solche Sachen betrift, worin die Stände nicht als Ein Körper betrachtet werden können, oder wo die Katholiken einer, und die Protestanten einer andern Meinung sind „ . . . . In diesen Fällen gehn die Kollegien in Theile, und wenn auch ein Theil noch so gering an Zahl ist, so wird sein Schluß doch jenem des zahlreichern Theils gleich gehalten. Bloß die Religion hat zwar diesem Gesetz den Ursprung gegeben, aber in neuern Zeiten wußte auch die Politik guten Gebrauch davon zu machen; und auch den Katholiken, die dem kaiserlichen Hof anhängen mußten, kam es zu gut, daß sich die geringere Zahl der Protestanten dem Kaiser nachdrücklich widersetzen konnte. Seitdem die Macht des Königs von Preussen so erstaunlich gestiegen ist, steht er an der Spitze der protestantischen Parthey, obschon Sachsen eigentlich das Direktorium derselben führt, und er protestirt oft sehr nachdrücklich gegen Dinge, die mit der Religion eben nicht in der engsten Verbindung stehen.

Von München wanderte ich auch nach Inspruck, und noch etwas weiter ins Tyrol, ich will dir aber meine Nachrichten davon bis dahin aufsparen, wo ich sie im Zusammenhang mit den östreichischen Landen besser werde anbringen können, und dieser Brief hat ohnehin schon, wie ich sehe, die gehörige Länge: Bleib lebe wohl.

Mit

Salzburg.

Mit Entzücken durchwandre ich nun dieses herrliche Land, das mit dem gebirgigsten Theil der Schweiz sehr viel Aehnlichkeit hat. Bald bin ich auf unermeßlichen Gipfeln, wo ich wie der Herr der Welt um mich her die Wolkenheere, unabsehbare Ebenen, unzählige Seen, Flüsse und Bäche, schauerlich tiefe Thäler und die kahlen Häupter von ungeheuern Granitfelsen mit dem Gefühl, das den himmlischen Regionen eigen ist, zu meinen Füßen betrachte. Bald kaure ich mich auf dem hohen Abhang eines Bergs in die Hütte einer Sendrin (Senne), die mit einer Heerde den ganzen Sommer durch in dieser überirdischen Gegend wohnt, von niemand, als bisweilen von ihrem Liebhaber, der oft 4 bis 6 Stunden zu klettern hat, einem Gemsjäger, oder allenfalls von einem irrenden Ritter meiner Art besucht wird, und da leb' ich einen Tag wie ein Patriarch der Vorwelt, bey Milch und Käs, zähle die Heerde, die sich Abends auf einen Pfiff des Mädchens um die Hütte her versammelt, und die in diesem Augenblick so gut als mein ist, schlafe auf einem Büschel Heu sanfter, als du auf deinen hochadelichen Federn, und genieße dann des Schauspiels der aufgehenden Sonne mit einer Wollust, die du in der Oper, Komödie, auf dem Ball und auf allen den Gemeinplätzen des Vergnügens vergeblich suchst. Bald besuch ich einen See im Busen hoher Berge, und doppelt lieb ist mirs, wenn ich ihn bey Anbruch des Tages mit einem Nebel bedeckt finde. Mit wahrem Entzücken seh ich dann zu, wie ihn die aufgehende Sonne in dem Thal einpreßt und niederdrückt,

daß die glänzenden Häupter der Berge weit drüber hinausragen; wie der Wind nach und nach den Spiegel aufdeckt, und der Nebel sich wie ein Nachtgespenst durch die Einschnitte der Berge in die angränzenden Klüfte verkriecht. Dann mache ich eine Spazierfahrt in einem ausgehöhlten Baum, der hier zu Lande meistens die Dienste eines Schiffes thun muß, und frühstücke dabey mit köstlicher Butter und Honig aus einer benachbarten Bauernhütte, und lache dich laut aus, wenn es mir einfällt, daß du so eben in deinem gelehrten Schlafrock und mit deiner hessischen Schlafmütze am Theetische sitzest, mit dem Thee eine eben so wässerigte und fade Broschüre da jene hinabschluckst, und von all dem Geschlampe Blähungen bekömmst, die du dann mit Rhabarber und all dem medizinischen Vorrath in deinem Glasschränkchen umsonst wieder abzutreiben suchst.

Einer meiner Lieblingsplätze ist der nur 2 Stunden von hier entlegene Untersberg. Gegen die Stadt zu stellt er eine ungeheure Pyramide dar; aber rückwärts zieht sich sein holperichter und kahler Felsenrücken wohl auf 2 Stunden in die Länge und man braucht gegen 6 bis 7 Stunden um ihn an seinem Fuß zu umgehen. Auf dem gewöhnlichen Weg kann man ihn von seinem Fuß an in 5 Stunden ersteigen; aber ein geübter Gemsjäger, der wie eine Katze klettern kann, braucht nicht gar 3 Stunden dazu. Auf demselben hat man eine gränzenlose Aussicht auf das flache Land von Bayern. Auf den Thürmen von München, welches 17 Meilen entlegen ist, sieht man seinen Gipfel sehr deutlich. Man zählt gegen 9 Seen in dem Gesichtskreis umher. Die schönste Parthie der Aussicht ist das Fürstenthum Berchtolsgaden, welches dem Berg gegen Süden liegt und in einem waldigten Thal besteht,

das von den abentheuerlichsten Granitgipfeln ringsherum eingeschlossen ist. Unter diesen nimmt sich der Watzmann durch seine vollkommene Kegelform vorzüglich aus. Mitten durch die finstere Waldung dieses Thales brechen einige Seen hervor, die eine unbeschreiblich schöne Wirkung machen. Die Aussicht in einige benachbarte salzburgische Thäler ist nicht weniger schön.

Auch dieser Berg scheint Büffons Bergsystem zu bestätigen. Er ist eine in den Urstoff der Erde eingewurzelte Granitmasse, auf deren tiefern Windungen und Einbiegungen hie und da Sand und Kieselsteine wie vom Wasser angeschwemmt liegen. — Die untere Gegend desselben ist mit Wald bewachsen, und hat einige schöne Brüche von röthlichem und weißem Marmor. Auf dem Gipfel eines dieser Brüche hat man eine herrliche Aussicht nach der Stadt zu. In einiger Entfernung von demselben ist in einer wilden Kluft des Berges ein merkwürdiger Wasserfall. Ein starker Bach, der aber im Frühling, wenn der Schnee zu schmelzen beginnt, viel beträchtlicher seyn soll, als er itzt ist, bricht aus einem Felsenritze hervor, zu dessen Mündung man vermittelst einer durch Kunst gehauenen Treppe kommen kann. In dem Ort, worinn man die Kälte schauert, hört man im innern des Berges ein dumpfes Getöse, wie einen weit entfernten Donner. Wahrscheinlich enthält der Berg in seinem Eingeweide einen See, in den das Schnee- und Regenwasser von außen eindringt, und dessen Fall das Getöse verursacht. Ohne Zweifel wird dieses innere Gewässer mit der Zeit dem Berge verderblich seyn. Das Volk in der Gegend erzählt sich, Kaiser Karl der Große sey mit seiner ganzen Armee in diesen Berg bis an den jüngsten Tag eingeschlossen, und

werke des Kaisers zu seinem Zeitvertreib das schwere Kolbe Gepolter. An einem gewissen Tag des Jahres sehe man ihn Nachts um 12 Uhr mit dem Gefolge von seinen Ministern und Generälen in einer Prozession in die Domkirche zu Salzburg ziehen. Von Zauberern, deren weiße Bärte in der Länge der Zeit so und so weit um die Tische herumgewachsen sind, an denen sie im Berge [illegible] sitzen, von tausendjährigen Eremiten, die verirrte Gemsjäger in das Innere des Berges geführet, und ihnen
in das Innere des Berges geführet, und ihnen
einen Kropfsack von Gold und Edelsteinen angefüllt haben, wollte ich dir eine Menge erzählen, wenn du nicht schon die Wunderdinge kenntest, die in der Sierra Morena beym Ursprung des Guadiana zu finden sind. Ich könnte dir ein Manuscript anführen, worinn diese Geschichten aktenmäßig beschrieben und vom Gerichte bestätiget sind. Aus der Spelunke, worin man den großen Karl schlafen läßt, stürzt der Bach mit einem starken Geräusche und in den mannichfaltigsten Kaskaden durch einen tiefen und engen Schlund durch, den er in den harten Marmor selbst gegraben zu haben scheint. Hie und da hat er sich in diesem Fels Marmorbecken ausgespühlt, die keine Kunst schöner glätten und runden könnte. Ein Liebhaber von Alterthümern in der Nachbarschaft ist sogar versucht worden, einige derselben für altrömische Bäder anzusehen. Ganz unten am Fuß des Berges hinter einer Mühle bietet der Wasserfall einen sehr angenehmen Anblick dar. Der Sturz ist hier zwar nicht hoch, aber doch sehr malerisch, weil sich das Wasser in ansehnligen Bogen zertheilt, die durch hineingestürzte Felsstücke sich so mannichfaltig und seltsam brechen, daß keine Phantasie die Kaskade abwechselnder ordnen könnte. Aus den abgestürzten Steinen stehen hie und da kleine Fichten,

die das Vermögen dieses [illegible] vermehren. Das Wasser dieses Bades ist so kalt, daß du keine Hand keine 10 Sekunden darinn halten kannst, und doch kannst du ohne die geringste Gefahr im größten Schweiß, so viel davon trinken als du willst. Es verdauet und verdünnt sich so leicht wie Luft. In der größten Ermüdung wüßte ich kein besseres Erquickungsmittel, als dies Wasser — Ihr armen Leute zu Paris, mit euren [illegible] und [illegible], die euch das [illegible] Getränk [illegible] verursacht! Könnte euch doch eine allmächtige Polizey dieses Wasser verschaffen, das sich hier ungenutzt in den Salzachfluß ergießt!

Der Theil des Fürstenthums Salzburg, welcher der Hauptstadt gegen Norden liegt, enthält zwar auch viele Berge, ist aber doch zum Theil ein schönes fruchtbares Getreide-Land. Allein 6 Stunden von der Stadt gegen Süden fängt ein langes und enges Thal an, welches sich erst auf einige Meilen gegen Süden hin, und hernach gegen Westen herum zieht, von ungeheuern Gebirge eingeschlossen ist, von der Salza durchschnitten wird, den größten Theil des Fürstenthums ausmacht und kaum den dritten Theil des nöthigen Getreides trägt. Der Eingang in dieses Thal ist der berühmte Paß Lueg oder Lugg, welcher im Französischen und Englischen so viel als [illegible] heißt, und die nämliche Bedeutung als eine bekannte Wurzel in den [illegible] Sprachen von [illegible] hat. Dieser Paß ist ein sicher, enger Schlund zwischen zwey Gebirgen, die über die Wolken emporragen, fast senkrecht abgebrochen sind, und durch welche sich die Salza [illegible] drängt. Ueber dem Fluß hat man einen Weg in den Fels gehauen, der durch ein Thor geht, welches kaum Raum genug für einen Wagen

her, und von einer Batterie bedeckt wird, so daß hier wenige Leute eine große Armee aufhalten können. Die andern Zugänge dieses Districts sind eben so wohl verwahret, und die Natur hat es so gut beschützt, als das Walliserland.

Außer diesem großen Theil gehören noch einige ansehnliche Aemter zu diesem Bisthum. Sie sind von der nämlichen Beschaffenheit, wie [illegible], und die Nahrung der Einwohner besteht hauptsächlich in der Viehzucht. Man findet an vielen Orten sehr [illegible]. Man findet an vielen Orten sehr reiche Bauern, die [illegible] großes Stück besitzen. Es wird etwas Korn und Butter ausgeführt, aber lange nicht so viel, als es seyn könnte, wenn die Einwohner so fleißig, thätig und zur Handlung so aufgelegt wären, als die Schweizer-Bauern. Nebst dem Hornvieh ist auch die Pferdezucht sehr beträchtlich. [illegible] Gattung, und werden [illegible] weit ausgeführt. Von Gestalt sind sie nicht schön, Sie haben zu dicke Köpfe und die Hinterschenkel ist zu hoch; aber ich erinnere mich, in einigen Ställen [illegible] Pferde gesehen zu haben, [illegible] auf einem schweren Karren mit 2 Rädern [illegible] durch die Straße ziehen mußte. Die Bauern brauchen sie schon im dritten Jahr zu ihrer schweren Arbeit, und das ist Ursache, daß sie gar bald steif werden, und nicht wohl zu Kutschenpferden zu brauchen sind. [illegible] — Die [illegible] auf ihren natürlichen Zustand [illegible] Leute ziemlich gleich, und [illegible] ist zu [illegible], als daß es hier in Rechnung kommen sollte. Im Ganzen wird dieses Land [illegible] und Bauern [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Ich bin nun, sagte er, ohngefähr 24 Jahre lang als ein Gefangener. Ich erinnere mich noch der [illegible] so wie [illegible] meiner Mitbürger, und habe, so jung ich auch noch war, viel Theil daran genommen. Wie ich [illegible], machte die Erinnerung dieses [illegible] immer mehr Eindruck auf mich. Die Freude, [illegible] [illegible] des Vaterlands [illegible], um dem [illegible] zu [illegible] und in [illegible] und [illegible] zu seyn, hatte etwas [illegible] und [illegible] in meinen Augen. [illegible] die Unterhaltungen einiger meiner Freunde und Bekannten, die im Besitz der [illegible] und der [illegible] [illegible] waren, [illegible] Eingang in mein Gemüth. Ich las die Schrift, verglich ihre Lehren mit den [illegible], und machte mir meine eigne Religion, deren Grundsätze ich aber nicht sehr geheim hielt, weil ich Recht zu haben glaubte. [illegible] die [illegible], die im ganzen Lande als [illegible] herumgiengen, überall ihre [illegible], und es konnte nicht fehlen, daß ihnen nicht einige [illegible], die man in der Stille [illegible] [illegible], [illegible] zu Ohren gekommen seyn. Von dem Augenblick an [illegible] sie mich, wo ich [illegible] [illegible] war. Die [illegible] kamen in mein Haus, und [illegible] ein Glaubensbekenntniß von mir. Ich wollte es [illegible] seyn und legte ihnen meine Grundsätze vor; sie waren aber bald am Ende, und ihre [illegible] [illegible] [illegible] noch: Es [illegible] nicht [illegible], aber Glaubenssachen [illegible] [illegible]; der Glaube müsse blind seyn, und ich müsse ein Glaubensbekenntniß ablegen. Ich sagte ihnen, es wäre mir platterdings unmöglich, etwas gegen meine Ueberzeugung zu glauben, aber [illegible].

Weil ich sah, daß sie mich nicht überzeugen konnten,

[illegible]

brachte mich in Ketten [illegible]. Anfangs [illegible] ich es, [illegible]. Unaufhörlich sagt' ich, man sollte mich nur [illegible], und ich wollte es dann mit Mund und [illegible] bekennen; aber alles war vergeblich. Man wollte mich zwingen in die Kirche zu gehen, zu beichten, meine Gedanken über die Religion zu eröffnen, u. s. w. Ich sagte, ich könnte von meiner Religion [illegible] [illegible], als daß ich nicht glaubte, was sie glaubten. [illegible] wollte [illegible] man mich nicht, und also würd' ich gezwungen zur Kirche gehn, wenn man mich [illegible], aber einen [illegible] meinen Glauben zu ändern; und zu beichten hätte ich nichts. Das [illegible] war mir das unablässige [illegible] der [illegible] auf ein kleines [illegible]. Aber [illegible], mich zu [illegible], und die Vorstellung, daß das Bekenntniß des Mundes ohne Bekenntniß des Herzens nach ihrer eigenen Lehre nichts hülfe, war umsonst. Endlich nahm ich mir vor, mich auf einen [illegible] zu [illegible], und kein Wort mehr zu reden; welches ich auch [illegible] ganze Jahre hindurch [illegible] [illegible] auch hielt. [illegible] [illegible] Jahren [illegible] man an mich [illegible] zu [illegible], und seit dieser Zeit hab' ich meine [illegible] [illegible] wieder."

Der Herr [illegible] versicherte mich, daß dieser [illegible] Mann [illegible] ganze Jahre hindurch keine Sylbe gesprochen. Und doch [illegible] man während dieser ganzen Zeit den [illegible] des [illegible] oder der [illegible] [illegible] auf seinem Gesicht. Sich immer gleich [illegible] er [illegible] und [illegible] alles, was man ihm, auch für den [illegible] der Religion, gebot. Nur einen [illegible] Zug von [illegible] der Menschen um [illegible] [illegible] will man an ihm bemerkt haben. Wenn man bedenkt, daß [illegible] [illegible] [illegible] Kopf, den offenen [illegible] und [illegible] ganze [illegible] [illegible] ein [illegible]

[illegible]

einer Neigung ihrer gewissen zu wollen, mit einigen guten und warmen Ermahnungen zu ihrem Besten wieder entließ. Eine Bibel, wornach seine Seele so heftig dürstet, wird man ihm schwerlich gestatten, weil man seiner Schwärmerey nicht noch mehr Nahrung geben will. Alle Salzburger Herren und Damen, in deren Gesellschaft ich diesen Mann zu sehen die Ehre hatte, äusserten eine gewisse Hochachtung gegen ihn; aber sie waren auch alle einig, daß es eben nicht sehr politisch gehandelt sey, wenn sie einer Kleinigkeit, als man von dem Mann gefordert, ein Märterer zu werden.

Das hiesige Landvolk ist ausserordentlich lebhaft und fröhlich. Die Mädchen in diesen verborgenen Winkeln unsers weiten Landes, alle frisch wie die Rosen und munter wie die Rehe, verstehen sich auf die Künste der Koquetterie so gut als unsere Pariserinnen, nur sind die Mittel, womit sie auf Eroberungen ausgehen, natürlicher als bey diesen. Ihr gewölbter Busen, dessen Umrisse sie sehr freygebig oben und auf den Seiten des Brustlatzes zu entfalten suchen, ist kein Betrug eines künstlichen Halstuches, oder einer losen Schnürbrust. Sie wissen das Schöne ihrer Kleidung ganz zu ihrem Vortheil zu benutzen. Wenn sie einen Liebhaber glücklich machen wollen, so macht ihnen weder die Schande einer unehelichen Geburt, noch die Beschwerde ein Kind ernähren zu müssen einige Bedenklichkeit. Die Sitten setzen sie über das erste, und die Leichtigkeit des Unterhaltes eines Kindes über das andre hinaus. Die Strafe, die sie für einen Fehltritt von der Art erlegen müssen, ist kaum nennenswerth. Die Kindermorde sind daher hier zu Lande äusserst selten. Ohne allen Zwang, ohne alle Vorausbestimmung überläßt man sich hier dem Triebe der Natur. Die

Mädchen nehmen Sonntags in der offenen Kirche den lauten Gruß und Handschlag von ihren Geliebten an. Beim nächtlichen Besuch hat aber der Liebhaber einen harten Stand. Die Mannsperson mag noch so unbescholten seyn, so wird ihm die Thüre oder das Fenster doch nicht eher geöfnet, bis eine gewisse Lösung gegeben ist, die gemeiniglich in langen Reimen besteht, worinn er sein Leiden und Sehnen in einer nachdrücklichen Sprache zu erkennen geben muß, und die das Mädchen Reim- oder Strophenweis beantwortet. Diese Sitte ist uralt, und in den entlegenern Theilen dieses Gebürges immer gebräuchlich. Die Bekanntschaft und der Umgang beyder Liebenden mag noch so lange gewähret haben, so dürfen sie sich doch nicht darüber hinwegsetzen. Sehr selten läßt ein Bauerssohn sein Mädchen sitzen, wenn er es auch erst nach 2 bis 3 Kindbetten heyrathen kann.

Die Bewohner dieser Berge sind mit ihrem Zustand so vergnügt, daß sie ihr Land für eine Art von Paradies halten. Die Einwohner des sogenannten Dünnern-Thales, einer fürchterlichen Kluft zwischen nackten Felsen, die vom Dünnernbach durchströmt wird, haben das Sprüchwort: Wenn einer aus dem Himmel fiele, so müßte er ins Dünnern-Thal fallen; welches so viel sagt, als, dieses Thal sey der zweyte Himmel. Ich konnte lange nicht ausfindig machen, warum die guten Leute einen so hohen Begriff von einem Gebiete haben, der oft viele Wochen lang so verschneyet ist, daß kein Mensch weder heraus noch hineinkommen kann, und der mit einigen benachbarten, viel reizendern Gegenden so stark absticht. Ich nahm es anfangs für Ironie; aber ich erfuhr endlich daß es voller Ernst sey; und daß die unüberwindlichste Zärtlichkeit, welche die

Bewohner dieses kleinen Paradieses zu genießen haben, ihnen die große Hochachtung für dasselbe eingeflößt hat. Sie bestehn bloß aus einigen Hirten, Bergwerksleuten und Eisenschmelzern, die fast ganz von Abgaben frey sind, und auf welche die Obrigkeit in Betracht des geringen Ertrags und der Entlegenheit dieser Gegend wenig Acht hat — Die Abgaben der hiesigen Landleute sind überhaupt sehr mäßig, und die Befreyung von den Erpressungen, worunter die übrigen Völkerschaften Deutschlands seufzen, mag das meiste zu dem guten Humor beytragen, welcher in diesem ganzen Gebirge herrscht. Die Fürsten ließen es bisher bey dem Anschlag der Güter bewenden, der seine Jahrhunderte alt ist, und also mit dem jetzigen Werth der Dinge in einem geringen Verhältniß steht. Der jetzige Fürst hat durch seinen Entwurf, neue Urbarien machen zu lassen und die Schatzungen zu erhöhen, ein kleines Murren im Lande erregt. Wirklich ist er nach dem Verhältniß der Größe und des Reichthums seines Landes im Punkt der Einkünfte weit hinter den übrigen Fürsten Deutschlands zurück, und in Betracht dessen wäre ihm dieser Entwurf wohl zu verzeihen. Aber die schlimmen Folgen seiner großen Liebe zur Jagd, wovon er vermuthlich nichts weiß, und die ohne Zweifel bloß das Werk seiner Bedienten sind, haben einen stärkern Zug von Deserteren, als die Erhöhung der Schatzungen, die dann doch unter der Garantie der Landstände auf eine lange Zeit vestgesetzt bleiben, und nicht, wie jene Wirkungen einer persönlichen Leidenschaft, willkürlichen, augenblicklichen und gewaltthätigen Erweiterungen ausgesetzt sind. In verschiedenen Gegenden ist den Bauern verboten worden, ihre Schafe auf gewisse Waiden zu treiben, die an große Holzungen anstoßen, dar-

mit dem gehegten Wild das Futter nicht entzogen werde. Ich habe dir gesagt, daß sich der hiesige Bauer meistens von seiner eignen Schur sein Tuch und Wollenzeug selbst macht. Verbote von dieser Art müssen also auf viele Wirthschaften einen sehr schädlichen Einfluß haben. Der hiesige Bauer ist gegen alle Neuerungen sehr empfindlich. Es gab schon Auftritte, wo diese Bergbewohner laut sagten, sie wollten sich auf den Fuß der Schweizer setzen. Läßt es aber ein Fürst beym Alten bewenden, so sind sie ihm unbeschreiblich zugethan — O! wüßten doch die Fürsten die Liebe ihrer Unterthanen, ihrer Nebenmenschen zu schätzen.

Viele der hiesigen Bauern tragen noch lange Bärte und den Hals und die Brust zu jeder Jahrszeit offen. Diese ist dann von der Sonne und der Luft gebräunt und meistens stark behaart. In einiger Entfernung sehn sie schrecklich aus; aber in der Nähe macht sie ihr freundlicher Blick und das unverkennbare Gepräge der Redlichkeit willkommen. Sie sind muthig und stark, und würden bey einem Angriff in Vertheidigung ihres Landes fürchterlich seyn; aber außer ihrem Lande sind sie nach dem Geständniß der erfahrensten hiesigen Officiers keine guten Soldaten. Sie bekommen wie alle Bergbewohner gerne das Heimweh, und das Eigenthümliche ihrer von Jugend auf gewohnten Lebensart, welches sie in der Fremde entbehren müssen, macht sie oft in einem Feldzug unbrauchbar. Zum Glück hat ihr Landesherr mit der Erhaltung des Gleichgewichts unter den europäischen Mächten wenig zu schaffen — Übrigens sind sie viel gefälliger und nicht so gewinnsüchtig, wie die Landleute in den meisten Gegenden der Schweiz, die, so sehr sie allen Menschen Freund sind, die Fremden bey jeder Gelegenheit gern

ne in schwere Kontribution setzen. Ich habe häufige Proben, daß hiesige Bauern auf grosse Strecken mit mir gegangen sind, um mir den Weg zu zeigen, und mir noch mehrere kleine Dienste gethan haben, ohne eine Belohnung annehmen zu wollen. Leb wohl.

Salzburg.

In Pilatis Reisen durch verschiedene Länder von Europa erinnere ich mich eine Anekdote gelesen zu haben, welche die Intoleranz der Salzburger schildern soll. Es ist wahr, man schreyt allen Leuten ohne Unterschied auf der Strasse zu, sich vor dem heil. Sakrament, wenn es in der Prozeßion oder zu einem Kranken getragen wird, nieder zu knieen, und die persönliche Grobheit des jetzigen Küsters macht es etwas zu auffallend. Auch hörte ich einige gutherzige Mädchen von einigen Protestanten, die sich auf eine kurze Zeit hier aufhalten, und meine Freunde sind, mit dem Ton des innigsten Mitleids sagen: Schade, daß sie Lutheraner sind! Allein, das Niederknieen vor dem Sakrament ausgenommen, welches jeder leicht vermeiden kann, weil man den Küster schon in grosser Ferne schellen hört, wüßte ich nicht was hier ein Protestant zu befürchten hätte. Unter dem Adel, der Geistlichkeit und der Kaufmannschaft giebt es vortrefliche Gesellschaften, worin man ohne Unterschied der Religion sehr wohl aufgenommen wird. In mehrern Gasthäusern kann man um Geld und gute Worte auf die Festtäge Fleisch haben, und der Pöbel, der besonders in kleinen Re-

sidenzen sehr leicht den Ton des Hofes annimmt, hat unter der jetzigen Regierung viel von der heiligen Grobheit verloren, woran ihn die Bigoterie des vorigen Fürsten gewöhnt hatte.

Unter dem Adel, besonders den Dohmherren giebt es nicht nur sehr gute Gesellschaften, sondern auch Leute, die sich durch ihre ausgebreiteten Kenntnisse sehr ausnehmen. Der jetzige Dohmprobst, ein Bruder des berühmten Grafen von Firmian, Vicegouverneurs von Mayland ist mit den besten italiänischen, französischen, deutschen und englischen Schriftstellern sehr genau bekannt. Die Sammlung der letztern ist in seiner ausgesuchten Bibliothek fast ganz vollständig. Er ist ein sehr liebenswürdiger Herr, der von den 20000 Gulden, die ihm seine Pfründe einträgt, den besten Gebrauch zu machen weiß. Der Obersthofmeister des Fürsten, ein andrer Bruder des berühmten Vicegouverneurs ist ein grosser Liebhaber und Kenner von Gemählden. Seine reiche Sammlung von Porträten von Künstlern, meistens von ihnen selbst gemahlt, ist nach jener zu Florenz einzig, und giebt derselben wenig nach. Der Gram über einen der schrecklichsten Unglücksfälle, die einen Vater treffen können, hat seine Seelenkräfte sehr geschwächt, und die unbeschreibliche und fast kindische Güte, die aus seinen Gesichtszügen leuchtet, mit einem kleinen Gewölke überzogen. Sein erster Sohn, der Hoffnungsvollste Herr, war Dohmherr zu Passau, und die Familie konnte erwarten, in ihm mit der Zeit einen Bischof, oder gar einen Erzbischof von Salzburg zu sehn. Der zärtliche Vater besuchte ihn und machte mit ihm eine Jagdparthie. Als sie auf einem Schlitten nach dem Gehölze fuhren, gieng dem Vater die Flinte los, und die unglückliche Kugel fuhr seinem Sohn durch die Brust. Wie ein Rasender

sprang er ins nahe Gebüsche, raufte sich die Haare und wälzte sich im Schnee. Mit Gewalt mußten ihn die Jäger von der Stätte bringen — Ein Graf Wolfegg, Dohmherr, hat eine Reise durch Frankreich gemacht, um unsre Manufakturen und Handwerker zu studieren. Er ist mit allen unsern berühmten Künstlern bekannt und sein Lieblingsfach ist die Baukunst, worinn er wirklich vortreflich ist. Der Oberstallmeister, Graf von Küenburg ist ein weitumfassender Kopf, äusserst gefällig, witzig und einnehmend im Umgang. Seine niedliche Bibliothek enthält alle unsere guten Schriftsteller, und bey ihrer Anlage ist kein Index librorum prohibitorum zu Rathe gezogen worden. Der Bischof von Chiemsee, Graf von Zeil und noch viele andre vom hohen Adel, sind wegen ihrer Kenntnisse und ihrer guten Lebensart verehrungswürdige Leuthe.

Der hiesige hohe Adel besteht größtentheils aus östreichischen Familien und zeichnet sich durch Herablassung, Weltkenntniß und Sitten von dem dummstolzen Trotz der bayrischen und schwäbischen Baronen auffallend aus. Aber der kleine hiesige Adel, der grosse Schwarm der kleinen Hofleute, macht sich durch seine erbärmliche Titelsucht und seinen elenden Stolz lächerlich. Du findest hier gegen 100 gnädige Herren, die von 3 bis 400 Gulden auf Gnade des Hofes leben, und die du nicht gröber beleidigen kannst, als wenn du zu ihnen: Mein Herr, oder zu ihren Weibern: Madame, sagst. Man muß sich hier angewöhnen immer über das dritte Wort, Euer Gnaden, zu sagen, um nicht für einen Menschen ohne Lebensart gehalten zu werden. Wegen der unbeschreiblichen Armuth unter diesem Theil der Einwohner findet man eine Menge gnädiger Fräulein, welche die Dienste der Haushälterinnen und barmher-

zigen Schwestern verrichten. Sie beklagen sich alle, daß ihnen der Hof keine hinlängliche Besoldung giebt, um ihrem Stand gemäß leben zu können. Ich hab aber nicht ausfindig machen können, was eigentlich ihr Stand sey. Fast alle haben weder Güter noch Kapitalien, und da sie es für eine grosse Erniedrigung halten, ihre Kinder zu Handwerkern, Fabrikanten, Künstlern oder Handelsleuten zu erziehen, so sieht sich der Hof genöthigt, die Besoldungen so klein als möglich zu machen, um den vielen gnädigen und gestrengen Herren, von denen 2 Drittheile zu seiner Bedienung überflüßig sind, gerade so viel geben zu können, daß sie nicht verhungern. Ihr Stand ist also nichts als der gute Willen des Hofes, eine grosse Menge unnützer Bedienten zu ernähren und ihr kühnes Vertrauen auf diesen guten Willen. Wenn man ihnen übrigens die gehörige Titulatur giebt, so sind sie die artigsten geselligsten und dienstfertigsten Geschöpfe von der Welt. Sehr viele von ihnen beschäftigen sich auch mit der Lektur der deutschen und französischen Dichter, besonders jener, die für das Theater gearbeitet haben. Die Theaterwut herrscht hier so stark, als zu München, und man lechzt nach der Ankunft einer fahrenden Schauspielergesellschaft wie im äussersten Sibirien nach der Wiederkehr des Frühlings. Ein französischer Ingenieur, in Diensten der Fürsten, hat ihnen ein niedliches Bühnlein gebaut, mit einigen säuberlichen Statuen und Säulen, die aber nichts zu tragen haben, als ein dünnes Brett vor dem Vorhang, mit dem Wappen des Fürsten.

Im Ganzen glaube ich hier mehr Aufklärung bemerkt zu haben, als zu München. Obschon der Landesherr ein Geistlicher ist, so giebt es hier nach dem Verhältniß der Grösse beyder Länder doch lange

nicht so viele Klöster, als in Bayern, und die hiesige Geistlichkeit zeichnet sich durch gute Zucht, Demuth, Bestrebung ihrem Beruf nachzukommen und andre Tugenden von der bayrischen sehr aus. Man versteht hier die Regierungskunst unendlich besser, als zu München. In Rücksicht auf den Kopf kann man von dem jetzigen Fürsten nicht gutes genug sagen, aber — sein Herz kenne ich nicht. Er weiß, daß er den Salzburgern nicht sehr angenehm ist, und verachtet sie daher und verschließt sich. Ich glaube die Vorwürfe, die man ihm macht, sind sehr übertrieben. Man will berechnet haben, daß er jährlich gegen 300000 Gulden nach Wien an seine Familie schicke, und dem Land also einen guten Theil seines Markes entziehe. Ein Theil der Landesstände, nämlich fast das ganze Dohmkapitel hat beym Reichshofrath zu Wien einen Prozeß gegen ihn anhängig gemacht, und besonders die Beschwerde angebracht, daß er aus ihrer Kasse gegen Scheine vieles Geld genommen, und sie nun die Kisten anstatt klingender Münze voll Papier hätten, ohne abzusehn, wie es in baares Geld verwechselt werden könnte. Ich weiß nicht, in wie weit die Klagen des hochwürdigen Dohmkapitels gegründet sind, aber so viel ist gewiß, daß er in Rechtfertigung seiner selbst ungemein viel Feinheit und Verstand geäussert hat, und daß einige Dohmherren gleich von Anfang seiner Regierung gegen ihn aufgebracht waren, weil sie sich Hoffnung zu der erzbischöflichen Würde gemacht hatten, die aber vom Hof zu Wien dem jetzigen Fürsten zugedacht war. Das, was er das Land geniessen läßt, so wenig es auch seyn mag, verwendet er wenigstens mit ungemein viel Verstand zum Besten desselben, und gemeiniglich zu guten Erziehungsanstalten. Er schont seine Geistlichkeit nicht, und hat den hie-

sigen Augustinern auf einmal gegen 100000 Gulden weggenommen, und die eine Hälfte dieser Summe für sich, die andre aber zum Genuß des Publikums bestimmt. Er ist in allem, sogar auch in seiner einzigen Passion, der Jagd, äusserst sparsam, und mit einem Bataillon wakerer Soldaten, einem der schönsten, die ich je gesehen, dessen Officiers ihm sehr zugethan sind, und welches ganz auf östreichischen Fuß gesetzt ist, kann er sich über alles Murren hinaussetzen.

Alles athmet hier den Geist des Vergnügens und der Lust. Man schmaußt, tanzt, macht Musiken, liebt und spielt zum Rasen, und ich habe noch keinen Ort gesehen, wo man mit so wenig Geld so viel Sinnliches geniessen kann — Seit einiger Zeit soll die Venusseuche stark eingerissen haben. Doch die vielen blühenden Gesichter der mannbaren Mädchen, deren Gürtel fast durchaus gelößt sind, macht mich glauben, daß bloß die Neuheit das Uebel so groß macht — Man spricht hier von religiösen und politischen Gegenständen mit einer Freyheit, die der Regierung Ehre macht, und in den Buchläden kann man wenigstens die deutschen Schriften fast ohne Einschränkung haben — Einer der Hauptttummelplätze der öffentlichen Lustbarkeit ist der eine Stunde von hier entlegene Fürstliche Garten Hellbrunn, wo Bier und Wein geschenkt wird. Das merkwürdigste in demselben — einige vortrefliche Statuen von Marmor ausgenommen — ist ein grosser Park, in dessen Mitte sich ein waldigter Berg erhebt. Auf einer Seite bietet er eine schrofe Felsenstirne dar, die einer Heerde Steinböcke zum natürlichen Aufenthalt dient, und welche man wegen ihr zunehmenden Seltenheit in den Gebirgen des Landes hier nachziehn will. Auf der entgegengesetzten Seite enthält dieser

Berg in einer Kluft ein in den natürlichen Felsen gehauenes Theater, und auf der Norderseite desselben steht im Schatten bejahrter Eichen und Buchen ein kleines Schloß, welches über einen Theil des Parks, den Garten und die Gegend umher bis zu den hohen Granitgipfeln gegenüber eine prächtige Aussicht beherrscht. Am Fuß des Berges waidet eine ungeheure Heerde Dambirsche, und in verschiedenen Nebenabtheilungen werden andre Gattungen von Gewilde aufbehalten. Auf der andern Seite stossen an den Garten eine kostbare Fasanerie, Teiche für Biber, und verschiedene Behältnisse für seltsame Thiere. Alles ist für jedermann offen.

Die hiesige Universität erhält sich durch die Kongregation der Benediktiner Klöster, welche sie mit Lehrern besetzen. Den studierenden Unterthanen der schwäbischen Reichsprälaten, die mit im Bund sind, dient es zu einer Empfelung, wenn sie zu Salzburg absolvirt haben, und ausser diesen und den Eingebohrnen findet man wenige Studierende hier, obschon der gröste Theil der Lehrstüle mit ausnehmend wakern Männern besezt ist. Der Fonds der Universität ist zu klein, als daß alle die Fächer, worüber sich in unsern Zeiten das Reich der Wissenschaften ausgebreitet hat, gehörig besorgt werden könnten. Die sämtlichen Einkünfte derselben belaufen sich nicht viel über 5000 Gulden.

Zu dem Nationalstolz, welcher unter diesem Völkchen herrscht, weiß ich nicht, was ich sagen soll. Mir ist alles, was zum Glück der Menschen etwas beyträgt, gewissermassen ehrwürdig, so gering und unbedeutend es auch seyn mag. Wie unglüklich wären wir, wenn man uns die Spiele und Täuschungen unserer Einbildung nehmen wollte? Die Einwohner dieser Stadt ärgern sich höchlich darob, wenn

man sie Bayern heißt. Ich dachte weil ihr Land im Kreis dieses Namens lage, so wären sie so gut Bayern, als die Würtemberger Schwaben sind. Aber man belehrte mich sehr umständlich, daß die Vergleichung mit Schwaben nicht statt hätte, weil kein einzler Theil desselben ausschlieslich Schwaben hieße, daß der bayrische Kreis seinen Namen von dem Herzogthum hätte, weil es der größte Theil desselben sey, daß aber dieser Kreis im Grunde eben so gut der salzburgische heissen könnte. Man will hier mit den Bayern gar nichts gemein haben, und sezt sie sehr tief unter sich. Etwas mehr Geschmak, und gute Lebensart, und etwas weniger Bigoterie muß man den Salzburgern vor den Bayern einräumen; aber daß man den Abstand so groß macht, und die Bayern gar unter die Thiere herunter sezt, das muß man der mächtigen Fee Phantasie zu gut halten. Wenigstens sollten aber die hiesigen Herren und Damen bedenken, daß, wenn es jezt hier zu Lande etwas heiterer ist, als unter dem bayrischen Himmel, sie es bloß dem jetzigen Fürsten zu danken haben, der die magischen Dünste des Aberglaubens mit seinem geheiligten Stab aus seinem Gebiete verscheucht. Eine eben so schnelle Revolution kann in kurzer Zeit die Bayern weit über ihren jetzigen Zustand hinaus sezen. Man hat hier noch Denkmale genug von der Finsternis, die vor 15 und 20 Jahren sich über den hiesigen Horizont gelagert hatte. Im hiesigen Gefängniß der Geistlichen sizt noch ein Pfarrer, der um seiner Gemeinde einen starken Haß gegen die Sünde und eine lebhafte Furcht vor der Hölle einzujagen, seinen Schulmeister als einen Teufel ankleidete, ihn unter der Kanzel verstekte, und auf seinen Ruf mitten in der Predigt neben ihm erscheinen ließ, um Zeuge der Wahrheit zu seyn.

Für einen Mineralogen und Botaniker wäre dieses Land äusserst interessant; es hat aber das Unglük, wenig bekannt zu seyn, wenn das Geräuschemachen zum Glück der Menschen unumgänglich nötig ist. Dieser Schaz ist der Zukunft aufbehalten, wenn einmal das Land ein Genie erzeugt, das seine Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände wendet, oder der Schwarm der müßigen Reisenden, welcher wechselsweise die Alpen, die Appeninen, den Aetna, die Pyrenäen, u. s. w. gleich den Heuschrecken überzogen hat, endlich einmal auch seinen Flug in dieß Gebirge nimmt, und durch sein Geschrey ein ausländisches Genie zur Untersuchung reizt. Das Zillerthal ist besonders reich an verschiedenen Steinarten, und in verschiedenen Gegenden des Gebirges findet man von den seltesten europäischen Pflanzen. Ueber den Bau der Berge, über die Wirkungen und Produkten des Wassers in denselben, und über ihre zu erwartende Revolutionen liessen sich hier herrliche Hypothesen spinnen.

Ich muß dir noch von einem Fürstenthum des heiligen römischen Reiches Nachricht geben, von dessen Daseyn schwerlich ein Geograph ben uns etwas weiß. Es ist das Fürstenthum Berchtoldsgaden, welches ich dir auf der Spitze des Unterberges, der seine nördliche Gränze ist, zu einem flüchtigen Ueberblik schon gezeigt habe. Es besteht in einem kleinen, engen, mit den steilsten Felsen ringsum vermaurten Thale, welches kaum 3000 Seelen enthält. Einige Seen nehmen den Boden des Thales ein, und eine ungeheure Waldung bedekt die niedern Abhänge der Berge. Auf einer Insel des grösten Sees hielten wir vor einigen Tagen ein herrliches Mahl mit Fischen aus demselben, einigen niedlichen Abrißgerüchten und kostbarem Tyroler Wein. In den tiefsten Schlün-

den und Klüften fehlt es hier an guten Köpfen nicht. Die Natur des Landes ist weder dem Ackerbau noch einer einträglichen Viehzucht sehr günstig. Die Einwohner haben daher ihre Zuflucht zum Kunstfleiß genommen, der die Menschen in keinem Winkel der Erde darben läßt, und sinnreich und mächtig genug ist, alles auch die härtesten Steine in Brod zu verwandeln. In diesem unbekannten Thale, Bruder, wird der größte Theil der Quinkaillerie verfertigt, womit Nürnberg und Augsburg einen so ausgebreiteten Handel treiben. Die Steckenpferde, Raspeln, Gnarren, hölzerne Männchen, Weibchen, Narren, Mäuse und all das Spielwerk für kleine Kinder; die Kruzifixchen, beinerne Spindelchen in den so niedlichen Strohkästchen, die Puder und Pomadebüchsen, und all das Spielzeug für die großen Kinder, und kurz der größte Theil der Artikel, die man bey uns unter dem Titel der deutschen Waare begreift, kömmt aus diesem verborgenen Schlund. Es ist ein angenehmes Schauspiel, 2 bis 3 Familien von den fast unmündigen Kindern an bis zu den Greisen in einer engen Hütte mit so seltsamen Produkten beschäftigt und die kleinsten Arbeiten von den plumpsten Bauernhänden verfertigen zu sehn. Wegen des erstaunlich geringen Preises ihrer Waaren können sie zwar keine Reichthümer sammeln; aber sie nähren sich alle redlich und haben genug. Die guten Leute wissen nicht, daß ihre Produkte bis zu uns, und mit großem Gewinn von den Spaniern nach Amerika und den Engländern nach Ostindien geführt werden. Ein kleiner Theil derselben beschäftigt sich mit dem Salzsieden; aber da sie diesen Artikel bloß durch Bayern ausführen können, und dieses Land so überflüssig damit versehen ist, so müssen sie es um einen Spottpreiß weggeben. Auch empfanden sie den Druck

eines mächtigern Nachbars von der salzburgischen Seite. Salzburg soll seine Salzminen schon weit über die Berchtolsgadner Gränze fortgesezt haben, ohne daß man auf die Klagen dieses bedrängten Fürstenthümchens achtet. Ausser diesem Thal, welches die unmittelbaren Reichs- und Kreislande der gefürsteten Probstey ausmacht, besizt sie noch einige Güter in Oestreich und Bayern, und ihre sämmtlichen Einkünfte mögen sich auf ohngefähr 60000 Gulden belaufen. Durch die Verschwendung einiger ehemaligen Pröbste ist sie in drückende Schulden gerathen.

Passau.

Von Salzburg fuhr ich auf der Salza und dem Inn zu Schiffe hieher. Wasserreisen haben in Betracht der zahlreichen Gesellschaft, die man öfters trift, ungemein viel Reiz für mich. Bis nach Burghausen war das Schiff gestopft voll. Da stieg die Hälfte meiner Reisegefährten aus; um nach dem nahgelegenen Oettingen zu wallfahren. Sie bestand aus einem Schwarm junger Leute beyderley Geschlechts, denen man sehr deutlich ansah, daß sie auf dieser heiligen Fahrt nichts weniger vorhatten, als ihre alten Sünden zu büssen. Wenn der erste Verführer dieser Mädchen nach der Aussage unserer Moralisten alle Schuld der Sünden tragen muß, die sie nachher begehen, so machen sie ihm aus Rache gewiß die Hölle heiß genug. Im Wirtshaus zu Burghausen blieben wir noch die Nacht über beysammen, und ich hatte viel Gelegenheit zu bemerken, daß meine Wallfahrer reichen Stoff zu ihrer bevorstehenden Beicht sammeln wollten.

Es blieb mir noch zu meiner Unterhaltung Gesellschaft genug übrig, ob ich gleich einen östreichischen Werber mit seinen Rekruten und einige Studenten, die in die Ferien giengen, nicht geniessen konnte. Es schmiegte sich ein gnädiges Fräulein von Salzburg an mich, welches nach Wien wollte, um dort die Dienste einer Köchin oder eines Stubenmädchens zu verrichten, weil ihr Stand es ihr nicht erlaubte, sich auf diese Art in ihrer Vaterstadt zu ernähren. Das gute Kind nahm mich durch seine Gefälligkeit, sein gutes Herz, seinen Geschmack und seine ziemlich mannichfaltigen Kenntnisse wirklich ein. Es mußte mir versprechen mir zu Wien nachzufragen, und mir zu sagen, wozu ich ihm allenfalls gut seyn könnte. Ein junges Frauenzimmer muß in einer fremden grossen Stadt in der ersten Zeit seines Aufenthalts äusserst verlegen seyn.

Wir fuhren auf der Gränzscheidung zwischen Oestreich und Bayern. Das kleine Stück von Bayern, welches Oestreich vor kurzem in Besitz genommen, und welches wir zur Rechten hatten, beträgt nicht über 38 deutsche Quadratmeilen, und enthält kaum 60000 Menschen. Die Einkünfte daraus belaufen sich auf ohngefähr 180000 Reichsthaler, und es ist kaum den achten Theil der Kosten werth, den Oestreich auf die Eroberung desselben verwendet. Der Plan dieses Hauses bey dieser Unternehmung war aber viel weit aussehender als man zu Versailles dachte, wo man den ganzen Handel wie einen Streit um eine Nußschale betrachtete. Es war nicht das erstemal, wo der preussische Hof unser hochweises Ministerium von den Folgen belehren mußte, die die Schritte gewisser Höfe nach sich ziehen würden, und die es ohne diese Belehrung nie überdacht hätte. Als der König von Preussen die östreichi-

schen Ansprüche mit der Feder eben so nachdrücklich als mit dem Degen bestritt, und der Wiener-Hof sich durch Rußlands Erklärung vollends genöthigt sah, zu friedlichen Unterhandlungen zu schreiten, that er den Vorschlag, den Inn bis unter Wasserburg zur Gränze zwischen Bayern und seinen Landen zu machen, und sie von da über die Iser, die Donau und durch die Oberpfalz bis an Böhmen zu ziehen; dagegen wollte er einige seiner Besitzungen in Schwaben dem Hof zu München abtretten. Unser Minister, Herr von Breteuil, soll sehr geneigt gewesen seyn, diesem Vorschlag seinen Beyfall zu geben; aber die genaue Kenntniß, die der Hof zu Berlin von dem Inland und der Lage dieser Bezirke hatte, setzte ihn in Stand, unsern und den russischen Ministern die Augen zu öfnen. Er belehrte sie, daß das österreichische Schwaben kein Aequivalent gegen diesen grossen Theil von Bayern seyn könnte, weil die Einkünfte, welche Oestreich zum Maßstab der Vertauschung annehmen wollte, im erstern aufs höchste getrieben, die baierischen Lande aber in Betracht ihres bisherigen schlechten Anbaues in kurzer Zeit zu einem ungleich grössern Ertrag gebracht werden könnten. Er zeigte ihnen, daß Oestreich durch diesen Vergleich viel mehr gewinnen würde, als es schon wirklich von Bayern in Besitz genommen, indem ihm die Salzquelle zu Reichenhall und der Handel mit dem salzburgischen Salz zufiele, und es also nicht nur die noch übrigen bayrischen Lande, sondern auch den größten Theil von Schwaben und der Schweitz in einem wichtigen Bedürfniß von sich abhängig machte; daß Salzburg und Passau dem Hof zu Wien so gut als unterthänig gemacht würden, und daß endlich die Besitzungen des Hauses Pfalzbayern wegen der

[illegible] Lage des österreichischen [illegible] mit seiner [illegible] Verbindung hatten, und die Macht dieses Hauses in Rücksicht auf den andern Erbtheile derselben so gut als vermindert seyn würde. Diese Vorstellungen wirkten so viel, daß der Kaiser die Vereinigung seiner deutschen Lande bis auf eine günstigere Zeit verschieben mußte. Ich glaube aber lang oder kurz müssen sich die Bayern doch noch unter den österreichischen Zepter beugen, so sehr sie auch dagegen eingenommen sind. Ich als Weltbürger und Menschenfreund, der es, wenn es um Glückseligkeit großer Länder zu thun ist, nicht das Wohl meiner Mitgeschöpfe als das [illegible] zu Rathe ziehe, wünsche meines Theils, daß diese Veränderung sehr bald geschehen möchte. Auch eine viel schlechtere Regierung, als die jetzige ist, kann den Bayern die Vortheile nicht gewähren, die sie bloß von der Vereinigung ihres Landes mit Oestreich zu erwarten haben. Beständige Ruhe, ein höherer Werth ihrer Produkte und eine gemächlichere Versorgung mit den Bedürfnissen, die ihnen die Natur versagt, den östreichischen Landen aber gewähret hat, sind natürliche Folgen dieser Revolution. Nimmt man die persönlichen guten Eigenschaften des jetzigen Kaisers dieses Hauses in Rücksicht auf Staatswirthschaft dazu, so muß man den Bayern wünschen, daß Oestreich einmal seine Ansprüche auf ihr Land mit mehr Nachdruck geltend mache.

Passau ist eine arme, [illegible] gebaute Stadt, den um die Mündung des Innflusses und gegen die Donau zu gekehrten Theil ausgenommen, der wirklich schön ist. Sie lebt bloß von dem kleinen Hof, dessen Einkünfte sich auf ohngefähr [illegible] Gulden belaufen sollen, und von den Domherren, deren Pfründen unter die [illegible]

in Deutschland gerechnet werden. Man schätzt eine derselben auf etwas mehr als zwei Gulden, da eine Stiftsbergstelle nicht über einen Gulden einträgt. Aber fast alle Domherren besitzen 2, 3 bis 4 Präbenden zugleich, und sind noch Glieder der Kapitel zu Salzburg, Augsburg, Regensburg, u. s. w., und daher giebt es in Deutschland wenige Domherren, deren Einkünfte sich nicht über zwei Gulden belaufen. Die Einwohner der geistlichen Residenzstädte leben sich alle gleich. Schmausen und die geilsten Werke der Göttin von Paphos sind ihre größten Beschäftigungen, und ihre Armuth und der gute Humor, der selten einen Liebhaber dieser Beschäftigungen verläßt, macht sie sehr gefällig, freundschaftlich und zuthunlich. — Der hiesige Dom ist ein sehr prächtiges Gebäude. Der Sprengel des Bischofs, welcher unmittelbar unter dem Pabst steht, erstreckt sich fast bis nach Wien. Seine geistliche Gewalt im Oestreichischen ist aber sehr eingeschränkt. Mit der Zeit dürfte sein Sprengel leicht bis vor die Thore seiner Residenz eingeschränkt werden; denn auf der Gränze des oestreichischen Gebiets und auch an mehrern Orten hat der kaiserliche Hof deutlich genug geäußert, daß er sein Gebiete von aller fremden geistlichen Jurisdiktion so viel als möglich unabhängig machen will. — In dem hiesigen kleinen Lande giebt es vortreffliche Porzellän- und Tiegelerde. Die erstere wird bis an den Rhein verführt.

Einige Leute, die über Helvetien geschrieben, wollten diesem Lande mit aller Gewalt die Ehre beweisen, daß dasselbe, und nicht das Schwabenland die eigentliche Quelle der Donau sey. Ihr Hauptbeweisgrund ist, daß hier bey dem Einfluß des Inns in die Donau der erstere Strom eine größere Masse

Wasser habe, als der letztere. Die Sache ist im Grunde nur ein Wortstreit; denn man will dem Publikum das Recht streitig machen, die Flüsse nach seiner Willkühr zu benennen. Der Fluß [illegible] im [illegible], welcher an dem Ort seiner Vereinigung mit der [illegible] [illegible], was ich [illegible] ist als [illegible], muß sich schon gefallen lassen, seinen Namen dem Eigensinn des Publikums aufzuopfern. Aber auch der Vorzug, den die Freunde der [illegible] für den Inn [illegible] geltend machen, beruht bloß auf einem [illegible]. Man kann einen sehr kleinen bestimmten Theil eines Flusses nicht zum Maaß der ganzen Größe desselben annehmen. Ein höherer Boden des Bettes, ein stärkerer Strom, u. d. gl. machen die Masse des Wassers in einem Theil zufälligerweise sehr verschieden. Hier, wo sich der Inn mit der Donau vereinigt, strömt dieser zwischen Bergen mächtig daher, und [illegible] [illegible], die die in die Ebene kommt, und sich auf einem flachern und weitern Boden bey seiner Mündung nicht ausbreiten kann. Die Donau läßt hier [illegible] in dem [illegible] [illegible] viel mehr Wasser vorüberströmen, als der [illegible] Inn, und ist weit über Regensburg, noch ehe sie die starken Flüsse, Altmühl, Naab, Regen und Iser zu sich genommen, schon ein mächtigerer Strom, als der Inn zwischen Wasserburg und Innsbruck, welcher durch die [illegible] [illegible] im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sich [illegible]. [illegible] hat eine [illegible] der Ehre, die Mutter des [illegible] [illegible] zu seyn, mit dem sich unter den europäischen Flüssen nur die Wolga messen kann.

Wenn man das ganze Gebiete der [illegible] Flüsse, die sich hier vereinigen, bis an ihren [illegible] überschaut, so ist [illegible] das [illegible] in Betracht der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der großen Stadt ist. Wie verschieden von [illegible], [illegible] und [illegible]!"

Ohne Zweifel würde ich hier noch [illegible] [illegible] haben, um mich auf eine lange Zeit zu unterhalten und mir einen Begriff von der [illegible] des ganzen [illegible] und aller [illegible] [illegible] machen zu können. Indessen, da ich einen [illegible] [illegible], als meine hohe [illegible] in [illegible] [illegible] ist, bekommen werde, meine [illegible] [illegible] [illegible], will ich dir von meiner [illegible] eine [illegible] [illegible] geben.

Unser Schiff war nach dem [illegible] der [illegible] [illegible] gebaut, ohne [illegible], [illegible] [illegible], mit [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] ohne [illegible] [illegible] durch einander eingemacht. Was eine Art von [illegible] [illegible] hätte, war der [illegible]. Eine [illegible] [illegible] [illegible] bildeten die hintere Wand, und auf einer Seite war eine kleine Oeffnung angebracht, die man ein [illegible] nannte, wodurch man aber kaum sehen konnte, daß es Tag war. Mitten in dem Schiff, der [illegible] nach, war zu [illegible] auf dem [illegible] eine andre Oeffnung gemacht, aber nicht um eine [illegible] nach einem [illegible] [illegible] zu lassen — Man mußte aber das [illegible] alle [illegible] und bey einem Regen [illegible] [illegible] [illegible] mit einem [illegible] in diese Oeffnung [illegible], um keine Nässe zu vermeiden. Da [illegible] [illegible] keinen [illegible] hatte, und auch kein [illegible] da war, sie zu reinigen, so kannst du dir leicht vorstellen, daß das ganze Schiff immer [illegible] mit [illegible] [illegible] angefüllt war, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hatte.

Ich bin die meiste Zeit [illegible] auf dem [illegible] der [illegible], [illegible] aber die [illegible] [illegible], und auf der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

Sandsteinen zu stoßen, oder in die Strudel des Abgrunds einzusinken zu müssen, als sich auf einmal zu unserer Rechten ein Perspektiv von einer ganz andern Natur öffnet. In einem scharfen Winkel wendet sich der Fluß hier aus dem heitern Thale in einen engen wilden Tobel, dessen ganzen Boden er einnimmt. Es ist als wenn man auf einmal aus dem hellen Mittag in die tiefe Dämmerung der Nacht versetzt würde. Die senkrechten und sehr hohen Berg- und Felsenwände zu beyden Seiten lassen den Tag nicht eindringen. Den Hintergrund deckt eine tiefe Nacht, die kaum die Umrisse der Berghäupter an dem dunkeln Blau des Himmels sehen läßt. Der Vordergrund dämmert in einem Halbdunkel, welches den Farben und Gestalten der Berge und Felsen undeutlich zu erkennen kaum. Kein Laut unterbricht die Stille, die in diesem öden Thale herrscht, als etwa der widerhallende Schlag eines Holzhauers im nahen Walde oder der Gesang eines Vogels. Wir sind nun bald am Ende des schauerlichen Perspektivs und erwarten, durch eine unterirdische Kluft aus demselben wieder an das Tageslicht zu kommen. Die Schaubühne wird immer dunkler und enger und unsere Aussicht immer eingeschränkter. Mit gierigen Blicken suchen wir eine Oeffnung in den Felsenwänden, worinn wir gleichsam eingemauert sind. Wie auf den Schlag eines Zauberstabs öffnet sich nun eine lachende Landschaft zu andrer Seite, in die wir durch einen engen Schlund einfahren. Unsre betroffenen Augen werden nun auf den schönen Hügeln, dem mannichfaltigen Gebüsche, den unzähligen Flecken, Schlössern und Höfen, den Weinbergen und Gärten, die sich auf eine weite Strecke hin in dem Fluß spiegeln — Auf diese Art wechseln die Aussichten immerfort ab, mit einem Abstich, der bey jeder Krüm-

[illegible] immer mehr [illegible] ließ, und immer mehr [illegible], als er [illegible].

Ich [illegible] auf dieser Reise [illegible], die ich, als ich sie bloß aus dem Gesichte kannte, nicht gerne [illegible] des Namens aus der [illegible] der [illegible] Menschheit [illegible] hätte. Wie es aber zu [illegible] selbst kam, [illegible] sich der [illegible], wie [illegible] mit dem [illegible], und [illegible] ich euch die Nachricht davon zu geben. In Ulm, Augsburg, München, Regensburg, Passau und Linz hörte ich sie auch von einem Strudel und Wirbel, die man auf der Donau mit großer Gefahr passiren müsse, daß ich [illegible] durch die Beschreibung der Gefährlichkeiten, die ich [illegible], nicht mehr [illegible] Schrecken [illegible]. Als ich aber nahe kam, lieben Kinder, wenn ich euch auch [illegible] Strudel und [illegible] beschreiben müßte. Beyde Plätze sind nicht so gefährlich als es einige Gegenden in der Mosel, Maas, Rhone, Loire, im Rhein und in anderen Flüssen von Europa sind, die [illegible] bekannt werden.

Verschiedene Nebenumstände erhalten den Ruf des Schreckens dieser beyden Plätze. Viele [illegible] gewiß [illegible], daß sie das Wunderbare [illegible], und [illegible] die Gefahr. Andere sind einfältig genug, [illegible] zu halten, und das Schauerliche der Landschaft und das Brausen des Wassers [illegible] dem Strome [illegible], daß sie auf den [illegible] Stellen [illegible] von dem [illegible] wird. Nun haben sie aber durch das [illegible] [illegible] Felsen [illegible], und überdieses kann eine Beschreibung davon unmöglich. Das [illegible] aber [illegible] die Schiffer. Sie kennen die Gefahr mit dem [illegible] im Frühling, und wenn

man an den berüchtigten Plätzen vorüber ist, so geht der Steuermann mit offenem Hut im Schiffe herum, und sammelt von den Passagiers ein Trinkgeld ein, daß er sie glücklich durch die Gefahr gebracht. Es ist ihnen also daran gelegen den Strudel und Wirbel in ihrem Kredit zu erhalten. Der Eigenthümer des Schiffes als er sah, daß ich keinen Glauben an das Gespenst hatte, gestand mir im Vertrauen, daß er sich seit den 20 Jahren, durch welche er nun die Donau befahren habe, keines Unglücks zu erinnern wisse, das auf diesen verschrieenen Orten vorgefallen wäre.

Ungleich mehr Gefahr ist bey den vielen Holzbrücken, worunter die Schiffe durchfahren müssen. Die Joche stehn größtentheils so nahe beysammen, daß kaum für ein grosses Schiff zwischen denselben Raum genug ist. Auf einem ordinären Fahrzeug, welches Güter von beträchtlichem Werth und Reisende an Bord hat, ist auch nicht viel zu befürchten, denn der Rand dieser Schiffe geht so hoch über das Wasser hinauf, daß sie beym Anstossen nicht leicht Wasser schöpfen können, und die Schiffleute, welche für die Waaren haften müssen, sind vorsichtig genug, um sich vor Schaden zu hüten. Aber zu Stein, wo wir uns im Wirthshaus an der herrlichen Aussicht nach dem Kloster Gottwich und der Gegend umher weideten, sahen wir drey Holzschiffe nach einander an der Brücke untergehn. Die wenigen Schiffleute, welche sie führten, sprangen in einen Kahn, und suchten von der ungeheuern Menge Holz, womit die ganze Donau bedeckt war, so viel wieder aufzufangen als sie konnten. Das Bord dieser Schiffe geht kaum einige Zoll hoch über die Oberfläche des Flusses hinauf, und bey dem geringsten Anstoß schöpfen sie auf einmal so viel Wasser, daß sie sinken müssen.

Diese Holzschiffer sind arme Leute, an denen sich die Handelsleute nicht erholen können. Ihr elendes Schiff hat keinen Werth, und sie können sich im Fall des Scheiterns immer leicht auf einen Kahn retten, den sie hauptsächlich zu diesem Zweck mitnehmen. Ihrer Liederlichkeit hat man die meisten Unglücksfälle zuzuschreiben.

Auf der ganzen Reise wurden wir in den Gasthäusern ungemein gut und wohlfeil bewirthet. Von Kellnern weiß man hier zu Lande nichts; sondern die Dienste derselben verrichten schöne junge Mädchen, die ziemlich viel guten Willen äußern, die Fremden nicht bloß zu Tische zu bedienen — Durchaus herrscht eine auffallende Reinlichkeit und ein hoher Grad von Wohlstand.

Nichts fällt auf dieser Seite schöner in die Augen, als die Hauptstadt Deutschlands, wenn man sich derselben auf dem Fluß nähert. In der Entfernung von einigen Stunden erblickt man zuerst den hohen St. Stephansthurm durch ein enges Thal, wodurch sich der Strom windet. Die Krümmungen des Thales entziehn ihn wieder dem Auge des Reisenden, der nun mit Sehnsucht die Augen nach der Gegend richtet, wo ihm die verschwundene Pyramide die Nähe der Kaiserstadt verkündet hat. Hohe Weinberge schließen dieses Thal, und zur Linken öfnet sich eine unabsehbare Ebene, worauf man einen Theil der Stadt allmählich erblickt. Zur Rechten ziehen sich die zum Theil bewachsenen, zum Theil beraubten Berge immer noch am Ufer fort, und das königliche Kloster Neuburg vermehrt noch die Pracht der schönen Gegend. Endlich kömmt man an einen steilen Felsen, der sturzdrohend über den Fluß herüber ragt. Sein Gipfel trägt ein Kloster, und an seinem Fuß liegt das schöne Dorf Nußdorf, welches

man bald für eine Vorstadt von Wien halten sollte. Sobald man an diesem Felsen vorüber ist, nimmt diese Hauptstadt den ganzen Gesichtskreis vor den Augen des staunenden Fremden ein. Ihre Theile entfalten sich dem Auge um so deutlicher, da sie hie und da ziemlich weit von einander getrennt sind, und viele derselben auf merklichen Erhöhungen ligen. Die unübersehbare Masse der Gebäude, das Geräusche welches einem entgegen hallt, und endlich die Tiefe der Aussicht in die unendlichen Häuserhaufen, wenn man sich nun wirklich zwischen den Vorstädten befindet, machten mir das Herz pochen, so sehr ich auch auf den Spruch: Nil admirari, halte.

Als wir ausstiegen, ward mein Koffer am Ufer noch einmal visitirt. Es geschah ohne lästige Umstände, und man nahm sich die Mühe nicht, meine Taschen anzuschauen, die ich mit einigen konfiszabeln Büchern hoch angefüllt hatte — Die ganze Reise von Linz hieher währte 6 Tage, ob man sie schon sehr gemächlich in 2 Tagen machen kann. Die Schiffleute nahmen wieder die widrigen Winde zum Vorwand; ich wußte aber wohl daß ihre Kontrebande eigentlich Schuld daran war — Mit 2 Dukaten kann man die Reise von Regenspurg hieher machen. Mit dem einen wird die Fracht, und mit dem andern die Kost der Schiffleute bezahlt, welche in frischen Fischen, gesalzenem Fleische und etwas Zugemüß besteht. Bey der guten Jahreszeit kann man auch ohne Beschwerde im Schiffe schlafen — So wohlfeil auch diese Reise von 56 deutschen Meilen nach diesem Anschlag ist, so fand ich doch meine Rechnung nicht dabey. Der öftere und lange Aufenthalt des Schiffes reitzte mich zu oft auszusteigen, und in den Wirthshäusern Zerstreuung zu suchen — Wenn man das Glück hat, zu Ulm oder

Regensburg Gesellschaft zu finden, so thut diese wohl, wenn sie für sich ein kleines, gedecktes Fahrzeug kauft, welches man um 60 bis 70 Gulden immer haben kann, und das für 12 bis 16 Personen geräumig genug ist. Das Schiff kann zu Wien gar leicht wieder verkauft werden, und man macht dann die Fahrt von Ulm hieher in 4, 5 oder höchstens 6 Tagen, wozu ein ordinäres Schiff oft 14 bis 18 Tage braucht. Drey bis 4 Schiffsjungen, die man zum Rudern mitnimmt, halten sich für gut bezahlt, wenn man ihnen zu Wien das Schiff überläßt und sie unterwegs kostfrey hält. Leb wohl.

Wien.

Das war eine Arbeit, Bruder, bis ich ein Zimmer hatte! Drey ganzer Tage lief ich mit meinem Lohnlaquayen in der Stadt herum, ehe ich unter Dach kommen konnte. Es ist hier nicht wie zu Paris, wo jedes Quartier ein Komtoir hat, welches dem Nachfrager Auskunft giebt, welche Wohnungen, Stuben und Kämmerchen, und um welchen Preis sie zu vermiethen stehn. Jeder Eigenthümer heftet hier einen Zettel an die Thüre seines Hauses, worauf gar umständlich zu lesen ist, welche Zimmer ledig sind. In sehr vielen Häusern hat jedes der 5 oder 6 Stockwerke seinen besondern Eigenthümer, oder es hat einer eine ganze Wohnung gemiethet, und kann eine Stube oder eine Kammer entbehren. Nun heftet jeder seine Anzeige besonders an die Thüre, die oft zur Hälfte mit solchen Zettelchen überpappt ist. Da hat Einer eine ganze halbe Stunde zu lesen, ehe er im Reinen ist.

Das erste Zimmer das ich beschaute, war über 4 Stiegen und gefiel mir nicht übel; aber sobald ich hörte, daß der gute Mann, der es mir vermiethen wollte, ein gnädiger Herr sey, sagte ich zu meinem Lehnlaquaven in unserer Sprache: Fort; mit einem gnädigen Herrn, der die Hälfte seiner gemieteten Wohnung vermieten will, mag ich nichts zu schaffen haben — Nun gieng es in einem andern Haus der Anzeige nach über 6 Stiegen hinauf. Als ich auf der letzten Treppe verschnauft hatte, kam ein Männchen in einem Schlafrock und mit einer Feder hinter dem Ohr aus einer niedern Thüre gekrochen, welches die Magd, die ihm auf dem Fuß nachfolgte, gestrenger Herr betitelte. Gestrenger Herr, dacht' ich bey mir, geht noch an. Ich besah die Stube, und wollte eben in Betracht der reinen Luft, die ich in dieser hohen Region athmen würde, den Kontrakt schliessen, als es mir einfiel, ein Fenster zu öfnen, um zu sehn, was ich für eine Aussicht hätte. Ich erblickte nichts als einige gegenüberstehende Dächer und Schornsteine; denn das gebrochne Dach unter meinem Fenster deckte die ganze Strasse für mich — Weiter, sagt' ich; und nun nahmen wir denselben Tag wenigstens noch 6 Stuben in Augenschein, wovon mir aber keine behagte. Unter andern kamen wir auch zu einer Exzellenz, oder (ich will die Wahl haben) zu einer Magnifizenz, denn einen ähnlichen Klang hatte die Titulatur, welche gar auf dem Parterre eines Hintergebäudes wohnte, und mit welcher ich die faule Luft, die sie einathmete, nicht theilen wollte. Des andern Tages ward das grosse Werk der Stubenmiete mit einer gnädigen Frau eröfnet, die ihrer Fräulein Tochter so viel mit mir zu schaffen machen wollte, daß ich unmöglich meine Einwilligung dazu geben

konnte.

konnte. „Sehen Sie, sagten [illegible], meine Tochter bringt Ihnen alle Morgen [illegible]. Wollen Sie [illegible], so wird [illegible] meine Tochter selbst [illegible]. [illegible] und manchmal in die Komödie [illegible], so [illegible] Ihnen, wenns Ihnen zu spät ist zum [illegible] zu gehn, unsere kalte Küche zu Befehl,“ u. s. w. Du [illegible], daß es in Deutschland nicht wie [illegible] ist, wo es ein [illegible] Frauenzimmer für eine [illegible], wenn ihm ein Mannsbild, mit [illegible] keine besondere Verbindung hat, das Gewise in ein [illegible] len wollte. Hier zu Lande ist es eine [illegible], das Frauenzimmer, welch[illegible] man [illegible] der [illegible] gleitet, frey zu halten. Ich [illegible], daß die [illegible] Zimmers [illegible], [illegible] man noch verschiedene [illegible] weiter — Nachdem ich mich [illegible] sen, überzeugte ich mich, daß ich in der Stadt selbst meine [illegible] nicht finden würde. Die gemächlichern Wohnungen, die etwas [illegible] Luft und Aussicht genießen, und [illegible] theurer als zu Paris. Es kann wohl nicht anders seyn; denn [illegible] be der [illegible] Theil der Einwohner [illegible], im Ganzen genommen, [illegible] in der eigentlichen Stadt, welche [illegible] kaum den [illegible] Theil [illegible] Umfangs einnimmt. Die [illegible] Vortheile [illegible] von der [illegible] und die [illegible] und [illegible], daß sich das Volk zwischen den Wällen der alten Stadt, als dem Mittelpunkt des Gewerbes und der ganzen Bewegung der ungeheuern Maschine, so unmäßig zusammendrängt. Die meisten Vorstädte von Paris sind nicht viel weniger bevölkert, als die Stadt selbst.

aber hier sehen viele wie Dörfer aus. Eine andre Ursache des hohen Preises der bessern Wohnungen in der Stadt ist, daß das zweyte Stockwerk von jedem Haus dem Hof zugehört, welcher es seinen Bedienten einräumt. Für eines der bessern Zimmer in einer gangbaren Strasse foderte man 6 bis 8 Gulden den Monath, oder ohngefähr 16 bis 20 Livres, und für das schlechteste unter dem Dache, 3 Gulden — In der Vorstadt Mariahilf, einer der gesundesten Gegenden der Stadt, fand ich nach einigen Umfragen den dritten Tag ein sehr gemächliches und lustiges Zimmer um 3 Gulden den Monath, das seine sehr schöne Aussicht hat, und welches ich gegen keines derjenigen, die ich in der Stadt beschaut, vertauschen würde.

Ohne grosse Beschwerde kann ich nun freylich nicht in die Stadt kommen. Während daß man zu Paris ewig im Koth herumwadet, möchte man hier beständig im Staub ersticken. Wien steht den trockenen Ost- und Nordwinden offen, und ist von nahen Bergen gegen die Süd- und Westwinde gedeckt, da hingegen Paris von den letztern zuviel befeuchtet wird. Wenn es hier eine ganze Nacht geregnet hat, so ist einige Stunden nach Anfang der Sonne alles wieder aufgetrocknet, und gegen Mittag steigen schon wieder die Staubwolken empor. Regnet es den Tag über, so ist während dieser Zeit wegen des vielen Staubes der Koth entsetzlich tief. Nun muß ich, wenn ich in die Stadt will, über die weite und öde Ebene, welche sie von ihren Vorstädten trennt; wo die Fußgänger meistens gezwungen sind, den Mund und die Nase mit einem Tuch zu verstopfen, um nicht vom Staub erstickt zu werden. Man fährt hier durchaus, auch mit den Fiakern, im stärksten Trott oder im Gallopp, und da der Weg nach

Schönbrunn unter meinem Fenster vorüber geht, so gehört viel Vorsicht und noch etwas Glück dazu, um mit verstopftem Munde durch das Staubgewölke durchzukommen, ohne überfahren zu werden, oder mit dem Kopf an einen andern Fußgänger anzurennen.

Der Raum zwischen der Stadt und den Vorstädten giebt im Fall einer Belagerung der Festung freyes Spiel; aber es ist höchst unwahrscheinlich, daß dieser Fall je wiederkommen werde. In neuern Zeiten waren die Türken die einzigen, die ihre Siege bis vor die Thore dieser Hauptstadt verfolgen konnten, und selbst der König von Preussen konnte auch nach den glücklichsten Schlachten nicht weit gegen dieselbe eindringen. Die Macht des Kaisers ist nun jener der Pforte so überlegen, daß ich glaube, der hiesige Hof unterhält die Festungswerke hauptsächlich in der Absicht, um die Stadt selbst im Zaum zu halten. Ohne einer Menge Familien zu schaden, könnten sie auch nicht geschleift werden; denn durch die Bebauung des leeren Raumes vor den Wällen, würde der Werth der Häuser in der Stadt wenigstens um die Hälfte fallen. Nun giebt es viele Wohnhäuser von 2 bis 300000 Gulden werth, die das ganze Kapital ihrer Eigenthümer ausmachen, und jeder, der in der Stadt selbst ein schuldenfreyes Haus besitzt, ist ein reicher Mann. Das Haus des Buchhändlers von Trattnern trägt jährlich gegen 30000 Gulden oder beynahe [illegible] Livres an Zinsen ein. Die Vortheile, die für die Gesundheit und Gemächlichkeit der sämtlichen Einwohner daraus entspringen, wenn die Stadt bis an die Vorstädte erweitert, und der gedrängte Haufen der Einwohner verdünnert würde, sind so beträchtlich eben nicht, daß sie den Schaden aufwögen, den die Eigen-

thümer der Häuser durch diese Veränderung leiden müßten.

Seit einigen Tagen lief ich nach meiner Art die Kreuz und Quere durch die Stadt, um mir einen Begriff von ihren Haupttheilen und ihrer Grösse zu machen. Von dem äussersten Ende der Vorstadt Wieden bis an das Ende der Leopoldsstadt, die nur von einem schmalen Arm der Donau von der Stadt selbst getrennt wird, und grösser als diese ist, hatte ich fast 2 Stunden zu gehn. Von der Vorstadt Rossau an bis zu Ende der Vorstadt Landstrasse brachte ich beynahe anderthalb Stunden zu. Der Umfang von Wien beträgt also weit mehr als der von Paris. Der Vorstädte sind etlich und dreyßig, aber viele Gegenden in denselben sind öde, und einige hundert Gärten, worunter kaum 3 bis 4 sehenswürdige sind, nehmen fast den dritten Theil ihres Umfangs ein. Die volkreichsten Vorstädte sind die Rossau, die Josephsstadt, St. Ulrich, Mariahilf, und ein Theil der Wieden und der Leopoldsstadt. Die größte von allen nach der Leopoldsstadt ist die Wieden, und die Einwohner eines Theils derselben haben viel Aehnlichkeit mit denen in St. Marcel zu Paris.

In der Stadt sind kaum 8 Gebäude, die man schön oder prächtig heissen könnte. Unter denselben nehmen sich der Lichtensteinische Pallast, die kaiserliche Bibliothek und die Reichskanzley vorzüglich aus. Die kaiserliche Burg ist ein altes, schwarzes Gebäude ohne Schönheit und Pracht. Alles übrige ist eine geschmacklose Felsenmasse, die bis auf die Gipfel 5, 6 bis 7 Stockwerk hoch ausgehöhlt ist, um so viel Einwohner als möglich zu fassen. Es giebt hier kaum 3 Pläze, die etwas Figur machen. Diese sind der Hof, der Graben und der Neumarkt. Das

größte Gedränge ist von der kaiserlichen Burg an über den Kohlmarkt, den Graben, den Stockameisenplatz und durch die Kärnthnerstrasse. In diesen Gegenden besonders auf dem engen und unregelmäßigen Stockameisenplatz ist der Zusammenfluß von Menschen so groß und die Bewegung so lebhaft als irgend in einer Gegend von London oder Paris. Der Strom dieses grossen Getümmels zieht sich noch bis an das Leopolds-Thor und in die Hauptstrasse der Leopoldsstadt fort — in den Vorstädten steigt die Zahl der sehenswürdigen Gebäude auch nicht über 8, und die Bauart und die Anlage der meisten Gärten verrathen überhaupt sehr wenig Geschmack.

Nach der gemeinen Sage, die auch von Leuten, denen man eine genauere Kenntniß ihrer Vaterstadt zutrauen sollte, bestätigt wird, beläuft sich die Anzahl der sämtlichen Einwohner Wiens wenigstens auf eine Million. Der berühmte Herr Büsching aber will in seiner Erdbeschreibung dieser Stadt kaum 200000 Menschen zugestehen. Das hiesige Publikum und dieser große Geograph sind fast gleichweit von der Wahrheit entfernt. Voriges Jahr, wo die Sterblichkeit hier nicht ausserordentlich war, betrug die Anzahl der Todten etwas über 10000, oder ohngefähr die Hälfte der jährlichen Begräbnisse zu Paris. Wenn man die ungeheure Menge der ab- und zuströmenden Fremden, deren Sterblichkeit man nur sehr geringen Theils mit in den ganzen Anschlag bringen kann, dazu nimmt, so muß man die Summe der Verstorbenen mit etlichen und dreyßig multipliciren, um die wahre Zahl der hier wirklich athmenden Menschen beyläufig zu bestimmen. Ein Mann von Stande, der es genau wissen kann, sagte mir, man habe bey einer Zählung vor kurzem 385000 Menschen hier ge-

funden, die Einwohner und Fremden zusammengenommen. Diese Zahl wird sehr wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß hier Luft und Wasser besser sind als zu Paris, und in dieser Stadt über 700000 Menschen gezählt werden, wovon jährlich ohngefähr 21000 sterben. Wien ist also ohngefähr so stark bevölkert als Neapel, und diese 2 Städte sind nach Konstantinopel, London und Paris ohne Vergleich die volkreichsten in Europa — Wenn man nur mit mehreren grossen Städten bekannt ist, so wird man beym ersten Anblick schon überzeugt, daß diese Stadt mehr als 200000 Seelen enthalten muß.

Mit dem Karakter, den Sitten, Gebräuchen, Belustigungen u. dgl. der hiesigen Einwohner bin ich noch zu wenig bekannt, als daß ich dir etwas zuverläßiges davon sagen könnte. Ich konnte bisher nichts als einige äussere Züge haschen, die von einer erstaunlichen Prachtliebe der Grossen zeugen. Man zeigte mir den Fürsten Karl von Lichtenstein, der ein stolzes Pferd ritt. Sein Gefolge bestand wenigstens aus 8 Personen, worunter auch einige niedlich gekleidete Husaren waren, die dem Anschein nach eine Art von Leibwache von ihm sind. Er soll in seinen Manieren, Gebehrden und Gesichtszügen etwas Aehnlichkeit mit dem Kaiser haben, und man glaubt, einer kopiere den andern im Aeusserlichen. Ich konnte diese Aehnlichkeit in dem flüchtigen Blick, den ich auf beyde zu werfen Gelegenheit hatte, nicht finden. Wenigstens unterscheidet sich der Kaiser von dem Fürsten darin, daß er bey seinen Spazierfahrten kein so zahlreiches Gefolge liebt. Ich sah ihn in einem Kabriolet mit einem einzigen Bedienten in den Augarten fahren. Er liebt das Einfache und Populäre fast bis zur Uebertreibung, und sticht daein mit den Grossen seines Hofes stark ab, die die-

ses so stark auffallende Beyspiel nötig hatten. Ich glaube in dieser kurzen Zeit mehr prächtige Equipagen und Pferde hier gesehn zu haben, als zu Paris. Unsere Moden herrschen hier despotisch. Periodisch werden die Puppen aus Paris hieher geschickt, und dienen den hiesigen Damen zum Muster ihrer Kleidung und ihres Haarputzes. Auch die süssen Herren beschreiben sich von Zeit zu Zeit Zeichnungen aus Paris und legen sie ihren Schneidern und Friseurs zum Studium vor. Gestern hörte ich in der Komödie eine Dame der andern mit dem Ton und der Miene der höchsten Wichtigkeit erklären, die Königinn von Frankreich habe erst vor 4 Wochen zu Muette den Kopfputz gehabt, nach dessen Muster sie koeffirt sey. Alle Damen, die ich sah, sind wie die zu Paris stark geschminkt, und das Rothe zieht sich bis an die Ohren und in die Augenwinkel. Die Kunstverständigen sagen, die Augen bekamen durch dieses Roth ein gewisses Feuer, das die Blicke unaussprechlich beseele. Ich glaube, ich habe dir und der Nannete schon erklärt, daß ich Barbar genung wäre, alle Schminke von den Wangen der Damen mit einem Strohwisch und grobem Sand wegzureiben, wenn auch alles Spiel der Augen verloren gienge. Unterdessen scheint die dicke Schminke den hiesigen Damen wie den unsrigen ein unentbehrliches Bedürfniß geworden zu seyn, um ihr natürliches Gelb zu verdecken. Ich sah einige, die alle Ursache hatten zu beten: La verole mon Dieu m'a rongé jusqu' aux os.

Wien —

Unsere neuern Philosophen sind durchaus gegen die grossen Gesellschaften. Ich meines Theils nehme die Sachen gerne wie sie sind, und bin mit jeder Einrichtung herzlich zufrieden, wenn eine Veränderung gefährlich oder unmöglich wäre. Es ist wahr, es schaudert der Menschheit, wenn man die grossen Städte auf ihrer Schattenseite betrachtet. Setze sich aber einer dieser Herren, die so viel mit der besten Welt in der Luft zu schaffen haben, nur einmahl hin, und löse das Problem auf, wie Paris, London oder Wien kleiner zu machen seyen, ohne den ganzen Staat zu erschüttern, und ohne einen grossen Theil der wirklichen Einwohner dieser Städte unglücklich zu machen. Diese zahlreichen Gesellschaften bestehn bloss durch ihre Mangel, durch den ungeheuern Luxus, der sie mitten im Ueberfluss arm macht, durch elende Sklaverey des einen, und durch Uebermuth und Stolz des andern Theils, durch Aufopferung der Gesundheit und des Lebens so vieler tausend Menschen, deren Schicksal unser Philosoph bedauert, dass sie nicht zerstreut wohnen wollen, wie die Schotten im Hochland, und die Helvetier in den Alpen, oder gar wie die Illinois und Irokesen in den Wäldern von Nordamerika oder die Afrikaner in ihren Sandwüsten.

Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Der Mensch überhaupt genommen ist überall mehr gut als bös, und wenn das Böse des abstrakten Menschen in grossen Städten sichtbarer ist, als in den zerstreuten Hütten der Berge, Wälder und Wüstenbewohner, so ist es meistentheils deswegen, weil

[illegible] die natürlichen Anlagen des [illegible] Thie- res eine [illegible] mehr [illegible] haben sich zu entwickeln, weil man die [illegible] Masse des Bösen in vielen Menschen auf [illegible] kann, welches bey dem [illegible] nicht statt hat, weil dessen gehemmte Böse [illegible] zu [illegible] ablößt, weil die Polizey mehr Neigung hat das Böse zu ahnden, als das Gute zu belohnen und [illegible] ist als das letztere, weil unsere [illegible]. Die hierüber declamiren, mehr [illegible] haben und [illegible] schwarz als [illegible], und weil es den meisten mit ihren Declamationen so [illegible] ist, [illegible] war.

Man [illegible] Him- mel und Hölle [illegible] als für jede große Stadt, nur die kleine [illegible] des Guten und Bösen [illegible], so [illegible] der starke [illegible] Handlungen schattirt. [illegible] Denker auf dem [illegible] den [illegible] auf den Einfluß, die [illegible] von [illegible], woran der [illegible] kann, und [illegible] großer [illegible] zu sammeln, und [illegible] mahl [illegible] lieben [illegible] der [illegible] kann zu [illegible] ent- wickelt sich in gedrängten [illegible] so [illegible] als das Böse, und hat in den Augen eines wahren Menschenfreundes unendlich mehr Werth, als das Gute des Halbwilden, weil es mehr wie den [illegible] die Wirkung eines [illegible], [illegible] mehr [illegible] und eines [illegible]

kleiner ist. Die Schilderung des Taglöhners in St. Marcel zu Paris, den ein Mönch auf dem Todbette damit trösten wollte, daß er froh seyn müßte, aus diesem Jammerthal in das Paradies überzugehen, aber die unerwartete Antwort bekam: „Lieber Vater! Keine Sünde nagt an meinem Gewissen. Meine Tage flossen sanft und in ununterbrochener Freude dahin, und mir war die Welt kein Jammerthal. Willig unterwerfe ich mich der Fügung des Schicksals, und ich sterbe ohne Seufzer; aber fristet mir der Schöpfer noch das Leben, so verschaffe ich mir mit meiner Holzsäge und meiner Axt noch mehr vergnügte Tage! ... Das Gemählde des jungen Menschen, der sich ums Geld so oft zur Ader ließ, um einem angehenden Wundarzt zum Studium zu dienen, und mit seinem Blut seiner Familie auf einige Zeit Brod verschaffte ... Das Mädchen in St. Jakob zu Paris welches trotz gegen alle Beredsamkeit der Wollust große Reichthümer ausschlug, die der Preis seiner Entehrung seyn sollten, und mit der ekelhaftesten und härtesten Arbeit, die seine Schönheit und Gesundheit aufzehrte, seiner kranken Mutter und seinen kleinen Geschwistern Unterhalt verschaffte; und noch tausend Beyspiele von dieser Art, welche die Geschichte von Paris liefert, sind Beweise genug, daß der Mensch in der gehäuften Gesellschaft in eben dem hohen Grad gut als bös seyn kann, und daß der natürliche Stand des Menschen mit seinen Vorzügen an Tugend und Glück meistens nur ein schöner Traum müssiger Denker ist. Ich, Bruder, fand den Menschen auf nackten Felsenwänden, wenn er Anlaß dazu hatte, so bös und gewaltthätig, als den Bürger in der Stadt. Der Hang zur Unterdrückung seiner Nebengeschöpfe kann sich bey dem ersten nicht

so leicht entwickeln, weil er nicht so oft und so stark in Kollisionen kommt, als bey dem letztern; aber wenn dieser nun ist, so ist er es gewiß in einem höhern Grade, als der [illegible].

Es ist wahr, eine gewisse Erziehungsart, gewisse Gebräuche, und eine verderbte Regierung können den Menschen in der [illegible] Gesellschaft leichter unter seine Natur erniedrigen, als da, wo er einsamer lebt. Aber alle [illegible], die nur [illegible] gen, sind auch diesem [illegible] Einfluß der [illegible], der Gebräuche und der Regierung unterworfen, und die ganz Wilden, oder die Menschen [illegible] wir nicht eher kennen, als bis die Laster gänzlich des Menschen entdeckt seyn werden. Dagegen ist aber der Mensch in der zahlreichen Gesellschaft [illegible] und, wenn er verdorben ist, leichter wieder zu bessern, als der Einsiedler, der [illegible] für seine Gebräuche und Sitten lebt. Auch die schwärmerischesten Verehrer der Schweiz konnten doch nur in einigen Thälerchen vom Wallis das Urbild der Unschuld finden, die zum Theil vielleicht in der nächsten Generation unkenntlich seyn werden, und sie müssen gestehen, daß das Verderben, welches unter den einsamen Bewohnern der Graubündtner Thäler und durch einige demokratische Kantone herrscht, alle Vorstellung übersteigt, die man sich außer [illegible] Gebürgen davon machen kann, und daß das Uebel hier gänzlich unheilbar ist, da hingegen der Pöbel, [illegible], Wien u. s. w. in einigen Generationen gebessert werden kann.

Ich fand diese Vorerinnerung nöthig, um die einigermaßen begreiflich zu machen, daß mir die [illegible]ner, wenn ich auch gleich nicht so viel Gutes von ihnen sagen kann als ich wünschte, doch sehr liebe Leute sind, und daß ich ihnen deswegen nicht gar

chen wollte, untereinander zu sprechen, und wie die [illegible] hinter dem Felsen zu leben, um ihren Zustand zu kennen und dem Stande der Natur näher zu kommen. Ich habe den Menschen an dem sich mein Herz wärmen kann, überall, und habe nicht nöthig, mit meinem neuen Namen an die Ufer des [illegible], Orinoco und die Schweiz zu laufen, um Menschen zu suchen. Ich weiß nicht, ob diese [illegible] die Menschen, die sie suchen, dort finden; aber das ist bekannt, daß sie allemahl bald wieder zurückkommen.

Das hiesige Publikum [illegible] mit dem von Paris durch eine gewisse Einfalt, einen unbeschreiblichen Stolz, eine gewisse Schwerfälligkeit und Dummheit, und durch einen ausschweifenden Hang zur Schwelgerey [illegible] ab. Die Gastfreyheit, wodurch es sich den vielen Reisebeschreibern einen so großen Ruhm erworben, ist meistens nur ein [illegible] seiner Eitelkeit. Seit den 4 Wochen, als ich hier bin, konnte ich kaum 3 oder 4 mal nach meiner Bequemlichkeit von einem Freunde sprechen. Es ist Sitte, wenn man in ein Haus eingeführt wird, einige Tage zu bekommen, an welchem man wöchentlich Gast im Hause seyn muß. In dem Hause, wo ich zum erstenmal eingeführt ward, fand ich sehr artige Leute, deren Gastfreyheit ich bey jeder Gelegenheit rühmen konnte. Aber da waren so viele Bekannte und Verwandte zu Tische, die mich gleichsam einluden, und den Bissen bekam ich [illegible] so viele Einladungen, daß ich, wenn ich auch keine einzige mehr annähme, in den ersten 4 Wochen noch nicht darum zu Hause bin. Den Menschen [illegible] aber den Damen die Ironie an mich auf der Straße [illegible]: „Siehe wohl, wie sind andre Leute als die Pariser!“ Einige fanden sich auch

[illegible]

[illegible]

Geschlecht war wird, daß die, welche ich bisher kennen lernte, nicht einmal ihre Muttersprache gut sprechen können. Man würde es zu Paris einem Manne nicht verzeihen, wenn er in einer Gesellschaft das Patois der Fischweiber spräche, wie die Herren vom hiesigen Theater, die ich kenne, und sich, wie doch, in ihrem Gehalte ihren Beobachtungen und ihrem Witz nicht einmal über das dritte Philosophe erheben würde.

Uebrigens herrscht hier im alltäglichen Umgange nichts von der Munterkeit, dem geistigen Vergnügen, der unterhaltendsten Geselligkeit, der höflichen und zum Interesse des Umganges unumgänglich nöthigen Manieren, wodurch auch die Gesellschaften den ersten Rang zu Paris behalten werden. Kein Mensch macht hier Beobachtungen über die Leute, die den Hof ausmachen. Niemand unterhält das Publikum mit Anekdoten und Neuigkeiten die man. Da findet man hier keine einen Menschen, die von ihren Manieren, Grimassen und Gebärden kein Wörtchen zu sagen wüßten, und sie kennt kein Mensch nach seinem. Alles hängt hier ganz an der Einförmigkeit. Man frühstückt bis zum Mittag, speist dann zu Mittag bis zum Abend, und kommt nach dieser Zusammenrechnung von Geschäften von einem einigen Spaziergang unterbrochen, und dann geht es in das Schauspiel. Gehst du den Tag über in ein Kaffeehaus, deren es hier genug die giebt, oder in ein Bierhaus, welche unter den schmutzigsten Häusern die erniedrigsten und gemeinsten sind — ich sah einige mit rothem Damast tapezirt, mit vergoldeten Rahmen, Uhren, und Spiegeln à la grecque, und mit Marmortischen — so siehst du doch kein einziges Essen, Trinken und Spielen. Du bist sicher, daß dich kein Mensch anspricht, oder du mit Fragen lästig ist.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] würde; aber [illegible] [illegible] sich zu [illegible] und die [illegible], wo der [illegible] [illegible] [illegible] ist.

Ein Staat, der bloß durch Subordination besteht, [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] voraus. Der [illegible] [illegible] [illegible] den Charakter der [illegible] nicht, weil er nicht die eigentliche Quelle des Staats ist, sondern nur ein Mittel zur [illegible] der Freyheit und der [illegible] war, für welche die [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und unter den [illegible] [illegible] [illegible] ist eine Subordination [illegible], welche der [illegible] an [illegible] gleich kommt. Aber die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] eines [illegible] nicht, weil sie nicht die [illegible] seiner Regierung sind. Kein Volk hat die Gewalt seiner Könige [illegible] [illegible] als das [illegible], und doch hat keine Nation solche [illegible] vom [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] und [illegible] für die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als man in der [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. Das [illegible] des [illegible] für die Freyheit ist für die [illegible] des Königes eben so groß, wenn der König die Constitution [illegible] [illegible], und [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] der [illegible] eines Staates, der bloß durch Subordination regiert wird, [illegible] vom Despoten [illegible], behält der [illegible] seine [illegible] so lange als seine Constitution dauert.

Die [illegible], wenn [illegible] über [illegible] [illegible] [illegible] ist, müssen [illegible] die Quelle des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] ihrer [illegible], und [illegible] [illegible] ihre [illegible] [illegible] [illegible]. Es muß [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Staat im [illegible] [illegible] des [illegible] zu

[illegible]

[illegible]

schönen Ordnung und Sicherheit, welche [illegible] [illegible] Ehre, daß ich — [illegible] glaubt es dir niemand — viel lieber unter den Engländern in London, ob ich schon nicht so sicher war hier bin, auf der Straße in der Nacht angefallen zu werden. Ein [illegible], wenn [illegible] [illegible] die [illegible] Stücke von dem Kopf [illegible], ist mir immer lieber, als daß ich die [illegible] und [illegible] und [illegible] im [illegible], wo der [illegible] jeder sicher ist, daß ihm kein Haar gekrümmet wird. Die [illegible] der [illegible], das [illegible] der [illegible] zu Rom, die Schilderung unserer Edelleute und Offiziere, das [illegible] der Polizey sind deutlich politische Beobachtungen, von denen man hier nichts ähnliches sieht; aber ich glaube, es sind Beobachtungen, welche von einem [illegible] Nationalcharakter, als der hiesige ist, unzertrennlich sind. Mit nächster Post mehr davon.

Wien —

Sobald Joseph allein am Ruder der Regierung steht, wird hier eine Revolution geschehen, wodurch die hiesigen Einwohner schon in der nächsten Generation werden unkenntlich gemacht werden. Er ist Philosoph im wahren Verstand des Worts, ob er schon nicht, wie Kaiser Rudolph der Zweyte, mit einem [illegible] Tag und Nacht den Sternen [illegible]. Er liebt die Menschen, und kennt ihren Werth. Ich weiß kein [illegible] [illegible], das einem Fürsten mehr Ehre macht, als [illegible] [illegible] über die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er ist der

[illegible] Temperament [illegible]

[illegible]

[illegible] Natur und ein heftiges Temperament. [illegible]

[illegible] Temperament [illegible]

der natürliche Trieb eines starken Temperaments und die Schmeicheleyen der uneingeschränkten Gewalt. Wahrscheinlich hat die Liebe an der Wahl ihres Gemahls viel Antheil gehabt. Er war einer der liebenswürdigsten Ritter seiner Zeit, und von der Natur vortrefflich ausgerüstet, die Gunst einer Dame zu behaupten. Sie hielt ihn ?? zu seiner Ritterpflicht an; aber sie erlaubte sich keinen prädominanten Blick auf einen andern Gegenstand, als den ihr die Religion zu lieben gebott. Umsonst sucht die skandalöse Kronik im Kabinet dieser großen Fürstin Anekdoten. Sie war die treueste Gemahlin unter tausenden und hundert tausenden. Zehn noch lebende, wohlgebildete und starke Kinder sind Zeugen, daß ihr Gemahl ihre Liebe in vollem Maaß erwiederte. Nach seinem Tode entsagte sie mit einer heldenmüthigen Entschlossenheit allem Genuß der Liebe, und that ein Gelübde, ihn ewig zu betrauern, welches sie unverbrüchlich hält. Sie geht immer noch schwarz und ohne allen Schmuck. Wer staunt nicht, wenn er die Geschichten der Elisabethen, K.... und so vieler anderer Fürstinnen kennt?

Aber die nämliche heftige Liebe machte ihrem Gemahl doch manche bange Stunde; die Eifersucht muß Gewalt über ein Herz bekommen, dessen heftige Triebe bloß von der Religion eingeschränkt werden. Man weiß nicht, wie viel Anlaß ihr Gemahl dazu gegeben; aber man kennt einige Frauenzimmer, die sich aus der Stadt entfernen mußten, bloß weil der gegen jedermann, und besonders gegen die Damen, sehr höfliche, Kaiser Franz denselben einige vertraute Blicke, und vermuthlich ganz unschuldige Komplimente gemacht.

Ihre Wohlthätigkeit, woran auch die Religion viel Antheil hat, geht fast bis zur Verschwendung.

Ein

Sie versagt keiner Seele, die leidet, ihre Hülfe, und dem Geringsten ihrer Unterthanen steht der Weg offen, seine Leiden zu klagen. Ihr Hofzahlmeister hat ihr fast gar nichts als Rechnungen von Almosen vorzulegen. Gegen die Wittwen, besonders die vom Adel, ist sie vorzüglich freygebig. Sie giebt eine ungeheure Menge Pensionen zu 6000 Gulden, welches nach unserm Gelde fast 16000 Livres macht, und unter denen, welche so ansehnliche Pensionen geniessen, sind viele Wittwen von Obristen, Hofräthen, u. dgl. m. Weil sie auf Hoheit hält, so will sie, daß jedermann seiner Geburth und seinem Stand gemäß leben soll. Für die öffentlichen Stiftungen zeigt sie sich wirklich als Kayserin. Die Bibliothek, die Schulen, die Kranken- und Armenhäuser kosten sie unermeßliche Summen. Man sagte mir, die Schulden, die sie durch ihre Freygäbigkeit gemacht, beliefen sich weit über 20 Millionen Gulden, und einer meiner Bekannten will einen ziemlich genauen Ueberschlag gemacht haben, daß sie beynahe 3 Millionen Gulden jährlicher Pensionen einziehn könnte, ohne jemand das Nothdürftigste zu entziehn.

Und wer sollte glauben, daß unter dieser großmüthigen Fürstin das Verdienst doch öfters darben muß, während daß so viele Nichtswürdige ihre Wohlthaten geniessen? Wer sollte glauben, die Religion könne über ihre natürliche Großmuth so weit siegen, daß sie einen Officier, der in ihren Diensten zu einem Krüppel ward, nicht eher befördern wollte, als bis er die katholische Religion angenommen? Als dieser die Pfaffen einigemal von sich gewiesen hatte, und sah daß er mit aller Gewalt ein Schurk seyn sollte, um befördert zu werden, verließ er Wien und starb als holländischer General im Haag. Seitdem der jetzige Kayser einigen Einfluß hat, ist von dieser Art,

das Verdienst zu unterdrücken, nichts mehr zu befürchten; aber er muß doch sein ganzes Ansehn gebrauchen, um ähnlichen Auftritten, die allzeit mehr das Werk der Pfaffen als der Monarchin selbst sind, zuvorzukommen.

Ihr lebhaftes Temperament bricht oft in Jachzorn, Strenge und Unerbittlichkeit aus; aber sobald diese schnellen Bewegungen vorüber sind, sucht sie augenbliklich das wieder gut zu machen, was sie in der unbändigen Hitze allenfalls verdorben hat. Man erzählte mir einen Auftritt, der, wenn er auch nicht wahr seyn sollte, ihrem Karakter doch vollkommen entspricht. Ein Offizier ließ sich wegen einem Gesuche, das er zu machen hatte, auf die Audienzliste schreiben. Es währte lange, bis die Reihe an ihn kam, die nach der strengsten Ordnung beobachtet wird. Endlich ward er vorgerufen. Kaum hatte er vor der Monarchin die spanische Kniebeugung gemacht, die bey ihr Etiquette ist, so brach sie in Vorwürfe, Schimpfungen und Drohungen gegen ihn aus, daß er zu Boden sinken wollte. Ihre Lebhaftigkeit machte ihre Augen in Feuer rollen, und die Bewegung ihrer Arme war dabey so lebhaft, daß er wirklich in Forcht stand, sie möchte mit eignen hohen Händen eine kleine Exekution an ihm vornehmen. Er wollte zwey und dreymal das Wort nehmen; aber der Strom der Verwünschungen der Monarchin machte ihn taub und stumm. Er mußte warten, bis sie wirklich ausser Athem gekommen war. Hierauf raffte er seinen Muth zusammen, und sagte, Ihre Majestät müßte ihn verkennen; er sey N. N. Sobald sie hörte, daß sie sich in der Person geirrt, bat sie ihn förmlich um Verzeihung, und ihr Eifer, alles wieder gut zu machen, gieng nun so weit, daß sie ihm eine ziemlich ansehnliche Pension aussezte.

Sie ist nicht fühllos gegen den Ruhm und sie ist stolz auf ihre Würde und die Grösse ihres Hauses. Sie weint Freudenthränen, wenn sie davon hört, wie ihre Kinder, besonders der Kayser und unsre Königin von aller Welt angebethet werden. Dieser Familienstolz und ihr lebhaftes Gefühl überhaupt sind Ursache, daß sie alle Fürsten, die sie bekriegt haben, für ihre persönliche Feinde hielt, und es keinem hat vergessen können. Die lezte Gemahlin des Kaysers, eine bayrische Prinzeßin, mußte es noch empfinden, daß ihr Vater ehedem sich beygehen ließ, ihr Böhmen, Oberöstreich und die Kayserkrone zu rauben. Sie ließ sie die Vorzüge des Hauses Oestreich vor dem Hause Bayern fühlen; aber die Fabeln, die man hierüber ersonnen hat, sind nicht werth widerlegt zu werden

Mit Bewußtseyn hat diese grosse Fürstin nie unrecht gehandelt. Sie ist Weib, und ist es besonders in den guten Eigenschaften des liebenswürdigen Geschlechtes mehr als sehr viele andre. Sie nahm es auch nicht Uebel, daß ihr ein naher Anverwandter einer andern grossen Monarchin, dem sie über den Ruhm seiner Verwandtin Komplimente machte, zur Antwort gab. „Eure Majestät; meine Schwester ist doch nur ein Weib.„ Alle Tinten in Theresiens Karakter sind Schattierungen eines sehr lebhaften weiblichen Karakters. Sie ist die treuste, aber auch die eifersüchtigste Gattin, die zärtlichste, aber auch die strengste Mutter, die freundschaftlichste, aber auch die gebieterischste Schwiegermutter.

Gar oft erhebt sich ihr Karakter über die Stärke eines Mannes. Die Entschlossenheit, womit sie nach dem Tod ihres Vaters ihre Erbschaft gegen so viele mächtige Ansprüche behauptete, hat ganz Europa staunen gemacht. Ihre Gerechtigkeitsliebe ist so un

partheyisch, daß sie gewiß ihre Ansprüche fahren liesse, sobald man sie überzeugen könnte, daß sie unrecht hätte, und wenn auch ihr Vortheil und ihre Ehre darunter leiden sollten. Der König von Preussen, ob er schon weiß, daß sie einen kleinen Groll gegen ihn mit sich ins Grab nimmt, hat sich doch auf die Gewissenhaftigkeit dieser Monarchin allzeit so sehr verlassen, daß er bey jeder Unterhandlung nichts angelegeners hatte, als durch die Minister des hiesigen Hofes durchzudringen, und seine Gründe der Monarchin selbst vor Augen zu legen. Der ganze Adel von Genua, wie mir ein holländischer Offizier von hohem Rang erzählte, der an der bekannten Revolution in Genua 1746 viel Antheil hatte, schrie unter der Tyranney des abscheulichen Botta einstimmig: „O wär es doch möglich, unsre Beschwerden vor die Kayserin selbst zu bringen; gewiß es wäre uns geholfen!„ Die Ausrufung dieser Republikaner zu einer Zeit, da sie von den östreichischen Waffen so hart mitgenommen wurden, ist die gröste Lobrede, welche Theresia je hören konnte; aber sie hörte sie nicht.

Bey den vielen Kenntnissen, die sie besizt, fehlt es ihr an jener, welche unter allen zum Regieren die nothwendigste ist, nämlich an der wahren Kenntniß der Menschen. Sie ward nach der ehemaligen Gewohnheit ihres Hauses im Dunst der Hoheit erzogen, wodurch sie nie mit ihrem Blik in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, in die Angelegenheiten der untern Volksklassen und in das wahre Interesse der Nation eindringen konnte. Ihre ganze Erziehung war dazu angelegt, sie den falschen Vorstellungen der Schmeichler, den Betrügereyen der Pfaffen und den Vorurtheilen Preis zu geben, welche die Adelichen und Bürgerlichen, die Priester und

layen, zu wesentlich verschiednen Menschenarten machen. Schmeichler und Pfaffen verleiten sie zu Gewaltthätigkeiten, die ihr Herz verabscheuen würde, wenn sie dieselbe im rechten Licht sähe. Von dem unbedeutenden Aufstand der Bauern in einigen böhmischen Kreisen vor einigen Jahren wollte der Kayser den Weg der Güte einschlagen. Er kannte die wahre Lage dieser armen Sklaven, die selbst nicht wußten, was sie wollten, und bloß vom Hunger herumgetrieben wurden. Man konnte ihnen wenig mehr zur Last legen, als daß sie einige Baronen aus den Betten gejagt hatten. Die Weiber der böhmischen Edelleuthe vermochten mit einigen geboraten Thränen die Kayserin dahin, daß man Soldaten gegen die sogenannten Rebellen ausrücken ließ, und daß viele als Hochverräther aufgehängt wurden, die im Grunde nichts als Opfer ihres Hungers waren. Es war um die Zeit der bekannten Mißjahre, wo sich eine Theurung über ganz Europa ausbreitete, die besonders in dem so getreidereichen Böhmen eine schröckliche Hungersnoth veranlaßt hatte. Der Kayser wußte, daß der Geitz der Güterbesitzer, besonders der Pfaffen, die vornehmste Ursache dieser Hungersnoth war. Um das Schicksal seiner Böhmen zu erleichtern, drang er auf die Aufhebung der Leibeigenschaft, die einem Staat so nachtheilig ist. Die Anhänglichkeit seiner Mutter an den Adel widersetzte sich einem Entwurf, wodurch das von der Natur so begünstigte Böhmen in kurzer Zeit zu einem der blühendsten Reiche werden müßte. Die Kayserin glaubte gegen ihr Gewissen zu handeln, wenn durch die Ausführung dieses Entwurfs ein kleiner Theil ihrer Unterthanen nur das geringste von seinem Einkommen verlieren sollte, und bedachte nicht, daß der Adel und die Pfaffen den Schweiß und das Blut

so vieler tausend ihrer Unterthanen in Müßiggang verschwelgen.

Ein unumschränkter Regent, der nicht Menschenkenntniß genug besitzt, um die Leute, die ihn umgeben zu übersehn, zu durchschauen, ist der abhängigste Mensch in seinem Staat. Bey all ihren Einsichten in so verschiedenen Sachen, bey all ihrer Obergewalt kann es die gute Monarchin doch nicht rügen, daß sie fast von allen Leuten betrogen wird. Sie glaubt mit ihren Keuschheitsanstalt n allen Sünden zuvorgekommen zu seyn, und es ahndet ihr nicht, daß sie so viele Weiber, denen sie allen so viele Enthaltsamkeit als sich selbst zutraut, durch ihre Anstalten selbst zu Ehebrecherinnen macht. Sie denkt nicht daran, daß, indem sie einen Theil des hiesigen unverheyratheten Frauenzimmers gegen die Anfälle der Mannsleute sicher setzt, der böse Geist unterdessen die Fahne mit doppelter Wut gegen die Frauen schwingt, die unzählige und unentdeckbare Hinterthüren haben, welche dem Feind, vor dem sie öffentlich das Kreuß machen, zu jeder Zeit offen stehn. Sie würde verzweifeln, wenn sie nur den Theil der Hörner sehn könnte, welche die hiesigen Männer unter ihren Peruken und Frisuren herumtragen. Man versicherte, die Monarchin habe eine gewisse Art der jungen Leute, ihr Haar zu binden, besonders bey den Schülern des Theresianums sehr ärgerlich gefunden, und doch weiß ich von einem Grafen, der ehedem in diesem Institut war, daß es der neuverordneten keuschern Haarzöpfe ungeachtet durchaus mit gewissen stummen Sünden angesteckt war, und vielleicht noch ist, die u ngleich abscheulicher und schädlicher sind, als die Sünden, worauf die Keuschheitskommißion Jagd machen soll. Ich kenne eine Frau, die, um sich und ihrer schönen Tochter

den Titel eines Unterhaltes zu verschaffen, dieselbe auf ein kleines Theater gab, von dem sie aber kaum so viel bekömmt, daß sie ihre Haarnadeln damit bezahlen könnte. Das Theater ist zu Paris auch mehr der Titel als der wirkliche Unterhalt der Tänzerinnen, Sangerinnen und Aktrizen; aber das Eigne ist hier, daß die Mutter ihre feile Tochter von der Probe aus dem Theater grade in die Kirche führt, wo sie beyde mit niedergeschlagnen Augen und der frömmsten Miene an langen, rasselnden Rosenkränzen bethen, um sich bey der Polizey in den Ruf der Heiligkeit zu bringen. Viele Hofleuthe, welche um die Gunst der Monarchin buhlen, wissen keinen bessern Weg zu ihrem Zweck, als fleißig die Hofkirche zu besuchen. Ich kenne einen sogenannten Gelehrten hier, der ein Gebetbuch aus dem Französischen übersetzte und es der Kaiserin dedicirte, um nebst einem Geschenke auch die Anwartschaft auf eine Hofstelle zu bekommen. Er erreichte seinen Zweck. Die Kaiserin hielt ihn für einen frommen Mann, und er war unverschämt genug, im Kreis seiner Vertrauten der guten Monarchin zu spotten. Mit der Bücherzensur verhält es sich eben so. Die Monarchin würde zu Boden sinken, wenn sie nur eine von den tausend hiesigen Privatbibliotheken sehen sollte, worin man alle die vornehmsten der ketzerischen und skandalösen Schriftsteller findet, die sie durch ihr Zensurkollegium und ihren Index, der dicker ist als der römische, auf ewig aus ihren Landen verbannt zu haben glaubt. So wird sie durch ihre eigne Anstalten, deren völlige Fruchtlosigkeit genug beweißt, daß sie unnatürlich sind, von aller Welt betrogen, und hängt bloß von dem gleisnerischen Schein ihrer Unterthanen ab. Das schlimmste ist, daß ein grosser Theil derselben zur Heucheley gezwungen wird.

Wien —

Um sich einen richtigen Begriff von der hiesigen Regierung, wie sie itzt wirklich ist, zu machen, muß man sich drey Partheyen denken, die sehr von einander verschieden sind. Die erste und stärkste ist jene der Kaiserin. Sie besteht nebst der Hauptperson aus dem Kardinal Migazzi, hiesigen Erzbischoff, aus einigen Mönchen, besonders Kapuzinern, und einigen alten frommen Damen, die der Monarchin sogar mit Nachahmung der Trauerkleider derselben schmeicheln. Diese Parthey geht immerfort mit Keuschheitskommißionen, Büchervetbothen, Vertreibung gefährlicher Lehrer und Prediger, Beförderung von Heuchlern, Aufrechthaltung der päbstlichen Monarchie und Verfolgung der sogenannten neuen Philosophie schwanger. Ein grosser Theil des alten Adels, dessen Rechte mit jenen der Pfaffen auch wirklich in Verbindung stehn, dient dieser Parthey zum Rückhalt.

Die zweyte Parthey ist jene des Kaisers. Diese liegt mit der ersten in einem unaufhörlichen Kampf. Sie ist mit Verbesserung der Gesetzgebung, mit Beförderung des Ackerbaues, der Handlung und Industrie überhaupt, mit Untergrabung der Gewalt der Dummheit und ihrer Trabanten, mit Verbreitung der Philosophie und des Geschmacks, mit Beschneidung der unbegründeten Rechte des Adels, mit Beschützung der Niedern gegen die Unterdrückung der Grossen und mit allem dem beschäftigt, was Erdengötter thun können. Eine Hauptstütze dieser Parthey ist der Feldmarschall Lacy, dessen Art die Mönche und ihren Anhang zu bekriegen grade die nämliche

ist, womit er vor einigen Jahren dem König von Preussen in Böhmen die Spitze both; nämlich es ist die vertheidigende Art Krieg zu führen, die auch der Graf von Sachsen wohl kannte. Er legt dem Kaiser die Plane von verschanzten Lagern, Zilzolwarschen und vortheilhaften Retiraden vor, und der General Migazzi mit seinen braunen, schwarzen, weissen, halbschwarzen und halbbraunen Truppen mußte oft schon das Feld räumen und das Winterquartier beziehn, ohne schlagen zu können. Diese zwey Partheyen, die offenbare Feinde sind, pflegen durch Vermittelung der dritten unabläßig Unterhandlungen mit einander.

An der Spitze der letztern steht Fürst Kauniß, einer der größten Staatsmänner unsrer Zeit, der sich durch seine Verdienste um das kaiserliche Haus in das Vertrauen der Kaiserin und ihres Sohnes gesetzt hat, und würdig ist der Vermittler zwischen beyden zu seyn. Im Herzen mag er mehr der Parthey des Kaisers anhängen, als den Grundsätzen seiner Frau Mutter; aber es ist jener selbst daran gelegen, an ihm einen Vermittler zu haben, der bey der Monarchin Ansehn genug hat, um bey derselben ihren philosophischen Operationen die Farbe von Religiosität zu geben, ohne welche sie ihren Zweck nie erreichen könnte. Er maskirt die Märsche des Kaisers und seines grossen Feldmarschalls, und so wachsam auch der Kardinal mit allen seinen vortreflichen Spionen ist, so mußte er doch öfters schon kapituliren, noch ehe er wußte, daß der Feind im Anmarsch sey. Fürst Kauniß hat zwar einen Zug in seinem Karakter, der jeden, welcher ihn kennt, glauben macht, daß er einige wirkliche Anhänglichkeit an die Kaiserin haben müsse, so wenig er auch für die übrigen Grundsätze derselben eingenommen

seyn mag. Von der Anhänglichkeit, welche jeder Minister seinem Hof schuldig ist, ist hier die Rede nicht. Ich betrachte hier bloß das Personelle. Dieser Zug ist seine grosse Liebe zur Pracht und zu einem starken Aufwand, welche der grossen Sparsamkeit des Kaisers so stark widerspricht. Choiseul, der Herzensbruder des Fürsten Kaunitz, giebt keine prächtigere Tafeln zu Paris, wo er doch so berühmt in diesem Punkt ist, als der hiesige Minister. Beyde haben eine Politik und eine Lebensart mit einander gemein. Bey dem Fürsten Kaunitz wird es gegen 11 oder 12 Uhr Morgen, die Mittagstafel beginnt um 4 oder 5 Uhr, und währt bis 7 oder 8 Uhr und noch länger, wenn er kein Schauspiel besucht, und bey den Soupers um Mitternacht findest du nebst den fremden Ministern, reisenden Standespersonen und hiesigen Hofleuten öfters auch die ausgesuchtesten Künstler, Gelehrten, Schauspieler und Schauspielerinnen. Er ist zum Theil gezwungen diesen Aufwand zu machen, denn er macht die Honneurs des Hofes, wofür ihm die Kaiserin 50000 fl. nebst seiner Besoldung jährlich ausgesetzt haben soll. Aber diese Honneurs sind dem Kaiser zu kostbar. Der Fürst, welchem es als einem alten gemächlichen Manne unmöglich ist, seine Lebensart zu ändern, kann es also auch mit der Kaiserin und dem Hofbanquier nicht ganz verderben; und ob er schon gewiß weiß, daß der Kaiser seine Verdienste zu hoch schätzt, als daß er bey einer Veränderung in Gefahr stünde, etwas von seinen ansehnlichen Appointements zu verlieren, so können doch ausserordentliche Fälle kommen, wo eine freygäbige Freundin der Geistlichkeit einem sparsamen Philosophen, der mit seinem Sistem harmonirt, die Waage hält.

Die Einschränkungen der Klöster, die neuen

Schuleinrichtungen, die vielen Bücher welche ans Licht treten, und die Beförderungen zu geistlichen und weltlichen Ehrenstellen geben allen drey Partheyen voll auf zu thun. Der letzte Punkt giebt besonders viel zu streiten und zu vermitteln. Kaum ist eine Stelle ledig, so wird die Kaiserin augenblicklich von ihren Damen und Pfaffen mit Rekommendationen und Supplikationen bestürmt, und gemeiniglich kömmt der Kaiser, welcher seinen Mann immer nur nach dem Verdienst wählt, mit seinem Kandidaten zu spät. Der unglücklichen Wahl der Kaiserin nach Rekommendationen und Suppliken hat man hauptsächlich die Unthätigkeit zu verdanken, welche hier fast in allen Dikasterien herrscht. Gar viele Räthe und Assessoren arbeiten platterdings nichts. Es ist hier grosse Mode, sich um ein kleines Geld einen Subalternen zu dingen, der die Geschäfte versehen muß. Sehr viele Staatsbedienten könnten nicht einmal arbeiten, weil sie sich zu den Geschäften, wovon sie den Titel haben, nie fähig zu machen suchten. Und doch giebt es eine Menge Hofräthe hier, die 6 bis 8 tausend Gulden ziehn. Einige, die besonders viel arbeiten wollen, bringen sich noch viel höher. Man nannte mir einen, der jährlich auf seine 18000 Gulden kömmt, aber sie auch durch seinen unermüdeten, aber hier höchst seltenen Fleiß verdient. Unter dieser Klasse der Hofbedienten herrscht ein unbeschreiblicher Luxus. Der gnädige Herr, denn alle Räthe sind gnädige Herren, muß seinen Kammerdiener haben, und gar oft hat die gnädige Frau auch den ihrigen. Es ist hier nicht wie bey uns, wo der Kammerdiener fast die verächtlichste Person unter den Laquayen ist. Hier folgt er unmittelbar auf den Haushofmeister, und versieht gar oft die Stelle eines Sekretärs, dem er auch allzeit den

Rang streitig macht. Wenn es nur äusserst möglich ist, so muß der gnädige Herr, dessen Geschäfte so unbedeutend als sein Titel sind, auch seine Equipage haben. Vielleicht ist ausser dem Türkischen kein Hof in Europa, der, was die Bedienungen vom zweyten Rang betrift, seine Bedienten so gut bezahlt und doch dabey so schlecht bedient wird, als der hiesige. Der Kaiser bekömmt mit der Zeit eine herkulische Arbeit, um seine Dikasterienställe zu reinigen.

Seit mehrern Jahren hat die Kaiserin ihrem Sohn die Verwaltung des Kriegswesens uneingeschränkt überlassen. Das Militäre ist also der einzige Stand, dessen Glieder bloß vom Kaiser abhängen, und beym ersten Blick sieht man, daß dieser Stand zu einer Vollkommenheit gebracht ist, die mit der Unordnung im Civilstand und Kirchenwesen stark absticht. Es ist schon lange bekannt, daß die Unterthanen des Hauses Oestreich von Natur vortrefliche Soldaten sind. Es fehlte der Armee meistens nur an aufgeklärten und patriotischen Kommandanten, an besserer Disciplin und an richtiger Zahlung. Die Finanzen des Hofes waren bis unter der Regierung des vorigen Kaisers in der größten Verwirrung, und die Engländer und Holländer mußten immer das Meiste zur Unterhaltung der kaiserlichen Truppen beytragen. Kaiser Franz legte durch Verbesserung des Finanzwesens den Grund zu der fürchterlichen Grösse, worauf dieses Haus nun gestiegen ist, und die immer fürchterlicher wird. Nun hat der hiesige Hof auch zu den größten Unternehmungen keine fremden Subsidien mehr nöthig. Zur Bildung der Armee fehlte es also nur noch an einem Mann, der sowohl die ökonomische Einrichtung, als auch die gute Disciplin und die Theorie der grossen Operationen verstund. Diesen Mann fand der Kaiser an

dem General Lacy, der ohne Zweifel eines der größten Genies unsers Jahrhunderts ist. Wie klein sind viele der gepriesenen großen Geister neben einem Mann, der mit dem nämlichen philosophischen Blick die Regierung, die Staatswirthschaft, das Verhältniß des Staates gegen die übrigen europäischen Mächte, und dann eine Armee von ohngefähr 250000 Mann so durchschaut, daß er für die allerkleinsten Kleidungsstücke des Soldaten Sorge trägt; der mit gleicher Aufmerksamkeit und mit gleich glücklicher Beurtheilungskraft in einer Stunde Plane zu Märschen und Lagern entwirft; in der andern den Schneidern Muster zu bessern Kamaschen vorlegt, und den Schustern einen bessern Schnitt von Soldatenschuhen verschreibt, in der dritten mit dem Kaiser Verbesserungen des Justizwesens und der großen Staatsverwaltung entwirft, in der vierten die kleinsten Griffe der Handmanövers zu simplifiziren sucht, in der fünften die Magazine durchschaut und besser anordnet, und dann in der nächsten Stunde über jeden Gegenstand der Weltweisheit, der ihm in den Wurf kommen mag, zu seiner Erholung sokratisirt. Gewiß, wenn die Menge deutlicher Begriffe den Verstand eines Menschen ausmacht, so sind dem Feldmarschall hierinn wenige zu vergleichen. Wer weiß, was zur genauen Kenntniß der Artillerie, Kavalerie und Infanterie, zur Kombination dieser verschiedenen Massen und ihrer Bewegungen und zum lokalen Gebrauch derselben vonnöthen ist, der wird nicht begreifen können, wie ein Kopf, der alles das umfaßt, sich noch mit den Knöpfen an den Hosen der Soldaten beschäftigen könne. Und doch ist das alles zusammen nur ein kleiner Theil seiner deutlichen Begriffe. Seine geographischen, statistischen, kameralischen, landwirthschaftlichen und noch viele

andre Kenntnisse erstrecken sich mit der nämlichen Deutlichkeit bis ins kleinste Detail. — Fast schäme ich mich es niederzuschreiben — dieser grosse Mann ist aller seiner Verdienste ungeachtet bey dem grossen Haufen, und auch bey der Armee, deren wahrer Vater er ist, fast allgemein gehaßt. Er verlor die Liebe der Officiers, weil er ihnen die Gewalt nahm, ihren Souverain zu betrügen. Ehedem lieferten die Kapitäns die Bedürfnisse für ihre Kompagnien, und sie waren durchaus gewohnt, sich bey dem Tuch, den Hüten, Schuhen u. d.l. wenigst-us noch zweymal so viel zu machen, als ihr Sold betrug. Die höhern Officiers standen gemeiniglich mit den Zahlmeistern in einem Vertrag, und steckten mit denselben einen Theil der Kriegskasse neben ein. Alles das hört nun auf. Ungeheure Magazine liefern auf Kosten des Kaisers dem Soldaten alles, was er nöthig hat. Er bekömmt seinen Sold richtig auf die Stunde, ist besser gekleidet, als kein Soldat in Europa, und wird zu einer Menage angehalten, die seiner Gesundheit und seiner körperlichen Stärke sehr zuträglich ist. Der Lohn für diese vortrefliche Einrichtung des grossen Feldmarschalls ist Hohn und Spott. Die Pfaffen, welche wissen, daß er nicht ihr Freund ist, helfen ihn vollends in bösen Ruf bringen; aber er ist Mann dazu, den ganzen Schwarm der Elenden zu verachten, und das Vergnügen zu schmecken, auch Undankbaren Gutes zu thun.

Der schwarze Stand, an dessen Spitze der Kardinal Migazzi steht, ist unter sich getheilt. Der größte Theil denkt zwar wie sein Oberhaupt, das heißt, gut bellarminisch, und wo es nur möglich ist einen Exjesuiten anzubringen, da unterläßt es der Kardinal gewiß nicht; allein in diesem Stand ist die Ver-

sinnung unendlich leicht, und Migazzi kann es nicht hindern, daß nicht öfters ein Wolf unter einem Schafsfell in seine Heerde einschleichen sollte. Es sind schon sogar einige Bischöffe da, von denen der Kardinal nichts weniger erwartet, als daß sie mit der Zeit selbst Hand an seine Hierarchie legen werden, und die doch gewiß nur den Wink des Hofes dazu erwarten. Unterdessen thut er alles, was möglich, um wenigstens die öffentliche Lehre auf den Schulen und Kanzeln rein zu halten. Sein apostolischer Eifer wird öfters Tollheit. Vor einigen Jahren unterstand sich ein hiesiger Mönch, ich glaube ein Jakobiner auf der öffentlichen Kanzel zu predigen: „Die Geistlichen seyen dem Landesherrn wie seine übrigen Unterthanen, Gehorsam schuldig. Da sie mit denselben gleichen Schutz und gleiche Vortheile genössen, so wären sie verbunden, auch die Auflagen des Landes zu tragen. Die Kirche wäre durch ihren Uebermuth und durch die Schwäche der Regenten in den finstern Zeiten zu einem Ungeheuer geworden, welches die ersten Kirchen nicht mehr erkennen würden. Jeder Landesherr sey verpflichtet, das Kirchenwesen nach dem Wohl seines Staates zu verbessern" u. dgl. m. Der Kardinal, dem gewiß keine Predigt entgeht, fiel wie gewöhnlich über den patriotischen Mönch her. Der Kaiser machte Mine, seine Parthey mit allem Nachdruck zu nehmen. Der schlaue Erzbischof zog die Hand zurück, aber nur, um seinen Verdruß darüber zu verbeißen. Der Kaiser verreiste, und nun bekam der gute Mönch seine Inquisition. Er ward als ein Gefangener in ein Kloster nach Oestreich gebracht, wo er sich noch befindet. Der Kaiser konnte bey seiner Zurückkunft nichts thun, als diesen Streich des Kardinals zu den vielen andern dieser Art in sein Souvenir zu schreiben.

Die Bücherzensur ist der glänzendeste Triumph der erzbischöflichen Parthey. Man muß alle die Thorheiten, welche dieses Kollegium begeht, nicht den Zensoren selbst auf die Rechnung setzen. Ich kenne verschiedene dieser Herren als sehr aufgeklärte und philosophische Köpfe. Sie sind bey jedem Werk, welches ihnen unter die Hände kömmt, unendlich schlimmer daran, als das Werk selbst. Alles, was geschrieben werden kann, ist nicht an sich selbst, sondern nur beziehungsweise ärgerlich, und es ist eine platte Unmöglichkeit für die Zensoren, eine so bestimmte und vollständige Vorschrift abzufassen, daß nichts übrig bleiben sollte, woran sich nicht ein Theil des Publikums ärgern könnte. Nun schwitzen sie über den Manuskripten, die ihnen vorgelegt werden, daß es zum Erbarmen ist. Ich sah einige Manuskripte, welche die Zensoren, um alles Anstößige zu vermeiden, zu ganz neuen Werken umgearbeitet hatten. Sie glaubten ihre Sache recht gut gemacht zu haben. Das Buch tritt unter der Presse hervor, und nun kömmt eine alte Dame, oder ein Neider des Verfassers, oder ein halbverrückter Mönch oder sonst ein Narr oder ein Schurke, und bewirkt Aergerlichkeiten, die keinem vernünftigen und christlichen Mann einfallen konnten. Es ist bekannt, daß sich einer einmal an den Wörtern: „Vater unser," sogar auf dem Todbette geärgert hat. Und nun bekömmt der Zensor richtig seinen derben Verweis. Der Theaterzensor bekam schon öfters Verweise, daß er die Wörter „Teufel, Hure, Ehebrecher, Sakrament, verflucht, Pabst," u. dgl. m. passiren ließ. Oft findet ein Grosser eine Personalität in einem Werke, wovon dem Zensor nicht träumen konnte, und nun muß wieder der arme Zensor die Einbildung der Grossen büssen. Ein besonderer Stein des Anstosses

für

für die Layen sind die Bücher, welche über die österreichischen Staaten selbst geschrieben sind. Der Verf. gleich zwar der Autoren, scheint zur Beurtheilung dieser Schriften den Grundsatz angenommen zu haben, daß man alles, was Oestreich heißt, loben müsse. Gewöhnlich werden die meisten Werke, wenn nur etwas Zweideutiges getadelt wird, unterdrückt und verboten — So weit, Bruder, ist es hier noch doch nicht gekommen. Wir haben eine Menge mit freymüthigen Prinzipien geschriebene Bücher aufzuweisen, worinn die Mißbräuche unserer Regierung gerügt werden — Das theologische Fach ist für die Fremden das bedeutendste. Da haben sie nur alles, was dem Bellarmin, Suarez, Sanchez, Molina, Busenbaum, Baronius und ihren Kindern unserer Sprache, anzupreisen, und so ist die Sache geschehen. Wie das Fach der Wissenschaften in diesen Umständen hier bestellt sey, das will ich dir in meinem nächsten Briefe sagen.

Wien —

Die Kräfte der Seele verhalten sich wie die Kräfte des Körpers. Die mannichfaltige, freye und ungehemmte Uebungen, das Schwimmen, Reiten, Ringen, Tanzen, Laufen u. d. g. m. geben dem Körper Abhärtung, Festigkeit und Stärke. In der trägen Ruhe, wenn er an einförmige, erzwungene Bewegungen gebunden ist, wird er schwach, schief und kränkelnd. Wenn sich die Seelenkräfte eines Volks entwickeln sollen, muß man dem Geist auch seine gymnastischen Spiele gestatten. Die Freyheit der Be-

zwang hat für den Körper die Wirkung, welche die Trägheit zu denken für die Seele hat, und ein unnatürlicher Zwang macht den Körper und die Seele gleich schief und steif.

Unter allen Völkern, welche die Geschichte kennt, sind die Griechen und Römer diejenigen, bey welchen die Philosophie am wenigsten mit der Religion in Verbindung stand. Vielleicht ist die Hauptursache, daß ihr Geist einen Schwung genommen, den die Aegyptier, Babylonier und Chaldäer nicht kannten, weil die Philosophie und alles, was Wissenschaft heißt, bey diesen Völkern ein ausschließliches Eigenthum der Priester war, deren Interesse erfoderte, daß das gemeine Volk sich von ihnen führen ließ, und ihr Wissen unter Hieroglyphen versteckt blieb. Und, was einige Griechen auf ihren gelehrten Reisen am Nil und Euphrat gefunden haben, waren keine Produkte eines sich frey bewegenden Genies, sondern nur mühsame Erfindungen, die das Schwerfällige des [illegible] in einer [illegible] Bedeutung auf einen bestimmten Gegenstand verrathen. Ihre sogenannte Philosophie konnte nicht für das Volk verständlich werden, nicht das Gefühl und den Geschmack verfeinern, noch das bürgerliche Leben und die Gesetzgebung sichtbar und wärmer verbessern, denn das Volk selbst nahm keinen Theil daran, als in so fern ihm das Resultat des Wissensdurstes als ein heiliges Gesetz vorgeschrieben wurde, dessen Sinn es nicht einsah.

Als man in dem ersten Rom den kühnen Traum entwarf, sich zum Herrn der Erde zu machen, in dem man sich im Besitz der Alleinmacht der Menschheit hielt, mußte man natürlich das ganze Reich der Wissenschaften dem Zepter der Religion zu unterwerfen suchen. Die Bildung der Erde, die Ceremo-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ich wundere mich gar nicht, daß [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dem vom Geist [illegible] Geschmack; Jomelli, der größte Italiener [illegible], ein Römer; Euler, der größte Mathematikus, wie man mir sagt, ein Schweizer; und wenn auch gleich die hohen Stellen der Staatsverwaltung mit Inländern besetzt sind, so hat doch der König für sich einige Geheimräthe, denen er sich anvertraut, die auch Fremde sind.

Zu vielen neuen Einrichtungen mußte man auch Fremde haben, die aber oft schlecht belohnt wurden. Die kleine Post, diese vortreffliche Anstalt, hat man einem Franzosen zu danken, der aber Schulden hinterlassen mußte. Zu einigen Verbesserungen bei der Reiterei gebrauchte man einen jungen französischen Offizier, dem man aber den Kopf so [illegible], daß er den Dienst aufgab, und zu Neapel mehr Ehre [illegible] hatte. Die Engländer lehrten sie hier das Geheimniß, die Pferde besser zu behandeln. Der kaiserliche Marschall hat ihm viel zu verdanken. Man hat ihm große Versprechungen gemacht, als man ihm aber keine [illegible] zu [illegible] [illegible] hatte, hielt man sie nicht. Er [illegible] auf ein Billet [illegible] seine Schulden zu machen, und das [illegible] er nicht [illegible]. Dieß Billet legte er auf seinen Tisch und schoß sich eine Kugel durch den Kopf — Man muß diese Unterdrückung des Verdienstes nicht dem Stolze des Hofes zuschreiben. Nirgends wird es weniger belohnt als hier, wenn es das Glück hat, sich selbst [illegible] vor Augen zu stellen; aber nirgends [illegible] auch die Hofschranzen die Kunst, sich das Verdienst der andern zuzueignen, so gut als hier. Nirgends ist es, bis es vor den Thron kommen kann, so vielen Zufällen ausgesetzt als hier, und nirgends muß es sich selbst so oft verläugnen, um anerkannt zu werden, als hier. Kunst und Wissenschaften, alles hängt von den Intriguen der Hofschranzen ab.

Der

[illegible]

[illegible]

Nach der [illegible] Jahren war hier der [illegible] Schauspiel [illegible] von Norddeutschland [illegible] Er hat auf einen [illegible]

Schuz des Hofes vom Publikum sicherlich keinen Abbruch genommen.

Man entwarf nun den Plan zu dem Nationaltheater, der nach und nach, aber endlich doch glücklich ausgeführt ward. So wie dieses Theater izt würklich ist, giebt es der französischen Komödie zu Paris nichts, oder doch wenig nach. Ich sah hier den Hausvater von Diderot aufführen, und zweifle ob er zu Paris so durchaus so gut besetzt war. Die Gesellschaft ist zahlreich, aber sie hat die nämlichen Gebrechen, welche die französische Komödie hat, und die jede Schauspielergesellschaft haben muß, wenn sie unter keiner strengen Subordination steht.

Ich besprach mich vor einigen Tagen mit einem der vornehmsten hiesigen Schauspieler über die Direktion des Theaters. „Wir formiren unter uns ein Parlament, sagte er, und der Intendant des Hofes hat nicht mehr Gewalt über uns, als der König von England über die Kammer der Gemeinen.“ Das glaube ich; denn wenn eine republikanische Verfassung irgend schädlich ist, so ist sie es gewiß unter einer Schauspielergesellschaft, worin ein Theil immer die Könige und Fürsten wirklich seyn will, die er auf dem Theater spielt, und den andern für die Bedienten und Sklaven hält, die er auf der Bühne vorstellt.

Ich muß dich mit den vornehmsten dieser Mitglieder persönlich bekannt machen; denn es ist wirklich der Mühe werth. Sie verdienen die Achtung, worinn sie hier stehn, und die ihnen den Zugang zu den ersten Gesellschaften des Hofes öfnet.

Der ältere Stephanie, Regisseur, ist ein vortreflicher Mann außer der Bühne. Er besizt eine mannichfaltige Lektüre und ein gutes Herz. Er hat in

Sein jüngerer Bruder ist gerade das Gegentheil von ihm; ein runder, starkbeyniger, untersetzter Mann, mit einem Mönchsgesicht, und nach dem ersten Anblick mehr zu einem Grenadiercorporal, als zu einem Schauspieler gemacht. Er spielt Juden, Marktschreyer, Lumpen, Scharfrichter, u. dgl. m. welche ihm alle natürlich sind, und die ihm niemand nachmachen kann. Als Dichter ist er viel schätzbarer, als Mimer. Aller Kritiken, die ihn verfolgen, ungeachtet, werden seine Stücke doch auf allen deutschen Bühnen und auch auf jenen aufgeführt, wo man am stärksten über ihn schreyt. Sie haben viel Populäres, oft sehr treffende Karakterzüge, und nicht selten eine sehr feine Verwickelung. Es ist Schade, daß er nicht ganz ausgebildet ist. Er ist seiner Sprache nicht Meister genug, und sieht sich oft gezwungen, Intriguen mit Haaren in seinen Plan zu ziehen, weil er zu fruchtbar seyn will; wie man denn schon seine Stücke dutzendweis verkauft. Wenn er sich mehr Zeit liesse zu feilen und zu schleifen, ich glaube, er könnte unter die besten jeztlebenden Theaterdichter gesetzt werden. Seine Liebe für den König, welches die Geschichte von Karl II. von England ist, sein Deserteur aus Kindesliebe, seine Bekanntschaft im Bad, seine Wölfe in der Heerde und sein Unterschied bey Dienstbewerbungen verrathen gewiß Genie, wenn sie auch gleich nicht bis zur klassischen Schönheit ausgearbeitet sind. Uebrigens bekümmert er sich weder um die Kritiker seiner Gedichte noch seiner Theaterspiele. Er flucht und schimpft ihnen unter die Nase, und wenn Noth an Mann gehn sollte, so hat er auch zwo Fäuste, um sie schweigen zu machen.

Herr Brockmann ist erst seit einigen Jahren hier. Man hat lange Zeit um ihn gebuhlt. Er genoß in

Vermehrung eines Ruhms, den sie Kain bey uns und Garrick in England genoß. Er wollte nicht hieher, weil er die Kabalen dieser Theaterrepublik scheute, und dann seine Frau seit langer Zeit schon hier war, mit welcher er nicht im besten Vernehmen zu stehen scheint. Endlich ließ er sich durch die vortheilhaften Bedingungen, die man ihm machte, doch hieher locken. Es ist einer von den Schauspielern, die eben nicht beym ersten Anblick auffallen, aber immer mehr einnehmen, je länger man sie sieht. Man muß sich erst an seine etwas zu fleischigte Figur und seine etwas heisere Stimme gewöhnen, ehe man sein Verdienst ganz schätzen kann. Aber wer diese kleine Gebrechen einmahl gewohnt ist, der muß über seinen Ausdruck entzückt werden. Ihm entgeht keine Nuance einer Leidenschaft oder sonst irgend einer Situation. Die unbeschreibliche Leichtigkeit seines Spieles verhehlt das erstaunliche Studium, welches er auf alle seine Bewegungen und auf jedes einzele Wort wendet, das er spricht. Er studiert unablässig vor dem Spiegel, und alles an ihm verräth Verstand, Fleiß und Übung. Seine Meisterrolle ist Hamlet, den er aber hier nicht spielen kann, weil die republikanische Verfassung der Gesellschaft nicht erlaubt, daß man einem andern eine Rolle nimmt, die er schon gespielt hat, und im Besitz dieser Rolle ist ein gewisser Lange, von dem ich dir bald Nachricht geben werde. Herr Brockmann ist wie Garrick im Stande, alle Rollen, vom Sultan an bis auf den Sklaven, gut zu spielen. Einen größern Beweis von Weltkenntniß giebt es nicht.

Nun ist die Reihe an einem Mann, der gewiß einzig in seiner Art ist. Es ist Herr Bergopzoomer, einer der größten Charlatans und doch zugleich einer der besten Künstler seiner Art, die ich je gesehen. Er

hatte ehedem zu Prag eine Theaterschule, und kam auf den seltsamen Einfall, alle Bewegungen der Hände und Füsse mit Buchstaben des Alphabets zu bezeichnen. Nun rief er seinen Zöglingen unter dem Spiel zu: A, B, K, N, P, und mit jedem Buchstaben mußten sie die gehörige Bewegung verbinden. Er soll auch der Verfasser eines sehr traurigen Trauerspiels seyn, worinn er die Hauptrolle gespielt, und erst alle andre Personen seines grausamen Stückes und sich dann zu guter Lezte selbst umgebracht hat. Mordthaten sind seine Stärke. Ich sah ihn den tollen Richard von England machen, und ich muß gestehn, in der Henkersarbeit thut es ihm keiner nach. Er ist stark und doch leicht von Bau, hat eine vortrefliche Stimme, ein lebhaftes Aug und auffallende Gesichtszüge, und weiß von allem dem guten Gebrauch zu machen. Im Studium übertrift er vielleicht noch Herrn Brokmann. Er bemahlt sein ganzes Gesicht mit allen seinen Farben, so wie es der Karakter und auch allenfalls die Geschichte des Personnaga erfodert, welches er spielen muß. Er sezt sich falsche Haare in die Frisur, die er sich in der Wuth ausrauft, und Handvollweise auf den Boden wirft. Seine Wunden müssen wirklich bluten, und er soll ehedem in heftigen Leidenschaften sogar öffentlich auf dem Theater Blut ausgespieen haben. Als Richard sah ich ihn sich in der Wuth auf den Boden werfen, grinsen und mit den Zähnen knirschen, daß ich wirklich schauerte. Alles das hat den Ausdruck der Wahrheit, daß er auch einen Kenner seine Charlatanerieen und Grimassen vergessen macht. Sein Fayel übertrift alles, was von der Art gespielt werden kann. Er weiß, welche Gewalt ein Deklamateur mit den Gradationen der Stimme haben kann. In der Emilia Galotti macht er als Kamillo

Rolle, ohne Bewegung der Arme, oder Haltung des Gesichts, blos mit 5 bis 6 Worten das ganze Parterre schauern. Ueberhaupt ist ihm durch seine erstaunliche Uebung alles so leicht und rund geworden, daß man auch oft die grösten Schwierigkeiten, die er überwindet, nicht achtet. Du must eben nicht glauben, daß der Mann nichts als Romanhelden, als blutdürstige Tyrannen und Mörder spielen könnte. Nein; er spielt auch die etwas lebhaftern Rollen des bürgerlichen Lebens vortreflich. Der Reflef in dem englischen Stück: Alle irren sich, ist ein Meisterstück von ihm. Du weist, daß dieß eine der schwersten Rollen ist, die gespielt werden können. Nur Schade, daß er lieber mordet und stirbt, als mehrere solche Rollen spielt. Uebrigens ist er ein guter Gesellschafter, und was etwas seltenes in der Schauspielerwelt ist, ein Mann von ziemlich ansehnlichem Vermögen.

Unter allen Schauspielern hat keiner unter den Grossen des Hofes so viele Gönner und Freunde, als Herr Miller. Der Mann versteht sich auf alles. Er errichtet Lotterien für die Bälle, bey deren Fonds sich sogar die Kaiserin selbst interessirt, hält eine Bude von Galanterieen, hat eine artige Frau und eine schöne Tochter, welche bey den Grossen öfters das Klavier spielt, und weiß von allem Nuzen zu ziehn. Er soll so viel Kredit haben, daß in seinem Handel und Wandel etwan 5 [illegible] Gulden fremdes Geld zirkuliren sollen, ich glaube aber die Summe ist ein wenig übertrieben. Er lebt von den grossen Herren als ein grosser Herr. Seine Wohnung ist auf dem besten und theuersten Plaz der Stadt, und besteht aus einer Suite von Zimmern, die kostbar und mit viel Geschmack verziert sind. Er hat in einer Vorstadt einen artigen Garten gemiethet, wor-

inn er im Sommer für alle Welt freye Tafel giebt. Alle schönen Geister aus Deutschland addreßiren sich an ihn, und er biethet jedem seine Wohnung an. Die Bekanntschaften, die er sich dadurch unter dem hiesigen Adel und den hiesigen Gelehrten macht, vergüten ihm wieder diese Gastfreyheit. Er hat auch einige Theaterstücke fabricirt, die aber nicht so gut seyn sollen, als seine Galanteriewaaren. Er ist der insinuanteste Mann von der Welt, und sucht allen Leuthen zu helfen, so wie er auch sucht, daß ihm von allen Leuthen geholfen wird. Als Schauspieler hat er eine unverzeihliche Eitelkeit. Seine Rollen sind komische Bedienten, Pedanten und Schwätzer; weil er aber ausser dem Theater eine so ansehnliche Figur macht, so gefallen ihm diese niedern Personagen auf der Bühne nicht. Er spielt gerne Chevaliers und Hofmänner, und darinn ist er unglücklich, denn seine affektirte Sprache, seine Gesichtsbildung und der Bau seines Körpers weisen ihm platterdings den Stall und die Antichambre zu seinem Fach an. Da er im Theaterparlament den Sprecher macht, so ist es ihm leicht, Rollen zu bekommen, die seiner Eitelkeit mehr schmeichelu, als seiner Kunst Ehre machen. Er ist ein neuer Beweis; daß ein Schauspieler eben nicht zu den Rollen, die er im bürgerlichen Leben spielt, am geschiktesten ist, denn zu dem Chevalier, den er in der Welt macht, taugt er auf der Bühne gar nicht.

Herr Lange, den ich schon oben genennt habe, ist ein schöner Mann, und hat eine sehr gute Stimme. Sein Fehler ist, daß er ein Mahler ist. Seine Stellungen auf dem Theater sind vollkommene Akademien. Grade wie man in den Zeichenschulen die Leute, welche den Studierenden zum Muster dienen, in gewisse steife Attituden sezt, worin sie nichts em-

pfinden, eben so kalt und steif fallen auch alle Bewegungen des Herrn Lange aus. Er will alles gar zu musterhaft gut machen, und es ist ihm oft nicht natürlich. Seinen Hamlet könnte er ohne Bedenken Herrn Brokmann abtretten, ohne etwas dabey zu verlieren. Er hat eine Unart an sich, die wenig Kopf verräth. Wenn er eine Stelle deklamiren soll, die ihm Beyfall verspricht, so sucht er so nah als möglich an das Parterre zu kommen, und tritt oft bis an den Rand der Vorderbühne vor. In bürgerlichen Rollen ist er gar nicht gemacht, denn er scheint überhaupt zu wenig Kenntnisse zu besitzen. Seine Rollen sind Romanhelden, worunter sich Coucy im Fayel vorzüglich ausnimmt. Seine schöne Stimme weiß er nicht zu gebrauchen. Bey Gradationen fällt er ins Singende. Er schlägt sich zu oft mit geballter Faust auf die Brust. Wenn es in der Absicht geschieht, seine Sünden zu bekennen, so hat man nichts dagegen einzuwenden. Er hat grosse Gönner und eine liebenswürdige Frau, die sehr gut singt. Durch die Protektion seiner Gönner sezt er sich oft in Besitz von Rollen, worauf er keine Ansprüche machen sollte; aber alles hängt hier von der Protektion ab. Uebrigens gehört er auch unter die seltenen Komödianten, die Vermögen besitzen.

Nun ist von den Akteurs vom ersten Rang keiner mehr übrig als Herr Steigentesch, den ich lieber bey mir im Zimmer, als auf dem Theater sehe. Er ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, spricht verschiedne lebende Sprachen, und hat Witz. Seine kleine Figur und eine gewisse Affektation schadet seinem Theaterspiel, worinn er aber doch viel Verstand und Weltkenntniß äussert. Er macht Stutzer und Chevaliers, die aber hier, so wie die jungen bürgerlichen Liebhaber überhaupt schlecht besezt sind

— Von den übrigen, worunter Herr Weidmann zu Stutzerkarrikaturen, und Herr Jaquet zu Sesselträgern und Nachtwächtern vorzüglich zu gebrauchen sind, will ich dir nichts sagen, denn die Liste würde zu groß.

Unter dem Frauenzimmer sticht Madame Sacco auffallend hervor. Ehedem hieß sie Mademoisell Richard, und war der grossen Welt vom Rhein an bis an die Elbe mehr durch die Reitze ihrer Person, als ihres Theaterspiels bekannt. Sie scheint die unbeschreiblichen Talente, welche ihr die Natur gegeben, im Genuß der Liebe eine Zeit lang vernachläßigt zu haben; aber nach und nach entwickelten sie sich von selbst, und bey zunehmendem Alter suchte sie durch angestrengtes Studium alles zu ersetzen, was sie allenfalls vernachläßigt hat. Sie hat ein sehr fühlbares Herz, ein griechisches Profil, phantastische, oder wenn ich so sagen darf, romantische Gesichtszüge, ein Auge voll schmachtenden Feuers, den schönsten Wuchs und eine Silberstimme. Man muß die Gabrielle im Fayel von ihr sehen, wenn man schmelzen will. Zum erstenmal in meinem Leben kamen mir in einem Schauspielhaus Thränen in die Augen als ich sie diese Rolle spielen sah. Aber Romanheldinnen sind nicht ihr einziges Fach. Sie macht Miladies, Marquisinnen und Devoten mit gleicher Wirkung. Sie kennt die Welt durchaus, und hier stehn ihr auch alle Gesellschaften, bis ins Kabinet der Kaiserin offen. Sie ist so sehr von ihrem Körper Meisterin, daß sie einer meiner Freunde mit einem Klavier oder irgend einem Instrument verglich, welches Diskant und Baß zugleich spielt. Sie weiß ungemein viele harmonische Bewegungen und Veränderungen der Augen, des Mundes, der Stimme, der Arme und des übrigen Körpers so

richtig und so zusammen einfliessend mit einander zu verbinden, welche doch oft so sehr von einander abweichen und einander erheben, daß ihr Vortrag mit nichts besser verglichen werden kann als mit einem musikalischen Instrument von dieser Art. Ich kenne keine 3 Schauspielerinnen, die sich mit ihr vergleichen liessen. Sie ist würdig, die Abgöttin des Publikums zu seyn, welche sie wirklich ist. Aber es währte lange, bis das Publikum ihre Verdienste erkannte. Sie hat das mit Herrn Brockmann gemein, daß ihr Spiel nicht wie das von Herrn Bergopzoomer oder Herrn Lange beym ersten Anblick auffält. Alle grosse Schönheiten haben das eigen. Man wird erst entzückt, wenn man ihre Theile beschaut und vergleicht.

Neben ihr treten Mademoiselle Teutscher und Mademoiselle Nannette Jaquet auf [illegible] gute Schauspielerinnen, wenn keine Sacco da wäre. Von dem übrigen Frauenzimmer weiß ich die keine mehr zu nennen, als Madame Huber, die eigensinnige, zänkische und stolze Weiber auf der Bühne und ausser derselben vortreflich macht. In ihrem Hause gilt sie für ein Dutzend dieser Art von Geschöpfen.

Die ganze Gesellschaft steht im Sold des Hofes, und jedes Glied behält sein Appointement, so lang es lebt, und wenn es auch unbrauchbar wird. Die höchste Gage, welche der Hof zahlt, ist von 1600 Gulden; daneben bekommen die vom ersten Rang über 600 Gulden und Holz und Kleidergeld, und der Hof vertheilt auch noch den Ueberschuß der Einnahme jährlich unter sie aus. Die ganze Einnahme betrug voriges Jahr gegen 120000 Gulden, und die Unkosten beliefen sich auf etliche und 80000. Der Ueberschuß wird nach dem Verhältniß der Appointements vertheilt. Wenn sie Kinder haben, so sucht man ihnen so bald als möglich ein kleines Appointement auszu-

setzen. Ueberhaupt behandelt man sie sehr großmüthig. Den Gemahl der Madame Sakko, einen Tänzer von Profession, den man zu nichts gebrauchen konnte, machte man bloß in Rücksicht auf seine Frau zum Garderobinspekteur, mit einem Gehalt von 500 Gulden, so daß das liebe Ehepaar zusammen auf ohngefähr 2300 Gulden, oder etwas über 6000 Livres unseres Geldes zu stehen kömmt. Die von der zweyten Klasse ziehn 800 bis 1000 Gulden Gage, und die von der letzten 4 bis 600. Herr Jaquet mit seinen 2 Töchtern kömmt jährlich auf ohngefähr 4000 Gulden oder bey nahe auf 12000 Livres zu stehen.

Die Kabalen und Intriquen, welche in dieser Republik herrschen, sind über alle Beschreibung. Jede Rolle setzt Händel ab. Die Grossen des Hofes mischen sich ins Spiel, und das Publikum leidet darunter. Wenn diese Gesellschaft unter einer klugen und strengen Direktion stünde, so wäre sie ohne Vergleich eine von den 3 ersten in Europa. Auch die Dichter leiden darunter. Wenn das Theaterparlement Sitzung hat, so werden die eingeschickten neuen Stucke öffentlich vorgelesen, und sodann die Stimmen gesammelt. Die Mehrheit giebt den Ausschlag. Nun wurden schon öfters Stücke verworfen, weil einige der Erstern keine glänzende Rolle darinn zu spielen hatten, oder weil man eine schöne Rolle nicht einem Nebenbuhler überlassen wollte, oder weil einige der Mitglieder nicht bey guter Laune waren, eine neue schwere Rolle einzustudieren, oder weil, welches der gewöhnliche Fall ist, die wenigsten den Werth des Stückes einsahen. Der Mangel an guten neuen Stücken, worüber sie erbärmlich klagen, zwingt sie seit einiger Zeit gegen die Dichter gefälliger zu seyn. Der Verfasser eines Stückes bekömmt nebst einem Prämium die Einnahme von der dritten

Vorstellung seines Produktes, und hat die Freyheit das Manuscript noch einem Buchhändler zu verkaufen. Dieser ansehnlichen Vortheile ungeachtet, ist man hier mit den neuen Einkünften so sehr auf die Neige gekommen, daß man dem Theater eine kleine deutsche Oper beyfügen mußte. Die Glieder dieser Operngesellschaft stehn bey den alten Gliedern der Komödie in der tiefsten Verachtung, und es kommt fast täglich zu den lächerlichsten Auftritten von Verfolgung, Kabalen, Eifersucht und Scheinereyen. Uebrigens sorgt die Kaiserin dafür, daß die Sitten der Schauspielerinnen öffentlich besser sind als jener zu Paris.

Im Ganzen hat das hiesige Publikum einen so verdorbenen Geschmack als das zu München. Alles schreyt hier Panem & Circenses, und der große Haufe scheint wirklich gar keinen andern Wunsch zu kennen, und keine andre Empfindung zu haben, als daß sein Bauch gefüllt und ihm immerfort eine Art Schauspiel zum Desert vorgesetzt werde; allein sein Geschmack wird dadurch nicht gebessert, noch weniger sein Gefühl dadurch verfeinert. Viele seufzen laut nach der güldnen *Zeit des Harlekins*, und um die andern nicht ungehalten zu machen, muß Freund Harlekin noch öfters mit einer Staatsperücke oder gar in der Rüstung eines Helden auftreten, und das mit einem weinerlichen Ton bewirken, was er ehedem mit Lachen that; denn ich kann die sogenannten erhabenen Stellen der Tragödie, wo einer stundenlang unsinnig ist, ohne von den mitspielenden Personen, die bey Verstand sind, an Ketten gelegt zu werden; wo einer stundenlang mit dem Tode ringt, ohne daran zu denken, sein Testament zu machen, und nichts besseres mehr zu thun weiß, als den Zuschauern zwanzigmal in abgebrochenen Seufzern zu

sagen, daß er sterbe, welches sie doch nicht eher glauben, als bis er sein Haupt zur Erde legt; wo einer in einer grossen Verlegenheit ist, womit er sich oder einen andern umbringen soll, und an dem ersten besten, der ihm begegnet, einen Freund findet, welcher die Taschen voll Dolche und Giftpulver hat; und ihn reichlich damit versieht; alle diese grossen Scenen, sag' ich, kann ich für nichts anders als weinerliche Harlekinaden erklären. Das Publikum beklatscht sie, ohne zu wissen warum, wie es ehedem auch die sinnlosesten Grimassen des Hanswurstes beklatscht hat. Es ist fast unbegreiflich, wie sich die Leute durch blosses Nichts bis zur Entzückung hinreissen lassen. Vor einigen Tagen kam es zu einer von den Stellen, die das Parterre vorzüglich fand. Der Schauspieler, welcher sie zu deklamiren hatte, Herr Lange, wußte voraus, wie es jeder wissen kann, daß er Beyfall bekäme, wenn er auch gar nicht verstanden würde. Er trat also an den Rand des Theaters, riß die Arme auseinander, fieng an auf seiner Brust zu trommeln, und ehe er noch einen zusammenhangenden Satz gesprochen hatte, erhob sich das betäubendste Klatschen, welches bis zum Ende der Stelle anhielt. Es war platterdings ohnmöglich, daß jemand nur ein Wort von allem dem verstanden hätte, was der beklatschte Schauspieler gesagt hat. Ich habe mich innigst überzeugt, daß das hiesige Publikum ausser den Grimassen nichts schön finden kann. Bey den Vorstellungen der besten Stücke, wenn sie nichts Lärmendes und kein sonderliches Gepränge haben, ist das Parterre leer, und bey den elendesten Farcen, worin geschossen, gehangen, gespießt, geheult und gerast wird, allezeit gedrängt voll. Die besten Stellen, wo der Dichter die feinste Menschenkenntniß, Witz und Ge-

nie zeigt, und der Schauspieler sein Talent nicht durch Grimassiren, sondern durch den sanften Ausdruck der Wahrheit und durch Ueberwindung großer Schwierigkeiten an den Tag legt, bleiben unbemerkt. Dabey versteht das hiesige Publikum seine Sprache gar nicht. Kein Eingebohrner achtet hier auf die Reinheit, Ründung und Lebhaftigkeit des Dialogs, und ich habe Stellen beklatschen gehört, die man sicher zu Paris ausgepfiffen hätte, wenn sie so schlecht französisch gewesen wären, als sie hier deutsch waren.

Außer dem Nationaltheater unterhalten in den Vorstädten noch 6 bis 7 besondere Schauspielergesellschaften ihre eigne Wirthschaft. Sie sind von der Art, wie ich einige in Schwaben herumziehen sah, deren Glieder wechselsweis bald auf dem Theater, bald im Spital und bald bey der Trommel, und meistens verlaufene Studenten, Schneider und Perükenmachergesellen sind. Sie spielen im Helldunkel, und scheuen eine starke Beleuchtung, um den ehrlichen Leuthen kein Aergerniß zu geben, die bey mehrerm Licht alle Schürze der Mädchen über die Hände der neben ihnen sitzenden Mannsleute gebreitet sehen würden. Die, welche ihre Bühnen tief hinter den Hintergebäuden und in Gärten aufzuschlagen wissen, wo man nach Beendigung des Schauspieles in der Nacht mit einer Laterne leicht einen Abtritt von der offenen Strasse nehmen kann, haben den meisten Zuspruch. Sie wissen so wohl, daß man nicht wegen ihres Spieles zu ihnen kommt, daß oft die halbe Gesellschaft während der Komödie ins Wirthshaus lauft, und einer 3 bis 4 Rollen zugleich spielen muß.

Wien.

Der Verfasser der Voyages en differens pays de l'Europe (Herr Piloti) spricht sehr verächtlich von dem deutschen Adel, und setzt den neapolitanischen in Betracht des Reichthums weit über denselben. Wenigstens hätte er den hiesigen davon ausnehmen sollen; denn es sind Häuser hier, deren eines mehr Vermögen hat als die 6 reichsten von Neapel, die er nennt. Die ältere Linie des Hauses Lichtenstein, oder der Fürst Franz dieses Namens hat wenigstens 900000 Kaisergulden, oder über 2300000 Livres jährlicher Einkünfte. Er besitzt allein in Mähren gegen 20 Herrschaften, deren viele aus 20 bis 30 Dörfern bestehen. Er ist ohne Vergleich der reichste Partikular in Europa, denn man kann ihn mit allem Recht einen Partikularen heissen, weil die unmittelbaren Reichsherrschaften Vadutz und Schellenberg in Schwaben, die das Haus bloß in der Absicht gekauft hat, um Sitz und Stimme auf dem Reichstag zu haben, im ganzen nicht in Anschlag kommen. Lord Kavendisch welcher jezt für den reichsten Mann in England gehalten wird, hat ohngefähr 80000 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte, die kaum 700000 Gulden hiesiges Geld ausmachen. Zu Paris kennt man weder unter dem Adel (die Prinzen von königlichen Geblüt ausgenommen) noch unter den Generalpächtern jemand der über 1200000 Livres Revenüen hätte, und die Fürsten Radziwil und Czartoryski in Polen können sich so wenig als einige russische Familien mit dem Haus Lichtenstein vergleichen. Der Fürst Esterhazy hat über 600000, und der Fürst Schwarzenberg über 400000 Kaiser-

gulden

gulden jährlichen Einkommens. Der Häuser von mehr als 100000 Kaisergulden Renten, oder von ohngefähr 300000 Livres, welche Herr Pilati als die reichsten zu Neapel angiebt, findet man hier gegen 30, und ohne die obbemeldten wenigstens noch 10, die noch einmal so reich sind. Die Häuser Karl Lichtenstein, Auersberg, Lobkowitz, Paar, Palfy, Kollorédo, Hatzfeld, Schönborn und noch viele andre sind ungleich vermögender als die Herzoge Pignatelli, Matalone und die Fürsten von Palogonia und Villa Franca zu Neapel.

Dieses erstaunlichen Reichthums ungeachtet sind die meisten grossen Häuser mit Schulden beladen. Hier vereinigt man alle Arten des Luxus, die man sonst unter verschiednen Nationen zerstreut findet. Pferde, Bedienten, Tafel, Spiel und Kleidung, alles ist übertrieben. Es sind viele Ställe hier von 50, 60, und mehr Pferden. Wer 40 bis 60 tausend Gulden Einkünfte hat, muß wenigstens 24 bis 30 Pferde haben. Ein Haushofmeister, ein Sekretär, 2 Kammerdiener, 2 Läufer, 1 oder 2 Jäger, 2 Köche, 5 bis 6 Laquayen und ein Portier machen die Bedienung jedes mittelmäßigen Hauses aus. Die Häuser Lichtenstein, Esterhazy, Schwarzenberg und einige andre haben wohl gegen 50 Bedienten, die Leibwachen der 2 erstern Fürsten ungerechnet. Man setzt oft nur eine Platte Obst für 60 bis 70 Gulden auf die Tafel, und Graf Palm hatte einst ein Kleid von 70000 Gulden Werth auf dem Leibe. Ein Schmuck für eine Dame von 30 bis 40 tausend Gulden ist hier etwas gemeines, und wenn auch gleich die Hazardspiele verboten sind, so hat man doch häufige Beyspiele, daß einzelne Personen in einem Sitz 15 bis 20tausend Gulden verloren haben.

Prinz R**n, welcher als französischer Bothschafter

hier war, mit dem hiesigen Adel im Aufwand wetteifern wollte, aber viele Schulden hinterließ, sagte bey seiner Abreise: Man verthut sein Geld zu Paris mit mehr Geschmack, aber die Wiener halten länger aus. Es ist wahr, man verthut sein Geld, ohne viel dabey zu geniessen, ohne Geschmack. Viele würden wohl thun, wenn sie die Hälfte ihrer jährlichen Revenuen gerade zum Fenster hinaus würfen, und sich die Leute darum schlagen liessen. Sie machten auf diese Art ihre Bedienten nicht zu Schurken, und genössen eben so viel dabey. Zu Paris schränkt man sich in manchen Stücken ein; jeder Hausvater von Stande hat seine Art von Oekonomie, auf die er strenge hält, und die ihm zur Gewohnheit geworden; man studiert darauf, um sein Geld mit Anstand zu verwenden, und genießt es dann doppelt, weil die Verwendung mit Bewußtseyn, mit Bedachtsamkeit geschieht. Die meisten unserer Familien bringen auch den Armen, der Kunst und oft auch dem Vaterland ihr Scherflein. Man kennt bey uns den geistigen Genuß des Geldes; aber hier wird alles für eitle Pracht, die nicht der Besitzer, sondern ebenfalls nur der Zuschauer genießt, und für die Sinnlichkeit verschwendet. Wenn man die darbende Armuth zu Paris neben dem Ueberfluß sieht, so tröstet doch den Menschenfreund wieder die Erinnerung, daß es in der Stadt einen Beaumont und einen Pfarrer von Sulpice giebt, die einen grossen Theil von dem Ueberfluß der Reichen unter die Dürftigsten vertheilen. Aber hier tröstet einen nichts über den traurigen Anblick der alten und oft kranken Armen, die sich im Dunkeln in die Bier- und Kaffeehäuser schleichen, um sich für den andern Tag ihr Brod zu betteln, während daß der Grosse öfters auf einer Schüssel so viel auf seine Tafel setzt, daß

eine bürgerliche Familie ein Jahr lang davon leben konnte.

Die Kunst geniesst vom Reichthum der hiesigen Grossen so wenig als die Armuth. Fast alle ihre Palläste und Gärten verrathen nichts, als eine geschmacklose Verschwendung. Von Sammlungen von Kunstdenkmalen habe ich ausser der lichtensteinischen Gemählde-Galerie in Privathäusern nichts merkwürdiges auffinden können. Diese kann freylich allein für viele Sammlungen von der Art gelten. Sie bestehet aus mehr als 600 Stücken von den ersten Meistern, und ist in 12 Zimmer vertheilt, die einen herrlichen Anblick darbieten. Man sieht viele Tafeln von Franceschini, Leonardo da Vinci, Rubens, Guido, Michael Angelo Caravaggio, Lucca, Rothhammer, Pietro Testa, Weenix und Vandyk. Rubens nimmt sich hier vorzüglich aus. Aber das ist auch alles, was man ausser dem Hofe in den vielen Pallästen hier sehen kann.

Ich hätte bald einen Zug vergessen, der den hiesigen Aufwand sehr karakterisirt. In einigen Häusern, die nach dem höchsten Ton leben wollen, ist es Sitte, wenn grosse Tafel gegeben wird, in einem Nebenzimmer mehrere Dosen Tartarus Emeticus und [illegible] bereit zu machen. Die Gäste, welche an der Tafel Ueblungen und Unverdaulichkeiten empfinden, nehmen ohne die geringste Schamhaftigkeit einen Brechtrank, erbrechen sich, und fangen dann von neuem an, den Magen zu füllen.

Die Musiken sind das einzige, worin der Adel Geschmack zeigt. Viele Häuser haben eine besondere Bande Musikanten für sich, und alle öffentlichen Musiken beweisen, dass dieser Theil der Kunst in vorzüglicher Achtung hier steht. Man kann hier 4 bis 5 grosse Orchester zusammenbringen, die alle unvers-

gleichlich sind. Die Zahl der eigentlichen Virtuosen ist geringe; aber was die Orchestermusiken betrift, so kann man schwerlich etwas schöneres in der Welt hören. Ich habe schon gegen 30 bis 40 Instrumente zusammen spielen gehört, und alle geben Einen so richtigen, reinen und bestimmten Ton, daß man glauben sollte, ein einziges übernatürlich starkes Instrument zu hören. Ein Strich belebt alle Violinen und ein Hauch alle blasenden Instrumente. Einem Engländer, neben den ich zu sitzen kam, schien es Wunder, durch eine ganze Oper, ich will nicht sagen, keine Dissonanz, sondern nichts von allem dem zu hören, was sonst irgend ein hastiger Vorgriff, ein etwas zu langes Schleifen oder ein zu starker Griff oder Hauch eines Instruments in starken Orchestern zu veranlassen pflegt. Er war entzückt über die Reinheit und Richtigkeit der Harmonie, und kam doch so eben aus Italien. Es sind gegen 400 Musikanten hier, die sich in gewisse Gesellschaften theilen, und oft viele Jahre lang ungetrennt zusammen arbeiten. Sie sind einander gewohnt, und haben gemeiniglich eine strenge Direktion. Durch die grosse Uebung, und dann durch den Fleiß und die Kaltblütigkeit, welche den Deutschen eigen ist, bringen sie es so weit. An einem gewissen Tag des Jahres geben diese 400 Künstler zusammen ein Konzert zum Besten der Musikantenwittwen. Man versicherte mich, daß dann alle die 400 Instrumente eben so richtig, deutlich und rein zusammen spielen, als wenn es nur 30 bis 40 wäre. Gewiß ist dieses Konzert das einzige von der Art in der Welt.

Eins der schönsten Schauspiele für mich waren in den letzten Carnevalstagen die sogenannten Bauernwirthschaften. Man schlägt auf den größten Plätzen der Stadt eine grosse Hütte auf, worinn zur Hochzeit

Limonade geschenkt wird. Einige hundert Stühle stehen oft darum her, und sind mit Damen und Herren besezt. In einer kleinen Entfernung steht eine starke Bande Musikanten, und die große Stille, welche die zahlreichste Versammlung hier zu beobachten pflegt, thut alsdann eine unbeschreiblich gute Wirkung. Die vortrefliche Musik, die feyerliche Stille, das Vertrauliche, welches die Nacht der Gesellschaft einflößt, alles giebt dem Auftritt einen besondern Reiz.

Um die Equipagen von Wien zu sehen, muß man zur Sommerszeit ein Feuerwerk im Prater besuchen. Der Prater ist ein natürlicher Eichen- und Buchenwald, nahe bey der Stadt, auf einer Insel der Donau, auf deren obern Theil die große Vorstadt Leopoldstadt liegt. Unter dem Eingange stehen unter dem Schatten der Bäume gegen 50 Hütten zerstreut, mit vielen Bänken und Tischen umher, wo man Essen und Trinken in Ueberfluß haben kann. Der Ort wird täglich stark besucht, ist aber bey einem Feuerwerk besonders merkwürdig. Gegen 12000 Menschen versammeln sich da nach und nach, und die nehmen im Walde ihr Abendessen. Auf das gegebene Zeichen, wenn die Nacht eingebrochen ist, ziehen die Gesellschaft von den Tischen weg auf die umzäunten mit hohen Bäumen umgebenen Plätze, wo das Schauspiel gegeben wird. Ein kleines gewölbtes Amphitheater schließt sich dem Feuerwerk gerade gegenüber, und ist gewöhnlich von einigen hundert Damen besezt, deren herabhängende Mäntel, Federn, ... und hohe Commerzfrisur im Lichte des Feuerwerks eine besonders gute Wirkung thun. Der Zwischenraum zwischen dem Amphitheater und dem Waldraum ist dicht mit Menschen angefüllt. Die merkwürdigste Ansicht folgt nach dem Schluß des

Feuerwerkes. Ein Zug von 12 bis 15 hundert Kutschen, Fiakers und allen Gattungen Fuhrwerkes geht aus dem Walde in die Stadt in einer so geraden und gedrängten Linie, daß, wenn er sich manchemal unter dem Thore stopft, die Deichseln der hintern Wagen mitten auf die Kasten der vordern stoßen, und da man nicht anders als im stärksten Trott oder Galopp fährt, so wird mancher Wagen auf diese Art durchstoßen, und die darinn sitzenden Personen auf das andere Kasten geworfen. Die meisten sind herrschaftliche Equipagen mit 4 bis 6 Pferden, deren Anzahl überhaupt sich hier auf ohngefähr 3000 beläuft. Der Fiaker sind gegen 700, und der Stadtlohnwägen gegen 300. Die letztern sind nicht nummerirt, haben besseres Geschirre, sind überhaupt sauberer, werden meistens von den Wirthen gehalten, und theurer bezahlt als die erstern. Bey all dem starken Fahren der vielen Wagen fällt doch bey einem solchen Anlaß nicht die geringste Unordnung vor. Die Fußgänger haben ihren besondern Weg, den kein Fuhrwerk befahren darf. Die Brücke zwischen der Leopoldstadt und dem Prater, worauf das Gedränge am stärksten, ist in 3 Theile getheilt. Die 2 äußern sind für die Fußgänger, und der eine von den innern für die Wagen die hinein, und der andre für die, welche herausfahren. Diese Ordnung wird durch den Wald und auf der Chaussée durch die Vorstadt bis in die Stadt selbst beobachtet. Einige Cavaliers mit gezogenen Säbeln sorgen dafür. Bey [illegible] muß man hier von seinem [illegible] dem [illegible], und alles Unheil, welches hier die [illegible], geschieht im allergrößten Getümmel der Stadt. Man kann sich nicht erinnern, daß in einem Jahre über 3 Personen sind übergefahren worden. [illegible] bewegen zu Pferde die Zahl der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Gesellschaften sehr, welches wir gleich anfangs [illegible], so wie sind. Die Materie zum Reden ist bald erschöpft, und dann hat man zur Unterhaltung des Gesprächs keine Hülfsmittel mehr, als die [illegible] [illegible] und [illegible] Bemerkungen [illegible]. Das Frauenzimmer ist hier allein im Stande, ein gesellschaftliches Gespräch lange Zeit zu erhalten. Es sticht durch natürlichen Witz, Lebhaftigkeit und durch mannichfaltige Kenntnisse mit dem [illegible] Mannsvolk erstaunlich stark ab. Ich bin hier in 3 bis 4 ansehnlichen Häusern Bekanntschaft, wo man die Herren in den ersten 5 Minuten am Ende von allem sieht, was sie zu [illegible] wissen; und einen [illegible], [illegible] ich bey ihren Weibern und Töchtern eine unerschöpfliche Quelle von lebhaften Gesprächen. Es ist wahr, oft wird der Faden des Gesprächs bloß durch die natürliche Neugierde des Frauenzimmers fortgesponnen; aber alle Fragen, welche die Neugierde sie thun läßt, verrathen [illegible] einige Bekanntschaft mit dem Gegenstand, worauf sie sich beziehen, oder wenigstens mit dem Gegenstand [illegible] [illegible], und sie [illegible] dadurch einen Anlaß zu neuen Bemerkungen und zur Unterhaltung eines neuen Gesprächs. Eben diese Neugierde fehlt den Männern, die überhaupt zu stumpf sind, und zu wenig von allem dem haben, was dem Geist einen Schwung giebt.

Das hiesige Frauenzimmer ist schön und stark von Wuchs, nimmt sich aber weder durch eine vorzügliche Gesichtsbildung, noch durch eine schöne Farbe aus. Es ist frey und lebhaft in seinen Gebehrden, seinem Gang und seinen Gesprächen. Es ist gesetzter, [illegible] und [illegible] als das von Paris, aber nicht so [illegible] als das von London. Ich kann dir keinen bessern Begriff von ihm geben, als wenn ich dir sage; es ist das Mittel zwischen dem Englischen

Italienern und Französinnen. Große Schönheiten sieht man hier wenig; aber auch wenig starke Karrikaturen. In der [illegible], die ich [illegible] bis [illegible] zeige, hat es [illegible] noch nicht nachgeahmt. [illegible], und [illegible] in einer mit [illegible], und [illegible] auf die [illegible]. Da sich diese Kleidung mit [illegible] verträgt, am [illegible] ist, und auf den [illegible] gewiß [illegible], um [illegible] zu lassen, so hat sie wirklich etwas von der [illegible] eines [illegible]. Ein Zug von [illegible], welcher dem hiesigen Frauenzimmer eigen ist, ist mit einer gewissen Empfindsamkeit des Herzens verwebt, und die Liebe, Freundschaft und Wohlthätigkeit [illegible] gewöhnlich als [illegible]. Moore hat diesen Zug richtig bemerkt; aber [illegible] ihn in [illegible], als wenn eine Dame in einem [illegible] befiehlt, und zu gleicher Zeit den Armen [illegible] giebt, [illegible] Almosen erhielte, und ihren kranken [illegible] bald geholt werden ließ. Das [illegible] steht hier auf dem nämlichen Fuß wie in Italien. Unter den Großen erhält es sich durch den einmal angenommenen Gebrauch; die von der unteren Klasse suchen Geld dadurch zu verdienen, und [illegible] ein Theil des Mittelstandes, nämlich die Fabrikanten und Kaufleute, kennen die [illegible] Eifersucht. Es gab hier vor einigen Jahren einen [illegible] Auftritt. Einer vom hohen Adel [illegible] einmal eine Kaufmannsfrau. Der Mann [illegible] auf der Straße, und als der Cavalier [illegible] der [illegible] Frau [illegible], [illegible] er sich auf die [illegible], und [illegible] seine Bedienten mit großen [illegible] Fackeln sich auf die Treppe stellen. Er ging [illegible] mit [illegible]

mer, und sagte dem Kavalier, die Bedienten warteten mit Fackeln auf ihn, er möchte sie nicht lange warten lassen. Dieser war in der größten Verlegenheit von der Welt; aber der Kaufmann half ihm bald heraus; nahm ihn beym Arm, und führte ihn sehr gravitätisch die Treppe herunter bis an die Thüre; die Bedienten schritten mit den Fackeln voraus, und ob es schon heller Mittag war, leuchteten sie doch bis mitten auf die Straße. Der Kaufmann blieb unter der Thüre stehn, machte Bücklinge über Bücklinge, und indem er sich so laut, als er schreyen konnte, dem Herrn gehorsamst empfahl, nannte er zugleich seinen Namen. Das zuströmende Publikum brauchte zur Erklärung dieses Aufzuges nichts, als den Namen des Kavaliers zu hören, denn die ganze Stadt wußte, daß er schon in einer andern Absicht in ein Bürgerhaus gieng, als um dem Hausherrn Ehre anzuthun.

Die Weltklugheit schweift hier öfters ins Abentheuerliche und Romanhafte aus. Ich kenne zwar einen jungen Menschen vom Niederrhein, den eine Dame aus dem Fenster zu sich rief, und dem es bald reuete, daß er dem Wink gefolgt war. Er fand die Dame mit ihrer Tochter im Schlafgemach, und beyde fiengen ein heftiges Gespräch an, welches er zu Theil werden sollte. Der gute Mensch suchte die Thüre wieder, aber beyde zwangen sich mit wohlthätiger Macht an ihn. Er machte endlich den [illegible] eine gebe, daß er [illegible] eine noch [illegible] der [illegible] wollte. Er erhielt seinen Vortrag so heldenmüthig, daß man ihm große Versprechungen machte, wenn er wieder kommen wollte; welches er nicht für gut fand. Meine, diese Dame und ihre Tochter waren, wie der junge Mensch selbst glaubte, ehem. Nachbarn und Fremde.

Ohne zu behaupten, daß jede große Stadt zum Grund des sinnlichen Vergnügens zeigt, so ist hier der etwas unmäßige Genuß unter allen großen Städten in Europa am leichtesten zu entschuldigen. Die Wollust hat hier mehr Nahrung, als an irgend einem andern Ort. Die Zahl der ganz Armen ist hier nach dem Verhältniß ungleich kleiner als zu Paris, und vielleicht auch geringer als zu London. Alles, sogar die Kleidung der geringsten Dienstmägde, spricht von einem hohen Wohlstand. Die Verschwendung des großen Adels, die vielen und starken Besoldungen des Hofes, und die ausgebreitete Handlung der Bürgerschaft befördern den Umlauf des Geldes ungemein. Man schätzt die Summe des in der Stadt beständig zirkulirenden Geldes auf 17 Millionen Kaisergulden, oder auf ohngefähr 72 Millionen Livres. Der Erwerb ist leichter, als irgend anderswo, und Wien ist vielleicht der einzige Ort, wo der Preis der Lebensmittel mit der Masse des zirkulirenden Geldes in gar keinem Verhältniß steht. Die Fruchtbarkeit und der Geldumlauf des benachbarten Ungarns ist die Ursache davon. Man hat hier trinkbaren Wein um 6 Kreuzer die Maaß, und um 12 Kreuzer ein gutes Mittagessen. Es ist ein Wirth hier, welcher um 15 Kreuzer eine Tafel giebt, die aus Suppe, Zugemüß mit einer Beilage von Karbonaden, Würsten, oder gebratner Leber und Rindfleisch besteht; 1 Schoppen Wein und das nöthige Brod miteingerechnet. [illegible] wirklich bestehen, aber wenn er mehr als 40 Thaler hätte, so ist die Versuchung nicht zu verthun, zu stark, als daß er [illegible] bleiben könnte. [illegible] nicht. Diese [illegible] macht sich der Mensch, und hier ist sie [illegible]

schwenderisch, daß sie es doch werden müssen. Die unmäßig große Anzahl der reich besoldeten Hofbedienten, der zahlreiche Adel, und die vielen Fremden, die sich bloß des Vergnügens halber hier aufhalten, wissen von keiner bessern Beschäftigung, als ihrem Vergnügen nachzuhängen. Reichthum, Müßiggang und die Freygebigkeit der Natur müssen ein Volk wohllüstig machen, dessen Religion ohnehin das Gegentheil von aller Frugalität ist, und dessen Regierung die Schnellkraft seines Geistes auf keine andere Gegenstände zu lenken weiß.

Die Handlung der Stadt ist sehr blühend. Lange wußte sie die Vortheile nicht zu benutzen, welche ihr die Natur darboth, und ob sie schon einen der größten Flüsse beherrscht, der bis auf etliche und 70 deutsche Meilen aufwärts schiffbar ist, und ihr abwärts einen Weg bis ins schwarze Meer und die Levante öffnet, so lag doch bis unter die vorige Regierung aller Handlungsgeist darnieder. Karl der Sechste that zwar zur Aufnahme des Handels und der Industrie sein Mögliches; aber so glücklich auch seine Unternehmungen in verschiedenen andern Provinzen waren, so unglücklich waren seine Entwürfe für das Erzherzogthum Oestreich und die Hauptstadt. Der hiesige Adel hielt die Kaufleute für eine Gattung aus dem Thierreich. Die Jesuiten hielten die Protestanten, die in der Folge das meiste für die hiesige Handlung thaten, entfernt, oder unterdrückten sie, wenn sie sich einzuschleichen hatten und empor kommen wollten. Der Hof war voll Schulden, und seine Kasse war für öffentliche Fonds und zur Unterstützung der thätigen und denkenden Partikularen zu schwach. Es fehlte dem Hof und unter dem Publikum an Kredit. Kaiser Franz fieng an, die Finanzen auf einen soliden Fuß zu setzen. Er war selbst

Kaufmann, und der Adel gewöhnte sich nach und nach, den industriösen Theil des Publikums mit weniger Verachtung anzusehn. Man fieng an, die reichern Handelsleute zu adeln; und so einen schlimmen Begriff es Einem von der hiesigen Sinnesart geben mag, so war doch dieser Kunstgriff, die Eitelkeit der Grossen zu demüthigen und jene der Kleinern zu privilegiren, in einem Lande nothwendig, wo Verdienst, Tugend, Ehre und alles, was zwischen den Menschen einigen Unterscheid macht, in dem Wörtchen Edler und von einbegriffen war. Das Beyspiel des jetzigen Kaisers von Popularität wirkt noch mehr zur Tilgung dieses so schädlichen Vorurtheils. Wo es nur möglich ist, dem Stolz seines Adels einen schlimmen Streich zu spielen, unterläßt er es gewiß nicht. Er führt Künstler und Kaufleute von Verdienst bey der Hand in die ersten Gesellschaften. Die Herren, deren ganzer Werth auf dem politischen Aberglauben an einen Stern und an ein Band beruht, verziehen wohl den Mund und die Nase bey der Erscheinung eines Plebejers unter ihnen, und lassen es auch an Witzeleyen nicht fehlen, um ihn fühlen zu lassen, daß er aus seiner Welt in eine höhere getretten ist. Allein, ein Wort des Monarchen entwaffnet ihren Hohn, und je mehr sie sich strauben, desto mehr Mühe giebt er sich, ihren erbärmlichen Stolz in die Enge zu treiben. Man sagte mir, er habe vor einigen Jahren zu Prag eine Bürgersfrau in eine adeliche Gesellschaft geführt. Die Damen machten erstaunlich grosse Augen; aber der Kaiser, welcher es bemerkte, suchte sie in noch grössere Verlegenheit zu setzen, und machte mit der Bürgersfrau den ersten und einzigen Tanz.

Mit allem dem wäre die Handlung nie hier blühend geworden, wenn nicht die Fremden das Rei

sie dazu beygetragen und die Ketzer etwas mehr Freyheit gefunden hätten, als man ihnen zu der Zeit gestattete, wo der Beichtvater des Regenten der Direktorialminister von allen Departements und die Politik des hiesigen Hofes ein Spiel der Jesuiten war. Die Leichtigkeit, womit so viele Familien grosses Glück machen konnten; ist ein offenbarer und auffallender Beweis, wie sehr sie den Eingebohrnen an Verstand und Thätigkeit überlegen waren. Der Hofbanquier, Baron von Fries, ein Mühlhauser von Gebuhrt konnte ohne beträchtlichen Fonds in einer fast unglaublich kurzen Zeit zu einem der ansehnlichsten Wechsler von Europa werden. Er ist ein Mann von ohngefähr 4 Millionen Kaisergulden. Die meisten der vornehmsten Handelsleuthe und Fabrikanten sind aus Schwaben, Franken, Sachsen und andern Gegenden Deutschlands. Die Bürger von Nürnberg, Augspurg, Ulm, Lindau und andern Städten, die mit schwachen und immer mehr abnehmenden Kräften gegen ihren Untergang kämpfen, und wo der abscheulichste Despotismus unter der Maske der Freyheit herrscht, fanden hier ungleich mehr Vortheile, die ihnen sowohl die Natur als die Regierung darboth, als in ihren schwindsüchtigen Vaterstädten. Die meisten machten ihr Glück durch Verstand, Fleiß und besonders durch eine sparsame Lebensart, wodurch sie bey ihrer Niederlassung vor den so verschwenderischen Eingebohrnen zur Aufnahme ihres Gewerbes erstaunlich viel voraus hatten. Auch Triest mußten die Fremden, und besonders die Protestanten blühend machen.

Nun ist zwar die hiesige Handlung noch lange nicht das, was sie seyn könnte; allein sie ist im Gang zu ihrer Grösse, und macht Riesenschritte. Die Fabriken mehren sich von Jahr zu Jahr. Man

zählt hier schon einige hundert Seidenweberstüle, und macht Sammet, Grosdetours, halb und ganz seidne Zeuge, und besonders eine erstaunliche Menge Strümpfe und Saktücher. Auch die Plüsch und Kottonmannfakturen sind sehr beträchtlich, und der Handel mit inländischen und hungarischen Weinen, mit böhmischem und mährischem Leinwand, der über Triest nach Italien, Spanien, Portugall und in die Türken versührt wird, mit rohem und verarbeitetem Eisen, Stal und Kupfer, mit Leder, Porzellän und verschiedenen andern Artickeln beträgt einige Millionen. Von dem Handel der gesammten östreichischen Lande werd' ich dir ein andermal Nachricht geben.

Der Hof geht in seiner Ermunterung zur Handlung so weit, daß er einen ansehnlichen Fonds bereit hält, woraus unternehmende und einsichtige Partikularen unterstützt werden. Nach Gutbefinden der zu diesem Zweck niedergesetzten Kommission streckt man denselben sehr beträchtliche Summen vor, wovon sie in 5 = 6 bis 10 Jahren keine Interessen, und dann stufenweis 1 = 2 bis 3 Prozent zu zahlen haben Wenn einmal die Zucht der Eingebohrnen gebessert seyn wird, und das sollte man nach den grossen Erziehungsanstalten in der nächsten Generation erwarten, so fehlt es dem industriösen Theil der Einwohner auch zu den größten Unternehmungen nicht an Geld. Der reiche Adel wird, anstatt wie jetzt auf seine Schulden stolz zu seyn, lieber mit einem klugen Bürger in Gesellschaft treten, und anstatt die verderblichen Küchenzettel täglich in die Hand zu nehmen, lieber sich jährlich einmahl die Rechnung von seinem Gewinnst von dem Kaufmann oder Fabrikanten vorlegen lassen. Das Mark des Landes, welches der Adel und die Klöster an sich ziehn,

wird dann nicht mehr ein Raub von nichtswürdigen Bedienten und Müßiggängern werden, sondern sich in den Händen kluger und thätiger Bürger zum Besten des Staates mehren. Der grosse englische Adel schämt sich der Handlung nicht, und dadurch wird der Ertrag seiner Güter, so wie auch jener des ganzen Staates verdoppelt. Das nämliche Geld, welches er aus seinen Herrschaften zieht, läuft erst durch eine Handlungskasse, bekömmt vom Auslande Zuwachs, mehrt die Masse des Nationalvermögens, und ist dann, wenn es in seine häusliche Kasse zurückkömmt, aus einem Bach ein Strom geworden. Der größte Theil des hiesigen Nationalvermögens, welches ursprünglich ungleich ansehnlicher, als das von England ist, wird vom innern Luxus verschlungen, noch ehe es von aussen Zufluß erhalten kann. Ein guter Theil davon fließt auch gerade von der Quelle ins Ausland aus, und ist für den Staat unwiederbringlich verloren. Es fehlt hier noch, woran es gemeiniglich zu fehlen pflegt, an den einfachsten Besserungsmitteln. So lange dem Adel durch eine frugalere und gemeinnützigere Erziehung nicht bessere Grundsätze beygebracht werden, so werden alle Entwürfe des Hofes zur Aufnahme der Handlung und Industrie nur Flikwerk seyn. Die walonischen und italianischen Abbes und die französischen Kammermädchen sind die Leute nicht, die dem Staat, anstatt stolzer Verschwender nützliche Bürger liefern können.

So eben breitet sich ein trauriges Gerüchte durch die Stadt aus. Die Kaiserin kam vor einigen Tagen von einer Spazierfahrt unpäßlich zurück, und nun soll diese Unpäßlichkeit zu einer gefährlichen Krankheit geworden seyn. Die Aerzte besörchten eine starke Brustentzündung, welche hier, bey den

heftigen Wetterveränderungen immer die gewöhnliche Krankheit ist. Ich hoffe meinen nächsten Brief freudiger anfangen zu können, als ich diesen schliessen muß. Leb wohl.

Wien —

Es ist geschehen. Die grosse Theresia, die mit allen ihren Schwachheiten doch eine der größten Frauen war, die je einen Thron besessen, ist nicht mehr. Ich sage dir nichts von den Klagen ihrer hinterlassenen Unterthanen, die sie wie eine Mutter liebten, nichts von dem Gepränge, das ihre Leiche umgiebt, und nichts von den grossen Anstalten, die zu ihrer Beerdigung gemacht werden. Alles das kannst du in den Zeitungen besser haben, als ich es dir beschreiben kann. Auch von ihren letzten Augenblicken, die den Karakter eines Menschen am wenigsten aufschliessen, und wo er gewiß in seinem ganzen Leben am zweydeutigsten ist, kann ich dir nicht viel sagen. Ueberdem sind die Nachrichten davon ziemlich widersprechend.

So viel weiß man, daß sie in den leztern Jahren ihrer Auflösung mit etwas Bangigkeit und Forcht entgegen sah. Die natürliche Schwäche alter Leute, und dann die Besorgniß, ihr Thronfolger möchte einige Veränderungen vornehmen, von welchen ihr ahndete, und die ihrem Herzen zuwider waren, mögen die Ursache gewesen seyn. Auch als sich der Tod ihr allgemach näherte, konnte sie sich nicht sogleich fassen. Umsonst bath sie die Aerzte, ihrer

Kunst aufzubieten. Der Tod siegte. Als man ihr seinen grausamen Triumph für gewiß ankündigte, zeigte die Religion ihre Stärke, und sie ward eine Heldin, als sie überwunden war. Sie besprach sich noch einige Stunden lang mit ihrem Sohn, und sorgte besonders noch für ihre Familie. Sie war die beste Mutter bis zu dem letzten Athemzug.

Der Monarch, welcher in den Jahren, wo das Gefühl der Ehre am lebhaftesten ist, und zu grossen Unternehmungen spornt, sich nun allein an der Spitze eines der mächtigsten Reiche in der Welt sah, und eine auf ihre Gewalt eifersüchtige Mitregentin verlor, die bisher allen seinen grossen Entwürfen im Weg stand, war in diesem Augenblick nichts als Sohn. Er vergaß alles, und beweinte den Verlust einer Mutter, deren Herz er kannte.

Die Familienliebe des kayserlichen Hauses ist äusserst merkwürdig. Ich muß dir noch einige Züge mittheilen, die den Karakter dieser grossen Monarchin vortreflich ins Licht setzen — Sie hatte die Freuden des Ehebettes in vollem Maaß genossen. Sie war keine Hässerin der Freude; aber die Wollust musste bey ihr in den Schranken der Ehrbarkeit und Religion bleiben. Sie kannte den Werth der Liebe, und hatte als Mutter nichts angelegeners, als auch ihre Kinder die erlaubte Liebe schmecken zu lassen. Von Herzen gerne gab sie ihre Einwilligung zur Verheyrathung ihrer Tochter Kristina mit einem apanagirten Prinzen aus dem sächsischen Haus, obschon die Politik des Kaisers etwas dagegen einzuwenden hatte, daß sein Haus dadurch mit zu viel Nebenästen belastet werden könnte. Als ihr Sohn Maximilian Koadjutor des Deutschmeisterthums ward, und das Gelübde der Keuschheit ablegen mußte, bedung sie sich vom Pabst ausdrücklich, daß er

von diesem Gelübde dispensirt seyn sollte, sobald er den Orden verlassen und sich begatten wollte. Auch die 2 noch ledige Prinzeßinnen hätten Männer bekommen, wenn es bloß von ihr abgehangen hätte. Sie hätte sich immer für desto glücklicher gehalten, je mehr Enkel sie bekommen hätte, und wenn auch ihre Schatzkammer noch so viel darunter gelitten hätte. Sie hätte in jedem Anblick eines ihrer Kinder die Freuden des Ehestandes in der Erinnerung wieder genossen, und doppelt genossen, weil sie sie mit ihrem Kind hat theilen können — Ein andrer schöner Zug von dieser Art, ist, daß sie für ihre Kinder eine treue Mutter blieb, wenn sie auch noch so weit von ihr entfernt, und noch so erhaben waren. Sie vergaß die Königinnen von Frankreich und Neapel aller Entfernung, und aller Erhöhung ungeachtet so wenig, daß sie es auch noch in leztern Jahren nicht an Lehren, und sogar, wenn sie es allenfalls für nöthig erachtet, an sanften mütterlichen Verweisen nicht fehlen ließ. Ihr grosser Sohn war schon Kaiser, als sie ihn auch in Gegenwart von andern noch in Kleinigkeiten korrigirte. Die Gewalt, die sie bis zu ihrer letzten Stunde über denselben und über alle ihre Kinder behauptet, floß so ganz mit ihrer Mutterliebe zusammen, daß ihre Verweise keinem derselben auffielen — Ihre vergnügtesten Stunden waren, wenn sie Briefe von den Höfen von Versailles, Neapel, Parma und von Mayland empfieng. Sie schloß sich dann mit einer ihrer innigsten Freundinnen ein, und ergoß die Freude, Mutter von so vielen glücklichen Kindern zu seyn, in ihren Busen.

Der Prinz Statthalter von Mayland und der Herzog von Sachsenteschen, den der Kaiser seinen theuersten Schwager zu nennen pflegt, werden den

Verlust einer liebevollen Mutter vorzüglich empfinden. Die Oekonomie des Kaisers, die er auch gegen sich selbst bis zur Strenge treibt, werden sie in manchen Nebenzuflüssen fühlen. Die zwo noch ledigen Schwestern des Kaisers können sich auf alle Art leicht einschränken, und sie sind sowohl in ihrem väterlichen als mütterlichen Testament hinlänglich bedacht werden; und was die übrigen Kinder dieser unvergleichlichen Mutter betrift, so sind sie alle unabhängig von ihrem hohen Bruder und gut genug versorgt. Wenigstens wird es unserer lieben Königin am Nothdürftigen nicht fehlen, und wenn sie auch gleich nicht die strengste Oekonomin ist, so ist ihre Erziehung doch zu gut, als daß sie es zu grossen Ausschweiffungen kommen lassen könnte, und in Gefahr stünde, einen Franzosen je über sie murren zu hören. Welcher Franzmann, der sich der Zeiten der du Barry erinnert, wird den im Vergleich mit der ausgelassenen Mätresse so unbedeutenden Aufwand einer guten Königin beklagen, und nicht die Asche einer Mutter segnen, die seinem durch die Verschwendung einer Beyschläferin so zerrütteten Vaterlande eine weise und tugendhafte Königin geschenkt hat.

Seitdem das Gerüchte vom Tod der Kaiserin die Stadt erfüllt hat, bemerkt man auf den Gesichtern und in den Geberden der Geistlichen und Hofbedienten Ahndungen von einer grossen Revolution. Die Prälaten, die sonst die Bäuche auf den Strassen mächtig vorpreßten, schleichen seit einigen Tagen ganz gebeugt an den Wänden hin, und die Hofbedienten scheinen immer in die Rechnungen ihrer Schulden vertieft zu seyn. Sie tragen alle die Hände in den Hosensäken, und scheinen eine Apostrophe an ihre Börsen in ihren Bart zu murmeln. Doch ehe ich dich mit dem unterhalte, was vermuthlich geschehen

hen kann, will ich dich mit dem Zustand der östreichischen Lande, so wie sie die grosse Theresia verlaßt, bekannt machen.

Das Haus Habsburg = Lothringen gehört nun unter die 4 ersten europäischen Mächte, und hat in der Grösse keine Nebenbuhler als Rußland, Frankreich und Großbrittanien. Zu Anfang dieses Jahrhunderts bis unter die Regierung der verstorbenen Kaiserin gehörte Oestreich in die Klasse der mittlern europäischen Mächte, und Englands ganze Macht und das Geld der Holländer mußten es unterstützen, wenn es eine bedeutende Rolle spielen wollte. Selbst zu der Zeit, wo die Sonne nie in seinen Gränzen untergieng, war es so fürchterlich nicht, als itzt. Der Verlust so vieler Reiche und Provinzen lehrte es endlich, daß die Stärke eines Staates nicht auf der Masse der innern Kräfte, sondern auf dem Gebrauch derselben beruhe. Ein grosser Mann, der ihm zu einer Zeit diente, wo es noch das Elsaß, Neapel, Sicilien und verschiedene andre Länder besaß, verglich es einer umgestürzten Pyramide, die auf ihrer Spitze steht, und durch das Gewicht des schweren Theils wankt. Die Piramide ist nun etwas leichter geworden; aber sie steht der Natur gemäß auf ihrem Boden, vest und unerschütterlich.

Die Grösse der gesammten östreichischen Erblande, wenn sie rund beysamen lägen, würde etwas mehr betragen, als die Grösse Frankreichs. Hungarn nebst Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien, Temeswar und dem Stück von Dalmatien macht 4760 geographische Quadratmeilen aus. Böhmen beträgt 900, Mähren samt dem Stück von Schlesien 430, die östreichischen Kreislande, wozu das eigentliche Herzogthum Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Tyrol und die Ländereyen des Hauses in

II

Schwaben gehören, betragen nebst der Grafschaft Falkenstein, dem neueroberten Stück von Bayern und ein Theil von Friaul ohngefähr 2200, die Niederlande 500, die Besitzungen in der Lombardey 200, und die Königreiche Gallizien und Lodomerien samt der von den Türken abgetrettenen Bukowina ohngefähr 1400 geographische Quadratmeilen, welches zusammen 10760 Quadratmeilen beträgt, da Frankreich kaum die runde Zahl von 10000 solcher Meilen ausmacht. Doch der Unterschied ist noch so groß nicht; wird aber durch die zu erwartende Vereinigung von Toskana und den modenesischen Staaten mit den übrigen Erblanden bald sehr merklich werden. Die Natur war diesen Ländern noch günstiger als unserm Vaterlande, ob sie schon so viel für dasselbe gethan hat. Frankreich hat kein Produkt, welches die östreichischen Staaten nicht in eben der Menge liefern, oder doch bey gehörigem Anbau liefern konnten; Wein, Oel und Seide nicht ausgenommen. Einige der ersten Bedürfnisse, Getreide und Vieh können sie in einem solchen Ueberfluß liefern, daß sie nebst ihren eignen Einwohnern noch wenigstens die Hälfte jener von Frankreich damit versorgen könnten. Der Schatz von Metallen in den Bergen, welche Hungarn umgeben, und Tyrol, Kärnten, Krain und Steiermark anfüllen, wird im Vergleich mit dem reinen Gewinn der Könige beynahe eben so beträchtlich seyn, als jener in dem Gebirge des spanischen oder portugiesischen Amerika. Hätten diese Länder eine eben so grosse Seeküste um ihren Ueberfluß in die weite Welt verführen, und ihren natürlichen Reichthum besser geltend machen zu können, sie würden wenigstens um den vierten Theil mehr Werth haben, als Frankreich. Aber die glückliche Lage unseres Vaterlandes, das Gewässer, wel-

ches desselben auf verschiedenen [illegible] setzt, und die schiffbaren Flüsse, welche [illegible] über-dieß aus der Tiefe des Reichs nach allen Grenzen erleichtern, geben ihm in Rücksicht auf den Handel mit auswärtigen Waaren ein entscheidendes Übergewicht über die verschiedenen Staaten.

Hungarn ist ohne Vergleich der wichtigste Theil des österreichischen Erbreichs. Es besitzt nicht nur alles, was die andern Provinzen hervorbringen, sondern muß auch noch einige derselben mit seinem Überflusse ernähren, und seine Producte [illegible] ne der übrigen Staaten eben so sehr am Werthe, als in der Menge.

Hier fällt es einem stark auf, daß der Mensch immer desto weniger thut, je mehr die Natur für ihn gethan hat. Bloß der Kampf mit Schwierigkeiten entwickelt seine Kräfte, und nur die äußerste Noth kann ihn seiner natürlichen Trägheit entreißen. Der Bergschweitzer trotzt den kahlen Felsen seinen Unterhalt ab, und hat unwirthbare Wildnisse in reizende und bewohnte Landgegenden umgeschaffen. Der Holländer hat den verschlammten Sand des Rheins und der Maas, den ihm die See beständig streitig macht, in einen Garten verwandelt, welchen der beste Boden in Hungarn nicht hat.

In Wien glaubt man, die gegenwärtige Bevölkerung wäre die Ursache, daß Hungarn keine so ansehnliche Menge Getraide und Vieh ausführen könnte; allein wenn es auch dreymal so stark bevölkert wäre, so könnte es doch gewiß diese Bedürfnisse in noch größerer Menge ausführen, wenn der Ackerbau auf den Grad von Vollkommenheit gebracht würde, worauf er in dem größten Theil von Schwaben ist. Es liegt nicht nur ein guter Theil dieses reichsten Landes ungebaut, sondern auch [illegible]

bauet, wird bey weitem nicht so benutzt, als er benutzt werden könnte. Hier weiß man noch nichts von dem künstlichen Wiesenbau, von einer vortheilhaften Art zu düngen, von Mischung der Erdarten, vom Gebrauch des Mergels, den verschiedene Gegenden und zwar von sehr guter Art, im Ueberfluß haben. Es bleibt wenigstens um die Hälfte mehr Land brach liegen, als nöthig wäre. Die gewöhnliche Art das Getraide auszudreschen, ist, daß man die Ochsen drauf herum treibt, wobey ein guter Theil davon im Stroh zurück gelassen wird. Wenn man die Strassen dieses herrlichen Landes überblickt, so glaubt man durch eine Steppe zu reisen, ob man schon einen Boden betritt, der das Korn 50, 60, ja, wie mich einige versicherten, oft 100fältig, ohne mühsame Bearbeitung zurückgiebt. Die Strassen nehmen hie und da einen unüberschbaren Strich Landes in die Breite ein, weil der flache Boden einen so geringen Werth hat, daß man ihn dem Eigensinn der Fuhrleute ohne die geringste Einschränkung Preis giebt, die sich dieser Freyheit mit einem unbeschreiblichen Muthwillen bedienen, und beym geringsten Regen, oder wenn ein altes Gleisse nur im mindesten beschwerlich ist, durch das angränzende Feld jagen.

Die Einwohner entschuldigen ihre schlechte Wirthschaft damit, daß das Getraide keinen Werth habe, und sie es bey einer reichen Erndte nicht abzusetzen wüßten. Die Entschuldigung hat einiges Gewicht, aber verschiedne Fehler der Verfassung und Verwaltung sind die Grundursache des schlechten Zustandes der Wirthschaft. Mit der Bevölkerung würde der Werth des Getraides steigen, und wenn der Landmann mehr Ermunterung zur Arbeit hätte, so könnte ein grosser Theil dieses so unerschöpflichen Bodens

zu andern Erzeugnissen als Getraide benutzt werden. Man gewinnt zwar schon eine beträchtliche Menge Toback, Safran und verschiedene Gattungen der edlern Früchte; allein die Arten der Produkte, welche das Land nebst diesen noch liefern könnte, sind unzählig, und, was du kaum glauben wirst, die Regierung sucht die Erzeugung der Produkte, wodurch das Land am meisten gewinnen könnte, eher zu hemmen, als zu befördern.

Die Ausfuhr der vortreflichen hungarischen Weine, die eines der Hauptprodukte dieses Landes sind, und deren erleichterte Ausfuhr unsern Weinhandel nach Norden fast gänzlich zu Grunde richten könnte, ist mit ungeheuren Auflagen erschwert. Die Regierung will dieses unerklärbare Betragen dadurch erklären, daß, wenn die Ausfuhr der hungarischen Weine frey wäre, der östreichische Weinbau zu Grunde gehn müßte. Ich weiß nicht, ob das Gesetz noch gilt, aber wenigstens galt es eine Zeit lang, „daß ohne besondre Erlaubniß kein hungarischer Wein durch Oestreich verführet werden dürfe, wenn nicht eben so viel östreichischer Wein zugleich mit verführt würde.„ Nun mag es dem östreichischen Adel freylich sehr unangenehm seyn, wenn er seinen Wein wegen der überlegenen Menge und Güte des hungarischen nicht absetzen kann, und seine Ländereyen an Werth verlieren müssen. Ohne Zweifel hat dieser Adel auch den meisten Theil an der unsinnigen Einschränkung der Weinausfuhr aus Hungarn; allein wenn man die Erblande des kaiserlichen Hauses als einen zusammenhangenden Körper betrachtet, so heißt das, den Kopf einem Finger oder einer Zähe aufopfern. Oestreich kann nie einen Tokayer, St. Görger, Rusler, Oedenburger, Ofner, Schomlauer oder Ratzersdorfer liefern, die sich von selbst dem

Fremden empfehlen, da man hingegen durch diese unpolitische Vertheurung des hungarischen Weines den benachbarten Ländern den sauren Oestreicher aufzudringen sucht. Dem weiten hungarischen Reiche entzieht man dadurch einen grossen Theil seiner besten Nahrungsäfte, um einer Provinz, die kaum den 8ten Theil von der Grösse desselben beträgt, nicht den nöthigen Unterhalt, sondern Ueberfluß zu verschaffen; denn sie hat durch die Residenz des Hofes schon überwiegende Vortheile vor den andern Provinzen, und die weinreichen Gegenden von Oestreich wären zu jeder andern Art von Bebauung geschickt. Die englischen Kommis, die sich immer zu Preßburg, Ofen, Tokay und an andern Orten aufhalten, werden nur Bestellungen auf östreichische Weine machen, und wir Franzosen sind der östreichischen Regierung unendlichen Dank schuldig, daß sie unsern Weinen durch die schweren Auflagen auf die hungarischen den Abgang im Norden zu erhalten sucht; denn was von den Russen, Polen u. a. m. in Hungarn gekauft wird, ist meistentheils nur für die Höfe und den hohen Adel, da wir hingegen mit ungleich mehr Gewinn den grossen Haufen im Norden bedienen.

Der Verlust des Geldes, welches Hungarn durch eine leichtere Ausfuhr seiner Weine ziehen könnte, ist nicht der gröste Schaden, den es durch diese unnatürliche Einschränkung leidet. Das Uebel wird dadurch schrecklich, daß die innere Konsumtion des Weines durch diesen unbegreiflichen Zwang befördert wird. Der Bauer, welcher durch das unmenschliche Robotrecht vom Adel unterdrückt wird, sucht seine Noth, den Kummer seiner armen Familie, seine Verzweiflung im Weine zu ersäufen, den er zum Theil selbst zieht, oder doch in meisten Gegenden um

2, 3 bis 4 Stunden, die [illegible] kann. [illegible] Mangel an Erziehung und die [illegible] Eltern [illegible] [illegible] [illegible] diese [illegible] von [illegible] [illegible] darstellen, und es [illegible] hier [illegible] nicht, um sie zu vollkommenen [illegible] als [illegible] von [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Sie macht [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] beiden [illegible] [illegible] bald verblühen. [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible] Mangel [illegible] die meisten [illegible] im [illegible] von [illegible] Jahren [illegible], und [illegible] in den [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] auch die [illegible] sind. [illegible] der [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] noch [illegible] zu [illegible], [illegible], wenn sie nicht [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] mit den [illegible], welche in der andern [illegible] [illegible] [illegible] wird, ist dem [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible], mit einer [illegible] [illegible] [illegible] sie [illegible] noch mehr [illegible] [illegible].

Es ist wohl kein Land in der [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] wohnt, als [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welche [illegible] [illegible] [illegible]

machen, theilen sich in Tartaren und Slaven. Zu jenen gehören die eigentlichen Hungarn, die Kumaner, Jaßier, und Jazyger. Ihre Sitten und ihre Bildung verrathen noch merklich genug, daß sie mit den heutigen Kalmücken verwandt und Abkömmlinge der alten Scythen sind. Ihre tiefen Augen, ihre erhabnen Gesichtsknochen und ihre gelbliche Farbe unterscheidet sie auffallend von den Slaven, die überhaupt einen stärkern und rundern Knochenbau haben, und weißer und fleischigter sind. Es giebt verschiedene Dörfer, wo sich beyde Menschengattungen noch ziemlich unvermischt erhalten haben. Die Slaven bestehen aus Kroaten, Böhmen, die wahrscheinlich ein Ueberrest der Kroaten sind, Serbiern, die man Raitzen nennt, Russen, Wenden, Pohlacken. Die deutschen Kolonisten werden auch als Eingebohrne betrachtet, doch müssen sie sich, wenn sie freye Güter besitzen wollen, den Adel um 2000 Kremnitzer Dukaten erkaufen, die ohngefähr 22000 Gulden ausmachen. Als Fremdlinge betrachtet man die Walachen, Bulgarn, Türken, Griechen, Armenier, Juden, und Zigeuner, welche im Lande Zigainer genannt werden, und unter diesen ausgeschlossenen Fremden die zahlreichsten sind.

Alle diese Völker, einen Theil der deutschen Kolonisten ausgenommen, sind noch Barbaren. Der ungrische Adel, der sich nach dem Hof zu Wien gebildet hat, ist zu gering an Zahl, als daß er eine Ausnahme machen könnte. Die Regierung, die für die Kultur ihrer deutschen Lande so viel thut, hat fast noch gar nichts gethan, um diesen ansehnlichen Theil ihrer Unterthanen aus der Barbarey zu reissen. Im Gegentheil hat sie, ohne es zu wissen, an dem Karakter und den Sitten dieser Wilden viel verdorben.

Als der Hof zu Wien noch nicht so viel unumschränkt

[illegible] Einfluß auf die Kinder, warum sie kränklich, und wie oft Kinder der [illegible], denen eine [illegible] [illegible] keine [illegible] [illegible] gegeben hat, [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] in ihrem Verhalten. Ich kenne einen alten Officier, der seine Jugend mit [illegible] unter den [illegible] zugebracht hat, der mich aber versichert, daß sie seit [illegible] Jahren ganz [illegible] gewesen, und auf einem [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] in eine [illegible], [illegible] [illegible] und seine [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] lieber, sagte er, hatt' ich mit ihnen zu thun, als sie noch ganz ohne [illegible], und ihrem eigenen [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], sie [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible], und wenn wir auf [illegible] [illegible], so waren die [illegible] sie auf den [illegible] der [illegible] in einer [illegible] wenig [illegible] vor ihnen, als die [illegible] und [illegible] der in den Städten, wo sie [illegible] wurden; allein das war bloß die Wirkung der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] andre [illegible] und andre [illegible] so [illegible] [illegible], daß auch die Officiere der [illegible] [illegible] [illegible] oft durch die Finger sehen mußten, wenn ihre [illegible] nicht seine [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] unsrer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sie auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] waren. [illegible] [illegible] [illegible] sie [illegible]. [illegible] Officier, wenn er sich wenig [illegible] und [illegible] [illegible] um sie äußerte, konnte sie auf den [illegible] [illegible] machen, und in jedem [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] zu [illegible], und wenn man [illegible] [illegible], so waren sie in einem [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] kann. Es ist einer von den [illegible] Widersprüchen, welche die Schweizer [illegible] bemerken, daß der [illegible] auf einer Seite die Bevölkerung und Industrie in [illegible] zu [illegible] suchte, und auf der andern den [illegible] Theil seiner Unterthanen, dessen Religionsverfassung der Bevölkerung so günstig ist, auf alle Art verfolgte.

Die Katholiken machen [illegible] den dritten Theil von den Einwohnern der [illegible] Staaten aus, [illegible] und [illegible] [illegible]. Die [illegible] und [illegible] [illegible] Religion [illegible], und die Griechen, Juden, Wiedertäufer u. s. w. [illegible]. Es wäre zu vergessen, daß die Katholiken, [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] daß man den Protestanten [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]; daß man sie [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] daß [illegible] [illegible] der Katholiken [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] zur [illegible], [illegible] [illegible]; daß [illegible] den Protestanten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible]; daß man [illegible] [illegible] [illegible] katholischen [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] Protestanten [illegible] [illegible], und [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] zur [illegible] der Industrie und [illegible] unter den Unterthanen [illegible]; daß die Regierung und die [illegible] gegen die [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] und billiger [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß man [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Bürger in den Staaten durch unmäßliche Religions-beschränkungen unmöglich alle Vaterlandsliebe nehmen will, und er sich in seiner Heimath als einen Fremden muß behandeln lassen; allein das beweist, daß die Regierung mit der guten Sache und mit ihrem eignen Interesse im Streit liegt, und mit einer Hand immer wieder wegnimmt, was sie mit der andern baut.

Man hat sich also nicht zu wundern, daß der Wiener Hof mit seinen [illegible] Anstalten seit dem Anfang dieses Jahrhunderts nichts erhebliches an dem Zustand von Ungarn geändert hat. Seine Verordnungen hatten keine andre Wirkung, als daß der [illegible] und beste Theil der Einwohner dieses [illegible] und [illegible], und dann gleichgültig gegen das Vaterland ward, indessen der große Haufen des Volks in seiner alten Dummheit blieb. Die Nation [illegible] ihren Charakter, ohne daß sich ihr [illegible] und glücklicher Zustand besserte. Die Regierung verfehlte ihren Endzweck auf dem [illegible] Weg, den sie einschlug, und wäre demselben in dieser langen Zeit gewiß näher gekommen, wenn sie den geraden und einfachen Gang der Natur befolgt hätte.

In allen Staaten ist die Religion der sicherste und natürlichste Weg, das Volk über sein Interesse aufzuklären und für seine Pflichten warm zu machen. Sie verbindet den [illegible] großen Haufen der [illegible] mit dem allgemeinen Vaterlande, dem sich [illegible] und [illegible] politische Grundsätze [illegible] lassen, so [illegible] der Regent [illegible] und [illegible], welche [illegible] Mittel [illegible]. Die Regierung [illegible] die Religion [illegible] können, wenn der Staat einmal auf einem gewissen Grad von Kultur gebracht ist; allein, die ersten Schritte zur

[illegible] von England [illegible]

[illegible]

Die lutherischen Protestanten sind zwar in Rücksicht auf Fleiß und Aufklärung noch weit hinter jenen in andern Staaten zurück, allein, ungeachtet sie nur den dritten Theil der Einwohner ausmachen, so tragen sie doch beynahe die Hälfte zu der Landeskasse bey, und sind dem ungeachtet viel mißhandelter, als ihre katholischen und griechischen Mitbürger. Ein auffallender Beweis, wie sehr ihre Religion mit dem Wohl des Ganzen übereinstimmt, und wie sehr der Hof sein eigenes Interesse verkennt. Am meisten hat sich der Hof durch sein Betragen gegen die Griechen geschadet, die einen so ansehnlichen Theil der Einwohner dieses Reichs ausmachen. Anstatt die Pfaffen dieser Halbwilden, denen sie unbeschränklich ergeben sind, zu tüchtigen Volkslehrern zu bilden, die durch ihr Beyspiel, ihre Unterweisungen und den Umgang führen und zu guten Bürgern umbilden sollten, begnügte man sich damit, daß man von Zeit zu Zeit einen Ehr- oder Geldgeitzigen Prälaten bestach, der zu der katholischen übergieng. Der Schwarm, den ein solcher geistlicher Komplimentmacher mit zur Bekehrung bewegte, veränderte nichts als den Namen. Aus griechischen Barbaren wurden sie katholische Barbaren, oder, wie sich ein ehrwürdiger katholischer Officier ausdrückte: Man brannte den Schweinen nur ein anderes Zeichen auf den H—rn. Uebrigens kümmerte man sich wenig um die Erziehung der katholischen und unirten Geistlichen, und noch weniger um jene der nichtunirten, welchen doch der Regierung so viel gelegen seyn sollte, und welche das sicherste Mittel gewesen wäre, den Nutzen des Landes zu befördern, und den Ertrag desselben zu vermehren.

Die griechischen Pfaffen in Ungarn und Illyrien sind ohngefähr in dem Zustand, worin die katholische

Geistlichkeit unter Karl dem Großen in Deutschland war, der auch durch die Religion den ersten Grund zur Kultur der Nation legte, und mit Bildung der Geistlichkeit den Anfang machte. Ich zweifle sehr, ob die meisten lesen und schreiben können; wenigstens weiß ich gewiß, daß sie 6 und 7, 8 und 9 oder irgend eine Zahl, die über 5 und 4 hinausläuft, nicht ohne Hülfe der Finger zusammenzählen können. Denn sie wissen noch nichts vom Gebrauch der Rechenbücher, sondern haben noch die löbliche Gewohnheit ihres Vaterlandes beybehalten, die Zahl mit den Fingern zu zeigen. Einer dieser Geistlichen, ein Macedonier von Geburt, der sich mit seiner Kenntniß der griechischen Sprache groß machte, und sich von Alexander, seinem berühmten Landsmanne, mit einem lächerlichen Stolz zu erzählen wußte, welcher mir auch, als einem Neuling, von dem trojanischen Krieg mit aller Vertraulichkeit Nachricht gaben. Er erzählte mir, ein trojanischer Prinz habe eine Prinzeßin von Frankreich entführt. Da wären der griechische und der römische Kaiser, der König von Frankreich und die 7 Kurfürsten nach Troja gezogen, und hätten die Stadt nach einer erstaunlich langen Belagerung mit Hülfe eines hölzernen mit Soldaten angefüllten Pferdes eingenommen und verbrannt. Der Mann hat die Geschichte offenbar durch Tradition in Salonichi oder einer andern Stadt seines unkultivirten Vaterlandes erhalten, und mache Ehre seinen alten Griechen, auch eine Geschichte gelesen. Dem ungeachtet wird er von seinen Kollegen für ein Wunder von Gelehrsamkeit gehalten. Bey all der äußerlichen Unwissenheit stehn diese Pfaffen doch bey dem Volk in größerm Ansehn, als ehemals die Orakel von Delphi und Delos. Sie brauchen es aber zu nichts anderm, als auf Kosten desselben zu schwelgen. Sie

sind wahre privilegirte Volksdiebe, die blos in den Kniffen und Pfiffen, womit sie den grossen Haufen um die Früchte seines Schweisses bringen, einige Funken von Vernunft zeigen, und so innig von der Gültigkeit ihres Anspruchs auf die Wolle ihrer Schaafe überzeugt sind, daß sie ihnen dieselbe samt der Haut vom Leibe reissen, wenn sie sich nicht gutwillig scheeren lassen.

Die katholischen Pfaffen, die etwas entfernt von grossen Städten sind, geben den griechischen in der Unsittlichkeit und Unwissenheit wenig nach. Die Wolle ist auch das vornehmste, worauf sie beym Hüten ihrer Schaafe ihr Augenmerk richten. Ihr Brevier ist ihre ganze Bibliothek, und die lateinische Sprache ihr einziges Studium. Wie weit es manche darin bringen, kannst du aus folgendem schliessen. Ich sprach mit einem derselben, der in seinem Revier in besonderm Ansehn steht, und sich wirklich auch durch guten Willen, und etwas ausgebreitetere Kenntnisse vor vielen andern seines Standes auszeichnet. Die Rede war von den deutschen Kolonisten, die sich in Hungarn niederlassen. Ich fragte ihn, wie man es mit ihnen hielte, wenn sie die Witterung des Landes nicht ertragen könnten: *Damus illis licentiam repatriandi*, sagte er. „Man läßt sie wieder in ihre Heimath ziehn.“

Der Barbarismus dieses hungarischen Pfarrers ist mir zu gelegen gekommen, als daß ich diesen ungeheuern Brief schliessen könnte, ohne dir von diesen Kolonisten umständlichere Nachricht zu geben. Wenn man bedenkt, daß ein Drittheil der Nordamerikaner aus ausgewanderten Deutschen besteht, daß das Kap, Batavia und Surinam mehr als zur Hälfte von Deutschen bewohnt werden, und immer noch Zufluß aus der unerschöpflichen Menschenquelle des

deutschen Reiches erhalten, obschon die beyden leztern Plätze als sehr ungesunde Orte allgemein verschrieen sind, so kann man sich nicht genug wundern, wie sich diese Auswanderer so vielen Gefahren und Beschwerden aussetzen mögen, um jenseits des Weltmeers ein wüstes Land anzubauen, oder als Knechte und Mägde ihr Brod zu verdienen, während daß das nahe Hungarn noch für so viele Millionen Menschen Raum und Brod darbiethet. Der Hof sucht sie zwar dahin zu locken; allein die Hälfte von den Eingewanderten macht wieder von dem Barbarismus des Herrn Pfarrers Gebrauch, und man hat häufige Beyspiele, daß die zurückgewanderten sich nach der neuen Welt haben einschiffen lassen. Der Fehler muß an der Regierung liegen, und ich glaube, es würden wenige zurückwandern, wenn sie nicht größere politische Barbarismos machte, als mein guter Pfarrer im grammatikalischen Verstand gemacht hat. — Ein Hauptfehler der Regierung ist, daß sie durch den Religionszwang den schätzbarern Theil der deutschen Auswanderer, nämlich die Protestanten, von ihren Gränzen abschreckt. Diese haben wenig Reitz, sich in einem Land anzubauen, wo sie oft einige Tagereisen machen müssen, um einen Pfarrer von ihrer Religion zu sehn, wo man ihnen nicht erlaubt, eine Kirche zu bauen, und wenn sie auch zu tausenden beysammen wohnen, und wo ihnen und ihren Kindern der Religionshaß im Weg steht, im Civildienst ihr Glück zu machen. Alle diese Hindernisse fallen unter der sanften Regierung der Engländer und Holländer weg, und diese ziehen also den bessern Theil der auswandernden Deutschen nach ihren Kolonien, und lassen für Hungarn den schlechtern zurück. Die, welche in dieses Land ziehn, sind das liederlichste Gesindel aus Bayern, Schwa-

den, Franken und den Rheinländern. Sie verkaufen bey ihrer Ankunft das bißgen Geld, welches sie aus ihren verkauften Häusern, Gütern und ihrem Hausgeräthe gelöset haben, und da die Regierung nicht Sorge genug für sie trägt, so sterben sie aus Kummer und an Krankheiten, die mehr eine Folge von ihrer Liederlichkeit, als eine Wirkung des Klima sind. Ein Theil derselben bettelt sich wieder nach Deutschland zurück, und braucht die Witterung des Landes zum Vorwand seiner Zurückwanderung, die er zehnmal schädlicher beschreibt, als sie wirklich ist, und wodurch er alle diejenigen in seiner Nachbarschaft, welche noch irgend einen andern Weg zur Auswanderung für sich offen sehn, von Hungarn abschreckt. Die, welche also Geld genug haben, die Reise nach Amerika zu machen, ziehn dieses Land Hungarn vor, und nur die ärmsten, die kaum einige Dukaten zur Donaufahrt übrig haben, sehen es als ihren einzigen Zufluchtsort an.

Für ein so Menschenarmes Land, als Hungarn ist, wäre dieses Gesindel immer noch Gewinn genug, wenn sich die Regierung mehr um ihr Schiksal interessirte, und den Folgen vorzubeugen suchte, welche die Liederlichkeit und der Mangel an Kenntniß des Landes und an der ersten zum Anbau einer Familie nöthigen Unterstützung nach sich ziehn müssen. Man müßte zu Wien oder Preßburg ein besonderes Komtoir für diese Einwanderer errichten, wo sie die nöthigen Kundschaften einziehn könnten. Man müßte ihnen die Auskunft geben, an welchen Orten sich schon mehrere aus ihrer Gegend niedergelassen haben; denn einer der größten Reitze zum Anbau einer Kolonie ist, daß die Neuankommenden schon Leuthe finden, mit welchen sie Sitten und Sprache gemein haben, oder gar bekannt und verwandt sind.

Nun sind aber die Deutschen unter sich selbst so verschieden, daß sie sich ausser ihrem Kreise für Fremde halten müssen. Die Bayern müßen in eine gewisse Gegend, und die Franken, Schwaben u. a. m. in die ihrigen gewiesen werden. Vor allem müßte man ihnen vorschreiben, wie sie sich bey der Witterung des Landes zu betragen haben. Das Klima von Hungarn ist an sich so wenig ungesund, als das von Italien, Spanien, Südfrankreich oder einem andern warmen Lande. Nur die Moräste sind es, wie überall. Der Abstich zwischen der Hitze der Täge und der Kälte der Nächte mag einem Deutschen sehr empfindlich seyn; allein ein natürlicher Instinkt lehrte den Hungarn sich mit warmer Kleidung dagegen zu verwahren, und der Deutsche hat nichts zu thun, um gegen diese Wirkung des Klima sicher zu seyn, als die Landessitte nachzumachen. Die starken hungarschen Weine richten viele Fremden zu Grund, aber noch weit mehr der unmäßige Genuß der vortreflichen Früchte, besonders der schmakhaften, aber sehr schädlichen Melonen, wovon man an manchen Orten ein grosses und schönes Stück um einige Kreutzer haben kann. In der schmachtenden Sonnenhitze, wo der Körper durch die starke Ausdünstung ohnehin geschwächt ist, sind diese Früchte der Gesundheit um so nachtheiliger, da man sie hier zu Lande ganz ohne Brod zu essen pflegt. Gegen alle diese Gefahren müßten die Einwanderer nachdrücklich und umständlich gewarnt werden.

Mit dem kleinen Reisegeld, welches die Regierung denselben reichen läßt, ist ihnen wenig geholfen. Baares Geld sollte man ihnen so wenig als möglich in die Hände geben, weil sie es in einem ganz fremden Lande nicht wohl zu gebrauchen wissen, oder verschwenden, oder von eigennützigen Leuthen leicht

darum gebracht werden. Man müßte ihnen nach Beschaffenheit ihrer Bedürfnisse Holz zum bauen, Vieh, Saatkorn, u. dgl. m. in Natura geben, und es zu einer besondern Pflicht der Beamten und Pfarrer machen, auf alle Art für die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse der Kolonisten Sorge zu tragen. Aber die hungarschen Beamten und Pfarrer überhaupt genommen sind freylich jezt noch keine Leuthe dazu. Sie würden von diesem Aufwand der Regierung mehr geniessen, als die Kolonisten. Der kaiserliche Hof äusserte auch bisher wenig Neigung zum Anbau von Hungarn einen beträchtlichen Aufwand zu machen. Sein Grundsaz war von jeher, erndten zu wollen, ohne gesäet zu haben. Unterdessen hätte er mit dem Geld, das er auf die Eroberung des kleinen Stückes von Bayern verwendet, in kurzer Zeit wenigstens 10 mal so viel gewinnen können, wenn er es mit der nöthigen Klugheit zum Anbau von Hungarn verwendet hätte.

Der größte Trost für einen hungarschen Patrioten ist, daß sein jetziger König die Verbindung seines Interesses mit jenem des Landes vollkommen kennt, den Werth der natürlichen Freyheit und die Menschen zu schätzen weiß, von keinem Vorurtheil geblendet wird, sich von keinen verjährten Mißbräuchen die Hände binden läßt, und Muth und Stärke genug hat, die herkulische Unternehmung zu bestehn und diesen so wichtigen Theil seiner Besitzungen aus der tiefen Wildheit zu reissen. Leb wohl.

Ich

Wien —

Ich habe dir in meinem lezten Brief gesagt, daß der hohe hungarsche Adel ganz nach dem grossen Ton lebt. Unsere Moden sind schon bis an die Gränzen der Moldau und Wallachey vorgedrungen, und alles, was von Preßburg bis nach Kronstadt seine Welt heißt, spricht unser Patois. Man ißt und trinkt nicht mehr hungarisch, sondern giebt Dinnes, Soupes und Dejeunes. Man giebt wechselweis Bal paré und Bal masqué, und jede Stadt, worin 4 bis 5 Familien von Ansehn beysammen sind, hat ihre Assembleen und Redouten. Man spielt Whist, hat Poudre a la Marechal, und die Damen bekommen Vapeurs. Die Buchhändler verkaufen den Voltäre in der Menge heimlich, und die Apotheker den Merkurius in der Menge öffentlich. Die Herren haben einen Ami de la Maison für ihre Frauen, und die Frauen eine Fille de Chambre für ihre Herren. Man hat Abbes zu Mäklern, Kuchen-Keller- und Hofmeistern; man hat Komödien, Ballete, Opern, und, was bey allem dem das nothwendigste ist, man hat Schulden über Schulden.

Als in den vierziger Jahren der hungarsche Adel mit seinen Reisigen für seinen König Maria Theresia zu Felde zog, ergriff unsere Truppen bey dem ersten Anblick dieser fürchterlichen Armee ein panischer Schrecken. Sie hatten wohl kleine Streifkorps solcher Diables d'Hongrie, wie sie sie nennten, schon österst gesehen, allein eine ganze Armee derselben in Schlachtordnung, ungepudert vom General bis zum Gemeinen, die halben Gesichter mit Schnurbärten

bedeckt, eine Art runder Thürme auf Köpfen anstatt der Hüthe, ohne Manschetten, ohne Brustkrausen und ohne Federn, alle in rauhe Pelze eingehüllt, ungeheure krumme Säbel über der Stirne gezückt, unter denen durch das schwarze Gewölke der Bärte und Augenbraunen Blicke der Wuth, schärfer als der Stral der blanken Säbel, hervorblizen — Das war zu arg. Unsere alten Officier wissen noch genug davon zu erzählen, welchen Eindruck diese barbarische Armee auf unsre Leute machte, und wie schwer es hielt, bis sie mit dem Anblik derselben bekannt wurden, und ohne Herzpochen gegen sie Stand hielten.

Alles das hat sich seitdem geändert. Der hungarsche Edelmann fängt nun an, den Schnurbart abzulegen. Die Grossen kleiden sich ganz französisch, oder tragen wenigstens doch auf dem frisirten Haar einen Huth nach der Mode, welcher mit der übrigen barbarischen Kleidung, die aber in den Augen einer Kennerin von männlicher Schönheit viele Vorzüge hat, seltsam genug absticht. Während daß andre Mächte das Original der hungarschen Soldaten kopirten, und der Husar ein wesentliches Glied der preußischen Armee, und auch bey uns unter die reglirten Truppen aufgenommen worden ist, hat sich das wahre Original in seinem eignen Vaterlande verloren. Von den 14 oder 15 Husarenregimentern des Kaisers, deren jedes 1300 Mann stark ist, besteht kein einziges bloß aus gebohrnen Hungarn. Alle sind häufig mit Deutschen untermischt. Erfahrne Officiers behaupten, diese Mischung wäre zum heutigen Dienst nothwendig geworden, und ein Husarenregiment, welches durchaus aus Hungarn bestünde, wäre heut zu Tage fast ganz unbrauchbar. Seitdem die natürliche Stärke und Herzhaftigkeit

unter kriegenden Partheyen nichts mehr entscheiden, und bloß der kaltblütige Gehorsam und die Uebung in Wendungen und Handgriffen die Tugenden eines Soldaten ausmachen, verier der Hungar alle seine militärischen Vorzüge. Er haßt den Zwang der Disciplin, der seine natürliche Lebhaftigkeit fesselt, und scheut, wie jeder wildere Mensch, die künstlichen Mordgewehre, gegen die all sein Muth und alle seine Stärke nichts vermag. Nur an der Seite eines kaltblütigen, nicht durch eigne Lebhaftigkeit, sondern bloß durch angewöhnten Gehorsam thätigen Deutschen hält der Hungar gegen ein anhaltendes und reglirtes Feuer stand. Erst wenn das Feuer nachläßt, und er zum Einhauen kommen kann, oder auf streifenden Vorposten erscheint er in seiner natürlichen Stärke. Aus dieser Ursache waren im letzten slesischen Krieg einige preußische Husarenregimenter den hungarschen fast allezeit überlegen, und in diesem Fall war die Kopie wirklich besser als das Original.

Der hungarsche Adel wäre auch jezt nicht mehr im stand, eine beträchtliche und nur einigermassen förchterliche Armee auf die Beine zu bringen und auf einige Zeit zu unterhalten. Die Esterhazy, deren Besitzungen gegen 600000 Gulden jährlich abwerfen, die Palfy, Zschaki, Erdödy, Ciaky, Forgatsch, Kohari, Karoly, u. a. m., die alle beynahe 100000 bis 200000 Gulden Einkünfte haben, können ihres ungeheuern Vermögens ungeachtet, kaum den Aufwand ihrer Häuser bestreiten, den ihnen seit 40 Jahren die feine Lebensart und die Sitten des Hofes zu einem unumgänglich nöthigen Bedürfniß gemacht haben. Der Hof glaubte sich durch diese Ohnmacht des Adels die eine Folge des eingeführten Luxus ist, noch nicht sicher genug. Er hat einem grossen Theil

der sogenannten hungarschen Infanterieregimenter, die allzeit stark mit Deutschen vermischt sind, und auch einigen Husarenregimentern ihre beständigen Quartiere in Böhmen, Mähren und den Deutschen Ländern angewiesen. Dagegen verlegte er viele Deutsche Regimenter nach Hungarn, wie denn der größte Theil der schweren Kavalerie und der Dragoner in diesem Königreich liegt. Keine Provinz der östreichischen Erblande ist nach dem Verhältniß der Bevölkerung und des Ertrags so stark mit Truppen besezt, als Hungarn. Der geringste Preiß der Lebensmittel für Menschen und Pferde mag wohl die Hauptursache dieser Eintheilung gewesen seyn; allein, bey dem Ausbruch eines Krieges an den deutschen Gränzen verliert der Hof in wenigen Wochen das, was er in vielen Friedensjahren dadurch erspart hat. Durch die weiten Märsche, welche die Kavalerie in aller Eile an ihren Bestimmungsort machen muß, wird oft die Hälfte der Pferde eines Regiments zu schanden geritten, ehe sie denselben erreichen, und ich glaube der Entwurf, die Hungarn durch diese Verlegung mit den andern Unterthanen des Erzhauses zu familiarisiren, ihren Nationalgeist zu dämpfen, sie durch die zahlreiche Armee, womit ihr Land angefüllt ist, an eine strenge Unterwerfung zu gewöhnen, und allenfalls die Konsumtion des Königreiches und dadurch den Umlauf des Geldes zu vermehren, mag nicht wenig zu dieser Vertheilung der Truppen beygetragen haben.

Die Engländer haben hierüber ganz andre Grundsätze. Es ist ihnen daran gelegen, den Nationalgeist ihrer Truppen so viel als möglich anzufeuern, weil das Interesse der Regierung mit jenen des Volkes gänzlich übereinstimmt, und die Popularität ihrer Verwaltungsgrundsätze, sie keine Meuterey von

Seiten desselben befürchten läßt. In der Ueberzeugung, daß der Provinzialgeist nur eine stärkere Anstrengung des Nationalgeistes ist, thaten die klügsten ihrer Patrioten schon einigemal den Vorschlag, die Regimenter in die verschiedenen Grafschaften des Königreiches zu vertheilen, ihre Werbungen bloß auf den Umfang derselben einzuschränken, und jedes den Namen von der Grafschaft, worin es liegt und wirbt, tragen zu lassen. Sie hofften dadurch nicht sowohl die Werbungen zu erleichtern, als vielmehr in jedem Regiment, welches nach Ausführung dieses Entwurfes durchaus aus Landsleuten einer und der nämlichen Grafschaft bestehn würde, den Esprit de Korps anzufeuern, und es für das Vaterland mehr zu erwärmen. Dieser nützliche Plan wird nach aller Wahrscheinlichkeit auch sehr bald ausgeführt werden — Der kayserliche Hofkriegsrath würde ein Projekt von der Art nicht gut aufnehmen. Er hält es für nothwendig, die Soldaten von ihrem Geburtsort zu entfernen, und die Regimenter aus Unterthanen verschiedener Provinzen zusammenzusetzen — Verschiedene Ursachen haben verschiedene Wirkungen, und Swifts John Bull muß andere Grundsätze haben, als Esquire South.

Keines der kayserlichen Erbreiche hat eigentliche Nationaltruppen, nur die sogenannten Bannattruppen, nämlich die Illyrier, ausgenommen, die nur für halbreglirte Soldaten gelten, und deren Offiziers wenigstens doch größtentheils Deutsche oder Hungarn sind. In Kriegszeiten stellt jeder hungarische Edelmann, nach der Grösse seiner Güter eine gewisse Zahl Soldaten, oder er zahlt das Geld dafür nach einem gewissen Aufschlag, an die Kriegskasse. Diese Kontingente des Adels bilden selten besondre Korps, sondern werden gemeiniglich unter

die schon stehenden Truppen untergesteckt. Ueberall sorgt man dafür, daß der Soldat von allen andern Verbindungen getrennt, und bloß von der allgemeinen Seele der Armee, dem allmächtigen Stock belebt werde.

Dieses Palladium der östreichischen Armee, den wunderthätigen Stok must du eben nicht im buchstäblichen Verstand nehmen. Vor nicht vielen Jahren wirkte er zwar noch mechanisch auf die grosse Maschine; allein, nachdem man sie einmal in einen gewissen Gang gebracht hatte, suchte man sie bloß durch Ehrforcht und Andacht zu diesem Heiligthum in Bewegung zu erhalten. Nach einem Befehl des menschenfreundlichen Kaysers dörfen die Offiziers so wenig als möglich physischen Gebrauch davon machen. Im moralischen Verstand herrscht er noch in seiner ganzen Stärke. Die Idee davon vertritt bey dem gemeinen Soldaten die Vaterlandsliebe, den guten Humor, die Ehre, die Hofnung der Beförderung, und alle andre Empfindungen. Alle seine Betrachtungen drehen sich um diese Idee herum, und sein Q. E. D. und seine ganze Logik ist: Du must!

Ohne Widerrede sind Gehorsam und strenge Subordination die gröste Stärke einer Armee. Sollten sich aber dieselben mit gar keinem Selbstgefühl des Subalternen und Untersten vertragen können? Ist der gute Willen des Gemeinen, die persönliche Dapferkeit und das Gefühl der Vaterlandsliebe und der Ehre bey einer Armee ganz entbehrlich? Gewiß nicht. Und wäre es auch bloß wegen dem Glück des gemeinen Mannes zu thun; wäre es auch bloß, um ihm sein hartes Schiksal erträglicher zu machen, so sollte man die Empfindungen, die ihm so manchen bittern Augenblick versüssen können, und allein im stand

sind, ihm in den Armen des Todes Muth einzuflößen, auf alle Art in ihm rege zu machen suchen.

Mit der Gewalt, welche nun die österreichische Regierung in Händen hat, würde sie nicht das geringste zu befürchten haben, wenn sie auf einen Schlag alle die nachtheiligen Vorrechte des hungarischen Adels vernichtete, die mit dem Interesse des Ganzen im Streit liegen, und die sie auf eine ihrer Würde und Stärke unanständige Art nach und nach mit List zu untergraben sucht. Einige hundert Familien würden einige Jahre lang murren; aber weiter als zum Murren käme es auch nicht. Der Bürger und Bauer würde für die Sache des Hofes stehn, weil sie seine eigne ist. Der Religionshaß, welcher ehedem den ehrgeitzigen Absichten einiger Aufrührer zum Vorwand diente, erhitzt die Gemüther des Volkes nun nicht mehr so sehr, daß es gegen sein eignes Wohl geblendet würde. Durch ein grades und offenes Betragen würde der Hof das Zutrauen des Adels, welches er durch seine bisherigen Künsteleyen immer mehr von sich entfernte, gar bald wieder gewinnen. Wenn die Rechte desselben, so wie sie dem Wohl des Ganzen entsprechen, deutlich bestimmt, und von dem Hof nachdrücklich geschützt würden, so würde er patriotischer Tugenden fähig seyn, da er im Gegentheil in der jetzigen Lage die Regierung als seinen Feind ansieht, wie er noch thut, als wenn er mit Gewalt oder Bestechung gelenkt wird. Der große Haufen der Bauern würde dann nicht mehr aus fühllosen Sklaven und der bessere Theil aus tückischen Despoten, Memmen und Hofschranzen bestehn. Und wenn denn der Hof den nöthigen Aufwand und die erforderliche Bemühung zu guten Erziehungsanstalten nicht scheute, und die Geistlichkeit der verschiedenen Religionen ohne Partheylichkeit und ohne [illegible]

rungssucht zu ihrem Beruf zu bilden suchte, so würde schon in der nächsten Generation Hungarn unter die blühenden Reiche von Europa gehören. Der Hungar würde nicht mehr mitten in dem Ueberfluß, womit die Natur sein Vaterland überhäuft hat, arm und elend seyn. Der ekelhafte Anblick des mit dem schmachtenden Armuth des Volkes so stark abstechenden Reichthums des Adels würde den Menschenfreund nicht mehr beleidigen. Dann würde der Hof an der Errichtung von Nationalregimentern bald Geschmak finden, weil der Plan seinem Interesse nicht widerspräche. Der lebhafte Hungar oder Kroate würde der Disciplin nicht mehr so abgeneigt seyn, weil seine erwachte Vaterlandsliebe und sein Nationalstolz sie ihm erträglich machen, und er für seine Pflichten Gefühl hat. Die Armee würde von einem Geist belebt werden, den auch der strengste Gehorsam nicht ersetzen kann, und der sie in Verbindung mit diesem zugleich gefürchtet und glücklich macht.

Die Hungarn überhaupt sind von Natur ein vortreflicher Schlag Leuthe zum Soldatenstande. Es fehlt ihnen nichts zur militärischen Vollkommenheit, als die Ausbildung, die ihnen die Regierung geben muß. Die Kroaten haben besonders alle Anlage zu guten Soldaten. Ihre mittlere Größe ist 6. Schuh. Sie sind knochigt und fleischigt, behend, lebhaft und können Hunger und Wetter ausdauern. Besser gebildete Leute giebts in Europa nicht. Aller dieser natürlichen Vorzüge ungeachtet machen sie den schlechtesten Theil der kayserlichen Armee aus. Ein offenbarer Beweiß, daß die Regierung sie entweder vernachläßigt, oder nicht auszubilden weiß. Man that schon einigemal den Vorschlag, sie unter die übrigen Truppen zu vermischen; aber das hiesse nichts anders thun wollen, als ihre natürlichen Vorzüge zu

Grunde richten, um ihnen künstliche geben zu können. Ihre häusliche Lebensart, wodurch sich ihre körperliche Stärke erhalten hat, würde dadurch gar bald nachtheilige Veränderungen leiden. In ihren Hütten wohnen öfters 6 bis 7 Familien beysammen unter einem Dach. Ihre nüchterne Lebensart erleichtert ihnen die Ernährung vieler Kinder. Sie heyrathen frühe, in der Fülle ihrer Jugendkraft und ihre Kinder sind das Gepräge ihrer ungeschwächten Mannheit. Ihre Säfte sind noch unverdorben, und die verderblichen Krankheiten, welche die Lebensquelle vergiften, sind noch nicht stark unter ihnen eingerissen. Die väterliche Herrschaft ist noch Sitte unter ihnen, und der Urgroßvater, welcher unter seinen zahlreichen Enkeln und Urenkeln wohnt, hat noch eine patriarchalische Gewalt über sie, wenn sie auch noch so sehr herangewachsen sind. Alles das dient dazu, ihre Sitten rein zu erhalten, und es käme bloß darauf an, ihre Pfaffen zu Menschen zu machen, so würden sie auch ohne Handlung, ohne Manufakturen und Künste, die man seit einiger Zeit zu ihrem Verderben unter ihnen einzuführen sucht, glücklich und dem Staat nützlich seyn. Durch eine bessere Erziehung, die der Natur ihres Landes, ihrer besondern Verfassung, und dem Vortheil des Staats mehr entspräche, würde sich nach und nach ihre natürliche Starrheit verlieren; sie würden desto biegsamer werden, je mannichfaltigere und deutlichere Begriffe sie von Religion, Ackerbau, Viehzucht, und den Dingen bekämen, die mit ihrem Zustand verflochten sind. Diese Starrheit, eine natürliche Folge ihrer Wildheit, ist die einzige Ursache, warum sie der Disciplin so abgeneigt sind, und die häusliche Erziehung ist eine unumgänglich nöthige Vorbereitung, sie gleich den deutschen Unterthanen des

Erzhauses, zur militärischen Zucht und Ausbildung geschmeidig genug zu machen. Dieses ist der natürliche Weg, sie stufenweis aus ihrer Wildheit zu ziehn, und zu guten Bürgern zu bilden, ohne ihre eigenthümlichen Vorzüge zu verderben.

Man nehme an, der Hof würde den Plan ausführen, und sie unter seine übrigen Truppen mischen. Man würde sie natürlich in ihren besten Jahren, wo der Naturtrieb am heftigsten ist, zum Dienst ziehn. Hingerissen zu all den Ausschweifungen, die unter einer stehenden Armee zu herrschen pflegen, würden sie ihre besten Säfte, die Jugendblüthe, in verderblicher Wollust verschwenden. Geschwächt oder mit dem Gift der Wollust angesteckt kommen sie nach der Dienstzeit in ihr Vaterland zurück. Sie lernen Bedürfnisse kennen, die zuvor in ihrem Vaterlande fremd waren. Sie haben an dem ehelosen Stand, der zuvor so selten unter ihnen war, Geschmack gefunden. Sie heyrathen nicht, oder doch später als ihre Voreltern. Ihre alte häusliche Ordnung wird getrennt, und die Treue ihrer Weiber verliert sich. Ihre Kinder werden ihnen zur Last, und es ist hundert an Eins zu wetten, daß sie in der zweyten Generation nicht mehr zu erkennen, und in der dritten oder höchstens in der vierten von den übrigen kayserlichen Unterthanen in Größe, Stärke, Schönheit und Nüchternheit gar nicht mehr unterschieden seyn werden. Diese Vermischung wäre ein gewaltthätiger Sprung, den die Regierung mit ihnen aus dem Stand der Wildheit auf eine hohe Stufe des verfeinerten Lebens thun wollte. Sie müßten sich dabey ein Glied verrenken, oder gar den Kopf einstoßen.

Ofen —

Ich gab mir bisher alle Mühe, um den Werth der Güter kennen zu lernen, die jährlich in Ungarn ein- und ausgeführt werden, um mir einen deutlichen Begriff von dem Nationalreichthum zu machen. Entweder trägt man die Mauthregister, die einzeln mit ziemlich viel Genauigkeit gemacht werden, nicht ordentlich zusammen, und macht keine Auszüge daraus, oder man sucht sie geheim zu halten.

Alles, was ich dir also hierüber sagen kann, beruht auf Muthmassungen und Sagen. Ein dem Ansehen nach glaubwürdiger Mann versicherte mich, der Werth der ganzen Ausfuhr des Königreichs betrüge ohngefähr 24, und der Werth der Einfuhr nur ohngefähr 15 Millionen Gulden. Bey diesem Anschlag sind die bloß durchgehenden Güter abgezogen. Gegen den Werth der Ausfuhr kann ich nichts ganz positives einwenden, denn wie gesagt, ich konnte nichts bestimmtes herausbringen. Mir scheint die Angabe, in so weit ich nach meinem sehr unvollkommenen Ueberschlag urtheilen kann, immer merklich übertrieben. Aber das gegenseitige Verhältniß der Ein- und Ausfuhr will mir noch weniger einleuchten. Ich kann nicht begreifen, wohin sich der große Ueberschuß an Geld verschlagen sollte, der auf die Art in Ungarn strömte, ohne einen sichtbaren Ausfluß zu haben. Mit diesem Uebergewicht der Handlung müßte Ungarn eins der reichsten Länder in Europa seyn. Und doch ist in diesem Königreich nichts seltener als das Geld. Von den 20 Millionen Gulden, welche das Land sammt Siebenbürgen und Illyrien an

essen der Regierung eintragen soll, kommen doch höchstens nur 3 Millionen nach Wien, und das, was die wenigen, außer dem Königreich wohnenden, alten edlen Familien aus dem Reiche ziehn, wird durch die Gegenwart so vieler Offiziere und Civilbedienten, die in andern Provinzen Güter besitzen, und den Ertrag davon in Hungarn verzehren, reichlich wieder ersetzt. Es bliebe also für Hungarn doch noch mehre Millionen jährlich übrig, und wenn sich dieses glückliche Uebergewicht des Handels auch erst seit 5 Jahren herschreibe, so müßte man schon mehr Geld in dem Körper des Reiches verspüren.

Wenn man die Menge der Waaren betrachtet, die Hungarn jährlich von den Ausländern bezieht, so wird man es platterdings unglaublich finden, daß es in der Handlung das Gleichgewicht halten könne. Fast alle Kunstprodukten bekömmt es, nebst einer erstaunlichen Menge natürlicher Erzeugnisse von den Fremden. Nur bloß für Tücher giebt es jährlich 4 bis 5 Millionen Gulden aus. Für Seidenzeuge, Leinwande, Baumwollenzeuge u. dgl. m. läßt es wenigstens 5 Millionen Gulden jährlich ausfließen. Für rohes und verarbeitetes Zinn, Glas, [illegible]ren, Farbmaterialien, Apothekerwaaren u. dgl. m. bezahlt es jährlich den Fremden auch einige Millionen, und der Kaffee und Zucker kostet es das Jahr durch wenigstens 2 1/2 Millionen. Hier sind alle Gattungen der Galanteriewaaren, fremde Weine für die leckerhaften Großen, die mit ihren vortreflichen vaterländischen Weinen nicht vorlieb nehmen wollen, ausländische Pferde, Kutschen, Geschirre und noch unzählig andre Artikel nicht mitgerechnet. Die einländischen Produkte, die es den Fremden dagegen giebt, können diese ungeheure Summe lange nicht aufwiegen. Nach einem ziemlich wahrscheinlichen

Ueberschlag verkauft Hungarn jährlich dem Auslande für ohngefähr 5 (?) Millionen Gulden Vieh, nämlich Ochsen, Schweine und Pferde, für 4 Millionen Gulden den Getraide, Heu u. dgl. m. für 3 Millionen Gulden den Wein; für eine halbe Million Toback, Wolle (mit Honig und Schwämmen), Jaronen, Knoppern und andre Früchte; für einige Millionen Mineralien, besonders Kupfer; und wenn ich den Anschlag dieser Waaren nach meinen verschiedenen Erkundigungen im ganzen Durchschnitt machen sollte, so würde ich den ganzen Werth der Ausfuhr (die durchpassirenden Waaren allezeit abgerechnet) ohngefähr auf 18, und den Werth der Einfuhr wenigstens auf 16 Millionen von Gulden setzen.

Ich glaube Hungarn nicht zu viel zu thun, wenn ich es in meinem Anschlag jährlich kaum 2 Millionen gewinnen lasse. Seine Lage und die Aufsicht der Regierung verbieten ihm, seine natürliche Schätze recht geltend zu machen, und bey einem fast durchaus herrschenden hohen Grad von Luxus, der bey den Großen unbeschreiblich hoch ist, hat es nicht einmal so viel Industrie, daß es sich die Kunstprodukte, wozu ihm die Natur alle Gelegenheit darbiethet, selbst verfertigen sollte. Ich habe dir gesagt, welche ungeheure Summe Geldes es jährlich für Tücher ausgiebt, und doch ist kein Land in Europa, welches der Schaafzucht günstiger wäre, als dieses. Prinz Eugen, der ein eben so großer Staatsmann und Beschützer der Künste und Wissenschaften, als Held war, sah die Vortheile ein, die das Land von der Schaafzucht ziehen könnte. Er ließ Schaafe aus Arabien kommen, und gab sich alle Mühe, ihre Fortpflanzung in der Gegend von Ofen zu befördern und auszubreiten. Kaiser Karl der VI. und Kaiser Franz machten ähnliche Versuche; allein sie waren

nicht glücklich. Der Wald war bisher zu dicht, zu [illegible] und zu [illegible], als daß er sich aus der [illegible] hätte [illegible], und der [illegible] hat sein Eigenthum. So lange der Wald im Besitz des größten Theils der Einwohner im [illegible] bleibt, und keine bessere Erziehung bekommt, werden alle Versuche, den Feldbau auf dem Lande zu [illegible], [illegible], und die Bürger in den Städten ist [illegible] durch [illegible] [illegible], theils durch den [illegible] Luxus verdorben werden.

Die Nachlässigkeit der Polizey, dem Elende des Landes zu [illegible], ist unbegreiflich. Ich könnte mich verleitet werden, zu glauben, die Regierung sehe es nicht der Mühe werth, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu wenden, [illegible] das Gefühl des [illegible] [illegible] nicht [illegible], oder das [illegible] Temperament des Volkes sie nicht aufregt, Verbesserungen vorzunehmen, die erst nach einigen Generationen Früchte tragen würden, und es sey der [illegible], durch eine gewaltsame Veränderung dieses Land zu [illegible], als dem gewöhnlichen Gang der Natur gemäß, erst den Grund zu einem dauerhaften Gebäude zu legen, dessen Vollendung zu erleben der regierende Theil [illegible] nicht [illegible] darf. Von den vielen Zügen dieser Nachlässigkeit, die ich bemerkt habe, will ich nur einen anführen. Ungeachtet der [illegible] [illegible] des Landes [illegible] läßt man die Juden und Welschen [illegible] mit Salz und Kaffee von Dorf zu Dorf das ganze Land durchziehen. Ihre Waare ist um so verderblicher, und der Verkauf um so schädlicher, da sie diesen gefährlichen Artikel des Luxus nicht [illegible] [illegible], sondern in kleinen Portionen, die schon in Päckchen eingepackt sind, zu 1, 2, 3 und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Morgens, Mittags, Abends und zu Nacht. [illegible] Sonn- und Festtagen [illegible]

[illegible]

es zum Unterhalt seiner zahlreichen Bewohner braucht. Was noch allenfalls daran fehlt, bekömmt er um einen verhältnißmäßig geringen Preis aus dem benachbarten Ungarn. Der Flachs und Hanf, welcher seit einiger Zeit, so wie in Kärnthen, häufig gebaut wird, ist von vorzüglicher Güte, und trägt dem Lande große Summen ein. Der Bergbau beschäftigt einen großen Theil der Einwohner, und ist wegen den geringen Kosten, die er verursacht, ungemein einträglich. Die Natur des Landes erleichtert ihn auf alle Art. Die Rücken der Berge sind bis auf die steilsten Abhänge mit Holzung bedeckt, womit die Gruben und Schmelzhütten überflüssig und ohne besondern Aufwand versehen werden. Oft hat man nichts zu thun, als nur das Holz auf den Höhen zu fällen, und es an seinen Bestimmungsort hinabzuwerfen, so daß alle Fuhren erspart werden. Hie und da wird es auch durch die Flüsse auf eine unkostbare Art herbeygeschwemmt. Die unzähligen Bäche, welche die Thäler durchschneiden, bieten Gelegenheit dar, die Hammerwerke nahe an den Gruben anzulegen, und so trägt alles bey, die Kosten des Baues zu vermindern. Die vorzüglichste Ausbeute ist vortreffliches Eisen, woraus der beste Stahl bereitet wird.

Die Anzahl und Größe der Kröpfe ist in Steiermark beträchtlicher, als in Kärnthen, Krain und Tyrol. Man schreibt sie theils dem Schnee- und Eiswasser, theils den Erd- und Steintheilchen zu, womit die Brunnen des Landes geschwängert sind. Andre schreiben sie dem Gebrauch der Einwohner, ihre Speisen ungemein fett zu machen und auf das heiße Fett kaltes Wasser zu trinken, auf die Rechnung. Ich meines Theils möchte noch eine vierte Ursache beyfügen, und sie alle zusammen gleich stark auf die

Erzeugung dieses Phänomens wirken lassen. Diese Ursache wären die heftigen Verdünnungen, welchen alle Thälerbewohner stark ausgesetzt sind. Zwischen den Bergen fängt sich die Sonnenhitze ein, und wird durch das Zurückprallen der Strahlen von allen Seiten in der Tiefe der Thäler auf einen außerordentlich hohen Grad getrieben. Ich erinnere mich, daß ich auf meinen Wanderungen durch enge Thäler oft eine Luft einathmete, die so glühend war, als sie aus einem Schmelzofen käme. Wenn man die gewaltige Verdünnung in der Luft erwäget, so wird der Zug der Wärme in den Thälern durch die Berührung mit [illegible] auf höhern Gegenden eher [illegible], wo er sich mehr ausbreiten kann, und [illegible] der. Man pflegt hier einen [illegible] den Kropf und den Hals gemeiniglich [illegible] zu nennen, und durch die Erfahrungen, welche einen [illegible] gen [illegible], welchen die [illegible] Theile des Halses am ersten ausgesetzt [illegible]. Die Sonne [illegible], und die Verdünnung in den Gefäßen müssen daraus einen beträchtlichen Geschwulst veranlassen. Man hat auch in Wallis, Savoyen und andern Ländern bemerkt, daß die Bewohner der tiefsten Gegenden in den Thälern diesem Übel mehr unterworfen sind, als jene der höhern Gegenden, welches eine Ursache zum Theil den gewaltsamen Verdünnungen in der Luft zuzuschreiben ist, da hingegen auf den Bergen und den höhern Wohnungen derselben die Luft immer frisch bleibt. Nebst dem Kropfe ist in diesem Land noch eine gewisse Art Tölpel merkwürdig, die fast ganz ohne Sprache, und sich zu keinen andern als nichtigen Arbeiten zu gebrauchen sind. Ihre Anzahl ist groß, und die Nachlässigkeit, womit man sie in ihrer Jugend behandelt, mag das meiste zu ihrer Vermehrung beygetragen haben.

Alle Bewohner dieser Bergländer sind freye Leute, und haben schon längst das harte Joch der Leibherrschaft des Adels abgeschüttelt, worunter noch ein so grosser Theil von Europa seufzt. Ueberall erblickt man auch mit Vergnügen die guten Wirkungen dieser Freyheit. So ungünstig die Natur auch diesen Ländern im Vergleich mit dem benachbarten Hungarn ist, so sind sie doch unendlich besser angebaut und stärker bewohnt als dasselbe. Wenn man zwischen den nackten Felsen durch Berge oft den Bauern seinen Unterhalt der Natur mit unbeschreiblicher Mühe abtrotzen sieht, indessen der unerschöpfliche Boden in Hungarn ungebaut liegt, dann fühlt man den Werth des Eigenthumsrechts und der Freyheit in seinem ganzen Gewicht. Alle diese Länder, Oestreich mitgerechnet machen in der Grösse noch lange nicht die Hälfte des hungarischen Reiches aus, und doch tragen sie dem Hofe unendlich mehr ein, als dieses ganze weite Reich. Dabey herrscht durch dieselbe ein Wohlstand, von dem man sich in Hungarn keinen Begriff machen kann. Wenn doch die Regierungen deutlich einsähen, wie unzertrennlich ihr Vortheil mit jenem ihrer Unterthanen verbunden ist!

Der auffallendeste Zug im Karakter der Bewohner aller dieser Länder ist eine unbeschreibliche Bigoterie im Absicht mit einem eben so unbeschreiblichen Hang zur sinnlichen Wohllust. Hier hat man nur die Augen aufzuthun, um sich zu überzeugen, daß die Religion, welche die Mönche lehren, für die Sitten äusserst verderblich und alle unkräftig ist — Die [illegible] begleiten die Weiber aus den Betten in die Kirchen, und führen sie am Arm an die Beichtstühle hin. Eine besondere religiös-profane Feyerlichkeit für die Frauen zu Gratz ist eine Wallfahrt nach Mariazell in Begleitung ihrer Buhlen. Es ist für sie das,

was

was anderswo ein Bad oder ein Gesundbrunnen für die Damen ist. Einer meiner Bekannten hatte die Ehre, eine schöne Dame von Grätz nebst ihrem Freund dahin zu begleiten. Es war zu erwarten, daß am folgenden Morgen wegen dem Fest der H. Jungfrau ein grosses Gedränge um die Beichtstühle seyn werde. Abends ward also die Frage aufgeworfen, ob die gnädige Frau nicht besser thäte, denselben Abend ihre Sünden durch das heilige Bekenntniß von sich zu geben: „Ich will warten bis Morgen frühe, sagte sie; denn ich müßte ja sonst zweymal beichten, um mit reinem Herzen zur Kommunion gehn zu können.“ Man rieth ihr, sie sollte die Sünden der nächsten Nacht voraus auf den Kauf bekennen. „Ey das gilt nicht;“ erwiederte sie — Die Weiber vom Stande in diesen Gegenden finden es so wenig anstößig, als die zu Wien, öffentlich in Gesellschaften von ihren Liebhabern zu sprechen. Ein Sigisbee gehört hier zur Mode, wie Eau de fleurs de Venise — Die Grätzerinnen sind schöner als die Wienerinnen, und lassen sie wenig als diese ihre Liebhaber lange schmachten. Ueber diesen Punkt haben sie ganz andre Grundsätze als unsre Landsmänninnen, die Spitzbübinnen genug sind, einem Seufzenden unter die Nase zu singen:

Lisette écoute les amans;
Et rit de leur tourmens
Et [illegible]

Mit der Anbetung ist es den hiesigen Frauenzimmer überhaupt nicht gedient. Sie sind für die Liebe à la Grenadiere, achten weder Thränen noch Seufzer, weder Verse noch Sonnette, noch irgend etwas von der feinen Schmachtkunst, sondern lieben das Sturmlaufen und [illegible]schiessen. Die vielen kaiserlichen Officiers, womit alle grosse Städte wimmeln, bieten Gelegenheit genug ihre Talente

zu zeigen; sollen sich aber doch mit dem zahlreichen Korps der Prälaten nicht messen können, die nebst der Lebhaftigkeit und dem Nachdruck ihres Angriffs noch den Vortheil über jene haben, daß ihre Kasse gut genug bestellt ist, den Kommandanten der Vestung auch allenfalls bestechen zu können. Ich glaube, dieß ist eine der Hauptursachen, daß die Offiziers und Prälaten in den kaiserlichen Erblanden durchaus einander so gram sind.

Die Bigoterie des Publikums in diesen Gegenden, welche dadurch, daß sie mit der Galanterie zusammenfließt, bey den Leuten von Stande noch einigen Reitz erhält, fällt bey dem Pöbel in die gröbste und abscheulichste Buffonerie. Die Winden, welche in diesen Ländern unter den Deutschen vermischt wohnen, zeichnen sich durch ein abergläubisches Wesen aus, das dem Menschenverstande wenig Ehre macht, und unglaublich seyn würde, wenn man nicht die unwidersprechlichste Thatsachen vor Augen hätte. Noch vor 6 oder 7 Jahren zogen sie in Gesellschaft einiger Schwärme aus Hungarn zu hunderten nach Köln am Rhein, ohngefähr 120 deutsche Meilen weit, um dort einem Kruzifix den Bart abzuschneiden. Alle 7 Jahre mußte diese Operation wiederholt werden, weil in diesem Zeitraum der Bart zu seiner gehörigen Länge wieder gewachsen war. Die Reichern in einer Gemeinde schickten Aermere als Deputirten ab, und der Magistrat von Köln empfieng sie feyerlich wie eine Gesandtschaft von einer fremden Macht. Sie wurden von demselben bewirthet, und einige Rathsglieder mußten ihnen die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen. Man weiß nicht, soll man mehr über den Rath von Köln, oder über diese arme Bauern lachen. Den erstern könnte man dadurch in etwas entschuldigen, daß

diese guten Leute periodisch ein schönes Geld nach Köln brachten, und er also aus Politik die Komödie mitspielte. Aber gewiß ist es doch die elendeste und niederträchtigste Art, Geld zu gewinnen. Diese Winden hatten allein das Recht, den Heiland zu rasiren, und der Bart wuchs bloß für sie. Sie glaubten vest, wenn sie dem Kruzifix diesen Dienst nicht erwiesen, so würde die nächsten 7 Jahre durch die Erde für sie verschlossen seyn, und sie nichts zu erndten haben. Sie mußten besonders die Haare mit sich nach Haus bringen, die als das Zeugniß ihres vollendeten Auftrags und der zu erwartenden guten Erndten unter die verschiedenen Gemeinden vertheilt, und als große Heiligthümer aufbewahrt wurden. Umsonst verboth ihnen der kaiserliche Hof diese Wanderung, wodurch dem Feldbau auf einige Zeit so viele Hände entzogen wurden. Sie machten sich heimlich davon. Das beste Mittel, das er ergreifen konnte, war also, daß er der Stadt Köln verbot, die Leute in die Stadt zu lassen, welches vor ohngefähr 6 Jahren wirklich geschah. Die zahlreiche Gesandtschaft mußte sich ohne Bart (den ohne Zweifel die Kapuziner immer aus den übrigen zusammen stoppelten, denn sie hatten das bärtige Kruzifix) nach Haus zurückbegeben, und wird sich nun nicht mehr der Gefahr aussetzen, den Weg umsonst machen zu müssen. Unterdessen wächst seit der Zeit das Getraide wie zuvor; ob aber der Bart noch wächst, weiß ich nicht. — Ich könnte dir noch mehrere auffallende Züge des Aberglaubens der Einwohner von Innerösterreich mittheilen, wenn dieser nicht der erste alle überträfe, und er dir zum hinlänglichen Maaßstab des Menschenverstandes in diesen Ländern diente. Besonders merkwürdig ist noch der Handel, den die Mönche mit heiligem Öhl, Salben u. dgl.

treiben. Seit einiger Zeit hat er durch die Verbote des Hofes abgenommen, aber gänzlich kann er ihn in dieser Generation noch nicht unterdrücken. Er wird nun im Stillen, und vielleicht noch so stark als ehemals getrieben.

Wien.

Einige Provinzen des östreichischen Erbreichs werd ich nicht zu Gesicht bekommen. Du mußt dich also mit der allgemeinen Nachricht von ihrer Bevölkerung und ihrem Ertrag begnügen, die ich theils aus öffentlichen Blättern, theils aus ziemlich glaubwürdigen mündlichen Berichten zusammenbringen konnte, und um sie dir in ihrem gehörigen Verhältniß zu zeigen, will ich dich einen Blick über das Ganze thun lassen.

Herr Schlötzer, dessen sehr nützlichen Briefwechsels ich schon gedacht habe, und von dem ich an seinem Ort mehr reden werde, liefert eine Liste von der Bevölkerung der östreichischen Monarchie, nach welcher sich dieselbe auf 27 Millionen Seelen beliefe. Ich glaube, er ist nun selbst überzeugt, daß sein Korrespondent die östreichischen Unterthanen durch ein gläsernes Prisma gezählt hat. Einige Angaben dieser Liste sind durch neuere Zählungen offenbar widerlegt worden. So fand man z. B. in dem östreichischen Polen samt der Bukowina nur ohngefähr 2800000 Seelen, da besagte Liste die Volksmenge dieser Staaten auf beynahe 3900000 Menschen angiebt.

Im ersten Heft seiner politischen Korrespondenz befindet sich eine andre Liste, die ungleich reeller ist.

Wenigstens kömmt die Summa aller östreichischen Unterthanen richtiger heraus; denn wenn gleich verschiedne einzelne Angaben übertrieben sind, so wird das Hauptfaktum doch durch einige ausgelassene Provinzen berichtigt, wie denn ganz Illyrien, die Bukowina und Vorderöstreich nicht auf der Rechnung stehn — Folgende Liste hab' ich größtentheils von der besten Hand, und sie — nicht bloß nach meinem eignen Ermessen, sondern mit Berathung ziemlich glaubwürdiger Gewährsmänner — aus öffentlichen Nachrichten ergänzt.

Hungarn, samt dem nun einverleibten

Temeswar	⸗	⸗	⸗	[illegible]	Seelen
Illyrien	⸗	⸗	⸗	1100000	—
Siebenbürgen	⸗	⸗	⸗	1000000	—
Oestreich. Polen samt Bukowina				2500000	—
Böhmen	⸗	⸗	⸗	2100000	—
Mähren	⸗	⸗	⸗	1000000	—
Slesien	⸗	⸗	⸗	200000	—
Ober und Unteröstreich		⸗	⸗	1800000	—
Steiermark	⸗	⸗	⸗	700000	—
Kärnthen, Krain, Görz, Istrien				1000000	—
Vorderöstreich und Falkenstein				300000	—
Tyrol	⸗	⸗	⸗	600000	—
Niederlande	⸗	⸗	⸗	1500000	—
Lombardey	⸗	⸗	⸗	1200000	—
				19500000	

Ich lasse mich gerne bescheiden, daß diese Liste von runden Zahlen nicht so genau seye, daß man die 20 Millionen nicht vollends ergänzen könne, ohne die Wahrheit in Gefahr zu setzen. Aber an eine Liste, deren Summa um ein beträchtliches über 20 Millionen steigt, glaube ich nicht, und wenn sie mir auch das ganze Korpus des kaiserlichen Staatsraths vorlegte.

Man braucht keinen andern Beweis, als den Augenschein, um sich zu überzeugen, daß die östreichischen Erblande überhaupt nicht so stark bevölkert seyen als Frankreich. Der Unterschied in der Grösse beyder Länder ist unbeträchtlich; und wie sollten sich die kaiserlichen Staaten in der Bevölkerung mit unserm Vaterlande, das kaum 24 Millionen Menschen zählt, messen können, da der größte Theil derselben ganz ohne beträchtliche Manufakturen ist, und ein grosser Theil von Hungarn und Polen nicht einmal die nöthigen Handwerker in hinlänglicher Menge hat? Der Ackerbau mag in einem Lande noch so gut bestellt seyn, so häuft er doch die Menschen nie so an, als der Kunstfleiß. Seine Sphäre ist eingeschränkt; aber jene des Kunstfleisses nicht. Mit den Menschen, die in einer von den vielen, grossen, mit Fabriken angefüllten Städten unsers Vaterlandes gedrängt beysammen wohnen, könnte man einen grossen Strich des platten Landes besetzen, der mit Dörfern angefüllt seyn würde. Nebstdem ist der Ackerbau in Hungarn und dem östreichischen Polen, welche Länder weit über die Hälfte der Grösse des kaiserlichen Erbreichs ausmachen, lange nicht so gut bestellt, als in den meisten Provinzen unsers Vaterlandes. In Frankreich wohnen wenigstens noch einmal so viele Menschen in Städten beysammen, als in den östreichischen Erblanden, und doch ist das platte Land (im ganzen) gleich stark besetzt. Nur die deutschen Staaten des Erzhauses lassen sich im Anbau und der Bevölkerung mit Frankreich vergleichen.

Einige Angaben auf der Liste, welche für die östreichische Monarchie 27 Millionen Menschen zusammenbringt, sind wirklich lächerlich. So rechnet der

Korrespondent des Herrn Schlözers auf die östreichischen Niederlande über 4 Millionen Seelen, da doch die ungleich grössern, und so ausserordentlich bevölkerten vereinigten Niederlande nicht über 2500000 Menschen zählen. Der Umfang aller östreichischen Niederlande beträgt höchstens 500 deutsche Quadratmeilen. Nach diesem Anschlag kämen also auf eine Quadratmeile 8000 Menschen, und da Luxenburg und der nördliche Theil von Brabant bekanntlich nur sehr mäßig bewohnt sind, so würde man auf die übrigen Provinzen im Durchschnitt wenigstens 10000 Seelen auf die Quadratmeile rechnen müssen; eine Bevölkerung, die in keinem Land in Europa von gleicher Grösse zu finden ist, selbst in den Gegenden um London, Paris und Neapel nicht ausgenommen. Auf meiner Durchreise nach Holland hörte ich zu Brüssel von glaubwürdigen Leuthen, die Zahl aller östreichischen Unterthanen in den Niederlanden beliefe sich auf 1800000 Seelen. Eine sehr starke Bevölkerung für die Grösse des Landes; denn es kommen immer noch 3600 Menschen auf eine deutsche oder geographische Quadratmeile.

Eine Tabelle von den Einkünften des Erzhauses, welche Herr Schlözer mittheilt, ist ziemlich zuverlässig, aber nicht vollständig. Illyrien, die Lombardey und die Niederlande sind nicht auf der Rechnung, und der Ertrag von Hungarn und Siebenbürgen ist gegen die Art eines östreichischen Korrespondenten etwas zu gering angegeben. Folgendes

ist beyläufig das Einkommen aus den verschiedenen kaiserlichen Erblanden.

Hungarn sammt dem einverleibten		
Bannat . . .	15000000	Kaisergulden
Siebenbürgen . .	3000000	—
Illyrien . . .	2000000	—
Pohlen samt Bukowina	12000000	—
Böhmen . . .	11600000	—
Mähren . . .	4000000	—
Slesien . . .	700000	—
Alle östreichischen Kreis-lande, samt Falkenstein	22700000	—
Niederlande . .	7000000	—
Lombardey . .	4000000	—
	82000000	

Die 82 Millionen Kaisergulden betragen 98400000 Gulden Rheinisch, oder nach unserm Gelde beynahe 215 Millionen Liv. Tournois, welches ohngefähr 145 Millionen Livres weniger ist, als das Einkommen unsers Hofes, die Kolonien nicht mitgerechnet, und beyläufig so viel als das ordentliche Einkommen von Großbrittanien. Wenn man bedenkt, daß Frankreich gegen 4 Millionen Menschen mehr hat, als das östreichische Erbreich, daß es demselben in der Handlung so erstaunlich überlegen ist, und Hungarn und Illyrien nach dem Verhältniß ihrer Grösse und Bevölkerung sehr wenig abwerfen, so wird man das Verhältniß des Ertrags beyder Reiche sehr wahrscheinlich finden.

Den Ueberschlag von der Ausgabe des hiesigen Hofes, welchen der Korrespondent des Herrn Schlözers seiner Liste von der Einnahme beygefügt hat, ist grundfalsch. Die Unkosten der Armee werden auf 17 Millionen Gulden angegeben. Nun kostet zwar die Armee des hiesigen Hofes nach dem Verhältniß

der Stärke kaum 2/3 so viel, als die unsrige; allein der ganze Aufwand des Kaisers für das Militare, die ungeheuern Magazine und Werbungen sollen mit gerechnet, beträgt jährlich beynahe 30 Millionen. Einige glaubwürdige Leute geben die Summe noch höher an. Die Pensionen setzt der Korrespondent des Herrn Schlözers auf eine Million. Man wird nun bald sehen, daß noch einmal so viel an Pensionen wird eingezogen werden, ohne daß jemand, der auf Gnade des Hofes leben muß, das Nothdürftige verliert. Der Anschlag der Ausgabe mußte grundfalsch werden, denn der Korrespondent läßt sie mit der Einnahme beynahe aufgehen, und hat doch bey dieser gegen 27 Millionen Gulden mangeln lassen.

Ich erinnere mich, in einer Parlamentsrede eines englischen Ministers voriges Jahr einen Ueberschlag von den Einkünften der vornehmsten europäischen Mächte gelesen zu haben, wornach derselbe das politische Verhältniß von Großbrittanien bestimmen wollte. Frankreich schätzte er auf 12, Großbrittanien auf 9, Rußland auf 7 und Oestreich auf 6 Millionen Pfund Sterling. Der Verstoß dieses Ministers ist doch nicht so arg, als jener des Herrn Linguet, welcher in seinen Annalen den Zweifel äussert, ob Oestreich Mittel genug habe, den Westen von Europa gegen einen Einfall der Türken sicher zu stellen, und deswegen den europäischen Mächten vorschlägt, diesem Haus zu irgend einem Stück von Deutschland oder der Türken zu verhelfen, um den Türken die Spitze biethen zu können. Oestreich ist ohne Widerrede jetzt die zweyte Macht in Europa. Rußlands Einkünfte betragen 32 Millionen Rubel, und diese machen nach dem jetzigen Werth des Rubels nicht über 64 Millionen Kaisergulden aus. In

dem Umfang seines Reiches kann zwar der rußische Hof mit seiner Einnahme erstaunlich viel thun, weil der Preiß der Lebensmittel und der nothwendigsten Materialien daselbst so gering ist; allein er hat lange nicht so viele Hülfsmittel, grosse Operationen ausser den Gränzen seines Reiches zu fonteniren, als der hiesige Hof. Die Zeiten von Leopold und Karl dem Sechsten sind längst vorbey. Es ist seit 20 Jahren in den kaiserlichen Finanzen eine Veränderung vorgegangen, welche die Welt wird staunen machen, sobald der hiesige Hof Anlaß bekömmt, seine Macht zu zeigen. Ich glaube, er hätte nicht so viel Zeit gebraucht, als die Russen im letztern Krieg, um mit den Türken fertig zu werden — Da Großbrittaniens Einkünfte vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges jenen des hiesigen Hofes beynahe gleich waren, durch den Verlust von Amerika aber um etwas geschmälert werden; so hat Oestreich an innerer Stärke keinen Nebenbuhler mehr, ausser Frankreich. Seine Macht ist im Steigen, und in 50 Jahren sind beyde Kronen an Gewicht einander gleich — Wenn das rußische Reich auch einige Millionen Menschen mehr enthält, als die östreichische Monarchie, so sind unter diesen Menschen doch so viel Kamschatdalen, Samojeden, Lappen u. dgl. m. die in politischen Betracht kaum so viel werth sind, als ihr Vieh. Beyde Mächte eilen mit gleich starken Schritten zu ihrer Grösse, und werden wahrscheinlich im künftigen Jahrhundert die Rollen spielen, welche Frankreich und England zu Ende des vorigen bis gegen die Mitte des jetzigen Jahrhunderts gespielt haben; nämlich die Ruhe und das Gleichgewicht von Europa werden von ihnen abhangen. Der hiesige Hof wird dem rußischen keinen Schritt voran thun lassen, ohne den nämlichen

Schritt, oder vielleicht 2 auf einmal zu thun, wie bey der Theilung von Polen, die, wie ich nun sicher weiß, eigentlich im hiesigen Kabinet ihren Ursprung genommen hat, wirklich geschehen ist. Rußland hatte die schweren Kosten des Türkischen — oder besser — des polnischen Krieges tragen müssen, und als es zur Theilung kam, gewann Oestreich so viel, als Rußland und Preussen zusammen. Der östreichische Antheil von Polen nebst der den Türken abgenommenen Bukowina ist beynahe so groß, als das Land, welches Rußland in Besitz genommen; enthält aber mehr Menschen, und trägt fast um die Hälfte mehr ein, als der russische und preussische Antheil zusammen genommen. In dem russischen Antheil wurden nach sichern Nachrichten [illegible], und in dem preussischen nicht mehr als [illegible], im östreichischen aber, wie ich dir oben sagte, [illegible] Seelen gezählt. Nebst dieser stärkern Bevölkerung hatte Oestreich noch die so einträglichen Salzwerke von Wieliczka voraus, und der größte Theil von Polen wurde in diesem so wesentlichen Bedürfniß von demselben abhängig gemacht — Oestreichs Stärke ist kompakt, die von Rußland aber ausgedehnt, und jenes wird über dieses immer den Vortheil haben, den ein untersetzter und behender Ringer über einen bloß aufgedunsenen und schwerfälligen hat — Man spricht hier viel von einer Theilung der Türken, die zwischen beyden Kayserhöfen beschlossen seyn soll. Auch die öffentlichen Blätter fangen schon an davon zu murmeln. Ich glaube noch nicht daran, wenn gleich bekannt ist, daß beyde Höfe schon in den dreyssiger Jahren einen Plan von der Art unter sich gemacht hatten. Sollte aber wirklich etwas daran seyn, und unser Hof auf keiner Seite Einfluß genug haben, um das Gewitter, womit in diesem

Fall die Pforte bedroht würde, zu zerstreuen, so würde das gewiß der lezte freundschaftliche Traktat zwischen Rußland und Oestreich seyn. So bald die Pforte gestürzt ist, und beyde kristliche Reiche an den Ufern des schwarzen Meeres zusammen gränzen, müssen sie nothwendiger weise auf einander eifersüchtig werden, und sie kommen dann in Rüksicht auf Handlung, und andre Gegenstände gegen einander in die nämliche Lage, worin Frankreich und Großbrittanien von je her gegen einander waren.

Wien —

Allgemach fängt der Kaiser an, etwas von dem Plan sehn zu lassen, den er so lange in seinem Busen verschlossen tragen mußte. Du hast nicht von mir zu erwarten, daß ich dir von den Verordnungen, die schon erschienen sind, oder noch erscheinen werden, umständliche Rechenschaft geben solle. Ich denke nächste Woche von hier wegzureisen, und du bekommst sie geschwinder und vollständiger durch die Zeitungen, als ich sie dir auf meinen Reisen zuschreiben könnte. Freylich ist unsere züchtige Gazette de France der Kanal nicht, Euch Sachen von der Art zufliessen zu lassen. Sie ist zu eng dazu. Sie wird Euch gar umständlich erzälen, wie der Kaiser an dem oder jenem Tag in die Kirche, auf die Jagd oder ins Konzert gegangen, wie er sich die Hand küssen lassen, und welchen Rok oder Ueberrok er an dem oder jenem Ort getragen. Aber daß er Toleranzgeseze macht, Klöster aufhebt, den Pabst beschneidet u. dgl. m. davon weiß sie nichts. Sie mag unserer Klerisey durch solche Nachrichten kein

Landhaimmen machen. Unterdessen habt ihr ja noch andre Kanäle genug, das reine Wasser an sich zu ziehn, während daß die Hofzeitung ewig das Vehikulum für allen Schlamm bleibt.

Allgemeine Toleranz, Unabhängigkeit der östreichischen Staaten von allem fremden Einfluß und Tribut, Vertilgung des Mönchswesens, Umschaffung der Geistlichen zu Dienern des Staates, Aufhebung der Leibeigenschaft, Beschneidung der schädlichen Vorrechte des Adels, Säuberung der Dikasterien, Vereinfachung der Staatsverwaltung, eine allgemeine und strenge Oekonomie, Verbesserung der Justiz, Beförderung der Philosophie und Industrie, Verbreitung des Gefühls der Menschheit und Landesväterliche, Reformirung des Militairs. — Alles dieß wird von Joseph mit einem Eifer und einer Scharfsichtigkeit ausgeführt werden, wodurch Östreich zum Erstaunen der Welt in kurzer Zeit zu einem der blühendsten und mächtigsten Reiche werden muß.

Und was wird aus der Kunst, fragst du? — Giebts auch Akademien des Inscriptions et belles Lettres? Akademische Gesellschaften? Maler und Bildhauer Akademien? Ohne Zweifel. Von der letzten Art ist schon lange eine da, und auch zur Stiftung einer von der ersten Art fehlt es hier an tüchtigen Subjekten so wenig, als zu Paris. Es wären Leute genug da, die Zeit und Talente genug haben, einige der periodischen [illegible] fen; Journale zu machen, um die schlechte Broschüre, deren Verfasser sie an den Tafeln [illegible], in die Höhe zu bringen, und einen Schriftsteller vom Verdienst, der einem von ihnen auf die Zehen tritt, zu unterdrücken. Es fehlt hier auch nicht an Leuthen, die gelehrt genug sind, dem abgedroschensten Gedanken einen Strich von Neuheit zu geben, und unver-

schämt genug, verunstaltete Uebersetzungen für ihre Geburten aufzunehmen. Noch vor 8 oder 10 Jahren wurden die meisten neuen englischen und französischen Theaterstücke für Originale hiesiger Dichter verkauft — Allein, zu allem dem wird der Kaiser schwerlich einen Kreuzer hergeben. Er weiß sein Geld besser zu gebrauchen, und ich wünsche, man hätte auch den Aus die Kosten mancher Akademie an etwas anders verwendet, und sollte es auch bloß auf Kloaken gewesen seyn, um den Koth besser wegzuräumen, der aus den angefüllten Cacuts einen so fürchterlichen Gestank macht, und dadurch schon Leute erstikt hat.

Ich sehe, Bruder, wie du hier die Nase rümpfest. Ich weiß, du lebst und webst in deiner Belletristerey, und bedauerst uns andern, daß wir Barbaren genug sind, dem göttlichen Kunstwesen nicht zu opfern. Ich erinnere mich aller der Vorwürfe, die du mir über meine Stumpfheit, Kälte, oder wie du es sonst nenntest, gemacht hast, so oft dir ein schönes Epigramm, eine lebhafte poetische Schilderen, ein guter Kupferstich, eine Zeichnung von einer Meisterhand, oder was ähnliches aufstieß, und ich keinen Theil an deiner Entzückung nahm. Aber, lieber Bruder; jeder Mensch hat seinen eigenen und verschiedenen Standpunkt, die Dinge dieser Erde zu betrachten, und da ich — aus Hochachtung für deine Lieblingsbeschäftigungen — mir die Mühe nahm, dir von der deutschen Theater- und Dichterwelt schon manche Nachricht zu geben, und dir auch verspreche, in dem Norden von Deutschland, den ich nun bald betretten werde, noch viele Nahrung für dein Steckenpferd aufzusuchen, so wirst du es mir doch nicht übel nehmen, wenn ich dir zur

Rechtfertigung meines Geschmacks etwas sage, ohne dir ihn eben aufdringen zu wollen?

Sage mir [illegible]; ist es nicht eine Wahrheit, welche durch die ganze Geschichte bestätiget wird, daß die Kunst- und [illegible] bey jedem Volk unmittelbar vor seinem Fall [illegible]? Ich will dir diese [illegible] nicht von den Griechen an bis zu uns weitläufig aus der Geschichte herleiten. Du wirst dich der vortrefflichen [illegible] erinnern, die ein [illegible] Mensch über ein [illegible] gemacht, und dem Verfasser der [illegible] Europa [illegible]. [illegible] die [illegible] Zeugnisse der Geschichte, [illegible] ein Staat, wenn die [illegible] am [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible] zu [illegible] seinem Fall nahe ist. Du hast Recht, daß die [illegible] den Wissenschaften und Künsten [illegible]. Aber wenn ich von einer Nation [illegible] über die [illegible] Beschäftigungen des Geistes [illegible], so [illegible] Staat [illegible], [illegible], Verschwendung, Vernachlässigung nützlicher Untersuchungen und Anstalten; [illegible], [illegible] in der Wahl der [illegible], eitle und unzweckmäßige [illegible], u. s. w. sind nothwendige [illegible], wenn sie bis zum Mißbrauch — [illegible] an dem guten Gebrauch [illegible] — [illegible] — Und was tragen sie dann zum wahren Glück der Menschen bey? Sind sie etwas mehr, als ein schöner Traum? Wie vergänglich war nicht bey allen Nationen die [illegible]! [illegible] ein ganz [illegible] Volk, welches [illegible] dem schönen Traum mit [illegible] [illegible] noch ehe es den

ganz aus den Augen gerieben hatten, waren sie geheilt — Wie lang ist es seit Corneille und Racine her? Und schon erschöpft!

Nicht als wenn ich den Werken des Genies allen Beyfall versagen, und sie unbelohnt lassen wollte. Ich wünschte nur, daß man nicht durch zu große Freygebigkeit das Unverdienst mit dem Verdienst vermenge, die Nachäffern begünstige, die sich bey der Annäherung der Literaturepoche wie eine Seuche unter dem Volk auszubreiten pflegt, und dadurch das Gleichgewicht zwischen den nützlichen und bloß ergötzenden Wissenschaften und Künsten zum Vortheil der letztern hebe. Ich bin überzeugt, der Kaiser wird dem Dichter, Maler, und jedem Künstler von wirklichem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, und ihn nicht unbelohnt lassen. Allein zugleich mehr Aufmunterung würde der Ackerbau, die bürgerliche Industrie, die Bestrebung des Philosophen zur Verbesserung der Staatsverwaltung, der praktische Mathematiker und Physiker, in so weit sie mit der bürgerlichen Industrie in Verbindung stehn, und alle die Wissenschaften und Künste, die etwas zum dauerhaften Wohl des Staats beytragen, von ihm zu erwarten haben. Und kommt die ihm das übel nehmen? Sein Hof wird schwerlich der von August werden, wo ein Dichter zwey tausend unsers Geldes Pension hatte, indessen er seinen ehemaligen Soldaten den Sold schuldig blieb. Aber Oestreich tritt nun in die glücklichen Zeiten von Heinrich dem Vierten, wo es sich zu fühlen beginnt; wo der Grund zum Nationalreichthum gelegt, die bürgerliche Freyheit und Ruhe gegen die Eingriffe der Pfaffen und des Adels gesichert, und das Gleichgewicht zwischen allen Ständen des Staats hergestellt wird; wo man die schönen Künste und Wissenschaften, die

Natur

Natur gemäß, bloß zur Erhaltung hielte, und nicht mehr auf sie verwendete, als ein kluger ökonomischer Haushalter nach dem Verhältniß seines Vermögens für den Nothdürftigen zu geben pflegt; und wo sich diese Künste und Wissenschaften [illegible], wird man sie ihrer Natur gemäß behandeln, leicht und besser befriedigt werden, als wenn man sie durch zu große Freygebigkeit verzärtelte, und durch übertriebene Aufmunterung ihnen einen Anschein von Leben verschaffte, der sie wie sehr [illegible] behandelt. So bald die Kunst eine Art von Treibhaus ist, ist es, glaub' ich, um die Meisterstücke geschehen, und wenn sie gar, wie hier und eine Art von Handel, und zwar der [illegible] wird, so doch gewiß die meisten Glieder dieser [illegible] Leben. [illegible] nicht die Originale? Man läßt sich [illegible] auch mit einem Preiß von Millionen wieder zum Leben erwecken?

Vergieb mir diese Ausschweifung, die nicht so sehr ein Stich auf dem [illegible], als vielmehr ein Ausbruch der Verachtung für den Fehler war, den ich dadurch an diesem Staate rechtfertigen wollte. Ich weiß es; ganz vergeben wirst du es ihm nicht, daß er so sparsam gegen die schönen Künste ist, allein denke [illegible], er legt im [illegible] zu [illegible] und [illegible] an, [illegible], die ein [illegible] werden, und [illegible], der [illegible] eine Manufaktur [illegible] will. Vorschüsse zu ganz unbekannten [illegible], und auch ohne alle Zinsen [illegible] den Kolonisten, die sich in [illegible] Lande niederlassen wollen, auf alle Art Vorschub; er läßt Straßen, Dörfer, Städte und [illegible], und hat eine Armee von wenigstens [illegible] Mann zu unterhalten. Soll er dieser [illegible] [illegible],

und dafür eine Academie des Inscriptions et belles lettres errichten?

Vielleicht thut er mit der Zeit etwas für seine Gelehrten, wenn einmal alle Hofschulden getilgt, seine Finanzen völlig in Ordnung, und die Klöster ausgeräumet seyn werden. Seine Hofschulden lassen sich zwar mit den vorigen nicht vergleichen; [illegible] gen aller Orte [illegible] [illegible] Millionen Gulden, und er [illegible] jährlich gegen [illegible] Millionen an Interessen und am Kapital bezahlt. Die sämmtlichen Güter der alten Klöster und Stifter in den Erbländern [illegible] konnten werden auf [illegible] Millionen Gulden geschätzt, wovon dermahls die Hälfte auf die Bisthümer und die Seminarien kommen. Vielleicht zahlt [illegible] von der Zeit etwas von diesem ungeheuren Vermögen.

Lebe wohl.

Wien —

Morgen reise ich von hier ab. Ich werde mich einige Zeit zu Prag aufhalten, und dort einen Brief von dir erwarten.

Nun siehst man, lieber Bruder, was der Kaiser während seiner Mitregentschaft im Stillen vorbereitet hat. Alle Fremden, die hier sind, staunen, wie schnell eine der größten und schwersten Revolutionen eingeleitet wird. Ein offenbarer Beweis, daß der Monarch nach einem lange überdachten Plan handelt, und schon lange die Materialien zu dem Gebäude in Bereitschaft hatte, welches er nun mit unglaublicher Geschwindigkeit aufführt. Die Geistlichkeit und der Adel werden täglich mehr überzeugt, daß er ihnen immer dichter zu Leibe gehen wird, und beyde Stände

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der zu Gesichte bekommen; doch hat er schwerlich — die darin liegenden [illegible] ausgeforscht — über [illegible] Speisen, denn es sind der Schüsseln nicht über [illegible], und sie scheinen eben nicht häufig [illegible] zu seyn. Wir hatten hier ein wenig Mehl, und wurden vortrefflich bewirthet, wie man denn in Böhmen überhaupt sehr gut und wohlfeil speist. Junge Hühner, Enten, Gänse u. d. g. sind auch auf den ländlichen Dörfern in den Wirthshäusern ein gewöhnliches Essen. Um dir einen Begriff von dem geringen Preiß der Lebensmittel zu geben, will ich dir eine der Zechen beschreiben, die ich in Gesellschaft des [illegible], mit dem ich immer zusammen hielt, gemacht habe — Fast alle Wirthshäuser die wir gesehen, hatten ein schlechtes Ansehn, und die Wirthe schienen, ungeachtet sie auch sehr gut bedienen, in keinen guten Umständen zu seyn. Aber diese [illegible] meistens einzeln an der Straße, und [illegible] weder [illegible], oder [illegible], noch irgend ein Stück Land [illegible], das ihnen einen [illegible] [illegible]. Sie müssen dem [illegible] oder dem Edelmann, welchem die Wirthshäuser gehören, einen so großen Zins geben, daß sie wenig gewinnen können. Endlich erblickten wir nahe bey einem Dorfe ein Wirthshaus, das eine viel bessere Miene hatte. Es hatte einen geräumigen Hof, Scheunen, Stallungen und Gärten um sich her. Es war das Eigenthum des Wirthes. Nun, dachte wir beym Eintritt unsers Schlafzimmers, wird es eine andre Zeche geben, und vermuthlich werden wir die herrliche Aussicht, welche unser [illegible] [illegible] [illegible], die schönen [illegible], das [illegible] [illegible] und all die [illegible], die wir genießen und nicht genießen, bezahlen müssen. Wir bekamen zum Nachtessen eine [illegible], mit einem

[illegible] Suppe, einen Salat und 2 gebratene junge Hühner. Wir tranken zusammen eine Maaß Bier, welches in Böhmen überhaupt sehr vortrefflich ist, und einen Schoppen Wein zur Probe obendrein, fanden ihn sehr schlecht, und wollten uns so weniger [illegible] [illegible], da wir wußten, daß der Wein in ganz Böhmen sehr theuer ist. Wir hatten zwey Lichter und gute Betten, und einen köstlichen Kaffee zum Frühstück. Und glaubst du nun wohl, daß [illegible] [illegible] zusammen nicht mehr als 47 Kreuzer, oder ohngefähr 1 Thlr 17 Groschen betrug?

Ohngefähr eine Stunde von Prag machten wir halt, und gingen eine halbe Stunde weit rechts von der Straße ab, um das Feld der im Jahr 1757 vorgefallenen, berühmten Schlacht zu besehen; [illegible] behielten die Preußen die Wahlstatt. Eine vortheilhaftere Stellung hätten die Oesterreicher nicht haben können. Ein tiefer, weiter und von gewaltig steilen Anhöhen eingeschlossener Graben trennte sie von diesem Feind. Sie hatten eine fürchterliche Artillerie, die auf sehr vortheilhaft angelegten Batterien den Graben bestrich. Als die Preußen durch den Graben den ersten Angriff wagten, schoß sie [illegible] die Schwadronen zusammen. Das Feuer der Oestreicher war schrecklich. Eine Beschreibung und Plan dieser Schlacht ist in diesem Jahrhundert nicht verschieden, und vielleicht hat die ganze Geschichte kein Beyspiel, daß ein Treffen in so ungünstigen Umständen als die Preußen hier zu bekämpfen hatten, gewonnen ward. Es ist hier fast buchstäblich wahr, daß sie in dem nämlichen Augenblick zugleich eine Festung einnehmen und eine Armee schlagen mußten, die stärker als sie selbst war. Denke dir einen tiefen mit Wasser [illegible] Graben, auf dessen [illegible] Ufer eine Armee von ohngefähr [illegible]

Mann in der besten Contenance sieht? Und die Preußen setzen durch den Graben, ersteigen sogleich den entgegenstehenden Wall, schlagen den Feind in die verworrenste Flucht, und belagern Prag, worein sich ein Theil der flüchtigen kaiserlichen Armee geworfen hatte! Sie hatten aber den Sieg theuer bezahlt. Ihr Verlust an Mannschaft war ungleich beträchtlicher als jener ihrer Feinde. Man ist aber über die Zahl ihrer Todten nicht einig. Einige geben sie auf sieben, andre auf neun bis zehn tausend Mann an. Alle neuere Schlachten haben so ungeheure Varianten. Unterdessen soll es doch ohne Uebertreibung wahr seyn, daß der Boden des Grabens hie und da in seiner ganzen, ansehnlichen Breite dicht mit Todten und an manchen Orten auch mit hohen Haufen derselben bedeckt war.

Der Verlust des berühmten Generals Schwerin war bey dieser Schlacht das schmerzlichste für den König. Wir betrachteten mit sonderlicher Wehmuth den Baum, an welchem er fiel. Der jetzige Kaiser ließ ihm ein Denkmal setzen, das dem Stifter noch mehr Ehre macht, als dem, dessen Namen es trägt und verewigt. Vom Tod dieses braven Mannes erzählt man verschiedene Anekdoten. Einige sagen, er habe im Treffen einen Adjutanten an den König geschickt, mit dem Bericht, er halte es für unmöglich, daß die Schlacht gewonnen werden könnte. Der König habe den Adjutanten mit einer sehr kränkenden Antwort zurückgeschickt, worauf Schwerin vorsätzlich den Tod gesucht. Ich habe keinen Glauben an diese Anekdote; denn wenn der General auch noch so viele Bedenklichkeiten über den Ausgang der Schlacht geäußert hätte, so wußte der König doch, daß es mit dem trockenen Wort: Gehorche, genug sey, um ihn an seine Pflicht anzuweisen, und von

ihm alles zu erwarten, was ein Mann von Schwerins Karakter, Muth und Fähigkeit leisten konnte. Wir wollen ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die man nach dem Sprüchwort allen Todten schuldig ist. Er starb als Patriot. Er sah die Schwierigkeiten des Angriffes; sah den guten Willen und den durch die greuliche Verheerung des Todes noch nicht erschütterten Muth seiner Truppen; sah, daß ein kühner Anführer entscheiden könnte, und indem er einen Kornet so eben stürzen sah, riß er dem sterbenden die Fahne aus der Hand; rief seinen Soldaten zu: Folgt mir Kinder! und ritt gegen die Kanonen hinan. Eine Stückkugel schlug ihn an der Spitze seiner braven Gefährten nieder; welche aber durch seinen Muth angefeuert, die Anhöhe erstiegen, in den Feind einbrachen, und dadurch dem Treffen zum Vortheil ihres Königs den Ausschlag gaben.

Der König belagerte hierauf Prag. Daun sammelte unterdessen die zerstreuten kaiserlichen Regimenter und brachte eine Armee zusammen, die um so eher im Stand gewesen wäre, diese Stadt zu entsetzen, da sie eine so starke Besatzung hatte, die ohnehin durch heftige Ausfälle dem König warm machte. Der König rükt ihm entgegen, um die Belagerung decken zu können, und da kam es zu der oben beschriebenen Schlacht bey Kolin, wo für ihn alles wieder verloren gieng, was er in der ersten gewonnen hätte!

Prag —

Böhmen ist ein gesegnetes Land, und hat ein herrliches Klima. Seit meinem kurzen Aufenthalt hab' ich verschiedne Fremden kennen gelernt, die sich wegen der gesunden Luft, der guten und wohlfeilen Lebensmitteln und dem jovialischen Humor der Einwohner beständig hier aufhalten — Aeneas Sylvius beschreibt das Land wie einen Theil von Sibirien; und doch war es zu seiner Zeit, wahrscheinlicher weise, blühender als es jezt ist. Für einen Römer mag der Abstich der Witterung immer merklich seyn; allein ich glaube, daß Sr. Eminenz doch nur im Winter hier war. Zu Rom hat man gewiß keinen so schönen Frühling, als der jetzige hier ist. Ueberhaupt sollen hier die Frühlinge und Sommer äusserst angenehm seyn, so wie die Herbste zu Wien, wo man aber selten einen ordentlichen Frühling hat, und der rauhe Winter gemeiniglich mit dem heissen Sommer unmittelbar zusammengränzt. Hier bleibt die Witterung immer in einem gewissen Gleichgewicht, und ist den schnellen und gewaltsamen Veränderungen nicht unterworfen, die der Gesundheit so nachtheilig sind. Die Kälte des Winters ist hier eben so selten, wie die Hitze des Sommers ausserordentlich heftig. Die Luft ist trocken, rein und gemässigt.

Das Land liegt hoch, und bildet ein ungeheuer weites Thal, das auf allen Seiten von hohem und starkbeholztem Gebirge umgeben ist. Die Vertiefung in der Mitte, wo die Flüsse, die Elbe, die Moldau und die Eger zusammenfliessen, und die du dir leicht mit einem Blick auf die Karte deutlich vorstellen kannst, ist gegen die Gewalt der Winde gedeckt. Dies

se verschiedenen Abdachungen des Landes gegen die Mitte zu befördern den Abfluß des Gewässers, und es kann weder Moräste noch Seen bilden, welche die Luft mit schädlichen Ausdünstungen anfüllen. Da der Boden des Thales nur an sehr wenig Orten felsigt ist, so gräbt es sich leicht seine Kanäle durch die lokere Erde, und befruchtet dieselbe ohne, wie in vielen Gegenden der noch höhern Schweitz, die Luft mit Katharren und Flüssen anzufüllen.

Das Land hat alles, was zu einem gemächlichen Leben gehört, in erstaunlichem Ueberfluß, nur Salz und Wein ausgenommen. Den größten Theil des erstern Bedürfnisses bezieht es um sehr billigen Preis von Linz, wo eine Niederlage von Salz ist, welches zu Gemünd in Oestreich und zu Halle in Tyrol gewonnen wird. Das übrige bekömmt es jezt, auch um einen mäßigen Preis, aus dem östreichischen Polen. Mit dem Weinbau sind glückliche Versuche gemacht worden, und ich habe hier Melniker gekostet, welcher der mittlern Gattung der Weine von Bordeaux wenig nachgiebt. Die ersten Sezlinge sind aus Burgund beschrieben worden. Allein das Land wird doch schwerlich diesen Artickel für sich in hinlänglicher Menge ziehen können, und hat auch andre Güter genug, um sich denselben eintauschen zu können. Es hat im Handel ein grosses Uebergewicht, welches ihm auch keines der benachbarten Länder streitig machen kann, weil es größtentheils auf natürlichen Gütern und den ersten Bedürfnissen beruht. Es versieht einen grossen Theil von Sachsen, Slesien und Oestreich mit Getreide und verkauft auch etwas Vieh. Der Saatzer-Kreis ist auch in Jahren von mittelmäßiger Erndte allein im Stand, ganz Böhmen, so bevölkert es auch ist, mit dem nöthigen Getreide zu versehen. Die vortreflichen böhmischen Hopfen wer-

den bis an den Rhein in grosser Menge ausgeführt. Die Pferdezucht ist seit einigen Jahren ausnehmend verbessert worden, und trägt dem Lande schon eine ansehnliche Summe Geld ein. Das böhmische Zinn ist nach dem englischen das beste, welches man kennt und mit Alaun, Bittersalz, verschiedenen Gattungen von Edelgesteinen, besonders Granaten, u. s. w. wird ein beträchtlicher Handel getrieben. Die grossen Waldungen, womit es eingeschlossen ist, begünstigen seine vortreflichen Glassfabricken, die aus ganz Europa, von Portugal und Neapel bis nach Schweden hinauf, eine unglaubliche Menge Geldes ins Land ziehn. Man verfertigt auch seit einigen Jahren eine erstaunliche Menge guter und ungemein wohlfeiler Hüthe, und versieht damit einen grossen Theil der Einwohner von Oestreich, Bayern und Franken. Die Tuch- und Leinwand-Manufakturen kommen auch sehr in Aufnahme.

Die Böhmen gehn häufig ausser Landes, theils als Glashändler bis nach England und Italien, theils als Korb- und Siebmacher, in welcher Qualität ich sie Karavanen-weise am Oberrhein und in den Niederlanden umher ziehen sah. Sie kommen größtentheils wieder mit einem hübschen Geldchen nach Hause, und halten alle in der Fremde wie Brüder zusammen.

Ueberhaupt haben sie ungemein viel Vaterlandsliebe, und eine gewisse Vertraulichkeit unter sich, die sie oft in den Augen der Fremden zu einem tückischen und groben Volk macht, welches sie aber in der That nicht sind. Seit den Zeiten des Hans Huß haben sie einen heimlichen Groll gegen die Deutschen, den man nicht einem bösen Humor, sondern wirklich ihrem Nationalstolz zuschreiben muß. Die Bauern welche an den Landstrassen wohnen, sprechen größten-

theils deutsch; allein ohne Noth lassen sie sich mit einem Fremden nicht gerne in ein Gespräche ein. Sie thun, als wenn sie kein Wörtchen deutsch verstünden, holen die Durchreisenden aus, und haben unter sich ihr Gespötte mit ihnen. Man wollte sie zwingen, ihre Kinder in deutsche Schulen zu schicken; allein bisher war diese Mühe vergeblich. Sie haben einen unbeschreiblichen Abscheu gegen alles, was deutsch heißt. Ich hab hier junge Leuthe von den Siegen, die ihre Voreltern unter Zißka über die Deutschen erfochten haben, mit einer Wärme und einem Stolz sprechen hören, die sie in meinen Augen sehr liebenswürdig machten, die aber freylich einem Deutschen die Galle ein wenig hätten anreissen müssen. Sie erinnern sich noch, daß die Residenz des Hofes zu Prag ehedem das Land blühend machte, und äussern ein kleines Mißvergnügen, daß Oestreich in Rücksicht auf die Residenz den Vorzug vor ihnen hat, und jährlich eine so beträchtliche Summe Geldes theils vom Hof, theils vom Adel nach Wien gezogen wird. Die verstorbene Kayserin soll von jeher gegen diese Widerspenstigkeit der Böhmen sehr empfindlich, und dieses Königreich von ihren alten Erbländern das einzige gewesen seyn, welches sie nicht besucht.

Die Hußiten sind im Lande noch sehr zahlreich. Einige behaupten sogar, der sechste Theil der Bauern hienge heimlich dieser Lehre an. Auch in Mähren ist sie noch sehr ausgebreitet. Es sind erst 4 Jahre her, daß daselbst gegen 14000 Bauern einen kleinen Aufstand erregten, ihre Gewissensfreyheit zu behaupten; allein man brachte sie bald wieder zur Ruhe, ohne daß die Sache auswärts einiges Aufsehn erregte.

Voltäre und einige andre Geschichtschreiber haben

den berühmten Hans Huß und seine Lehre sehr verkennt. Sie setzen bey diesem Reformator einen sehr eingeschränkten Verstand voraus, und meinen, seine Absicht wäre nicht weiter gegangen, als um dem Volk den Genuß des Kelchs beym Abendmal, und allenfalls den Geistlichen Weiber zu verschaffen. Sie belieben mit ihm ihr Gespötte zu treiben, daß er das unbegreifliche Sakrament noch unbegreiflicher habe machen wollen, und nicht die geringste Ahndung gehabt haben, wie sehr der Menschenverstand durch solche Mysterien aufgebracht werde. Sie sprechen ihm daher den philosophischen Geist seines Lehrmeisters, des Wikleffs, und seinen Nachfolger, nämlich des Luthers, Zwinglis und Kalvins ab. Ich hatte ehedem den nämlichen Begriff von diesem Mann; allein seitdem ich seine und seiner Anhänger Geschichte studierte, habe ich eine grössere Meinung von ihm gefaßt. Ich suchte in der Bibliothek zu Wien alle Urkunden auf, die auf diese interessante Geschichte Bezug haben. Bey Menken fand ich eine Erklärung der Hussiten an den Reichstag zu Nürnberg in einem Deutsch, das ich erst verstehen konnte, als ich es 6 bis 7 mal durchgelesen, und auch bey verschiedenen Bekannten Erläuterungen gesammelt hatte. Diese merkwürdige Erklärung und Auffoderung enthält das ganze Lehrgebäude der Hussiten. Sie greifen die ganze römische Hierarchie mit ihren Ablässen, dem Fegfeuer, dem Fasten, dem ganzen Mönchswesen und allen Attributen und Modifikationen an, und man sieht offenbar, daß sie nur einen Schritt hinter Kalvin zurück waren. Die Sprache dieser Erklärung hat den Ton der Entschlossenheit, der innern Ueberzeugung, und der gesunden Vernunft; nur fällt sie nach der Art der damaligen Zeiten, so wie bey Luther, manchmal ins Grobe und Pöbelhafte.

Gewiß hatten die nachfolgenden Reformatoren nichts von Huß voraus, als den Vortheil, daß durch den seit Hussens Zeiten in Aufnahm gekommenen Bücherdruck die Wissenschaften sich dem Volke mehr mitgetheilt hatten, und durch dieses Hilfsmittel ihre Lehre sich schneller ausbreiten konnte. Hussens Lehre verlor sich in den Kriegen, die eine Folge seines Todes waren. Sie mußte durch die Barbaren, welche sich auf einmal wieder über Böhmen ausbreitete, und wo das Volk keine tüchtigen Lehrer mehr sondern nur wüthende Anführer zum Blutvergiessen hatte, verunstaltet werden.

Ich fand noch Spuren genug, daß Huß, ungeachtet seines Starrsinns und seiner Verwegenheit, ein aufgeklärter und philosophischer Kopf war, der freylich auch etwas von dem unausgefeilten Gepräge seines Zeitalters trug. Es juckt mich verflucht in den Fingern, Bruder, mich hinter seine Geschichte herzumachen, die meines Erachtens noch lange nicht genug behelligt ist. Ich will dazu sammeln was ich kann, und wenn ich einmal hinlängliche Muse habe, einen Versuch machen, ob ich zum Geschichtschreiben einigen Beruf habe. Wenigstens fühl ich einen starken Reitz dazu.

Die noch lebenden Hussiten machen sich grosse Hoffnung, der jetzige Kaiser, dessen tolerante Gesinnungen längst schon bekannt sind, werde ihnen um so eher Gewissensfreyheit gestatten, da er den Böhmen vorzüglich hold ist; allein, man glaubt hier allgemein, sie betrügen sich in ihrer Erwartung; denn da sie von den Grundsätzen der Lutheraner nicht sehr entfernt sind, so würde es wohl nicht rathsam seyn, eine ganz neue Sekte, die bey ihrer Entstehung fast allzeit eine Gährung unter dem Volk veranlaßt, in Aufnahme kommen zu lassen

Die Böhmen sind ein vortreflicher Schlag Leute. Dubravius, einer ihrer Geschichtschreiber, und Bischof zu Ollmütz im 16ten Jahrhundert, vergleicht sie mit den Löwen. Da das Land, sagt er, nach der Art seines Zeitalters, unter dem Einfluß des Löwengestirnes liegt, so haben sie alle Eigenschaften dieses edeln Thieres. Ihre hohe Brust, ihre funkelnden Augen, ihr starker Hals, ihr dickes Haar, ihr vestes Knochengebäude, ihr Muth, ihre Treue, ihre Kraft und ihre unwiderstehliche Wuth, wenn sie gereitzt werden, beweisen offenbar, daß der Löwe ihr Stern ist, den sie auch mit Recht in ihrem Wappen führen. Der gute Mann trift die Schilderung seiner Landsleute, wenn er gleich die Züge des Originals über dem Monde sucht. Sie sind schön, stark und ziemlich lebhaft, und man erkennt noch deutlich genug, daß sie von den Kroaten, einem der schönsten Völker der Erde, abstammen. Ihre Köpfe sind im Ganzen etwas dick; allein das Mißverhältniß ist in Rücksicht ihrer breiten Schultern und ihres übrigen sehr untersetzten Körpers eben nicht sehr auffallend. Sie sind ohne Vergleich von allen kaiserlichen Unterthanen die besten Soldaten. Sie können alle Mühseligkeiten des Soldatenlebens am längsten aushalten, ohne stutzig zu werden. Besonders können sie dem Hunger, der den andern kaiserlichen Völkern ein so schrecklicher Feind ist, lange Trotz biethen.

Auf meiner Reise durch die östreichischen Erblande bin ich in einer Beobachtung bestärkt worden, die ich schon in verschiedenen andern Ländern gemacht hatte; nämlich daß die Bergbewohner überhaupt keine so guten Soldaten sind, als die Bewohner von ebenen Ländern. Die Tyroler, Kärnther, Krainer und Steiermärker sind von Körper eben so stark als die Böhmen; allein sie sind doch bey weitem keine

so guten Soldaten, als diese, und ohne Vergleich unter allen kaiserlichen Unterthanen die schlechtesten. Auch in der Schweitz sind nach dem Geständniß der erfahrensten Officiers dieses Landes, die Züricher, und der Theil der bernerischen Unterthanen, welcher nicht die höchsten Gebirge des Kantons bewohnt, ungleich bessere Soldaten, als die Graubündtner und andre helvetische Völkerschaften, welche die hohe Alpenmasse bewohnen. Ohne Zweifel kömmt der Unterschied daher, daß die Bewohner der Berge an eine zu eigenthümliche, und von den andern Völkern zu entfernte Lebensart gewöhnt sind, als daß sie ausser ihrem Lande, wo der Abstich mit ihrer Muttererde sehr auffallend ist, nicht mißmuthig werden sollten. Bekanntlich sind auch alle Hirtenvölker weicher und zärtlicher von Natur, als die Ackersleute, welche durch Arbeit und Witterung mehr abgehärtet werden. Die Bergleute, die größtentheils Hirten sind, vertheidigen nach dem Zeugniß der ganzen Geschichte ihre Muttererde mit mehr Hartnäckigkeit, als die Bewohner von Ebenen, weil sie wegen den Eigenthümlichkeiten ihres Landes überhaupt mehr Liebe zu demselben haben, und dann muß man bedenken, daß ihnen die Natur die Vertheidigung ihrer oft unübersteiglichen Berge sehr erleichtert. Allein ausser ihrem Lande sind sie so fürchterlich nicht, und bekommen gerne das Heimweh, wodurch die Schweitzer bey unserer Armee so bekannt sind.

Die Verfassung und die Sitten des Landes tragen viel dazu bey, daß die Böhmen zum Soldatenstand so viele Vorzüge haben. Die Bauern leben in einer Armuth, die viel wirksamer als alle Prachtgesetze, den Luxus und die Weichlichkeit von ihnen entfernt hält. Die Leibeigenschaft, welche hier in ihrer ganzen fürchterlichen Stärke herrscht, gewöhnt sie von

Jugend auf zu einem unbedingten Gehorsam, der größten militärischen Tugend unserer Zeiten. Die athemlose Arbeit für ihre Despoten und ihren eignen kümmerlichen Unterhalt macht sie hart, und sie finden das Soldatenleben erträglicher, als das Bauen der Felder ihrer Herren.

Es ist unbegreiflich, daß ein Volk in einem so bedrängten Zustand so viel Karakter habe. Sie haben ihre Freyheitsliebe schon nachdrücklich bewiesen, und in keiner Stadt der östreichischen Erblande fand ich so viele wahre Patrioten als hier. Man schildert die böhmischen Bauern gewöhnlich als dumm und fühllos; allein im Ganzen genommen haben sie sehr viel Gefühl und natürlichen Verstand. Ich habe mit vielen gesprochen, die mir ihre Verhältnisse und ihre Lage deutlich genug beschrieben, und mit aller Wärme die Grausamkeiten ihrer Herren geschildert haben. Sie lieben den Kaiser bis zum Entzücken, und rechnen mit aller Zuversicht darauf, er werde ihre Ketten zerreissen.

In dem Hussitenkrieg legten sie Proben von Muth und Dapferkeit ab, welche die berühmten Thaten der Helvetier in den Augen der Welt verdunkelten, wenn eben so viel davon geschrieben und gesungen würde. Ohne einigen Vortheil des Terreins, auf ebenem Boden, schlugen sie oft mit einer Handvoll Mannschaft die zahlreichsten Armeen, die mehr geübt und besser bewaffnet waren, als sie. Ihr Angriff war unwiderstehlich, und sie hätten sich die Freyheit, deren sie so würdig sind, gewiß errungen, wenn nicht gegen das Ende des Krieges unter ihnen selbst, größtentheils durch Verhetzungen der Pfaffen, Religionsirrungen und Partheylichkeiten entstanden, und sie von ihrem Feinde durch Traktaten nicht wären betrogen worden.

Ich konnte nicht ohne die innigste Rührung die schönen jungen Bauernbursche ansehn, die baarfuß, mit zerrissenen leinenen Hosen, in blossen, durchlöcherten, doch reinlichen Hemden, ohne Halstuch, zum Theil auch ohne Hut, Getreide oder Holz für ihre Herren zu Markt führen. Ihre gute Gesichtsmiene und Munterkeit stach mit ihrem Aufzug sonderbar ab. Einer, dem ich vor 3 Tagen auf einer Spazierreise zu Fuß nach dem hübschen Flekken Brandeis meinen Ueberrock (den ich gegen einen allenfalls zu erwartenden Regen mitgenommen, aber wegen der Hitze, die jetzt schon hier herrscht, nicht tragen konnte) auf seinen leeren Wagen warf, war der drolligste und beste Junge von der Welt. Er hatte nichts auf seinem Leibe, als Hemd und Hosen; doch zeigte er mir mit einer Art von Prahlerey einen leinenen Kittel, den er auf den Wagen liegen hatte, und der in seinem Umfang fast so viel Löcher als Zeug hatte. Das + und — des Kittels gieng beynahe gegen einander auf, und doch versicherte er mich in seinem gebrochenen Deutsch, daß er sich um alle Wind und Wetter in der Welt nicht kümmerte, so daß ich sehr philosophische und politische Betrachtungen über den Luxus meines abgeworfenen Ueberrocks anstellte. Er war die Gesundheit und Munterkeit selbst. Seine volle Backen und Waden, von der Sonne stark gebräunt, wollten mich mit aller Gewalt mit der Leibeigenschaft, der ich so gram bin, aussöhnen. Ich dachte, man lärmt so viel über den Luxus, empfiehlt den Bauern so sehr die Nüchternheit und Abhärtung des Körpers, und kann man wohl den Luxus und die Weichlichkeit von ihnen entfernt halten, wenn man ihnen die Thür zum Reichthum öffnet? Der Lehnsherr muß doch seinen Bauern das Nothdürftige ge-

den, wenn er sich nicht selbst zu Grunde richten will, und wenn sie also kein Eigenthum haben, so sind sie doch sicher, daß sie nicht in den Fall kommen, ihr Brod vor den Thüren betteln zu müssen. Es kann ihnen kein Brand, kein Hagelwetter, keine Mißerndte, kein Krieg, noch sonst irgend etwas so viel Schaden thun, daß sie sich nicht in dem nämlichen Jahr wieder in ihren vorigen Zustand setzen könnten. Allein die Betrachtung, daß ihre Frugalität und Härte keine Folge ihres freyen Willens ist, und sie im Grunde ihren Herren nicht viel mehr als das Vieh sind, welches seine Felder pflügt, warf den Vertrag, den ich mit der Leibeigenschaft schliessen wollte, auf einmal um — Unterdessen akkompagnirte mein Reisegefährte meine Betrachtungen mit Pfeiffen und Singen. Pausenweise sprach er viel mit seinen zwey sehr schönen Pferden, deren vortrefliches Geschirre mit seiner schlechten Kleidung stark abstach. Er schien die Pferde sehr lieb zu haben, streichelte, und küßte sie, und doch waren sie nicht sein, sondern gehörten einem Prälaten zu, dessen Sklave er war. Ich konnte keine grosse Idee von einem Prälaten fassen, der das Geschirre seiner Pferde mit Messing verzieren, und seinen Knecht in Lumpen gehen läßt. Aber kann man auch von einem Prälaten Konsequenzen erwarten? — Mein guter Bauernjunge gab mir eine Probe von körperlicher Stärke, die mich staunen machte. Nicht weit von dem Flecken, wo ich übernachten wollte, fuhr er von der ordentlichen Strasse ab, und seine muthigen Pferde wollten Reißaus nehmen. Allein der Wagen stürzte in einen Graben, verlohr ein Rad, und sie mußten stehn. Der Junge lichtete die hintere Axe, wo das Rad fehlte, und glaubte die Pferde würden das übrige thun; aber die Vertie-

fung des Grabens war zu nahe. Ich wollte ihm helfen; er protestirte gar höflich, stemmte sich mit Macht an den Wagen an, und in einem Schub war er oben, ohne daß die Pferde viel gethan hätten — Das kleine Trinkgeld, das ich ihm geben wollte, nahm er mit aller Gewalt nicht an, und den ganzen Weg über, so oft ich von seiner Blösse oder dergleichen Umständen sprach, lachte er mich unter die Nase aus, und wurde wirklich auch einmal darüber ungehalten, daß ich glaubte, es fehlte ihm irgend etwas. Vielleicht ersetzt sein Herr durch Essen und Trinken das, was er ihm an der Kleidung abgehen läßt.

Ich sahe durchaus bey den Bauern vortrefliche Pferde. Der Kaiser und viele Edelleuthe haben vor mehreren Jahren Stuttereyen mit moldauischen, tartarischen und siebenbürgischen Hengsten angelegt, welche die Pferdezucht in kurzer Zeit sehr verbessert haben. Um einen Gulden kann auch jeder von den kaiserlichen oder verschiedenen adelichen Stuttereys hengsten seine Pferde belegen lassen. Böhmen liefert schon einen grossen Theil der kaiserlichen Dragonerpferde, und die Zucht wird immer besser und ausgebreiteter.

Prag —

Diese Stadt ist ungeheuer groß, über eine Stunde lang, und ohngefehr 3/4 Stund breit, aber nach dem Verhältniß ihrer Grösse sehr wenig bevölkert. Es giebt Gegenden hier, wo man glaubt in einem Dorf zu seyn. Gegen die Brücke zu, welche die Haupttheile der Stadt verbindet, ist das Gedränge ziemlich stark; allein je weiter man sich von dieser Gegend entfernt, desto öder wird es. Die Zahl der Einwohner wird auf 70000 angegeben, und der Häuser sind gegen 3000 — Die Brücke über die Moldau ist 740 Schritte lang, sehr massiv von Steinen gebaut, und zu beyden Seiten mit steinernen Bildsäulen, meistens in Lebensgrösse, geziert, wovon aber kaum 3 des Anschauens würdig sind — Man erblickt sehr wenig gute Gebäude, und es sieht fast überall ziemlich schwarz aus. Das königliche Schloß ist ein sehr weitläuftiges und unregelmäßiges Gebäude, beherrscht aber auf seinem Berg eine vortrefliche Aussicht über die ganze Stadt und Gegend umher. Unweit desselben steht die Wohnung des Erzbischofs, ein artiges modernes Gebäude, und die uralte Kathedralkirche mit einigen sehenswürdigen architektonischen Malereyen, von einem berühmten Deutschen oder böhmischen Maler, dessen Namen ich vergessen habe.

So schlecht im ganzen die Gebäude der Stadt sind, so schön ist die Lage derselben. Die sogenannte kleine oder westliche Seite der Stadt biethet, beson-

dert auf der Brücke, den angenehmsten Anblick dar, den ich noch in einer großen Stadt gesehen habe. Die Masse der Häuser erhebt sich amphitheatralisch bis zu einer ansehnlichen Höhe empor. Zur Rechten bedeckt sie den Abhang des Berges bis zum königlichen Schloß hinauf, welches majestätisch darüber emporragt. Zur Linken ist dieser Bergabhang bis in die Mitte herunter mit schönen Gärten und Lusthäusern geschmückt, die sich unbeschreiblich gut ausnehmen, und stufenweise das mannichfaltigste und prächtigste Amphitheater bilden. In diesen Gärten beherrscht man eine herrliche Aussicht über den entgegengesetzten Theil der Stadt. Mitten in der breiten, aber seichten Moldau liegen 2 Inselchen, groß und klein Venedig genannt, die zum öffentlichen Vergnügen zugerichtet sind. Der Prager ist durchaus dazu aufgelegt, alle diese Reize und die Fülle des Landes zu genießen. Man genießt hier die sinnlichen Vergnügungen mit mehr Geschmack als zu Wien, und weiß sie besser mit geistiger Wohllust zu würzen. Ich bin hier in einige vortreffliche Zirkel gerathen, die mich ohne Zweifel 14 Tage länger zurückhalten werden, als ich bleiben wollte — Die Maurerey ist hier in der Blüthe, und einige, worunter Graf K* sich vorzüglich auszeichnet, treiben sie bis zum Enthusiasmus an. Sie thun ausserordentlich viel fürs gemeine Beste, besonders durch Erziehungsanstalten. Der Kaiser soll der Maurerey nicht abgeneigt seyn. Es ist auch einmal Zeit, die Vorurtheile abzulegen, die man so unbilliger weise gegen eine Gesellschaft gefaßt hatte, die niemals etwas zum Nachtheil des Publikums, wohl aber viel zum Vortheil desselben gethan hat.

Die Böhmen, welche sich den Künsten und Wissen-

schaften widmen, bringen es gemeiniglich sehr weit. Es fehlt ihnen nicht an Genie, und sie haben ungemein viel Fleiß. Ihre Liebe zur Musik ist merkwürdig. Man kann hier einige Orchester zusammenbringen, welche mit den besten zu Paris wetteifern können, und sie im Punkt der harmonischen Genauigkeit und Richtigkeit noch übertreffen. Als Waldhornisten und Harfenschläger durchziehen die Böhmen ganz Deutschland, und bringen immer etwas Geld zurück. Selten findet man einen Musikanten von der Art, der nicht erträglich wäre. Man schreibt diesen Hang zur Musik gemeiniglich den vielen Prälaturen und Klöstern zu, welche sich ihre Orchester zum Kirchendienst halten. Allein in Oestreich und Bayern sind die Klöster nicht weniger zahlreich und vermögend, und doch hat der Kirchendienst diese Wirkung nicht auf das Publikum. Ich glaube, das natürliche Genie und die Gewohnheit tragen das meiste dazu bey. Die meisten der hiesigen Studenten sind Musikanten, und sie fangen jezt schon an, auf öffentlichen Plätzen in der Nacht sogenannte Kassationen oder Musiken zu machen.

Zur Lebhaftigkeit der gesellschaftlichen Unterhaltungen trägt die zahlreiche Garnison der Stadt nicht wenig bey. Es liegen hier gegen 9000 Mann Soldaten, worunter 6 Grenadierbataillons sind, die das schönste Infanteriekorps ausmachen, das ich in meinem Leben gesehn. Die Officiers sind vortrefliche Gesellschafter, und ganz frey von den Vorurtheilen, womit noch die Köpfe der Glieder andrer Stände zum Theil benebelt sind.

Die Juden machen einen ansehnlichen Theil der hiesigen Einwohner aus. Ihre Anzahl beläuft sich auf neun bis zehn tausend Seelen. Sie haben hier

ihre Handwerker und Künstler aus ihrem Mittel und in ihrem eigenen Quartier, welches man die Judenstadt nennt. Es ist ein seltsamer Anblick, wenn man durch ihre Straßen geht, und ihre Schuster und Schneider mitten auf der Gasse arbeiten sieht. Eine ekelhafte Unreinlichkeit und eine gewisse Plumpheit ihrer Werkzeuge zeichnet sie von den Christen aus. Es ist immer sehr merkwürdig, daß dieses zerstreute Volk so viel von der Gestalt und dem Sonderbaren seiner Sitten behält, so sehr es auch mit andern Nationen vermischt ist. Ueberall, wo ich sie noch sah, nur Holland ausgenommen, waren sie in der Verfeinerung noch unendlich weit hinter ihren Mitbürgern zurück. In Holland mag der Unterschied ihrer Sitten und Lebensart daher rühren, daß sie meistens aus Portugall abstammen, wo sie sich nothwendig mit den Christen, so viel als möglich, ähnlich machen mußten — Hier müssen sie sich durch ein gelbes Läppchen Tuch, welches sie auf dem Arm tragen, von den Christen unterscheiden. Ihre Industrie ist bewundernswürdig. Fast in jedem Winkelhause ist ein Jude, der ganz unentgeltlich die Dienste eines Hausknechtes verrichtet. Der meinige holt mir Schnupftaback, Kaffeebohnen, Strümpfe und alle die kleinen Dinge, die ich nöthig habe; er putzt mir Schuhe und Stiefel, flickt mir Strümpfe, klopft und bürstet mir die Kleider aus, und kurz, er ist mir eine Art von Faktotum, den ich nicht bezahlen darf. Er hält seine Mühe für hinlänglich belohnt, wenn ich ihm einige alte Kleidungsstücke verkaufe, die er dann weiter in der Welt zu befördern sucht. Auf diese Art bedienen sie die meisten Fremden, und begnügen sich mit dem Profit, was sie am Handel und Wandel mit denselben gewinnen können, ohne die Mühe für eine kleine Dienste in Anschlag zu bringen

ein. Bieten ihnen Fremde auch ein Trinkgeld an, so nehmen sie es mit Dank an; aber ich habe nicht bemerkt, daß sie den Fremden mit Betteln lästig fallen.

Welche politische Ungereimtheit! Man gestattet hier den Juden, den Erzfeinden des Christenthums, öffentlichen Gottesdienst und vollkommene Gewissensfreyheit, und den Protestanten, die in den Hauptgrundsätzen der Religion mit uns einig sind, versagt man sie. Man schätzt ein fremdes, schmutziges, überdieß unangenehmes — betrügerisches Volk durch seine Privilegien, brechen dagegen auf die schändlichste Art den Vertrag mit den Christen, und die letzten Regenten haben diesen Bruch, wenigstens stillschweigend genehmigt! — Es ist ein unerklärliches Ding um den Menschenverstand, lieber Bruder. Die Philosophie sagt doch, je mehr sich die Leute ähnlich sind, desto eher werden sie Freunde. Im Punkte der Religion fand ich überall das Gegentheil. Je ähnlicher sie einander sind, desto mehr hassen sie sich. Ein Bürger aus dem heiligen großen Haufen wird sich zehnmal eher mit einem Juden vertragen als mit einem Lutheraner, von welchem er in der Religion so wenig unterschieden ist. In Holland sind die Reformirten den Katholiken weit günstiger als den Lutheranern, und den erstern werden die Generalstaaten überall eher den freyen Gottesdienst gestatten, als den letztern. Die Wiedertäufer und Remonstranten hassen sich weit mehr, als sie zusammen die Katholiken; und so wirst du überall finden, daß, je näher sich die Religionssekten verwandt sind, desto heftiger sie sich verfolgen.

Die Stadt hat weder eine beträchtliche Handlung, noch einige Manufakturen von Bedeutung. Es war schon einigemal die Rede davon, die Messen hieher

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

Briefe

eines

Reisenden Franzosen

über

Deutschland

An seinen Bruder

zu Paris.

Uebersetzt

von

K. R.

Zweyter Band.

Zweyte, beträchtlich verbesserte Ausgabe.

MDCCLXXXIV.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

Ein und vierzigster Brief.

Dresden —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Berge längst dem Fluß hinab bilden ein ungemein schönes Perspectiv.

Die Sitten und die Art der hiesigen Leute sticht mit den Deutschen, die ich bisher gesehen, noch stärker ab, als die Schönheit der hiesigen Strassen, und der Geschmack der Gebäude mit den Städten in Schwaben, Bayern, Oestreich und Böhmen. Ein ungemein schöner Wuchs, sprechendere Gesichtszüge, eine gewisse Ründung und Leichtigkeit der Bewegungen, eine zuvorkommende Höflichkeit, eine durchaus, bis auf die untersten Volksklassen herrschende Reinlichkeit, und ein gewisses aufgewecktes, zudringliches und einnehmendes Wesen muß jedem, der auf meinem Weg hieher kömmt, an den hiesigen Einwohnern stark auffallen.

Es war ein unglücklicher Einfall, diese schöne Stadt zu befestigen, und unbegreiflich ist es, daß man, anstatt die Vestungswerke sobald als möglich zu schleifen, sie noch verbessern will. So unsicher wie das Land ist, und in seinen itzigen Umständen, wo es sich in keine Verfassung setzen kann, um in einer Fehde zwischen Oestreich und Preussen die Neutralität zu behaupten, ist diese Stadt mehr als irgend eine in Gefahr verwüstet zu werden. Das Andenken der Verwüstungen von 1758 und 1760 ist noch frisch genug, um der Regierung zur Warnung zu dienen.

Die Stadt scheint nach der Grösse ihres Umfanges nicht sehr bevölkert zu seyn. Man schätzt die Anzahl der Einwohner auf 90000. So viel ist gewiß, daß sie seit dem Ausbruch des letzten schlesischen Kriegs und dem Tod Augusts des Dritten fast einen Drittheil ihrer Einwohner verloren hat. Die Fremden und Einheimischen, welche die Stadt vor dieser Epoche kannten, wissen von der Abnahme derselben nicht genug zu erzählen. Die Kriegsverheerungen

haben zu dieser Veränderung lange nicht so viel beygetragen, als die Sparsamkeit des Hofes, welche auf eine große Verschwendung desselben erfolgte. Unter dem letzten Kurfürsten war der hiesige Hof vielleicht der glänzendeste in Europa. Man rechnet, daß bloß die Hofmusik, die Oper und das Ballet dem Kurfürsten jährlich im Durchschnitt gegen 300000 Gulden sächsisch, oder über 700000 Livres gekostet haben. Seine Tafeln, Jagden, Ställe u. s. w. entsprachen vollkommen diesem Aufwand. Aus allen Ländern strömten Fremde hieher, um all die Herrlichkeit mitzugenießen. Dresden war im Norden der Mittelpunkt des Geschmacks und der feinen Lebensart. Das zahlreiche Gefolge des Hofes und der vielen Fremden machten den Umlauf des Geldes, die Künste und alles Gewerbe lebhaft. Unterdessen häuften sich die Schulden, wodurch sich aber der Kurfürst so wenig irre machen ließ, daß, als er in einer gewissen Oper das schöne Opferfeuer vermißte, welches sonst in einem Tempel zu brennen pflegte und mehrere hundert Thaler kostete, und ihm der Intendant sagte, die heidnische Gottheit müßte sich für diesmahl mit einem Feuer für 10 bis 20 Gulden begnügen, weil kein Geld mehr in der Kasse sey, er doch den strengsten Befehl gab, daß bey der nächsten Aufführung dieser Oper wieder wie zuvor die vielen hundert Thaler verbrannt werden sollten.

Ein Hof, der auf diesen Ton gestimmt ist, hat selten gute Staats- und Verwaltungsgrundsätze. Die Minister werden, wie der Fürst selbst, vom eitlen Glanz geblendet; wollen sich in der Welt eine bedeutende Miene geben; lassen sich in Unternehmungen ein, denen die durch die Verschwendung geschwächten Kräfte des Landes nicht gewachsen sind. Sie sind in einem gewissen Schwindel, worin sie weder ihre

eigne Lage, noch jene der andern Mächte, mit welchen sie in Kollision kommen, genau ins Auge fassen können. Durch die allgemeine Verschwendung werden Untreue, Bestechung, Verrath und alle Laster begünstigt. Die wichtigsten Stellen werden erkauft, erschmeichelt, erh*rt. Dieser wird geheimer Staatsrath, weil er schön tanzt, und jener General, weil er die Flöte gut blaset. Das Verdienst wird unter dem Unterrock abgemessen, und die ganze Politik eines solchen Hofes ist gemeiniglich in der Sphäre eingeschlossen, welche die schöne Göttin zu Florenz mit der einen Hand bedeckt.

Man ist einig, daß der König für seine Person nicht so sehr die Wollust als die Pracht geliebt; allein die skandalöse Kronik seiner Hofleute übertrift vielleicht alles, was man von der Art kennt, und wenigstens hat er durch seine Prachtliebe die Ausschweifungen seiner Untergebenen begünstigt. In der Trunkenheit der Wollust ließ sich das Ministerium in einen Plan ein, von dem es kein Ende absehen konnte, und worinn es sich nothwendig der Diskretion mächtigerer Höfe überlassen mußte, mit denen es sich gegen einen gefährlichen Nachbar verband. Vielleicht war dieß eine der unpolitischesten Verbindungen, welche die Geschichte kennt. Man nahm die Parthey von Rußland, welches für Polen so fürchterlich war, schlug sich zu Oestreich, welches ohnedieß ein mächtigerer Nachbar war als Preussen, und wollte diesen Hof entkräften, der doch ganz allein im Stand war, das Gleichgewicht in Deutschland zu erhalten. Man verstieß sich also auf drey Seiten gegen die erste Staatsmaxim eines Hofes, der im Gedränge andrer ist, nämlich nie die Parthey des Stärkern, sondern allzeit jene des Schwächern zu nehmen. Doch man konnte damals nichts vernünftiges von dem

hiesigen Ministerium erwarten. Mitten in dem Taumel überfiel der König von Preussen das Land, wie Karl der Zwölfte Polen unter August dem Zweyten. Die Armee, womit man so große Dinge thun wollte, 14000 Mann stark, ergab sich ohne einen Schuß zu thun. Es sollen bey derselben einige Obristen Kastraten gewesen seyn. Die derben Schläge des Königs von Preussen weckten sie nach und nach aus dem Schlaf auf. Die ganze Herrlichkeit, nur das ausgenommen, was die Minister zuvor für sich eingesteckt hatten, war wie weggeblasen. Nun ertönte ein Konzert von Schuldfoderungen, Brandschatzungen, Lieferungen u. dgl. m. welches mit dem Bachanalgetöse kurz zuvor einen schauerlichen Mißton machte. Alle Welt hielt das Land für verloren, und es wäre auch nicht zu retten gewesen, wenn nicht der unbeschreiblich thätige Geist der Nation seine Zuflucht zur Sparsamkeit und Industrie genommen hätte, und nicht eben so nüchterne und patriotische Minister ans Ruder gekommen wären, als trunken und feil die vorhergehenden waren. In einem meiner folgenden Briefe werd' ich dir von dem itzigen Zustand des Landes umständlichere Nachricht geben.

Eine von den Merkwürdigkeiten, wovon man hier am meisten Lärmen macht, ist das sogenannte grüne Gewölbe im kurfürstlichen Schloß, oder die eigentliche Schatzkammer. Einige wollten wissen, man habe Bedenklichkeiten, sie den Fremden zu zeigen, weil einige von den vielen Stücken, die im letzten sächsischen Krieg in Holland versetzt worden, noch nicht eingelöset wären; allein man machte uns (ich war in Gesellschaft zwoer russischer Edelleute) nicht die geringste Schwierigkeit, und der Mann welcher sie uns zeigte, versicherte, daß alles wieder eingelöset sey. Die Sammlung ist immer sehr merk-

würdig; ich glaube aber, die Schätze an den Höfen zu Wien und München geben ihr wenig nach, und ich müßte mich sehr betrügen, wenn nicht die Schätze einiger Dohmkirchen, die ich gesehn, ihr die Waage halten sollten — Die Gemähldegalerie, die Sammlungen von Antiken, Kupferstichen und Naturalien sind in meinen Augen ungleich merkwürdiger, als das berüchtigte grüne Gewölbe, wie dann die Gemähldegalerie unter die allerersten in Europa gehört. Sie zählt ohne die Pastellmahlereyen beynahe 1200 Stücke. In derselben ist die Geburt des Heilands von Korreggio, welche man schlechthin die Nacht nennt und für die beste Arbeit dieses Meisters hält, das merkwürdigste Stück. Es soll über eine halbe Million Livres gekostet haben. Einige ziehen ihm den heiligen Georg, auch von Korreggio, noch vor. Dieses Stück sollte eigentlich Maria heissen, denn die heilige Jungfrau ist die Hauptfigur, und der heilige Georg steht nebst andern Heiligen neben ihr — Von Karacci hat die Galerie kostbare Werke, und sein beßtes Stuck. Es ist ein heiliger Rochus, der Allmosen giebt. In Italien ist dieß Stück unter dem Namen Opera dell' Elemosina bekannt.

Dresden —

Je länger ich hier bin, Bruder, desto mehr glaube ich in meinem Vaterlande zu seyn. Die Sitten der hiesigen Einwohner, ihre Lebensart, ihre Geberden, Vergnügungen, der Ton ihrer Gesellschaften, kurz alles versetzt mich nach Hause. Ich wünsche nur, daß unsre Damen, Fräulein und Mädchen auch so schön und frisch wären als die hiesigen —

Ich erinnere mich, daß eine Oestreicherin, als einige Herren in einer Gesellschaft den Sachsinnen eine grosse Lobrede hielten, denselben zur Antwort gab: Gebt uns nur so schöne und artige Männer als die Sachsen sind, und dann laßt uns für das Uebrige sorgen.

Mit dem Essen und Trinken sieht es hier nicht so gut aus, als in Süddeutschland. In diesem Punkt ist der Kontrast zwischen den Sachsen und den übrigen Deutschen, die ich bisher gesehn, so groß, daß man zu den Antipoden der letztern gekommen zu seyn glaubt. Die Brühen sind hier so dünne, man hat so oft kalte und immer so schmale Küche, daß ich glaube, ein Wiener könne es hier in einem mittelmäßigen Haus nicht 4 Wochen aushalten. Ich hatte schon mehr als eine Gelegenheit zu bemerken, daß auch in den vornehmen Häusern eine Kärglichkeit in Rücksicht auf Küche und Keller herrscht, die man in Oestreich und Bayern für eine Entehrung halten würde. Diese strenge Oekonomie erstreckt sich über alles, was zum innern Hauswesen gehört, und ich habe noch keine andre Art von grossem Luxus bemerken können, als die Kleidungen, worin der Aufwand im Ganzen noch grösser seyn mag als in Süddeutschland. Alle vom Mittelstand, Frauen und Männer, sind hier nach der Mode gekleidet, und sie herrscht auch unter einem ansehnlichen Theil der untern Klasse, da hingegen zu Wien, München u. a. Orten sich bis tief in den Mittelstand hinauf noch eine gewisse Nationaltracht erhält — Ich wohne bey einem Uhrmacher, dessen 2 Töchter ihre vollständige Toilette haben, und täglich froffirt werden; dagegen nehmen sie öfters Abends mit einer Butterschnitte, und allenfalls einem dünnen Schnittchen Schinken davorlieb, welches Essen zusammen mir anfangs sehr

auffiel — Es sind vielleicht keine 3 adeliche Häuser hier, die 20 Pferde im Stall haben, und die Portiers, Kammerdiener u. dgl. m., die zu Wien eine so grosse Anzahl ausmachen, sind hier ziemlich selten. Man giebt wohl einem der Laquayen, so wie auch zu Paris Sitte ist, den Titel eines Kammerdieners; allein ein Kammerdiener zu Wien hat wenigstens noch einmal so viel Gehalt als ein hiesiger, obschon in Wien viel wohlfeiler zu leben ist — Hier schämen sich die gnädigen Frauen nicht, sich in der Küche umzusehn, den Bedienten die Lichter, auch die Stümpfschen der Lichter vorzuzählen und auszurechnen wie lange sie brennen müssen. Kurz, die Kleidungen ausgenommen, ist hier alles nach der strengsten Oekonomie abgemessen.

Es sind auch der reichen Häuser hier sehr wenige. Kaum einer vom inländischen Adel hat über 30000 Gulden Einkünfte, und die meisten der vornehmsten Häuser stehn zwischen 10 und 15 tausend Gulden. Die Bürgerlichen klagen durchaus über Mangel an Geld, Theurung und geringen Verdienst. In Rücksicht auf den Zustand der Stadt, wie er unter dem leztern Kurfürsten war, mögen sie wohl Ursache zu klagen haben; allein ich hab noch keine Stadt in Deutschland gesehn, wo durchaus so viel Wohlstand herrschte wie hier. Man sieht eben so wenig Armuth, als übermäßigen Reichthum. Das Geld, welches im Umlauf ist, wird größtentheils durch bürgerliche Industrie in Bewegung gesetzt, und in diesem Betracht sticht Dresden mit München und andern Städten Deutschlands, die bloß vom Hof und der Schwelgerey des Adels ihre Nahrung ziehn, stärker ab, als in irgend einer andern Rüksicht. In dieser einzigen Stadt sind ungleich mehr Fabrikanten und nützliche Künstler, als in ganz Bayern. Man verfertigt hier

eine grosse Menge Rasche, Sarsche, Seiden- und Leinenzeuge, Tücher u. dgl. m. und treibt damit einen ausgebreiteten Handel durch ganz Deutschland. Eben deswegen, weil das Geld meistentheils durch Arbeit gewonnen wird, geht man spar am damit um.

Der Zustand, worin die Stadt unter dem lezten Kurfürsten war, ist eben nicht der gesundeste. Er gleicht dem Zustand eines Körpers, der zu viel Nahrung und keine Bewegung hat, um die Säfte in alle die gehörigen Kanäle zu vertheilen, und so leicht zu machen, daß keine Stokung entstehn kann. Einsichtige Bürger von hier, mit denen ich über diesen Punkt geredet, mußten gestehn, daß zu der Zeit, als der Hof in seinem grösten Glanz war, unter einem gewissen Theil der Einwohner ungleich mehr drükende Armuth herrschte, als jezt. Die Verschwendung der Grossen hatte auch die Kleinern angestekt, und die Leichtigkeit des Verdienstes verringert den Werth des Geldes in den Augen des Besizers. Ein grosser Theil desselben strömte den Fremden zu, ohne erst durch eine beträchtliche Anzahl hiesiger Hände zu laufen. Schmeichler, Kuppler, Huren, Projektmacher, Tänzer, Sänger u. dgl. m. theilten die Beute des Hofes unter sich, und schleppten den grösten Theil davon aus dem Lande. Nur die, welche dem Hof nahe waren, genossen etwas beträchtliches von dem Aufwand. Das übrige verlor sich unter den grossen Haufen in so unzähligen und engen Kanälchen, daß mancher gar nichts davon empfand. Man sieht zu München offenbar, wie wenig auch der ungeheuerste Aufwand des Hofes für Pracht und Vergnügen die Einwohner der Residenzstadt wohlhabend und wahrhaft glüklich machen kann.

Ich glaube gerne, daß es hier jezt trauriger aus-

sieht als vormals. Es ist auch sichtbar genug, daß der gute Humor und die Munterkeit, welche die Natur diesem Volk gegeben hat, öfters von einem gewissen Trübsinn umwölkt wird, der meistens durch die angewöhnte Sparsamkeit und den angestrengten Gewerbgeist verursacht wird. Ohne Zweifel hat man es dieser Bedächtlichkeit zu verdanken, daß man hier mehr wahres Vergnügen genießt, als in irgend einer andern Stadt Deutschlands, die ich gesehn. Der grosse Haufen zu Wien, München u. s. w. kennt keine andre Wohllust, als sich den Bauch zu füllen, sich von dem Unsinn eines Harlekins kitzeln zu lassen, und zu kegeln. Alle öffentlichen Gärten in den Wirthshäusern zu Wien sind zu Kegelbahnen angelegt, und ich erinnere mich in einem einzigen Garten dieser Art gegen 30 Bahnen gezählt zu haben. Hier weiß man aber das Vergnügen des Umgangs, der Freundschaft und Liebe zu schmeken. Man macht, wie bey uns, kleine Parthien auf das Land, und hat Gefühl für die mannichfaltigen Schönheiten der Natur. Auch unter dem Mittelstand herrscht Geschmak an Kunstsachen, und die Lektüre ist fast allgemein. Diese ist nicht wie in Süddeutschland bloß auf Komödien und fade Romanen eingeschränkt, sondern erstrekt sich auch über gute moralische, historische und andre Bücher von höherm Werth. Der Adel hält sich hier sogar für seine Gesellschaften einen eignen Leser.

Ich glaube hier schon bestätigen zu können, was Pilati über den Unterschied der katholischen und protestantischen Deutschen sagt, nämlich daß bey diesen ein Junge von 20 Jahren mehr weiß, als bey jenen mancher alte Gelehrte. Wenigstens ist mir hier der Unterschied so stark aufgefallen, daß ich glaubte, über die Pyrenäen aus Spanien nach Frankreich

gekommen zu seyn. Was man zu Wien in der Normalschule mit so viel Gellatsche erst in Aufnahme zu bringen sucht, das scheint hier schon vor einigen Menschenaltern gethan worden zu seyn. Ich besuchte vor wenig Tagen eine Landschule unweit der Stadt, und fand ungleich mehr Ordnung und wahren Unterricht, als in der besten Schule zu Wien. Die gemeinsten Leute verrathen durchaus ungemein viel Kenntniß von den Dingen, die zur bürgerlichen Gesellschaft und zum sittlichen Leben gehören, dahingegen ein gemeiner Bürger in Süddeutschland, einige kleine Striche in Schwaben ausgenommen, in seinem eignen Zirkel fremd ist, und nichts denkt, als wie er die Woche durch so viel Geld zusammenbring, daß er am Sonntag schmaussen könne.

Zwischen dem Frauenzimmer ist der Abstich noch stärker, als zwischen den Mannsleuten. Bey einer Schönen in Deutschland hast du nichts zu thun, als die Bettvorhänge auf und zu zuziehn. Das Geschäfte ist so kurz, und so ganz ohne Vor- und Nachgeschmak, daß ich in diesem Punkt ein Kyniker geworden wäre, wenn ich länger unter diesen Waldnymphen hätte bleiben müssen. Für mich hat keine andre Liebe einigen Reiz, als die zwischen der faunischen und platonischen schwebt, und die Vater Ovid lehrt. Man heisse es Koketerie, Ziereren, Affektation oder wie man sonst will — Die sogenannten natürlichen Mädchen sind meine Sache nicht. Ich halte es mit Montagne, der die Venus auch nicht anderst als in Gesellschaft der Musen und Grazien willkommen hieß, und die köstlichsten Augenblike für mich sind die, wo das Fleisch den Geist noch nicht ganz überwältigt hat, sondern noch eine Art von Lustkampf unter ihnen obwaltet. Das hiesige Frauenzimmer ist ganz dazu gemacht, die kör-

perliche und geistige Wohllust zusammenzuschmelzen, und den Ekel zu verbannen, der den bloß sinnlichen Genuß zu begleiten pflegt. Es hat nicht nur die Kenntnisse, die unmittelbar dazu beytragen, seine natürlichen Reitze zu erhöhen, sondern auch sehr viel allgemeine Weltkenntniß, und was noch viel mehr ist, schöne Sitten — Mit Ekel erinnere ich mich eines Auftrittes zu Wien, wo ich einen Bekannten theils aus Gefälligkeit, theils um die Wirkungen der Keuschheitskommißion zu sehn, an einen gewissen Ort begleitete. Ich war keine Minute da, so floh ich, was ich fliehen konnte. Die Yahoo, welche Gullivern bey den Houyhnhums im Bad anfiel, kann keinen so grossen Abschen in ihm erregt haben, als ich über dem Anblik und dem Betragen dieser Kreaturen empfand — Die Treue der hiesigen Weiber ist nicht so schwankend, als jener zu Wien, und mit grossem Vergnügen lernte ich hier verschiedne Muster von guten Gattinnen und Müttern kennen. Das Verdienst ist um so grösser, da der Umgang ganz frey ist. Uebrigens fehlt es an öffentlichen Gemeinplätzen der Wohllust nicht.

Hier giebt es wahre Ideale von Schönheiten. Schlank von Wuchs, frisch von Fleisch und Farbe, rund von Knochen und lebhaft in Gebehrden hüpfen dir die Mädchen daher, wie die junge Rehen, um mit Salomon zu sprechen, an den ich dich überhaupt verwiesen haben will, um dir von den übrigen Reitzen dieser Mädchen und dem Eindruk, den sie machen müssen, durch Gleichnisse eine Vorstellung machen zu können; denn ich bin wirklich nicht dazu aufgelegt, dir ein dichterisches Gemählde davon zu geben, ob ich schon noch kein Frauenzimmer gesehen habe, das mich so leicht zu einem hohen Lied entzüken könnte, als das hiesige — Es scheint aber

geschwin=

geschwinde zu verblühen, denn ich sah wenig Weiber von 20 Jahren, an denen nicht die Spuren des Verwelkens sichtbar waren. Das heftige Temperament mag viel dazu beytragen, vielleicht aber noch mehr die schlechten Nahrungsmittel verbunden mit der Sorge für das Hauswesen — Die Bayerinnen mögen die Sächsinnen vielleicht an Coloris des Fleisches übertreffen; allein diese sind ungleich schöner von Bau, und ihre Gesichtszüge sind interessanter.

Mit den Schauspielen verhält es sich hier, wie mit allen öffentlichen Belustigungen, die einen Aufwand erfodern. Die Einwohner sind zu sparsam, als daß sie ein Vergnügen bezahlen sollten, welches ihnen der Hof ehedem umsonst gab, und dessen Mangel sie sich durch eine gesellschaftliche Unterhaltung zu Haus leicht ersetzen können. Vor einigen Jahren war eine der besten und vielleicht die erste Schauspielergesellschaft von Deutschland hier. Der Prinzipal, Herr Seiler, hatte kein vestes Engagement, besuchte bald die Messen zu Leipzig, bald andre benachbarte Städte, beschrieb sich Leute aus der ganzen Welt zusammen, so daß seine Gesellschaft gegen das Ende etliche und siebenzig Personen stark war, und gab für einen wandernden Theaterentrepreneur ungeheure Gagen, wie er denn eine der ersten Sängerinnen Deutschlands, Madame Hellmuth, welche itzt erste Hofsängerinn zu Mainz ist, mit 2000 Thalern, oder mehr dann 7000 Livres bezahlte. Demungeachtet hätte er diesen Aufwand leicht bestreiten können, wenn das hiesige Publikum und das zu Leipzig so viel Theaterliebe hätte, als jenes in den Städten von Süddeutschland — Im Vorbeygehn — Dieses ist mir mehr, als irgend etwas anders ein Beweis, daß die hiesige Köpfe heller sind, als die zu Wien, München u. a. Orten —

Herr Seiler fand bey dem Publikum zu wenig Unterstützung, machte Schulden, wollte sein Glück am Rhein versuchen, und ward endlich Bankrutt — Nun hat zwar der Hof ein Nationaltheater nach dem Plan des wienerischen errichtet. Er bezahlt die Glieder der Gesellschaft und hat die Einnahme; allein die Sparsamkeit des Publikums steht auch dieser Einrichtung im Weg, und sie ist in Gefahr, alle Augenblike zu scheitern, wie sie dann der Hof auch gleich bey dem Ausbruch des lezten bayrischen Krieges aufhob. Bey dem geringsten Anlaß von der Art wird er es wieder so machen, und da thut er meines Erachtens sehr wohl daran — Die Familienschauspiele, besonders unter Kindern stehn hier in grösserer Achtung, als die öffentlichen.

Einer der schönsten und stärksten Züge, wodurch sich die Sachsen von den Süddeutschen auszeichnen, ist ihre Vaterlandsliebe und ihre warme Theilnehmung an allem, was den Staat interessirt. Bis tief in den Mittelstand hinab ist hier jedermann über den Zustand des Landes und Hofes aufgeklärt. Hier hört ich zum erstenmal das Wort Vaterland mit Nachdruk und einem vernünftigen und edeln Stolz aussprechen. Das hiesige Frauenzimmer braucht wie das unsrige die Galanterie zu einem Sporn für die Männer. Es nimmt Theil an den Gesprächen von Kriegen, Friedensschlüssen, Unterhandlungen und allem, was sich auf den Staat bezieht. Es lobt seine Officiers und Truppen, und spricht mit grossem Vergnügen von den Vorfällen, wo sie sich brav hielten. Die jungen Officiers empfehlen sich bey ihm, wenn sie sich eine eisenfresserische Miene geben, welches in meinen Augen eben nicht so unbedeutend ist. Mit Verachtung und Abscheu spricht es von den Ministern, die Verräther am Vaterlande

waren — Der König von Preussen ist schlecht bey ihm angeschrieben; doch spricht es mit Bewunderung von seinen Thaten, und stimmt den Männern bey, daß man von jeher würde besser gethan haben, wenn man sich zu ihm gehalten und nie die Parthey von Oestreich genommen hätte, gegen welches man hier, ungeachtet der Bedrängnisse, welche der König von Preussen das Land fühlen ließ, noch einen stärkern und allgemeinen Groll hegt, als gegen diesen, die Person des itzigen Kaysers ausgenommen. Herzlicher Bruder; es ist mir, als wäre ich mitten unter meinen Landsleuten, wo die Theilnehmung am Zustand des Vaterlandes, an den öffentlichen Angelegenheiten und Verfassungen alle Gesellschaften beseelt, und man sich fühlt.

Die sächsischen Truppen sehen ungemein gut aus. Sie sind noch nicht so gut disziplinirt, als die Oestreicher und Preussen; aber auch nicht so steif. Sie gleichen den Engländern, die nur beym Angriff selbst Soldaten sind, und sich ausser dem Schlachtfeld nicht gerne ermüden lassen. Brav sind sie, was man brav heissen kann; allein heut zu Tage ist nicht viel mit der Bravour auszurichten. Man erzählt einen Zug von ihnen, der in den Augen eines kaiserlichen oder preussischen Kommandanten vielleicht lächerlich, aber in den Augen eines Menschenfreundes und Weltbürgers gewiß sehr liebenswürdig ist — Die Officiers eines sächsischen Dragonerregiments, welches vor einigen Jahren bey der Armee des Prinzen Heinrich von Preussen in Böhmen stand, legten unter freyem Himmel zusammen den Schwur ab, daß jeder denjenigen von ihnen, den er im ersten Treffen würde fliehen sehn, niederschiessen sollte — Seit einiger Zeit bemüht man sich, die Armee, welche ohngefähr 25000 Mann stark ist, auf preus-

sischen Fuß zu setzen; allein bis izt hat man es noch nicht weit mit dieser Reforme gebracht, und ich glaube es wird so schwer damit halten, als wenn man die englischen Truppen an die preußische Taktik gewöhnen wollte.

Dresden —

Man hat es der Verfassung des Landes zu verdanken, daß die Sachsen von einem ganz andern Geist belebt sind, als die Bayern und Oestreicher. Die Gewalt des Kurfürsten ist eingeschränkter als irgend eines andern Regenten in Deutschland. Die sächsischen Landstände wußten sich durch Klugheit und Muth im Besitz der Rechte zu erhalten, welche die Stände der meisten andern Reichslande mehr durch ihre Nachläßigkeit und Feigheit, als durch die Despotie der Fürsten verloren haben.

Der Hof kann ohne Einwilligung der Landesstände nicht die geringste Auflage machen. Diese bestehn aus 3 Klassen. Die Stifter Merseburg, Meissen und Naumburg als Prälaten, die Grafen von Schwarzburg, Solms, Stollberg und Schönburg, als der höhere Adel und die Universitäten von Leipzig und Wittenberg machen die erste Klasse aus. Die zweite besteht aus der Ritterschaft, die sich nach den 7 Kreisen des Landes eintheilt. Ihre Anzahl ist unbestimmt. Ein Glied dieser Klasse muß 8 Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite beweisen und zwar ein Rittergut besitzen, hat aber doch nur eine Stimme, wenn er auch, wie häufig der Fall ist, 3, 4 und mehrere Güter besitzt, so daß die erfoders

liche Eigenschaft mehr auf den Personen als den Gütern beruht. Die Städte, 100 an Zahl, machen die dritte Klasse aus. Allgemeine Versammlungen werden nur alle 6 Jahre gehalten, aber es kommt ordentlicher Weise alle 3 Jahre ein Ausschuß zusammen, der sich auch bey allen ausserordentlichen Vorfällen zu versammeln pflegt. — Diese Landstände bewilligen nicht nur die Auflagen und besorgen das Schuldenwesen, sondern wachen auch über verschiedene Fideicommisse, über die Aufrechthaltung der herrschenden Religion, über Landesveräusserungen u. dgl. m. — Die Verfassung der Lausitz ist ohngefähr die nämliche.

Das Schuldenwesen giebt denselben am meisten zu schaffen. Die Summe aller Landesschulden beläuft sich noch auf ohngefähr 21 Millionen Thaler, sächsischen Geldes, oder etwas über 100 Millionen Livres. Jährlich werden für 1000000 Thaler oder etwas über 4000000 Livres Schuld- oder Kassenzettel eingelöset und verbrannt. Wenn man also auch nur 2 1/2 Prozent für die Interessen rechnet; so nimmt das Kapital der Schuld sehr langsam ab. Dessen ungeachtet hat die Landkasse einen sehr großen Kredit, weil sie genau die urkundlichen Verfassungen des Volkes gesichert ist, und die gewissenhafteste Redlichkeit beweist. Als das Land nach dem letzten preussischen Kriege fast erschöpft und sein Kredit beynahe vernichtet war, wollten die Kassenbillets keinen Umlauf gewinnen. Einige aus- und inländische Wucherer machten Spekulationen auf die Umstände, die Redlichkeit und das Ansehn der Landstände, und kauften die Zettel um einen Spottpreis ein. Es währte keine 2 Jahre, so zeigte sich, daß das Land noch Hülfsquellen genug habe, und nun stieg der Werth des Papiers auf einmahl. Die meisten

der Spekulanten gewannen 50 bis 60 Prozent. In Hamburg, Lübeck, Bremen und auch in Holland erstaunte man über diese schnelle Veränderung, und die Landstände fuhren fort, Schulden zu bezahlen, die auf diese Art von den Unterthanen zum Theil schon bezahlt waren.

Die Einkünfte des Landes belaufen sich wirklich auf ohngefähr 6200000 Thaler, oder ohngefähr 24349000 Livres. Alle Gattungen der Auflagen sind von den Landständen zu einer bestimmten Ausgabe angewiesen. Der Kurfürst kann ohne Einwilligung derselben hierin nichts ändern, und hat seine eigne Kasse, an welche auch gewisse Gefälle angewiesen sind — Die Landstände haben beschlossen, daß die Armee nach dem Verhältniß, wie die Schulden abnehmen, vermehrt werden sollte — Für einen Prinzen vom Geblüte sind 50000 Thaler oder ohngefähr 196000 Livres zur Apanage bestimmt, und dieses macht bey der zahlreichen Familie des Hofes einen ansehnlichen Artikel — Der kaiserliche Hof glaubte durch die Verheirathung der Erzherzogin Kristine an einen sächsischen Prinzen dem hiesigen Hof eine große Ehre zu erzeigen. Die Sachsen sagen, so groß auch die Ehre sey, so wäre sie doch gewiß noch größer, wenn der Herzog von Sachsenteschen durch die Großmuth des kaiserlichen Hofes bewogen würde, auf seine Apanage Verzicht zu thun.

Es sind wenig Länder in Deutschland, die nach dem Verhältniß der Größe so viel eintragen, als Sachsen. Es ist wahr, die Auflagen sind groß; allein wenig andre Länder hätten auch Kräfte genug sie zu tragen, und da die Landeskasse gegen die willkürlichen Eingriffe des Hofes gesichert ist, und die Landstände überhaupt einsichtsvolle Patrioten sind,

so werden sie auch wieder zum Besten des Landes verwendet.

Auffallender ist nichts in der politischen Welt, als ein Vergleich zwischen Sachsen und Bayern. Beyde Länder sind von gleicher Größe, und Bayern hat von Natur noch etwas vor jenem voraus. Beyde haben eine Verfassung, nur daß die Stände von Bayern in neuern Zeiten ihre Privilegien verschlafen, vergessen, verlohren und auch am Wohlstand verloren haben. Beyde sind Theile eines Reiches. Das erstere zählt [illegible] große und [illegible] kleine, letzteres aber im allem nur [illegible] Städte, worunter außer München nicht eine ist, die sich, ich darf nicht sagen an Reichthum, sondern nicht einmal an Zahl der Einwohner mit der geringsten von den [illegible] sächsischen Städten messen könnte. Im Gegentheil sind unter den [illegible] kleinen sächsischen Städten wenigstens [illegible], die in Rücksicht auf Reichthum die beste bayerische Landstadt noch übertreffen. Sachsen hat [illegible], Bayern [illegible] Einwohner. Jenes trägt über 11 Millionen Gulden rheinisch; dieses nicht über 6 Millionen ein. Sachsen hat ungleich mehr Schulden als Bayern, tilgt seine Schulden und kann über 20000 Mann auf seine Kosten zur preußischen Armee stoßen lassen, um Bayern dem Hause Oestreich entreißen zu helfen, und dieses hatte keine 6000 Mann auf den Beinen, um nur einen Gedanken von Protestation gegen Oestreichs Ansprüche fassen zu können, und seine Schulden waren noch dabey im Steigen?

In Deutschland schreibt man dieses politische Mißverhältniß insgemein der Religion zu; allein, warum verhindert die nämliche Religion nicht, daß Frankreich, Toscana, Genua, Venedig, die katholischen Niederlande, Oestreich u. a. Länder blühende Staaten sind? Es mag seyn, daß der Katholicismus

der Bauern im theologischen Verstand besser und im politischen glücklicher ist, als jener der altcatholischen Länder; allein die Schuld liegt hauptsächlich an der Regierung, welche die Religion, wie die Luft den Barometer, steigen und fallen machen kann. Es hängt allzeit von der Erziehungsart, den einzuführenden Gebräuchen, der Regierung und den Lokalumständen ab, wenn eine Religion dem Staat nachtheilig ist. Die Religion artet unter einer schwachen Regierung durch das Interesse ihrer Diener und die Dummheit und Trägheit des Pöbels leicht in einen Mißbrauch aus; allein das nämliche hat jede andere menschliche Einrichtung zu befürchten, und ich glaube jede Religion kann, wie jede Regierungsverfassung ohne Ausnahme gut seyn, wenn sie in guten Händen ist. Eine weise und thätige Regierung ist allmächtig, und Peter der Große hat deutlich genug bewiesen, daß man einen Staat blühend machen, und jede Religion zu diesem Endzweck benutzen kann. Die Religion des großen Haufens, in Rücksicht auf tiefe Kenntnissen ist sich fast überall gleich. Aberglauben und Resignation auf die Leitung seiner Priester, deren Wandel, Neigungen, Sitten und Beyspielen der Hauptstoff durch Beruffs zu seinen Augen sind, machen das Wesentliche seiner Religion aus. Ich wurde in verschiedenen protestantischen Ländern, die man in Rücksicht auf Religion für die aufgeklärtesten hält, genug davon überzeugt. Der große Unterschied der Völker, welcher sie zu guten oder schlechten Bürgern macht, beruht auf den Sitten, die eine Folge der Erziehung und mit den Religionsmeinungen gar nicht verbunden sind. Ich werde Ihnen meine Gedanken hierüber in einem meiner nächsten Briefe, wo ich etwas von der Reformation sagen werde, deutlicher zu machen suchen. Unterdessen

kann ich hier eine Bemerkung nicht übergehen, die ich auf meinen Reisen durch Deutschland häufig gemacht habe, und die zur Erinnerung [illegible] [illegible] kann.

Fast in allen katholischen Städten fand ich [illegible], und die meisten [illegible] waren [illegible] [illegible]. Sie sind [illegible] als [illegible] nach Deutschland gekommen, und haben in einem fremden Lande ohne alle [illegible] ihr Glück gemacht. Noch vor [illegible] Jahren waren fast alle solche Krämer in den meisten und größern Städten des katholischen Deutschlands [illegible]. Ich glaube, daß es [illegible], daß [illegible] und [illegible], welche [illegible] ihr Glück machten, keine [illegible] einer gewissen [illegible], sondern der [illegible] sind, die keine [illegible] [illegible] von der [illegible] selbst. Sie [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] die an diesem [illegible] [illegible], wie in dem [illegible] [illegible] über die [illegible], [illegible] [illegible] und frommen deutschen Katholiken nur bloß eine [illegible] zu gewinnen. In der [illegible] waren sie [illegible] gleich. Ich [illegible] mit einigen der [illegible], die ich [illegible], daß es [illegible] [illegible] in Deutschland [illegible], [illegible]. Ohne Zweifel ist die durch [illegible] der bessern Erziehung der [illegible], unter denen sie [illegible] leben. Wie [illegible] nicht über die [illegible] der [illegible] [illegible] auf [illegible]? [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]? — [illegible]

nicht von der kirchlichen Disciplin, von den unmäßigen Reichthümern der Stifter, von Nonnen, Mönchen, Dispensationen und andern päbstlichen Erfindungen, von den Uebergriffen der geistlichen Gewalt u. dgl. m., welche Dinge einem Staat sehr nachtheilig seyn können, aber nicht zum Wesen der Religion gehören.

Die [illegible] haben es alle, meines Erachtens nicht eben, wie sie glauben, philosophisch von Religion zu verhandeln, [illegible] sind als die Damen. — Ich hatte vor einigen Tagen in einer Gesellschaft einen [illegible] Genuß, wozu diese Materie Anlaß gab. Einige Herren und Damen äußerten sich [illegible] über die Religion meines Vaterlandes einige launichte Bemerkungen zu machen: Es wäre unbegreiflich, sagten sie, daß die aufgeklärteste und witzigste Nation in Europa, (ich machte ein Danksagungscompliment im Namen aller meiner Landsleute) sich zu [illegible] bekenne, welche die Vernunft [illegible], [illegible] Nation in allen ihren übrigen Unternehmungen und Schriften [illegible], nicht würde [illegible] nennen können. [illegible] war man auf die [illegible] ausgebreitet, wo [illegible] keinen Gelehrten eine Streitfrage anders als durch [illegible] entscheide (Die [illegible], Doctor; die Lutheraner glaubten sich hier in diesem Punkt mit den Reformirten vereinigt zu haben, und die meisten ihrer neueren Theologen gehn in ihren Schriften weit von Luther ab.) Die Männer machten sich lustig mit andern Dingen, und die Damen mit den [illegible]. [illegible] mehr Witz, [illegible], um ein [illegible] Damen [illegible] zu können u. s. w. Da ich das Gespräch nicht [illegible] half, so konnte ich es aber nicht ohne sehr

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Landwirthschaft ist für sie ein ganz besonders anziehendes, wichtiges Studium, und gewiß [illegible] auf den Grad der Vollkommenheit gebracht, wie hier. Sie haben ihre Teiche, worin sie Fische in [illegible] [illegible], und nach dem Alter eingetheilt hat. Diese Teiche sind in [illegible], die [illegible] zu bestimmten Zeit wieder abgelassen und besäet werden, so daß der nämliche Boden doppelt benutzt wird. Das Rindvieh und die Schafzucht sind hier auch zu einem höhern Grad von Vollkommenheit gebracht. Die Waldungen werden nicht nur mit der sorgfältigsten Regelmäßigkeit [illegible], sondern man kultivirt auch die [illegible] und [illegible] für die [illegible] [illegible] mit einem unbeschreiblichen Fleiß. Ich glaube, wir Deutschen könnten in diesem Punkte, so wie in der Landwirthschaft überhaupt viel von den Sachsen lernen. Die sächsische Wolle ist berühmt, und gehört nach der spanischen und englischen unter die beste von Europa. Sie wird [illegible], [illegible] zu [illegible], [illegible], [illegible], Mützen und [illegible] [illegible], auch häufiger aber [illegible] und [illegible] [illegible]. Die [illegible] schöne [illegible] [illegible] Wolle, die den Namen vom Lande hat, kommt [illegible] [illegible]. [illegible] mannichfaltigen Geschäfte der Landwirthschaft, theoretisch und praktisch behandelt, [illegible] der dem Adel mit [illegible] [illegible], Besitzer der [illegible] auf dem Land und in der Stadt, der [illegible] [illegible], Sammlungen von Natur und Kunstsachen, Bemühungen für die Vervollkommnung der [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] im [illegible], [illegible] und auch manchmal in der [illegible] über [illegible] [illegible] der Landwirthschaft, und [illegible] [illegible]. Die [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], welche ich [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

ganzen Reiche. Die Lebensart ist von jener in den andern sächsischen Städten, die ich gesehen, sehr verschieden. Es herrscht hier mehr Verschwendung und Luxus als zu Dresden. Man spielt fast in allen Gesellschaften, und oft unmäßig hoch. Das hiesige Frauenzimmer ist nachlässiger im Hauswesen, als seine Landsmänninnen in den andern Städten, und hat mit denselben die Liebe des Putzes und der Koquetterie gemein. Unter dem Schwarm der hiesigen Gelehrten giebt es zu viel Stutzer, Kleinmeister und Marktschreier, so daß ich in einigen Gesellschaften mich wieder nach Wien versetzt zu seyn glaubte, wo die Gelehrten und Friseurs in einem Rang rouliren, und auch gleich gekleidet sind. Allein die beträchtliche Anzahl der Männer von Verdienst, welche den Troß dieser vergoldeten Stutzer ihrer Vaterstadt so verachten, wie es verdient, machte mich bald wieder den Unterschied bemerken. In allen Fächern findet man hier einsichtsvolle Männer, die sich sowohl durch die Tiefe als auch die Ausbreitung ihrer Kenntnisse, und besonders durch eine gewisse Bekanntschaft mit der übrigen Welt von den Gelehrten zu Wien stark auszeichnen, für welche meistens alles was außer der Linie ihrer Stadt liegt, todt ist. Die Kleinmeister machen hier wirklich den — ganz etwas zu sagen — Troß, zu Wien aber die eigentliche Armee der Pallas aus, an deren Spitze einige Helden im Nachtgewand stehn, um den Zug der Zwerge hinter ihnen desto lächerlicher und unschädlicher zu machen.

Ich besuchte Herrn Weiße, dessen Kinderfreund Herr Berquin theils übersetzen, theils nachahmen wollte. Er ist nicht nur einer der artigsten Dichter Deutschlands, sondern auch ein methodischer Gelehrter im ganzen Umfang des Wortes. Er ist der

[illegible], und den Einsichten von einer ansehnlichen [illegible], die er bekleidet, hat ihn in den Stand [illegible] einen Theil der philosophischen Würde, dem Reichthum und dem Range zu [illegible]. Er ist einer der stärksten Antagonisten der [illegible] Kabinetten, von denen ich dir den Anfang des [illegible] vom [illegible], die [illegible] dem [illegible] des [illegible] vor einigen Jahren einen Einfall auf den deutschen Parnaß thaten, die Musen [illegible], die schönen Blumenstücke der alten deutschen Dichter verheerten, die Sprache verstümmelten, die Wörter mit unmenschlicher Wuth zerfetzten, und vielleicht auch die [illegible] noch [illegible] gebrochen hätten, wie [illegible], wenn [illegible] der Musen durch Tapferkeit entgegen [illegible] hätte, und nicht sie [illegible], wie [illegible] ist, [illegible] nach der [illegible] des [illegible] Publikums gerichtet hätten. Nun haben sie sich allgemach hinter die Grenzen und Gebirge verlaufen, wo sie manchmal noch Feuer auf die vorüberziehenden geben, aber sich nicht lange mehr halten können.

Leipzig —

Die Handlung und die Manufakturen dieser Stadt sind sehr beträchtlich. Sie ist der Mittelpunkt des Buchhandels von ganz Deutschland, des Wollhandels von fast ganz Sachsen, und [illegible] deutsche Städte werden [illegible] auch im [illegible] [illegible]. Man verfertiget hier Sammet, [illegible], Plüsche, [illegible], Tücher, Kattun, Tapeten und noch verschiedene andre Sachen. Die Manufakturen und [illegible]

se Stadt den grössten Theil von Sachsen, und sie hat einen grossen Theil des gegenseitigen Handels zwischen Süddeutschland, der Schweiz und Italien, und dem Norden. Es giebt mehrere Millionärs hier.

Die Messe, welche 8 Tage vor meiner Ankunft vorüber war, soll nach dem Geständniß aller Einwohner und der fremden Kaufleute kaum ein Schatten mehr von dem seyn, was sie vor 30 und mehrern Jahren war. Das merkwürdigste ist noch auf derselben der Bücherumschlag zwischen den Buchhändlern Deutschlands, die sie theils durch Kommissärs beschicken, größtentheils aber in eigenen hohen Personen erscheinen. Ihre Anzahl soll sich auf etwa 300, und der Werth der Bücher, die sie gegen einander vertauschen, über 800,000 Rthlr., ohngefehr 1750000 Livr. im Durchschnitt der letztern Jahre belaufen.

Leipzig erhält sich im Besitz dieses Buchhandels nicht so sehr durch die unter den Buchhändlern einmal eingeführte Gewohnheit, als vielmehr durch den häufigen Verlag, den es selbst von neuen Büchern hat, und weil es mitten in der Gegend von Deutschland liegt, wo die Künste und Wissenschaften vorzüglich blühen, und das Lesen und Schreiben am gemeinsten ist. Man hat schon einige Versuche gemacht, dieser Stadt diesen Handlungszweig zu rauben, allein jetzt noch ist es meines Erachtens wegen obbemeldten Ursachen platterdings unmöglich. Die österreichischen Buchhändler waren bis anjetzo die einzigen, die nicht regelmässig und zahlreich bey diesem Litteraturhandel erschienen sind. Die Einschränkung durch die Zensur, und dann die Eingeschränktheit der Köpfe ihrer Schriftsteller verhinderten bisher, daß sie kein Papier von so gutem

Gehalt zu Markte bringen konnten, daß die andern Verleger das ihrige dagegen vertauschen wollten.

Leipzig kam durch die Verbindung seiner Bürger und Kaufleute in den Besitz dieses sonderbaren Handels, der meines Wissens in Europa der einzige in seiner Art ist. Sachsen war die Wiege der Litteratur und des Geschmacks in Deutschland.

Der erste Saamen der Litteratur und des Geschmacks ward in Deutschland von Leuten ausgestreut, die keine Gelehrten von Profeßion waren. Seit der blühenden Epoche unserer Litteratur stand ein Theil der deutschen Fürsten immerfort in Verbindung mit unserm Hof. Die Unterhandlungen, welche dadurch veranlaßt wurden, und die Feldzüge unserer Truppen in Deutschland machten die Kenntniß unserer Sprache zu einem Bedürfniß des deutschen Adels und aller Leute von Stande. Minister-Räthe, Officiers, Secretärs u. dgl. m. verfeinerten sich durch den Umgang mit unsern Landsleuten, und der Geschmack verschiedner deutscher Höfe war schon gebildet, ehe noch Deutschland selbst einen Literator von Verdienst aufzuweisen hatte. Schon Prinz Eugen, der seine Jugend an unserm Hofe zubrachte, arbeitete mit allen Kräften für die Aufnahme der schönen Wissenschaften und Künste in Deutschland. Die Jesuiten standen ihm am Hof zu Wien im Weg, und dieser Hof war zu der Zeit der einzige in Deutschland, bey welchem unsre Sprache keinen Eingang finden wollte. An den meisten andern Höfen waren auch Leute von dem Geschmack und der Denkungsart des Prinzen Eugens, Gönner der Musen, die in ihren Bemühungen für die Ausbreitung des guten Geschmacks mehr oder weniger glücklich waren — Auf die nemliche Art kamen die Künste

aus Italien zu uns, und aus der Levante nach Italien.

Nun fehlte es nur noch an der Sprache, um das deutsche Genie zur Nacheiferung aufzuwecken. Hierin hatte Sachsen einen grossen Vortheil über die andern Provinzen Deutschlands. Seit Luthers Zeiten hatte dieses Land immerfort einige Männer, die sich von dem barbarischen lateinischen Schulton, welcher durch ganz Deutschland herrschte, entfernten, und ihr Wissen populär zu machen suchten. Der Kirchendienst hatte hier vorzüglich viel zur Verbesserung der Sprache beygetragen. Die Schulen für die kleine Jugend waren in Sachsen schon lange vor der blühenden Epoche der Litteratur in einem guten Zustand. Die Sprachen einiger sächsischen Schriftsteller aus der Zeit zwischen 1715 und 25, wo das übrige Deutschland noch den unsinnigen Kanzleystil schrieb, hat schon ziemlich viel von dem Gepräge der grammatikalischen Richtigkeit und Reinlichkeit. Der natürliche Witz der Sachsen und die ihnen ganz eigne und wie angebohrne Liebe zu allem, was schön ist, machte gar bald Eifer und Stolz, ihre Sprache gut und schön zu sprechen, unter ihnen rege, der ehedem die Athenienser auszeichnete. Der geringste Handwerker hier bemüht sich mehr, gut zu sprechen, und ist viel glücklicher in der Wahl seiner Ausdrücke, als irgend ein Gelehrter von Profeßion in Süddeutschland, mit dem ich zu reden die Ehre hatte. Sogar die hiesigen Mädchen sind empfindlich gegen die Sprachfehler, und ahnden sie.

Sachsen hatte nebst der verfeinerten Sprache noch andre Vortheile, welche dazu beytrugen, daß sich die Litteratur unter seinen Einwohnern früher und schneller ausbreitete, als unter den übrigen

Deutschen. Die Philosophie und höhern Wissenschaften waren schon lange vor der ästhetischen Epoche von dem scholastischen Staub gesäubert. Leibnitz, Puffendorf, Thomasius, Wolf und andere hatten das ganze weite wissenschaftliche Feld umgerissen, mit Einsicht und Geschmak angebaut, und in ganz Norddeutschland, vorzüglich aber in Sachsen eine glükliche Revolution in den Köpfen veranlaßt. Die bekannten Acta Eruditorum nahmen hier schon 1682 ihren Anfang, und wetteiferten mit den Recensionen der aufgeklärtesten europäischen Völker, mit dem Journal des Savans, den englischen Transactions, und den Giornali de' Leterati, indessen der Geschmack in den meisten andern Gegenden Deutschlands, sogar zu Berlin, noch blos das Eigenthum einiger Hofleute war. Schon im ersten Viertheil dieses Jahrhunderts besorgte man hier gute Ausgaben der alten, die zur Entwiklung des Genies überall mehr beytrugen, als die besten Regeln und Theorien.

Die Prachtliebe und der Aufwand für Kunstsachen der sächsischen Auguste trugen ohne Zweifel sehr viel zur frühern Verfeinerung des Geschmakes und zur Ermunterung des Genies in diesem Lande bey. Die Künste haben eine schwesterliche Liebe gegen einander, und selten lassen sie sich lange trennen. Die Mahlerey, Bildhauerey, Musik, Baukunst und alle mit ihnen verwandten Künste waren an dem Hof August des dritten blühender als an irgend einem europäischen Hofe. Aus der Schule der Künstler, die sich damals hier bildeten, kamen Mengs, der gröste Mahler unsers Jahrhunderts; Hasse, dessen musikalisches Genie mit dem dichterischen eines Metastasio wetteiferte, Gluk, Hiller u. a. m. Es war sehr natürlich, daß sich zu diesen

vielen Künsten auch endlich die Dichtkunst gesellte. Die Opern machten die Sachsen mit italiänischen Dichtern bekannt, so wie sie die Hofsprache, mit den französischen bekannt gemacht hatte. Endlich machten sie selbst einige Versuche in ihrer Sprache, und sie gelungen ihnen. Gellert, Rabener, u. a. m. haben sich offenbar nach den Franzosen, Italiänern und Engländern gebildet.

Seit dieser Zeit hatte Sachsen nach dem Verhältniß immer die meisten schönen Geister unter den übrigen Provinzen Deutschlands. In der Zahl der Handlanger der schönen Literatur übertrift es das übrige Deutschland zusammen. Der Uebersetzer, Journalisten, Magazinen, Almanachen und Verzeichnißmacher, u. a. dgl. ist eine unendliche Menge. Es giebt hier zu Lande viel Leute, die mit der alten und neuen Literatur der Franzosen, Italiäner und Engländer so bekannt sind, als die Gelehrten dieser Völker selbst. Man hat auch ein Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur. Sogar im tiefen Norden auf dem dänischen, schwedischen, russischen und polnischen Parnaß fouragiren sie. Vortheile, welche Deutschland vor allen andern Ländern voraus hat.

In Rüksicht auf das Mechanische der Literatur, die Verhandthierung der ersten Materien, und den Verkauf der Manufakturen dieser Art wird Sachsen deswegen noch lange dem übrigen Deutschland überlegen bleiben; allein sein Genie selbst scheint erschöpft zu seyn. Die neue Zucht seiner schönen Geister ist die Frivolität selbst, indessen erst in andern Provinzen Deutschlands das Genie in seiner Jugendstärke erwacht — Es verhält sich mit dem dichterischen Genie, wie mit der physischen Zeugungskraft des Menschen, mit welcher es auch ohne Zweifel

eine natürliche und wesentliche Verbindung hat, und ich getraue mir zu wetten, daß, wenn es jemand untersuchen wollte, die gutwilligen Mädchen sich an jedem Ort mit den Schöngeistern in gleichem Verhältniß gemehrt haben. Das Dichten ist wirklich eine Debauche des Geistes, oder, wie Swift in der Vorrede zu der bekannten Bücherschlacht sagt, und welches Eins ist: „Witz ist eine Abstammung des Rahmes, welcher sich oben im Hirn ansetzt.„ Nun hat das Hirn bekanntlich mit den Zeugungssäften des Menschen eine sehr enge Verbindung, und beyde Substanzen werden durch das öftere Rahmen verdünnert, und endlich gar zu einem blossen Pfützenwasser gemacht. Durch einige Debauchen, die im Anfang vielleicht die Wirkung des Uebermaasses der Zeugungssäfte waren, läßt sich der Geist leicht zur Geilheit hinreissen, und anstatt sich nach den Gesetzen mit einer Wissenschaft zu verheyrathen, die ihn in Zucht und Ehren und mit Maaß und Ziele abrahmen könnte, verschwendet er in der Geilheit seine Säfte, nimmt bey der Abnahme derselben Schokolade, Stanza marina u. dgl. die seine gänzliche Entkräftung beschleunigen, und schwindet endlich zu einem Schatten zusammen. Ich seh es an den Waden der hiesigen Literatoren, daß ihr Geist unvermögend ist — Eben diese anstekende Geilheit des Geistes, die bey Annäherung der Kunstepoche bey allen Nationen einriß, und bey allen Völkern der Nachwelt in diesem Fall einreissen muß, weil die Bastarten, die sie auf die Welt setzt, wie alle Bastarten, eher ihr Glük machen, als ehrliche Kinder, und sie durch den Beyfall der andern Menschen begünstigt und zu ihren Ausschweifungen ermuntert wird, macht mich der sogenannten schönen Literatur überhaupt so abgeneigt. Die Polizey sollte

darauf sehn, daß sich der Witz allzeit mit der Vernunft begattete, und sollte die literarischen Bordels nicht Mode werden lassen, die im Anfang einige hübsche Kinder der Liebe liefern, aber für die Waden der jungen Leuthe gefährlich sind. — Aus meiner Republik schließ ich, wie ein kluger Alter, alle Dichter, Musikanten u. dgl. für immer aus. Haben meine Unterthanen Witz, so soll nie zu den sogenannten schönen, sondern bloß zu den nützlichen Wissenschaften und Künsten Gebrauch davon gemacht werden. In meinen Augen (ich weiß du wirst wieder auf einen Augenblik böse) hat der unbekannte Mann, der die Nähnadel erfand, mehr Verdienst als Homer, Virgil und alle alten und neuen Dichter zusammen.

Leipzig —

Ich that von hier einen Ausfall nach Weimar und Gotha. Dieser Strich Landes ist der angebauteste und im politischen Betracht der schönste, den ich noch in Deutschland gesehn. Alle 2 bis 3 Meilen hat man eine Stadt, und fast in allen blühen Manufakturen. Die Dörfer sind unzälig, und der Feldbau ist auf dieser Seite mannichfaltiger, als gegen Dresden hin. Die Natur scheint auch dieser Gegend günstiger gewesen zu seyn.

Weimar ist ein artiges Städtchen. Der Hof ist äusserst populär, und der regierende Herzog treibt die Popularität und Philosophie vielleicht zu weit. Er sezt sich mit allen Menschen parallel, und nimmt Rollen in gesellschaftlichen Schauspielen, welche die schönen Geister und Bedienten seines Hofes unter

sich aufführen. Er liebt das Romantische, und erkletterte nicht sonder Lebensgefahr in Gesellschaft seines eben so ritterlichen Busenfreundes, Herrn Göthe, auf seiner lezten Schweitzerreise den sturzdrohenden Felsen, mitten im Fall des Rheines unter Schafhausen, an dem die Gewalt des Sturzes schon grosse Stücke weggerissen hat, und der immerfort bis in seine Grundveste erbebt; eine That, die des berühmtesten Ritters aus den vorigen Jahrhunderten würdig wäre. Mit diesem liebenswürdigen Gefühl für das Kühne und Abentheuerliche verbindet er einen ausgebildeten Geschmak an allem, was Kunst heißt. Sein Hof besteht fast bloß aus schönen Geistern, und sogar sein Generalsuperintendent, (welcher dir ganz unbekannte Titel so viel als ein kleiner Pabst heißt) ist ein schöner Geist, der das erste Buch Moses als eine poetische Rapsodie erklärt und auch in der neuern rapsodischen Gestalt unter dem Titel: Urkunde der Menschheit, herausgegeben hat.

Die vortrefliche Bildung des Herzogs ist ein Werk des berühmten Wielands, den romantischen Zug seines Karakters ausgenommen, den er Herrn Göthe größtentheils zu verdanken hat. Wieland ist ohne Widerrede der beste Kopf unter den Schriftstellern Deutschlands. Keiner verbindet so viel Studium mit so viel Genie als er, den einzigen Lessing ausgenommen. Er hat nicht nur sein literarisches Augenmaaß durch anhaltendes und durchdringendes Anschauen der Schönheiten des Alterthums geübt und fixirt, sondern umfaßt auch die ganze Literatur der Franzosen, Italiäner und Engländer. Seine Werke sind keine Rapsodien im Geschmak der neuern deutschen Dichterlinge, sondern haben das wahre Gepräge der Kunst. Auch die flüchtigen Produkte seiner frohen und launigten Augenblike verra-

then eine Meisterhand, die im Zeichnen geübt ist, und ihren gewissen Pinselstrich hat. Man sagt von den grossen Mahlern, daß man sie sogar in den Zügen erkennt, die sie mit dem Abwischen ihrer Pinsel machen. Wieland ist einer von den wenigen deutschen Schriftstellern, welche die Nachwelt unter die klaßischen setzen wird, nachdem die Schriften der meisten andern zum Düngen der Felder werden verbraucht seyn. Man macht ihm den Vorwurf, er wiederhohle sich zu oft. Ich meines Theils hab in seinen Schriften wenig eigentliche Wiederhohlungen bemerkt, wohl aber, daß er, wie alle grossen Schriftsteller, seine Lieblingsideen hat, die er immerfort dreht und wendet, um sie den Lesern auf allen Seiten und in jedem Licht zu zeigen. Ich wüßte nichts an ihm zu tadeln, als daß er sein Studium zu wenig versteckt, seine ungeheure Lekture zu viel auskramt, und manchmal vergißt, daß seine Leser in gewisse Vorstellungen nicht so verliebt seyn mögen, als er; und dann auch, daß er ehedem, als er noch nicht Hofrath und Prinzenhofmeister war, wahrscheinlicherweise manchmal schreiben mußte. Seine Epoche ist nun vorüber. Sein ungemeiner Scharfsinn und seine unbeschreibliche Thätigkeit, alle Vortheile, welche die Umstände seinem Beutel darbieten, so viel als möglich zu benutzen, brachten ihn auf den Einfall, ein Journal in die Abschnitte seines grossen Ruhms zu emballiren, um im Alter seinen literarischen Handel nicht ganz aufgeben zu müssen. Keiner der deutschen Schriftsteller kennt sein Publikum so gut als Wieland. Er ist unerschöpflich in Erfindungen, seinem Merkur, der immer noch so viel werth ist als der unsrige, durch abwechselnde Kleinigkeiten den Abgang zu erhalten. Bald klebt er, wie die holländischen Tobakshändler auf ihre Pak-

chen, ein Bildchen auf die Emballage, bald verspricht er, in folgenden Bänden Schlüssel zu Dingen in den vorhergegangenen zu liefern, und giebt dann dem Publikum anstatt des Schlüssels eine Rassel oder ein Pfeifchen, womit die Kinder zu spielen pflegen, in die Hand; bald dehnt er ein Stük durch einen ganzen Jahrgang aus, bald füllt er ganze Bände auf einmahl damit an. Räthsel, Zeitungen, Anekdoten, Zänkereyen andrer Schriftsteller, kurz alles mögliche nahm er zu Hülfe, um seiner Waare immer den Anstrich von Neuheit zu geben, und das Publikum zu — amusiren. In Deutschland kann man es einem grossen Mann weniger übel nehmen, wenn er zu all den schriftstellerischen und buchhändlerischen Pfiffen und Kniffen seine Zuflucht nimmt, als in andern Ländern; denn der gröste Mann könnte da Hungers sterben, wenn er nicht die Industrie aufs äusserste treibt.

Wieland ist, was sonst wenige Dichter sind — ein guter Hausvater. Wirklich lebt er jezt mehr für seine Familie als für das Publikum. Er ist ein neuer Beweiß von dem Saz, der den Schluß meines lezten Briefes ausmachte, nämlich daß die Zeugungskräfte des Menschen mit dem Genie in einem Verhältniß stehn, und daß es gut ist, wenn man den zum Zeugen erfoderlichen Vorrath von Säften eben so vorsichtig und ordentlich abrahmt, als den Wiz vom Hirn. Er hat 7 oder 8 eheliche Kinder. So viel hat kein Dichter je zur Welt gebracht, wie er selbst versichert; indem er die Lebensbeschreibungen der Dichter bloß in der Absicht, um sich dieses Vorzugs zu vergewissern, nachgeschlagen hat. Eine artige Pension von Hofe sezt ihn nebst dem Gewerbe mit seinem Merkur, in den Stand, seinem herau-

nahenden Alter mit Ruhe entgegenzusehn, die Freuden des Lebens bis an sein Ende zu schmecken.

Sein Karakter hat viel Sonderbares. Ich will dir nur einige Züge von ihm mittheilen, die mit seiner Schriftstellerey in Verbindung stehn. Aus allen seinen Schriften leuchtet eine grosse Weltkenntniß, und man sollte ihn nach denselben für einen ausgedienten Hofmann halten. Er ist aber nichts weniger als dieses. Er weiß sich weder in grossen und feinen Gesellschaften, noch in irgend einer Intrigue des alltäglichen Lebens, die einige Dreistigkeit erfodert, so zu fassen, als man von einem gewöhnlichen Weltmann erwarten sollte. Man weiß Fälle, wo er vis à vis von einer Dame in seinem Reden und Betragen verlegen war, ob er gleich damals schon den Agathon und eine Menge Werke herausgegeben hatte, die ihm unter den politesten Schriftstellern einen Rang anweisen. Seine Kenntniß der feinern Welt ist bloß theoretisch, und man muß ihm etwas Zeit lassen, wenn er Gebrauch davon machen soll. Er ist nicht einmahl im alltäglichen Leben ganz abgerundet. Der Mangel an Umgang mit der grossen Welt und ein anhaltendes Studieren scheinen nicht die einzige Ursache davon zu seyn. Sein Temperament mag viel dazu beytragen. Er ist von Natur sehr lebhaft, aber nicht sehr entschlossen, mißtrauisch auf sich selbst und leichtgläubig gegen andre, und kurz, einer von denen, welchen die Natur alle Anlage zur Suffisance im menschlichen Leben versagt hat, von welcher doch eine kleine Dosis sehr nützlich ist. Seine Weltkenntniß ist, wie Montagne von einem seiner Art sagt, en lieu d'ou il l'emprunte, & non en luy. Das Gefühl hievon in Fällen, wo er Blösse gab, mag ihn vollends zu einem Poltron gemacht haben. Daraus muß

man die schnellen Uebergänge in seiner Denkensart, die Schmeicheleyen gegen Leuthe, die ihm den Rücken decken können, das Nachgiebige gegen die, welche ihm die Stirne biethen, seine verträgliche Art gegen jene, deren Grundsätze von den Seinigen himmelweit entfernt sind, seine Liebe zum Partheymachen, und alle die Retiraden erklären, zu denen er seine Zuflucht nahm, so oft er seinen Ruhm in Gefahr glaubte, für welchen er doch nie etwas wichtiges zu befürchten gehabt hätte, wenn er seine Stärke besser gefühlt hätte.

Vor Göthes Epoche stand Wieland, wie er es verdiente, an der Spitze des Heeres der deutschen Pallas. Das Schicksal fügte es, daß sich gegen seinen Willen eine ungeschikte Rezension des Götzes von Berlichingen in sein Merkur einschlich. Göthe rächte sich durch eine Farce, nach seiner Gewohnheit, auf eine — starke Art. Wieland, immer bereit, auf den ersten Wink ins Bokshorn zu kriechen, suchte den Fehler durch eine zweyte, geschiktere Rezension gut zu machen. Zum Glück für ihn reisete sein Eleve, der regierende Herzog bald darauf nach Frankfurt, wo er Herrn Göthe besuchte, ihn mit sich nach Weimar nahm, und natürlicher Weise mit seinem ehemaligen Hofmeister aussöhnte. Der geschmeidige Wieland nahm hierauf nicht nur etwas von Göthes Ton an, sondern schrieb auch Apologien für Leuthe von der Parthey desselben, auf welche doch fast alle seine vorhergehenden Schriften Satyren waren. Ueberhaupt ist er einer der größten Sophisten unsers Jahrhunderts, der auf alles eine Apologie und Satyre fertig hat, und das hergiebt, was man ihm bezahlt.

Göthe ist der Liebling des Herzogs. Sie sind Du zusammen. Was die Natur Herrn Wieland gänzlich versagte, das gab sie Herrn Göthe im Uebermaaß.

Ehedem verleitete ihn seine Suffisance wirklich zu Ausschweifungen; allein er hat seit einigen Jahren merklich geändert. Er ist nicht nur ein Genie, sondern hat auch wirklich viel Ausbildung. Einige sonderbare Grundsätze trugen mehr dazu bey, als seine natürliche Raschheit, daß er — gewiß gegen seine Erwartung — einer Kalmückenhorde das Signal gab, den deutschen Parnaß, der in voller Blühe stand, vor einigen Jahren zu verheeren. Er ist in allen Dingen — aus Grundsatz — für das Unartierte, Natürliche, Auffallende, Kühne und Abentheuerliche. Er ist der bürgerlichen Policey eben so feind als den ästetischen Regeln. Seine Philosophie gränzt ziemlich nahe an die rousseauische. Ich will mich nicht damit aufhalten, sie zu zergliedern. — Als das Gefühl seines Genies in ihm erwachte, gieng er mit abgekremptem Hut und unfrisirt, trug eine ganz eigne und auffallende Kleidung, durchirrte Wälder, Hecken, Berg und Thal auf seinem ganz eignen Weg; Blick, Gang, Sprache, Stock, und alles kündigte einen ausserordentlichen Mann an. Auch in seinen Schriften hielt er eine gewisse Nachläßigkeit für anständiger, als eine gesuchte Delikatesse. Er kürzte seine Perioden auf die seltsamste Art ab, nahm veraltete und vulgare Wörter an, und apostrophirte die Hälfte der Vokalen, welches für die so vokalenarme deutsche Sprache eben kein Freundschaftsdienst war. Seitdem er sich aber auch seine Waden und Backen apostrophirt hat, ist er in allen Sachen geschmeidiger und gelassener geworden — Seine Schriften enthalten sehr viele von den glücklichen Zügen, die eine richtige Menschenkenntniß mit einer starken und reichen Phantasie und einer piquanten Laune vereinbaren. In allen sieht man auch, daß er einen Plan anlegen und übersehen kann, und Herr von

den Mitteln ist, ihn auszuführen, wodurch er sich von allen seinen Nachahmern auffallend unterscheidet. Wenn irgendwo ein Theil nicht sehr genau mit dem Ganzen zusammenhängt, so sieht man, daß es nicht aus Ungeschicklichkeit geschah, sondern er sich nur die Mühe nicht nehmen wollte, denselben besser anzuknüpfen. Er hat viel Studium, ist ein Kenner der alten und bekanntesten neuen Sprachen, zeichnet, ist Musikant, ein guter Gesellschafter, Baumeister und herzoglicher Legationsrath.

Ohne Zweifel sieht er es selbst ein, daß er der deutschen Litteratur viel geschadet hat. Viele junge Leute glaubten, es wäre bloß um Dreistigkeit, Unverschämtheit, Verunstaltung der Sprache und Vernachlässigung alles dessen, was Ordnung und Wohlstand heißt, zu thun, um Genies zu werden. Sie behaupteten öffentlich, daß alles Studieren, alle Regel und aller Wohlstand Unsinn, und alles, was natürlich ist, schön wäre, daß ein wahres Genie keine Bildung nöthig hätte, sondern, wie Gott, alles aus seinem Wesen schöpfen, und sich selbst genug seyn müßte, daß ein Genie berechtigt wäre, sich im bloßen Hemde, oder auch nach Belieben in puris naturalibus, auf dem offenen Markte und bey Hofe zu produciren, daß die kalte Vernunft die Menschen zu Sklaven, eine unbezähmte Phantasie aber zu Halbgöttern machte; daß Träumen, empfindsam seyn und Rasen der natürliche und glückliche Zustand des Menschen wäre, daß alle Beschäftigungen, wodurch der Mensch sein tägliches Brod verdiente, ihn unter seine Natur und Würde erniedrigten, daß in der besten Welt die Menschen auf allen vieren gehen und Eicheln fressen müßten u. s. w. Du mußt nicht glauben ich übertreibe. Ich kann dir das alles urkundlich vor Augen legen. Göthe hatte das mit

Rousseau gemein, daß seine Philosophie, die (auf falschen oder wahren) Grundsätzen beruhte, der Liederlichkeit und Ausgelassenheit schmeichelte, und deswegen von Leuten ausgeübt ward, die gar keine Grundsätze hatten, sondern durch blinden Glauben an ihren Propheten selig werden wollten. Seine Jünger begiengen die lächerlichsten Ausschweifungen, indessen er immer seiner selbst Meister war, und das Eigensinnige seines Betragens durch eine Uebereinstimmung desselben mit seinen Grundsätzen, durch eine gewisse Mäßigung und durch eine Ungemächlichkeit mit allen Menschen rechtfertigte. Nun erschien ein Geschwätz von dem elendesten Geschmiere, das je die Welt gesehn. Ich glaube, viele dieser Herren wären selbst nicht im Stand, von manchen Stellen ihres Geschreibsels eine Erklärung zu geben. Der platteste Unsinn ward von Kritikern dieser Parthey als die Quintessenz des menschlichen Witzes und der menschlichen Phantasie (dem menschlichen Verstand kündigten sie, wie ich die eben sagte, öffentlich und ausdrücklich den Krieg an) ausgeschrieen. Wenn man den Beyfall des Publikums, im Großen genommen will verachten lernen, so muß man die Produkte mancher dieser Herren lesen, die zum Theil noch itzt für Wunder gehalten werden. Diese Kalmäuserbande rekrutirte unter allen Klassen Künstler. Es gab Aerzte, die ihr System nach den Glaubensartikeln dieser Schwärmerschaft einrichteten, und lehrten, sich im Schnee wälzen, im kältesten Wasser baden, Bocksprünge machen, sich auf den Kopf stellen, abschüssige Felsen erklettern, nichts warmes zu sich nehmen, sondern bloß von den rohen Früchten der Erde leben, der Natur nicht den geringsten Zwang anthun, sondern sich der Naturlast fodernden Dinges an jedem Ort und zu jeder Zeit entbinden, u. dgl.

es wäre alles, was der Mensch sowohl zur Erhaltung als zur Wiederherstellung seiner Gesundheit thun könnte. Ein bekannter Doktor, welcher verschiedene Leute durch diese Kur zu Grunde gerichtet, berief sich in seinen Vorschriften bloß auf das Beyspiel der großen Geister Deutschlands. Wenn er einem Kranken das kalte Bad verordnete, und dieser aus Erfahrung befürchtete, er möchte ein Fieber oder einen Fluß holen, so versicherte ihn der Herr Doktor, er habe nichts von allem dem zu befürchten, denn der große Göthe gienge mitten im Winter ins Wasser und ins Eis — Die jungen Mahler mahlten nichts mehr, als Stürme, Blitz und Ungewitter; Elephanten, Löwen und Tiger; Didonen auf den Scheiterhaufen, Furien und Medeen, die ihre Kinder zerrissen. Die sanften Landschaften, die alltäglichen Thiere und die gewöhnlichen Situationen der Menschen schloß jeder aus seinem verschönerten Fach aus. Um Zeichnung, Haltung und Wahrheit war es ihnen nicht zu thun. Diese Kleinigkeiten überließe ein Genie, sagten sie, den kalten Vernunftmenschen und Brodarbeitern. Die Kunst bestand nach ihren Begriffen darin, daß alles, was sie machten, außerordentlich wäre. Je unnatürlicher eine Farbe die Natur zeichnete, je gewaltsamer sie die Augen verdrehte, und je mehr Unordnung im Haar und in die Draperie brachte, desto schöner wäre sie — Das sind die ausschweifenden Künstler in der Gattung Göthes Theorie. Seine Anhänger ahmten ihm auf die lächerlichste Art in der Kleidung, im Gange und sogar im Reden nach.

Ganz unschuldig ist er nicht an diesen Ausschweifungen. Er entdeckte den einigen seiner Freunde, z. B. Lenz, Klinger und andern, Funken von wahrem Genie, die durch einige Aufmunterung zu höhere

Stimmen zu bringen wußten. Da er aber einmal angefangen hatte, den Protektor zu machen, so drängten sich auch Leute an ihn zu, die seiner Protektion ganz unwürdig waren, und die er großen Unrecht wieder zu ihren Brüdern auf die Wache hätte zurückweisen sollen. Der Kitzel des Ruhmes mag ihm aber vielleicht mehr mißbehagt haben, und er schämte sich nicht, wenigstens einige Zeit lang nicht an der Spitze der Partei zu stehen. Wieland war hierin sehr verschieden von ihm. Der protegirte nicht und kommandirte nicht. — Izt scheint sich Göthe um das Litteraturwesen überhaupt wenig mehr zu kümmern. Er arbeitet an einer Lebensbeschreibung des berühmten Bernhards von Weimar, und gewiß das Leben ist so weit es sich mit [illegible] den genießen läßt. Er wird, wie man mir in Weimar sagte, von allen Seiten her, unablässig mit Rekommandationen bestürmt, und aus Osten, Süden, Westen und Norden [illegible] die jungen Jünger seiner Muse, in der Hoffnung, [illegible] zu werden. Er hat es sich aber izt zur Regel gemacht, mit seiner Protektion sehr haushälterisch zu seyn; und da thut er wohl daran. Die [illegible] Leute würden alle auf ihn fallen. Es ist eine feine Regel, daß, wenn die Minister, Räthe und Kabinetssekretaire eines Fürsten Dichter Geister sind, auch die Küchen- und Kellermeister, Kammerdiener, Lakayen, Thorwächter und endlich auch die Stallknechte schöne Geister seyn müssen.

Gotha ist viel größer, reicher und schöner als Weimar. Man schätzt die Anzahl der Einwohner auf neun bis zehn tausend Menschen, die einige beträchtliche Manufakturen treiben. Der Hof ist so populär und artig gegen Fremde, als der zu Weimar. Der Herzog hatte eines der besten deutschen Theater,

tanzte aber die ganze Gesellschaft vor einigen Jahren ab, weil der Aufwand ein wenig zu groß wurde, er sich tief gestürzt hatte, und die Herren Schauspieler den Kavalieren überließen.

Die Unterthanen dieser Herzoge befinden sich sehr wohl. Die Abgaben sind mäßig und richtig. Die Verwaltung der Gerechtigkeit und Polizey ist vortrefflich. Beyde Herren haben die Schwachheit andrer der kleinen Fürsten Deutschlands nicht, den größten Theil ihrer Einkünfte an ein oder zwey Regimenter Soldaten zu wenden, und die geheimen ganzer Theile ihrer Länder, anstatt [illegible], [illegible] zu lassen. Die Landleute eines jeden Herzogthums befinden sich auf [illegible] [illegible]. Ihre Dörfer sind sehr reinlich und verhältnißmäßig stark bewohnt.

Erfurt ist eine sehr große, alte, finstre und schlecht bewohnte Stadt. Sie hat beynahe eine Stunde im Umfang, und enthält kaum 15000 Einwohner. Das merkwürdigste hier ist der Petersberg, der am schönsten Ort in Deutschland, den ich gesehen, so hoch gelegen ist, als hier. Man treibt mit verschiedenen Pflanzen und Kräutern einen ziemlich beträchtlichen Handel. Die Einwohner sind, so wie in ganz Sachsen, lebhafter, gesellige und freundschaftliche Leute. Der jetzige Statthalter des Kurfürsten von Maynz, welchem die Stadt nicht erblich und [illegible] den Titel gegeben, ist ein Baron von Dalberg, Domherr von Maynz, der die Aussicht zu [illegible] hat. Er war in dem Hause des Marquis de M – re, und, wenn ich nicht irre, auch bey dem Herzog von Choiseul, nebst dem Baron von G – g, wohl bekannt. Er ist ein Mann von vorzüglicher Wissenschaft, ein Gelehrter im ganzen Umfang des Worts, ein Menschenfreund und Be-

[illegible] Er hat in allen [illegible] der [illegible] Welt und in allen [illegible] der Staatsverwaltung [illegible] [illegible] und Künste, und [illegible] Er hat [illegible] mit der Zeit der [illegible] und [illegible] Prälat in der katholischen Welt zu werden — [illegible] Er [illegible] in allen [illegible]

[illegible] —

Ich kann Sachsen nicht verlassen, ohne dir etwas von der Reformation zu sagen, die hier ausbrach.

[illegible] Reformation [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Kultur von Deutschland [illegible] Frankreich und Italien [illegible] Reformation [illegible] Deutschland [illegible] Italien [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bayern ist sie eben so wünschenswerth, als schwer zu bewirken.

Berlin —

Mein Weg hieher gieng über Wittenberg, einer mittelmäßigen Stadt von ohngefähr 6000 Einwohnern, die aber noch Spuren von den öftern Verheerungen hat, die sie im letztern schlesischen Krieg trafen. Sie hat sich seit dieser Zeit noch nicht ganz erholen können. Sie sollte eigentlich die Hauptstadt der kursächsischen Lande seyn, muß aber Leipzig den Vorrang lassen, und steht in Rücksicht auf Bevölkerung und Reichthum weit hinter mehrern sächsischen Städten. Auf dem sogenannten Kurkreis, dessen Hauptstadt sie ist, und welcher einer von den kleinern Kreisen der sächsischen Lande ist, beruht nicht nur die kurfürstliche Würde, sondern auch jene eines Reichshalters während des Interregnums in Norddeutschland.

Bis über die Elbe hin war das Land so gut angebaut, als das übrige Sachsen, und schien durchaus den nämlichen Boden zu haben; allein kaum hat man von Wittenberg eine Station zurückgelegt, so bemerkt man eine auffallende Veränderung des Erdreichs. Anstatt der grauen und fetten Erde in Sachsen erblikt man nichts mehr als Sand. Das Land sticht mit Sachsen durch eine fast ermüdende Einförmigkeit ab. An den Flüssen erblickt man weite Moräste, und das viele und dicke Schwarzholz giebt der Landschaft eben kein munteres Ansehen. Unter allen deutschen Provinzen, die ich noch sah,

scheint

scheint Brandenburg von der Natur auf das stiefmütterlichste behandelt worden zu seyn.

Die Einwohner ersetzen zum Theil durch ihren Fleiß die Nachlässigkeit der Natur. Wo der Boden nur irgend einigen Anbau gestattet, haben sie daraus gemacht, was möglich ist, und das Aussehen der Flecken und Dörfer und ihrer Einwohner verräth ziemlich viel Wohlstand.

Ich kann es bestätigen, was schon einige andre Reisende angemerkt haben, daß das Mauthwesen in den preußischen Landen weder so kostspielig, noch so lästig und kränkend für einen ehrlichen Mann ist, als bey den österreichischen Mauthen. Die hiesigen Zollbedienten sind vernünftige und artige Leute, und handeln bey weitem nicht so eigenmächtig und [illegible] als die österreichischen Mauthbeamten.

Berlin ist eine außerordentlich schöne und prächtige Stadt. Man darf sie immer unter die schönsten Städte Europens setzen. Sie hat die Einförmigkeit nicht, welche den Anblick der meisten neu- und regelmäßig erbauten Städte in die Länge unangenehm macht. Die Thürme, die Eintheilung, die Größe der öffentlichen Plätze, die Krümmung derselben und einiger Straßen von Bäumen, kurz, alles ist abwechselnd und unterhaltend.

Ich bin seit einigen Tagen nach meiner Art die Kreuz und Quer durch die Stadt gerannt. In der Größe giebt sie Paris und Wien wenig nach. Sie hat beynahe anderthalb Stunde in die Länge, wenn ich von dem sogenannten Stralauerthor gegen Südosten bis an das Oranienburgerthor gegen Nordwesten, und eine starke Stunde in die Breite, wenn ich von dem Potsdamerthor gegen Westen bis an das Frankfurterthor gegen Osten rechne. Allein in diesem ungeheuren Umfang sind eine Menge Gärten,

und auf einer Seite sogar auch Felder mit eingeschlossen. Sie hat nicht viel über 6000 Häuser, da Paris hingegen beynahe 30000 zählt. Die Oedheit vieler Gegenden sticht mit der Pracht der Gebäude sonderbar ab.

Der Abstich dieser Pracht ist noch auffallender in Rücksicht auf den Zustand der Einwohner. Du stehst voll Bewunderung vor einem Gebäude in jonischen Stil, das niedlich verguppet ist, eine prächtige Fronte darbiethet, und eine Miene macht, wie die Wohnung eines Fermier-General, oder wenigstens wie die eines Ducs. Auf einmal öfnet sich im untern Stock ein Fenster, und da stellt dir ein Schuhflicker einen neuversohlten Stiefel vor die Nase, um auf dem Gesimse die Schwärze eintrocknen zu lassen. Du fängst an über dieses Räthsel Betrachtungen zu machen, und siehe, da geht dir im zweyten Stock ein anderes Fenster auf, wo ein Hosenflicker dir ein paar neugefärbte Beinkleider zum beliebigen Schau vor die Augen hängt. Wenn du das Räthsel noch nicht aufgelöst hast, und noch einige Minuten stehen bleibst, so thut sich auf der andern Seite des nämlichen Stockes wieder ein Fenster auf, und da lüftet dir ein Schneider einen geflickten Wams vor der Nase aus. Hast du noch nicht Erläuterung genug, so schwingt dir endlich aus dem dritten Stock jemand das Tischtuch über dem Kopf aus, und da fällt dir nichts heraus, als die Haut von einigen Erdäpfeln — Du gehst nun einige Schritte weiter, und setzest Fuß vor einem Pallast in korinthischem Stil, der die Miene hat, als wenn er einer Mätresse des Königs oder eines Prinzen von Geblüt zugehörte. Kaum hat dein bewunderndes Auge sich bis zum Dach erhoben, so sieht dir aus dem obern Stockwerk ein Jud heraus, der dich fragt, ob du was zu schachern habest.

Du schlägst die Augen um ein Stockwerk nieder, und da hängt dir zur Rechten ein [illegible] ein gewaschenes Hemd vor die Nase, welches einem Officier gehört, den du zur Linken am Fenster stehn und sich rasiren siehst, und woraus du leicht ausrechnen kannst, daß der Herr Officier nur im Besitz von 2 Hemdern ist. Deine Augen fallen noch um ein Stockwerk, und da nikt dir ein Jüngferchen durch das Fenster zu, und winkt dir gar herzig, ihm auf einige Minuten einen Besuch hinter der Bettgardine abzustatten, die du im Hintergrund des Zimmers erblickst. — Du gehst durch 2 bis 3 Strassen fort, deren Gebäude alle im größten Stil sind, und in allen entdeckst du die nämliche Art von Hausleuten. Endlich kömmst du an die Wohnung eines Generals, wie du leicht an der Wache vor der Thüre sehen kannst. Aber da siehst du weder Portiers, noch Läufer, noch irgend etwas von dem Gefolge des Adels von Wien.

Seit 3 Tagen hab' ich mich bey einem Kriegsrath eingemiethet, und hätte auch die Ehre haben können, neben einem geheimen Rath in einem Pallast von toskanischem Geschmak zu wohnen. Ich konnte in dem Wirthshause, wo ich abstieg, unmöglich länger bleiben. Der Wirth machte Bücklinge über Bücklinge, und that so geschäftig um mich, daß ich gleich in der ersten Minuten Verdacht schöpfte. Den zweyten Tag war ich Gast zu Mittag in einem Hause, an welches ich von Dresden aus addressirt war, und Abends machte mein Herr Wirth schon seine Bemerkungen darüber. Des andern Tages reist' ich mich etwas weit von meinem Logis, und speißte in einem Gasthause, welches einen schönen Garten und gute Gesellschaft hatte. Ich war im [illegible] der Stadt begriffen, und wollte mich nicht durch den

weiten Rükmarsch zu meinem Wirth irre machen lassen. Ich erzählte ihm Abends von dem Garten des Gasthauses und der guten Gesellschaft, mit welcher ich zu speisen die Ehre hatte, und da nahm es der Herr Wirth ernstlich übel, daß ich nicht eine Stunde Wegs machen wollte, um ein neues item auf seine Rechnung zu machen. Er sah, daß ich einer von denen bin, die mit Wirthen kurzen Prozeß machen, und da kam er des andern Tages mit der hiesigen Zeitung, die im Unsinn und in der Heucheley der Gazette de France nichts nachgiebt, zu mir auf mein Zimmer gekrochen — wirklich gekrochen, denn er berührte in seinen Bücklingen beynahe mit der Nase die Erde — las mir die wichtigen Neuigkeiten vor, daß ein preußischer Major am Podagra gestorben, daß se. königl. Hoheit der Prinz Heinrich nach Rheinsberg abgereiset ist, daß ein Pastor in der Neumark, der ein Gelehrter seyn soll, mit der Kolik geplagt ist, und daß in Schlesien eine Frau Generalin glücklich ist von einem Söhnchen entbunden worden. Ich nahm ihm das Blatt aus der Hand, um nicht mit noch mehr Neuigkeiten von der Art überhäuft zu werden. Er that so demüthig, daß ich ihm seine Grobheit vom vorhergehenden Abend eben vergeben wollte, als er mir zu verstehn gab, daß ich auch bey ihm nach Belieben mit einem lebendigen Bedürfniß zu Bette bedient werden könnte. Nun entschloß ich mich augenblicklich, auszuziehn und in einem Bürgerhaus Quartier zu suchen, denn der Wirth, welcher zugleich den Maquerau macht, ist gewiß ein Schurke.

Ueberhaupt scheinen die hiesigen Wirthe ein ganz eigner Schlag Leuthe zu seyn. Sie sind alle kriechend höflich, zudringlich bis zum Eckel, grob, wenn sie einen finden, der sich nicht von ihnen beschnei-

den läßt, häufig durch eine Menge [illegible], von denen du gar keine Mühe errathen kannst, und wenn sie auch gleich keine Mädchen im Hause haben, so machen sie doch kein Geheimniß daraus, daß sie die Fremden mit diesem Artikel reichlich bedienen können. Sie haben ihre Listen, worauf die schöne Jugend der ganzen Nachbarschaft nach den verschiedenen Preisen sortirt ist, und ihr Hausknecht ist immer bereit, die Waare [illegible], die sich der Fremde auszusuchen beliebt. Mein Hausherr, der Kriegsrath versicherte mich, daß unter hiesigen Gastwirthen kaum einer wäre, der sich mit diesem Nebenhandel nicht abgebe.

Wenn man aus Böhmen nach Sachsen kömmt, so fällt einem die Theurung der Lebensmittel in dem letztern Lande stark auf; allein noch viel auffallender ist sie hier im Vergleich mit Sachsen.

Die Armuth des Landes an vielen Bedürfnissen, die ungeheuern Accise, und dann die vielen Monopolien sind Schuld daran. Um dir von den letztern einigen Begriff zu geben, so dient dir zur Nachricht, daß das pariser Klafter Brennholz, welches hier auch ein Monopolium ist, ohngefähr auf 40 Livres zu stehen kömmt, obschon das Brandenburgische einen Ueberfluß an allen Holzarten hat. Berlin hat in Rüksicht auf die Masse des zirkulirenden Geldes und der Theurung der Lebensmittel ein umgekehrtes Verhältniß zu Wien. In der letztern Stadt wundert man sich, daß bey der ungeheuern Geldmasse, welche im Umlauf ist, alles so wohlfeil seyn kann, und in der erstern kann man kaum begreifen, wie bey der kleinen Geldmasse alles so ungeheuer theuer ist. Denke dir Bruder, man zahlt hier die Bouteille Burgunder mit 5 bis 6 Livres, und der hat doch öfters nichts als den Namen von Burgund. Von

unsern ordinären Weinen aus Orleannois, Isle de France, Guyenne, u. s. w. die man hier überhaupt unter dem Titel Franzweine begreift, wird die Bouteille mit 3 bis 4 Livres bezahlt. Der König geht mit den Weintrinkern wirklich zu grausam um.

In den Privathäusern, die ich bisher sah, herrscht eine fast eckelhafte Kärglichkeit in der Küche, im Keller, und in allen Theilen derselben. Nur in der Kleidung bemerkt man einigen Aufwand, und vielen sieht man an den Gesichtern an, daß sie Hunger leiden, um sich pudern und Manschetten tragen zu können. Der Putz der Damen ist ganz nach der Mode, und ich sah auch wirklich schon etwas Schmuk von beträchtlichem Werth und von Geschmack.

Es ist wohl keine Stadt in Europa, Konstantinopel ausgenommen, die eine so zahlreiche Garnison hat, als Berlin. Es liegen hier gegen 26000 Mann. Man kann zu allem einen Soldaten um ein kleines Geld haben. Sie putzen die Schuhe, waschen, flicken, kuppeln und thun alles, was anderswo die Savoyarden und alten Weiber thun. Sie sprechen auch die Fremden — nicht um ein Almosen — sondern um ein Trinkgeld an, wofür sie sich aber gemeiniglich etwas zu Essen kaufen, denn um ihren Durst zu löschen hat die Spree Wasser genug. Sie sind lange nicht so grob, als die kaiserlichen Soldaten, und man findet sehr viele offne Köpfe unter ihnen.

So viel seh' und hör ich überall, daß das hiesige Publikum, in seiner höhern Region, nämlich, um die Köpfe besser bestellt ist, als das wienerische, ob es sich schon in der mittlern Gegend, um den Bauch und die Hosensäcke herum, mit demselben nicht vergleichen kann. Da die Leerheit, welche in dieser Gegend, besonders in den Börsen herrscht, ziemlich

allgemein ist, so hat man sich dieselbe durch einen stillschweigenden Vertrag im gesellschaftlichen Leben verziehen, und nur ein Fremder bemerkt sie. Sie hat für hiesige Augen und Ohren so wenig auffallendes, daß Officiers und Räthe auf den offenen Kaffeehäusern, ohne Zurückhaltung, den Juden einige Gulden negociren, wovon ich schon den zweyten Tag nach meiner Ankunft ein Augenzeuge war. Die Kaufleute, Fabrikanten und der Theil des Adels, welcher einiges Vermögen hat, thun so geheim mit der Münze, daß man sie im alltäglichen Umgang von dem grossen Haufen, der völlig ausgebeutelt ist, nicht unterscheiden kann. Dagegen herrscht hier eine Aufklärung über den Zustand des Landes, eine Freyheit in Beurtheilung der Regierung, ein Nationalstolz, eine Theilnehmung an den öffentlichen Angelegenheiten, und unter den Militär- und Civilbedienten eine Thätigkeit für den Staat, und, der geringen Besoldungen ungeachtet, ein Bewerbungseifer, daß man in Betracht alles dessen glauben sollte, man wäre nach London versetzt worden. Ein offenbarer Beweis, daß nicht die Verfassung der Regierung, sondern die Verwaltung den Geist eines Volkes bildet, und daß das patriotische Gefühl kein ausschließliches Vorrecht des Republikaners ist. Man spricht hier von den Verordnungen des Königs und seinem häuslichen Thun und Lassen mit einer Freyheit, die man nur von einem Engländer erwarten sollte.

So kurze Zeit ich auch hier bin, so glaube ich doch mit aller Zuverlässigkeit der Vorstellung widersprechen zu können, die man auswärts von der preußischen Regierung hat, und die durch die Relationen einiger Extrapostreisenden ist ausgebreitet worden, nämlich daß der König wie aus einem undurchdringlichen

Gewölke durch Machtsprüche seinen Staat verwalte. Ich meines theils habe noch keine offenere und populärere Regierung gesehn als die hiesige, die von England nicht ausgenommen. Der ganze Verwaltungsplan scheint mir so einfach zu seyn, und liegt so offen vor jedermanns Augen, daß es mir fast unbegreiflich ist, wie man sich eine so falsche Vorstellung machen konnte. Einige Engländer, die den Werth und das Wesen der Freyheit darein setzen, daß sie in ihren Parlamentskammern ihren schalen Witz, ihre Spleen, ihre Radoterien und ihre Sottisen ungehindert auslassen können, und die, troz ihrer Suffisance und Dreistigkeit, unter allen Reisenden die schlechtesten Beobachter sind, haben vermuthlich das meiste zur Verbreitung derselben beygetragen. Man braucht nicht lange in den preußischen Landen zu seyn, um sich zu überzeugen, daß der König von geheimnißvollen Anstalten so wenig als von eigentlichen Machtsprüchen Liebhaber ist. Das Departement der auswärtigen Geschäfte, und vielleicht einige Dinge welche das Grosse der Armee betreffen, sind die einzigen Gegenstände, worüber etwas Dunkel liegt, und man wird doch nicht begehren, der König solle die Briefe seiner Gesandten und seine Schreiben an dieselbe, so wie auch seine Taktik öffentlich druken lassen? — Doch hievon will ich ein andermal umständlicher mit dir reden.

Neun und vierzigster Brief.

Berlin —

Verzeihe, Bruder, daß ich dich einmal etwas lange auf einen Brief warten ließ. Ich machte verschiedne irrende Ritterfahrten durch das Land, und will dir nun die Resultate meiner Beobachtungen mittheilen.

Ich war 3 Tage zu Potsdam. Diese Stadt hat zum Theil noch schönere Gebäude, als Berlin, die aber, wie hier, auch bloß von Leuten aus der untern und mittlern Klasse bewohnt werden. Man rühmte mir die Lage und Gegend derselben sehr. Für ein so einförmiges Land, als Brandenburg ist, mag sie immer schön heissen. Weder die Gebäude, noch die Lage und Gegend der Stadt waren aber die Hauptabsicht meiner Reise dahin. Es war mir darum zu thun, den König zu sehn, der seit so vielen Jahren der Abgott des Pariser Publikums, die Bewunderung von ganz Europa, das Muster und zugleich der Schrecken seiner Feinde ist, und den man in den benachbarten Staaten durchaus nur den König par Excellence nennt.

Man hatte mir gesagt, daß es ausserordentlich leicht wäre, Sr. Majestät vorgestellt zu werden. Allein ich halte es immer für eine große Impertinenz, die Herablassung eines großen Fürsten so zu mißbrauchen, daß man sich ihm, oder vielmehr ihn sich ohne den geringsten [illegible] präsentiren läßt. Ich hatte das Glük, ihn zweymal zu Pferd bey der Parade zu sehn, bey welcher er jezt nicht mehr so regelmäßig wie ehedem erscheinen soll.

In keinem Kupferstich, den ich noch sah, ist er nur halbwegs getroffen; allein man hat sehr viele Kopien von einem sehr treffenden Gemählde, wor-

auf er in halber Leibesgrösse abgebildet ist. Bey Madame de S** zu Paris kannst du eine dieser Kopien sehn, und sie sind so wenig selten, daß ich einige sogar in öffentlichen Gaststuben deutscher Wirthshäuser sah. Das Original ist von einem Italiäner, und da dieser ausserordentlich glüklich war, so ließ es der König von guten Meistern einigemal kopiren und machte verschiedenen deutschen Fürsten Geschenke damit, wodurch sich die Kopien so sehr ausbreiteten. So schwer auch das Alter auf dem Körper dieses unsterblichen Mannes liegt, so bleiben sich doch seine sehr starken Gesichtszüge immer getreu.

Er ist kaum von mittlerer Grösse, starkknochigt und untersezt. Seine Brust ist nun sehr eingebogen, und sein Hals sehr gebeugt. Sein Auge ist noch durchdringend, erweitert sich sehr, wenn er beobachtet, und tritt merklich vor. Ruhe, Ordnung, Entschlossenheit und Ernst sprechen aus seiner Miene. Es ist noch ein gewisser, unerklärlicher Zug in seinem Gesicht auffallend, der allen wirklich grossen Männern eigen ist, und den ich Gleichgiltigkeit gegen alles, was ihn umgiebt, nennen würde, wenn er nicht durch seine unbeschreibliche Thätigkeit zeigte, daß er sich um die Sachen, welche in seinem Wirkungskreis sind, ungemein interessirt.

Der Verfasser der Voyages en differens pays de l'Europe (Pilati) sagt, zu Berlin und Potsdam werde alles im tiefsten Stillschweigen behandelt, und man wisse weder von den Staatsgeschäften noch von dem Privatleben des Königs etwas zu reden. Es ist die allgemeine Vorstellung, die man auswärts vom hiesigen Hof hat, daß er so verschlossen sey. Wenn man einigen Engländern, besonders Herrn Wraxall glauben wollte, so wäre der Geist, welcher den preußischen Staat belebt, ein menschenfeindlicher,

lichtscheuer Genius, der beständig in einem finstern Hinterhalt Anschläge auf die Güter der Unterthanen machte, und Fallstricke für sie spannte. Einen falschern Begriff kann man sich nicht von dem König machen. Herr Pilati, der sich an mehr als einer Stelle wiederspricht, sagt an einem andern Ort seiner Briefe selbst, der König habe seine Stunden so genau und ordentlich eingetheilt, daß man in jedem Augenblik wüßte, was er thäte. Die große Simplizität und Ordnung seines Privatlebens ist also die Ursache, warum man so wenig davon zu reden weiß. Es ist keine Mätresse da, die mit den Ministern Intriguen anspinnt, um einen ehrlichen Mann, der ihr im Wege steht, zu stürzen; welche die Stellen verkauft, das Land brandschatzet, und der Mittelpunkt aller Bewegungen des Hofes ist; deren Launen man studieren muß, um die günstigen Augenblicke zu einer Beförderung oder zur Entfernung eines Nebenbuhlers haschen zu können, und von welcher man ein geheimes Tagebuch hält, um sich durch aufgesetzte Anekdoten, Bonmots und Epigrammen für ihre Bedrückungen an ihr rächen zu können. Es ist nicht einmal eine Königin da, welche den Hof alle Morgen zur Untersuchung reizt, ob sie die verwichene Nacht bey ihrem Gemahl geschlafen, ob sie in gesegneten oder ungesegneten Umständen sey, und ob die Mode nicht für die künftige Woche von ihrer Majestät mit einer Revolution bedroht werde. Die Prinzen und Prinzessinnen vom königlichen Hause und Geblüte* haben weder unabläßige Rangstreitigkeiten, noch Kabalen zu betreiben, noch große Spielschulden zu bezahlen, noch irgend eine von den Angelegenheiten, welche sie am

* Deutschen Lesern ist es wohl nicht bekannt genug, daß zwischen der Famille Royale und den Princes du Sang Royal ein merklicher Unterschied ist. D. U.

derselben in den täglichen Wirbel des Hofes ziehn. Der König geht weder auf die Jagd, noch auf den Ball, noch in die Komödie (einige Opern das Jahr durch ausgenommen, die aber auch voll gesetzt sind). Er braucht nicht mit dem Finanzminister Rath zu halten, ob und wie der Schmuck oder das neue Haus, oder der neue Garten, für die Mätresse, oder die Reise nach — — bezahlt werden könnte. Hier wird nichts unternommen, wenn nicht das Geld vorräthig da liegt. Der König hat weder einen eigentlichen Liebling, noch einen Beichtvater, noch einen Hofnarren, der noch bey einigen andern deutschen Höfen mutatis mutandis im alten Kredit steht, und dessen Rolle öfters der Beichtvater zugleich spielen muß.

In diesen Umständen muß nun freylich die Hofgeschichte da sehr arm seyn. Der König giebt sich aber so wenig Mühe, sich zu verbergen, daß es, wie der Engländer Moore bemerkt, eben nicht schwer seyn würde, unaufgehalten bis an sein Schlafzimmer zu kommen. Weder eine ansehnliche Wache, noch ein Schwarm von Kammerherren und Kammerdienern umgiebt ihn. Er geht öfters ganz allein in dem Garten von Sanssouci spazieren, und er mag seyn, wo er will, die Revüen seiner Truppen ausgenommen, so hat niemand zu befürchten, daß er sich des Königs wegen entfernen müsse.

Die nämliche Simplicität und Ordnung, welche die einzige Ursache der Stille seines Privatlebens sind, machen auch den Gang der Staatsverwaltung so wenig rauschend. Wer die Regierungsgeschäfte des Königs für geheimnißvoll, und seine Anstalten für intriguant hält, der begeht entweder den Fehler, der uns Sterblichen so gemein ist, nämlich daß man eben deswegen ein Geheimniß voraussetzt, weil die Sache gar zu offenbar und einfach ist, und man

die Wahrheit darum übersieht, weil sie zu nahe vor unsern Augen liegt, oder seine eigne Schuld wirft etwas Dunkel auf die Gegenstände, welches meines Bedünkens [illegible] Fall war.

Es ist wahr, der König hält weder [illegible] Staatsräthe, noch [illegible]. Er hat kein Parlament, dessen Glieder wegen Schmeicheleyen befördert, und wegen Widerspänstigkeiten [illegible] werden. Das Recht der Prinzen von Geblüte kann [illegible] seine Verordnungen keine Repräsentationen und Protestationen einreichen, um ihn zu zwingen, etwan auf einige Tage die Erklärung des Kriegs zu verschieben, oder ihre Schulden zu bezahlen. Die ehrlichen Leute werden durch keine Siegelbriefe von ihnen [illegible], noch können die Minister eine Kabale wegen [illegible] machen. Er hat weder nöthig an die Ehre und den Patriotismus seiner Unterthanen zu appelliren, wenn der Muth des Commandanten erloschen ist, und wenn sie keine Summe mehr ausfindig machen kann, [illegible] die letzten Pfennige ohne Anstalten aus der Tasche zu locken. Er weiß nichts von Staatslotterien, von [illegible], von [illegible], von neuen Finanzen und Erhöhung der Taxen und andern Auflagen. Er hat keine [illegible] von [illegible] Geistlichkeit zu empfangen, die er mit [illegible] bereden muß, wenn sie ihm nicht [illegible] will, was er fodert. Er hat keine [illegible], und keine [illegible], welche wohlthätige Männer verfolgen und in den Augen des Publikums verhaßt machen, um sie von den öffentlichen Stellen auszuschließen. Seine Minister können weder Partheyen [illegible] machen, noch die [illegible] Ruhe mit ihm [illegible]. Alles das muß die Regierung [illegible] und [illegible] machen.

Unterdessen könnte ich Tage lang nachsinnen, in

welche Regierungsgeschäfte der König irgend einen geheimnißvollen Anstrich verweben sollte, ohne nur etwas wahrscheinliches herauszubringen. Die auswärtigen Staatsgeschäfte erfodern ihrer Natur nach eine gewisse Verschwiegenheit, die auch das englische Ministerium gegen das Parlament sehr heilig beobachtet. Was die innern Staatsangelegenheiten betrift, so liegt hier weder die Religion noch der Adel, noch irgend sonsten ein Theil des Staats mit dem Ganzen im Streit. Weit entfernt die begründeten Rechte des Adels zu untergraben, giebt sich der König alle erdenkliche Mühe, ihn bey seinem Ansehn zu erhalten. Er hat dem schlesischen Adel, dem mächtigsten in seinen Landen durch große Vorschüsse zu 1 und 1 1/2 Prozent von seinem Verfall gerettet. Der Adel einiger andrer Provinzen flehte ihn um die nämliche Hülfe an, und er hat sie ihnen gewährt. Keine Gemeinde, keine Stadt, keine Stiftung ist nur in der entferntesten Gefahr, daß ihre Privilegien, insoweit sie nicht offenbar dem Staat nachtheilig sind, angetastet werden sollten. Sogar die reichen Klöster in Schlesien und Westpreussen haben nicht das geringste zu befürchten.

Man hält die preussische Regierung auswärts für die willkührlichste in Europa; und doch ist sie nichts weniger als das. Der Grundsatz der englischen Verfassung: Rex in regno suo superiores habet Deum & legem, wird nirgends so gewissenhaft beobachtet, als hier. Man wird doch eine strenge Vollziehung der Gesetze und der Anstalten, welche unmittelbar zum Besten des Staats abzwecken, nicht Despotie nennen wollen? Und wo hat sich sonst der König irgend etwas erlaubt, welches eine willkührliche Strenge verriethe? In keinem Staat werden die Gesetze der Vernunft, die Rechte der Natur und die Ver-

rechte, Gebräuche und besondern Statuten, die dem Wohl des ganzen nicht widersprechen, heiliger beobachtet und geehrt, als in den preußischen Landen. Nirgends mißt die Regierung ihre Schritte so gewissenhaft nach der Billigkeit ab, als hier.

Der nächste Gegenstand hiervon ist die Verwaltung des Finanzwesens. Die Auflagen sind das eigentliche Feld der Tyrannei; denn alle übrige Gewaltthätigkeiten eines Tyrannen treffen nur einzelne Menschen, und gerade die, welche von ihrem Interesse zu nahe an den Thron gerissen werden. Die Auflagen aber dehnen sich über das ganze Volk aus.

Nebst den Domänen, Zöllen, Bergwerken, Fabriken und dergleichen besondern Einkünften des Königs, beruht das Finanzsystem auf den zwoen ergiebigsten Grundsteuern, nämlich den Mälzen und Steuern. Die Steuern liegen auf der zahlreichsten und nützlichsten Volksklasse, nämlich auf den Bauern, und sie sind daher nach dem Verhältniß des Reichthums der Länder so mäßig, als irgend in einem europäischen Land. Die Bauern in den preußischen Landen, wie etwan der Englische Pächter selbst gestehe, befinden sich daher so gut, als irgend anderswo. Sie machen wenigstens 2/3 von den Unterthanen des Königs aus, und der gute Zustand dieses so unendlich größern Theils der Nation wiegt doch wohl auf der Waage der Menschlichkeit den Reichthum des Adels und der Handelsleute in England und Frankreich auf, in welchen Staaten die Bauern, ob sie schon eigentlich das Volk oder die Nation ausmachen, von der Regierung doch gehetzt und am wenigsten in Betrachtung genommen werden.

Es ist der Mühe werth, die Lage der Bauern in Oesterreich mit den preußischen zu vergleichen. Das Schicksal dieses Standes in den östreichischen Er-

weiß, welche Begriffe man sich von dem Wohl eines Staates, von Freyheit und Despotie machen kann, und wie wenig man sich auf die Nachrichten der englischen Reisebeschreiber zu verlassen hat, die ein Volk für Sklaven erklären, weil es keine müßigen Nobels, keine Lords, keine bestochenen Schwätzer im Parlament und keinen König hat, den jeder Bube unter der Maske des Patriotismus mit Koth bewerfen darf.

Die berühmten Substantial Farmers der Engländer können wegen ihrer geringen Anzahl nicht in diesen Vergleich kommen. Sie sind dasjenige dort, was hier zu Lande die Pächter kleiner Rittergüter und die Pächter von königlichen Domänen sind, die der Anzahl in den preußischen Landen ungleich größer ist, als jene der englischen Substantial Farmers. Die Zahl der Yeomen, Freeholders und Copyholders, welche unter den Landleuten das Wahlrecht für das Unterhaus haben, ist auch sehr gering, und es ist bekannt genug, daß das Wahlrecht ein leerer Tand ist. Die adelichen, deren Lehnleute sie meisten Theils sind, oder die sich das Jagd-, Zoll- und Marktrecht in ihren Bezirken angemaßt haben, haben sie theils durch Gewaltthätigkeiten, theils durch förmlichen Kauf und Bestechung um dieses Recht gebracht. In der jetzigen Ober-Grafschaftswahl hat der Bauer platterdings keinen Theil mehr an der Gesetzgebung.

Der englische Bauer ist im strengsten Verstande des Worts ein Sklave der übrigen Stände. Er macht als Matrose und Soldat Amerika, Ost- und Westindien erobern, wovon ausschließlich die höhern und wohlhabenderen Klassen der Nation die Vortheile genießen. Durch das unermeßliche Geld, welches aus diesen mit seinem Blut eroberten Ländern nach Eng-

land

[illegible], wenn der [illegible] [illegible] … [illegible] … [illegible] … und [illegible] … [illegible]

[illegible] in die Länder gekommen, [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] nach einigen Kriegsjahren England [illegible] von [illegible] und Dieben, die alle aus der Klasse der Bauern sind, und eine neue Plage des Landmanns werden. Durch die [illegible] der Kriegsjahre, welche von den letzten hundert Jahren gerade die Hälfte [illegible], wurde die [illegible] [illegible] zum großen Nachtheil des [illegible] gekommen. [illegible] man noch [illegible] der Bevölkerung Englands macht, so [illegible] sich doch im Verhältniß der Größe der Länder mit jener von Frankreich, Deutschland und Italien nicht vergleichen. In diesen letztern Ländern kommen im Durchschnitt bekanntlich [illegible] Menschen auf eine geographische Quadratmeile, und in England kaum [illegible]. Und doch gab [illegible] die Natur die ersten Bedürfnisse des Lebens in einem größern Ueberfluß, als jenen Ländern. [illegible] durch einen [illegible] [illegible] Freyheit glaubt der englische Bauer sich das Wohl des Vaterlandes zu [illegible] und zu [illegible], und im Grunde ist er das [illegible] der Großen. [illegible] muß man die Behauptung einiger Engländer erklären, welche behaupten, die Aufklärung des Bauern sey dem Staat schädlich, und eine gewisse Willkür [illegible] [illegible] zur Stärke des Staates unumgänglich [illegible]. Es ist ihnen darum zu thun, Matrosen und Soldaten zu haben, die [illegible], wie die Thiere, [illegible] und [illegible] eine Freyheit [illegible] [illegible], die [illegible] für den [illegible] Theil der [illegible] [illegible] [illegible].

Moore glaubt, der König von Preußen halte seine Bauern so gründe, weil er aus ihnen seine Soldaten ziehe. Nur ein Engländer, der alles aus seinem beliebigen Standpunkt aus [illegible] betrachtet

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und durch die [illegible], zu [illegible]
Reichthum zu [illegible], [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Welche Nation, die ihre [illegible] auf die Handlung [illegible], hat sich so lange [illegible]? Der unmäßige Reichthum, welcher eine Folge der [illegible] war, zog immer [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

ein von Preussen zu einem Damm gegen die Ueppigkeit und die Tyranney gemacht hat.

Es ist ein seltsamer Kontrast politischer Räsonnements, wenn man in England sagen hört, übermäßiger Reichthum der Großen habe die Freyheit und die Stärke des Staates untergraben, und wenn man daneben die Bemerkungen einiger preussischen Weltweisen liest, welche behaupten, der Wohlstand der Bauern sey dem preussischen Staat gefährlich. Die Geschichte thut kein Beyspiel, daß der Wohlstand der Bauern den Staat mit dem Umsturz bedroht hätte; aber sie ist voll von Beyspielen, daß die Macht des Adels und die Freyheit der Handlung Staaten umgestürzt haben.

Das preussische Akzisesystem vergreift sich im geringsten nicht am Eigenthum der Unterthanen. Es wirkt bloß auf die Konsumtion und den unordentlichen, groben Handel. Es hat keine andere Absicht, als die Unterthanen sparsam zu machen, und Sparsamkeit ist die Mutter der Industrie. In keine Wissenschaft haben sich so schädliche Sophistereyen eingeschlichen, als in die Staatswirthschaftslehre. Man glaubt, die Handlung überhaupt mache einen Staat reich, und doch ist nichts weniger wahr als das. Kadix, Neapel, Lissabon, Smirna, Aleppo und viele andere Plätze sind auf Kosten der Staaten, denen sie zugehören, blühende Handelsstädte. Wenn man in den preussischen Ländern klagt, die Handlung habe abgenommen, so heißt das weiter nichts als die Konsumtion hat abgenommen. Es ist natürlich den Kaffeehändlern unangenehm, daß sie nicht mehr so viel Kaffee verkaufen können als ehedem. Allein diese Art Leute, welche den König ewig allein ins Gedränge gebracht haben, sollten bedenken, daß ein Industriestaat (von modernen Zeiten, versteht sich) der einfachste unter als

den ist, und daß der Regent wohl daran thut, wenn er sie auf die wenigste Rücksicht nimmt.

Wenn der active Handel in dem preußischen Staate abgenommen hat, so hat dagegen die Industrie zugenommen. Man hat den augenscheinlichen Beweis davon an dem erstaunlichen Wachsthum der Städte und der Volksmenge. Kein Staat in Europa von gleicher Größe hat in 50 Jahren, die eroberten Provinzen abgerechnet, seine Volksmenge verdoppelt, wie der preußische. Dieses einzige Faktum widerlegt hinlänglich das Geschrey über die preußische Despotie; denn die Wirkungen müssen den Ursachen entsprechen, und unter einer menschenfeindlichen Regierung können sich die Menschen nicht auf eine so außerordentliche Art mehren.

Die Monopolien stimmen auch mit dem allgemeinen, menschenfreundlichen System des Königs überein. Ich will mich in keine umständliche Untersuchung einlassen, sondern nur das ausheben, was unter ihnen am meisten Aufsehens macht, nämlich das Brennholz-Monopolium. Die Gesellschaft, welche im Besitz dieses Monopoliums ist, bezahlt dem König, oder welches hier Eins ist, dem Staat (denn der König hat weder einen Marstall von 6000 Pferden, noch eine Wagenremise, worunter Kutschen von 100000 Livres sind, noch eine Mätresse, noch eine Tafel von 30 Trachten, noch macht er Jagden und Reisen, die Millionen kosten u. s. w. sondern alles wird für den Staat verwendet) eine beträchtliche Summe Geldes. Die Gesellschaft kann keinen willkürlichen Preis machen, sondern das Holz ist taxirt, und sie muß es in der besten Qualität liefern. Der hohe Preiß des Holzes kömmt bey dem Arbeitslohn des Künstlers und Handwerkers mit in den Anschlag. Niemand empfindet ihn im

Gemde, als der Rentier, und der vom Hof Besoldete. Wenn der erstere arbeiten wollte, so würde er natürlich den Artickel des Brennholzes wie der übrige Theil des industriösen Publikums mit im Arbeitslohn anschlagen. Er wird also billiger weise für seinen Müßiggang gestraft. Die Besoldung des leztern ist zwar knap, doch zum ordentlichen Unterhalt des Lebens hinlänglich, und des Königs Hauptgrundsaz ist: Jeder soll genug, aber keiner zuviel haben. Durch das Monopolium gewinnt der Bauer. Die Gesellschaft muß ihm das Holz nicht nur theurer bezahlen, als wenn kein Monopolium da wäre, sondern es ist ihm auch erlaubt, eine gewisse Menge Holz in die Stadt zu Markte zu führen, welche er desto besser versilbern kann. Es werden dem zufolge in die verschiedenen Dörfer zu gewissen Zeiten Scheine ausgetheilt, die den Bauern zu Pässen für ihr Holz in die Stadt dienen. Das Monopolium dient auch dazu, die Waldungen zu schonen, über deren Abnahme ganz Europa schon seit langer Zeit klagt. Man geht, wegen der Kostbarkeit des Holzes, sparsamer mit dem Aushauen und Verbrennen um. Das Monopolium trift auch nur die Bewohner der Städte Berlin und Potsdam, die durch die Residenz und die vielen Staatsbedienten grosse Vortheile vor dem übrigen Lande voraus haben, wo das konzentrirte Gewühl der Menschen den Erwerb des Geldes erleichtert, und wo die Verschwendung am ersten einreissen kann. Die Fremden, welche sehn, daß die Brennmaterialien zu Berlin und Potsdam wie Brasilien- oder Kampecheholz verhandelt werden, fassen nun freylich aus Gründen, die in ihrer Börse sind, kein günstiges Vorurtheil für die preussischen Monopolien. Allein, wenn sie deswegen mit Herrn Weraull den König geradezu für einen

Tyrannen erklären, so ist es, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, gewiß doch unartig — Die übrigen Monopolien sind überhaupt solche, wie man sie in den meisten andern Ländern hat; nämlich von Tobak, Salz, Spielkarten, Kalendern u. dgl. m.

Der König beschützt zwar alle Gattungen von Handel und Manufakturen, insoweit sie dem ganzen Staatswirtschaftssystem nicht entgegen sind; allein er sucht den auswärtigen Handel seiner Lande hauptsächlich auf solche Produkten zu fixiren, die dem Land einen sichern Vortheil versprechen, und deren Absatz nicht leicht durch die Konkurrenz andrer Staaten, und die Mode gehemmt werden kann, und die zugleich mit dem innern Feldbau in Verbindung stehn. Von der Art sind die hiesigen Wollenzeuge, die schlesischen Leinwande und Tücher; der Tobak und verschiedne andre Artikel, die überall einen leichten Abgang finden, weil sie das Bedürfniß des grossen Haufens sind, und wozu das Land die ersten Materien liefert. Nebst diesen ansehnlichen Artikeln ziehn die Manufakturen von Seidenzeugen, verarbeiteten Eisen und Stahl, Spiegeln, Porzellän, Zucker, und dann besonders der Holzhandel grosse Summen Geldes aus der Fremde in das Land. Polen muß der preußischen Industrie schrecklichen Tribut bezahlen, und die Preussen haben vorzüglich wegen ihrer Sparsamkeit und Nüchternheit, die eine Folge des königlichen Akzissystems sind, ein grosses Uebergewicht im Handel überhaupt.

Für eines der größten Hindernisse des Handels in den preußischen Landen hält man gemeiniglich den Schatz des Königs, der alljährlich eine gewisse Summe Geldes ausser der Zirkulation setzt. Natürlich ist dies nur von dem gewöhnlichen Judenhan-

del zu verstehn, welcher der Trägheit und der Geldgierde schmeichelt, aber einem Staat im Grunde so schädlich ist, als der Verkehr der Marktschreyer und Quacksalber; denn der solide, wohlthätige, industriöse Handel ist in den preußischen Landen nichts weniger als im Stecken. Nach meinem Bedünken ist der Schatz des Königs eine seiner weisen Verfügungen. Er legt jährlich eine Summe Geld zurück, die mit dem, was seine Staaten jährlich von den Fremden durch das Uebergewicht der Handlung gewinnen, in einem gewissen Verhältniß steht. Man nimmt allgemein für zuverläßig an, daß die Summe ohngefehr eine Million Gulden, oder beynahe eben so viel betrage, als er jährlich verbaut, jährlich den Armen schenkt, und jährlich zum Anbau des Landes verwendet, von welchen verschiednen Ausgaben eine jede sich auf 700000 Thaler belaufen soll. Ueberhaupt ist die ganze Staatseinnahme nach einer vesten und unabänderlichen Ordnung in die verschiednen Fache der Ausgabe vertheilt, und menus plaisirs machen hier keine Aenderung. Nun beträgt aber das Uebergewicht der preußischen Handlung nach dem mäßigen Anschlag 2 1/2 Millionen Gulden, und der König legt also nicht die Hälfte von dem jährlichen Zufluß des Geldes aus der Fremde in den Schatz zurück.

Es ist eine der unsinnigsten Staatsmaximen, daß der Staat alles Geld in den Umlauf setzen, und nichts für den Nothfall zurücklegen soll, welche Maxime sich wie viele andere Radoterien, in dem zu unsern Zeiten so gewöhnlichen Deklamationston in eine Menge politischer Theorien und Romanen eingeschlichen hat. Bloß dem Schatz des Königs hat es das Land zu verdanken, daß in Kriegszeiten die Abgaben nie erhöht wurden, und er ist auch bloß

zu dieser Absicht angelegt. Die Erhöhungen der Auflagen in dem jetzigen Krieg sind für die französische und englische Nation drückender, als die unmittelbaren Drangsalen des Krieges selbst. Einer der ältesten und gewiß auch einer der klügsten Statistiker Deutschlands, Schröder, hat den Ungrund dieser Maxime längst schon gezeigt. Nebstdem daß die ordentlichen Abgaben zur Kriegszeit den Unterthanen lästiger seyn müssen, als zur Friedenszeit, so können sie auch alsdann nie mit der nöthigen Eile zusammengebracht werden. Nun kommen noch, wenn kein Schatz da ist, ausserordentliche Auflagen dazu, und dann wird manche Provinz, wie wir jetzt in Frankreich traurige Beyspiele genug haben, in 3 bis 4 Kriegsjahren so erschöpft, daß sie sich in einem Menschenalter kaum wieder erholen kann. Man nimmt dann seine Zuflucht zu Staatslotterien, Anleihn u. dgl. m. welche die Drangsalen eines Krieges auf Enkel und Urenkel ausdehnen, und endlich das schöne Schuldensistem zur Welt bringen, welches die Hälfte der Einkünfte von Großbrittanien und Frankreich jährlich verschlingt, und welchem Herr Neker gewiß gegen seine Ueberzeugung in seinem Compte rendu zur Aergerniß aller denkenden Menschen das Wort geredet hat. Hätte der König von Preussen keinen Schatz gehabt, so hätten sich seine Lande nach dem so verheerenden Krieg von 1756 bis 1763 nicht nur so leicht nicht wieder erholen, sondern sogar auch in kurzer Zeit noch blühender werden können, als sie beym Ausbruch des Krieges waren. Für die Lage der preußischen Lande ist auch ein Schatz ganz besonders nothwendig. So unarrondirt wie sie sind, stehn sie auf allen Seiten dem Feind offen, der auf einmal sich in den Besitz einer ansehnlichen Provinz setzen, und dem Staat den Zu-

fluß von Geld auf dieser Seite abschneiden kann. Dem vorräthigen baaren Gelde hatte der König in dem Krieg, der ihn unsterblich macht, einen guten Theil des Nachdrucks und der Lebhaftigkeit seiner Operationen zu verdanken.

Der Schatz des Königs ist auch nicht ganz müßig. Er hat den Ständen einiger seiner Provinzen gegen sehr unbeträchtliche Zinsen erstaunliche Summen vorgeschossen, die im Lande zirkuliren, nur mußten sie ihn sicher setzen, daß er in einer bestimmten Zeit nach der Aufkündigung das Kapital haben könnte.

Der preußische Staat ist, als Staat, der reichste in Europa. Es ist eine platte Unmöglichkeit, daß er wegen Geldmangel je in Verlegenheit komme. Sein Finanzsistem ist auch so vest gegründet, daß wenn der Nachfolger des Königs eine Hauptänderung vornehmen wollte, das ganze Staatsgebäude in einem Augenblick zusammenstürzen müßte. Du wirst es nicht wohl glauben können; aber ich versichre dich, es ist die Wahrheit, daß man sich die hiesigen Bankobillets als eine Gefälligkeit ausbittet. Man hat gar keinen Begriff davon, wie sie ihren Kredit verlieren könnten. Die Holländer sind froh, wenn man ihr Geld in der hiesigen Bank annimmt. Sie wissen, daß sie es, ungeachtet des Geschreys über die preußische Despotie, in der Welt doch nicht sicherer anlegen könne, als hier. Welche Bank in der Welt, ausser der hiesigen bekömmt Kapitalien zu 2 1/2 Prozent in Ueberfluß?

Ueberhaupt ist es leicht zu bemerken, daß viele unserer hochweisen Deklamateurs die preußische Regierung bloß deswegen tadeln, weil ihr Gang mit dem gewöhnlichen politischen Schlendrian unserer aufgeklärten europäischen Staaten nicht übereinstimmt, und hier alles neu und unerklärlich für sie ist. Un-

Univ. Bibl. München

terdessen, wenn sie sich die Mühe nehmen wollten, die Augen aufzuthun, und den Gegenstand etwas näher und starrer zu beschauen, so würden sie bald ihr Urtheil zurücknehmen, wenn sie ihre Eigenliebe nicht aller Ueberzeugung unfähig macht. Ich kenne keinen dieser Herrn, der nicht an andern Stellen grade die Grundsätze predigte, worauf der preussische Staat wirklich gebaut ist, und die er bloß deswegen in diesem Staat übersah oder verkannte, weil ein erstaunlicher Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist, und man besonders in philosophischen Deklamationen gemeiniglich bloß auf den Zweck sieht, ohne auf die Mittel Rücksicht zu nehmen, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann. Gar oft verabscheut man die Mittel, wodurch ganz allein dieser Zweck zu erreichen ist, und so ist es ziemlich natürlich, daß die Leute, welche so heftig gegen den Luxus, die Ueppigkeit, die Schwelgerey, die Trägheit und Ungleichheit des Nationalvermögens deklamiren den preußischen Akzisen nicht hold sind, die doch der einzige sichere Damm gegen alle diese Staatsgebrechen sind. Alle die prächtigen Grundsätze vom Wohl der Völker, welche uns Abbe Raynal in seiner berühmten Histoire philosophique & politique predigt, worinn er auf den König von Preussen, ohne ihn im geringsten gekannt zu haben, einen so unhöflichen Ausfall that, wurden in den preußischen Landen und vielleicht nirgends sonst auf der weiten Welt, schon längst ausgeübt, ehe er noch eine Feder zu seiner Histoire schnitt. Vielleicht gesteht er mirs, wenn ich, wie ich hoffe, in einigen Tagen die Ehre habe, ihn hier zu sprechen. — Ein andrer Theil dieser Herrn Deklamateurs tadelte bloß der Singularität halber. Unter diese Klasse gehört, glaub' ich, auch Herr Guibert nebst einigen andern unserer Landsleute.

Diese Herren thaten sich etwas damit zu gut, daß sie unserm Publikum einen König, welcher seit so langer Zeit schon der Abgott desselben ist, umgekehrt, die Fusse oben und den Kopf unten, durch eine Laterna magika zeigen konnten. Ohne Zweifel war die Gelassenheit, womit der König solche Possen gegen ihn anzusehen pflegt, noch ein besonderer Reiz für sie.

Der König von Preussen, und zum Theil schon sein Vater, hat die drey schwersten Staatsprobleme aufgelöset, und die Geschichte hat kein Beyspiel, daß sie je so schnell, so glücklich und so allgemein aufgelöset wurden. Er hat ein träges, verschwenderisches und dummes Volk fleißig, sparsam und klug gemacht; er verschafte einem von der Natur ganz vernachläßigten Land einen Werth, den viele der Länder nicht haben, gegen die sie mit ihrer Güte verschwenderisch war; und er setzte eine kleine Nation in den Stand, nicht nur in einem günstigen Augenblick über die verbundenen mächtigsten Völker der Erde zu siegen, sondern auch jeden derselben zu aller Zeit die Spitze bieten zu können.

Berlin —

Wenn man in Süddeutschland vom König von Preussen spricht, so glaubt man einen Würgengel zu nennen, dessen Beruf und Beschäftigung es ist, die Leute zu hunderttausenden todtzuschlagen, Städte und Dörfer zu verbrennen, und die Felder zu verheeren. Diese Vorstellung hat grössentheils den nämlichen Grund, den die Meinung des Pöbels im lez-

ten schlesischen Krieg hatte, welcher sich bereden ließ, der König von Preussen führe den Krieg gegen Oestreich und Frankreich, um die katholische Religion zu vertilgen. Die östreichische Regierung, welche öfters zu solchen kleinen Mitteln ihre Zuflucht nahm, apellirte an den Religionseifer und die Empfindsamkeit des Volks, nachdem ihre Truppen geschlagen waren, und sie fand dem Anschein nach, einigen Trost darin, wenigstens vom Volk bedauert zu werden. Man dichtete dem König Absichten und Handlungen an, von denen er sich nie träumen ließ, um das Mitleiden des Pöbels rege zu machen, und allenfalls auch von einigen katholischen Fürsten Deutschlands nach Kräften und Vermögen unterstützt zu werden.

Es ist dem Pöbel leicht zu verzeihen, wenn er Vorurtheile hat. Wenn man aber in den neuern Schriften der berühmtesten östreichischen Gelehrten und Staatsmänner liest, das ganze Staatssistem des Königs von Preussen wäre darauf angelegt, sich mit überspannten Kräften seinen Nachbarn fürchterlich zu machen, die Staaten derselben zu plündern, und vom Raub zu leben, dann weiß man nicht, ob man über ihre Unwissenheit lachen, oder über ihre Unverschämtheit staunen soll.

Ausser Deutschland betrachtet man den König von Preussen auch vorzüglich als einen grossen Helden; allein man ist doch dabey nicht ganz blind gegen seine übrigen Tugenden. Unsre Landsleute, denen man Unpartheylichkeit und Einsicht in Anerkennung des Verdienstes grosser Männer nicht absprechen kann, lesen mit dem nämlichen Vergnügen, welches ihnen die Beschreibung der Feldzüge des Königs von Preussen macht, auch seine Civilverordnungen, Bonmots, und häusliche Anekdoten. Allein, man macht sich eine

ganz falsche Vorstellung des Königs, wenn man sein Heldenverdienst als überwiegend, und seine kriegerischen Fähigkeiten als die vorzüglichsten betrachtet. Man achtet wegen der Liebe zum Geräusche, die uns Menschen eigen ist, mehr auf das Getöse seiner Feldzüge, als auf seine stillen, friedlichen Beschäftigungen, worinn er doch unendlich grösser ist, als im Feld. Man dichtet ihm auch diese Liebe zum Geräusche, und eine Neigung zu kriegerischen Unternehmungen an, die kein Fürst der Erde weniger hat als er.

Erzogen in den Armen der Musen, und bloß zur Ausübung der Philosophie gebildet, hatte er kaum die Regierung angetreten, als sich eine der merkwürdigsten Begebenheiten unsers Jahrhunderts ereignete, die seine größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte. So viele Fürsten machten Ansprüche auf die Verlassenschaft Karl des Sechsten, und sein Haus hatte uralte Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer. Der Zeitpunkt war da, diese Ansprüche geltend zu machen. Wahrscheinlicher weise hätte er die Parthey der von allen Seiten bestürmten Maria Theresia genommen, wenn man seine Foderungen befriedigt hätte. Allein das östreichische Ministerium, immer geblendet von seiner Grösse, beantwortete sie mit kränkendem Hohn. Der König schlug die kaiserlichen Truppen, und nun war man froh daß er sich mit ganz Schlesien begnügte. Wirklich bezeigte er hier Mäßigung; denn es wäre ihm leicht gewesen, durch seine Unterstützung Karls des Siebenten ein Haus tief zu demüthigen, das ihm unter den europäischen Mächten am gefährlichsten war. Allein seine Politik erlaubte ihm nie eine Ungerechtigkeit.

Weder die Raubbegierde des Königs, noch sonst irgend eine andre Ursache, als der Stolz des östrei-

chischen Ministeriums und eine geringe Kenntniß von der Stärke des preußischen Staates waren die Ursache des Verlustes von Schlesien. Man verachtete einen Hof, der keine Fürsten und Herzoge, sondern Kaufleuthe und Ritter à quarante écus zu Ministern und Generalen hatte. Man sah nur auf das Aeussere des Hofes vom Vater des Königs, der unter der Maske einer lächerlichen Singularität den Grund zu Preussens Grösse gelegt hat. Man lachte über sein ungepudertes Haar, seine schmierigen Stiefel, die Rüben, die er aß, und über seine grosse Garde, bey welcher er sich doch vor dem Teufel, vor Gespenstern und vor seinem Beichtvater fürchtete. Man wußte aber nicht, daß seine grossen Soldaten, die man nur als seinen sonderbaren Zeitvertreib ansah, die beste Disciplin in der Welt hatten; man wußte nicht, daß seine undurchlauchtigen und ungnädigen Minister die aufgeklärtesten Patrioten waren; daß die strenge Oekonomie den kleinen preußischen Staat ungleich reicher gemacht hatte, als damals das stolze und mächtige Oestreich war; daß spartanische Nüchternheit, und spartanischer Gehorsam, die unter diesem, dem äusserlichen nach, so lächerlichen König bey den Preussen Sitte wurden, der Indolenz, Weichlichkeit und Verschwendung überlegen seyn mußten, und wenn das östreichische Heer auch noch so zahlreich gewesen wäre. Diese Unwissenheit war eigentlich das, was einige Leute das Glück des jetzigen Königs von Preussen nennen.

Der Einfall, den der König einige Zeit nach der Besitznehmung von Schlesien in Böhmen that, war eine Folge von dem inständigsten und rührendsten Bitten des Kaisers, des Oberhaupts des deutschen Reiches, dessen Mitstand der König war. Ich sprach mit einem alten, berühmten holländischen Offizier

der den Grafen Sekendorf als Adjutant nach Berlin begleitete, um den König zu bewegen, dem Kaiser aus dem Gedränge zu helfen, worin er gänzlich hätte unterliegen müssen. Der König war lange taub gegen alle Vorstellungen und alles Bitten. Er zeigte dem Grafen Sekendorf bey der Parade ein Regiment, welches im ersten schlesischen Krieg besonders viel gelitten hatte. Sehn sie, sagte er, was mich der Krieg gekostet. Dieß Regiment hat über die Hälfte seiner Leute verlohren, und soll ich meine Unterthanen wieder der Gefahr aussetzen, so schreklich niedermetzelt zu werden? Dieß ist der König, den man für einen kriegerischen Räuber und Tyrannen ausschreyt — Sekendorf, der bekanntlich ein grösserer Staatsmann, als General war, wandte vergeblich alle Beredsamkeit an, um seine Absicht zu erreichen. Nichts bewegte den König, von neuem Oestreichs Feind zu werden, als die Vorstellung, wie unmenschlich die Oestreicher in Bayern gewirthschaftet haben, wie sie das Archiv geplündert, den Adel beraubt, die Felder verheert, und den Bauern in die Sklaverey versetzt haben; und wie ihr bekannter Stolz, ihre Rachsucht und Hartherzigkeit alles Aeusserste für das bayrische Haus befürchten liessen. Der König entschloß sich, den Kaiser aus dem Gedränge zu ziehn, ohne Oestreich viel zu schaden, und er that es mit einer Mäßigung, welche die unpartheyische Welt noch itzt bewundert. Er zwang den Prinzen Karl mit seiner Armee vom Rhein nach Böhmen zu eilen, und machte dem Kaiser Luft. Er that keinen Schritt weiter, foderte nichts für sich, sondern begnügte sich bloß damit, gethan zu haben, was die Billigkeit und die Theilnehmung an dem Schicksal des Kaisers von ihm foderten.

Es ist bekannt genug, wie wenig seine angedich-

tete Raub- und Eroberungssucht zum Ausbruch des Krieges beytrug, worin er die größten Thaten alter und neuer Helden verdunkelte. Mitten in diesem Krieg, wo er so viele Lorbeer sammelte, schrieb er einen Brief an Voltäre voll Sehnsucht nach philosophischer Ruhe und voll Rührung über den Greuel des Krieges. Weit entfernt, von seinem Ruhm trunken zu werden, und weit entfernt von der Eitelkeit des römischen Statthalters, der aus einer Provinz zurückkam und erwartete, ganz Italien müßte mit dem Lob seiner Verwaltung angefüllt seyn, fragte er den Professor Gellert, der ihn mitten auf dem Schauplatz des Krieges um Frieden bath, sehr naiv, „ob er denn nicht gehört oder gelesen habe, daß drey Mächte gegen ihn wären, und ob es also in seiner Gewalt stünde, Deutschland den Frieden zu schenken?„ Er dachte nicht daran, daß seine Feldzüge Aufsehens machten; sondern es war ihm bloß darum zu thun, sich seiner Haut zu wehren.

In diesem merkwürdigen Brief an Voltäre gelobt er, wenn er einmal Ruhe haben würde, auch die entferntesten Anläße zu einem Krieg auf das sorgfältigste zu vermeiden, sich mit der ganzen Politik von Europa nicht abzugeben, sondern bloß in der philosophischen Ruhe sein Land zu bauen. Er hat dieses Gelübde bis jetzt aufs heiligste gehalten. In der Theilung von Polen trug er das wenigste bey. Man wird staunen, wenn diese Begebenheit mit der Zeit recht wird aufgeklärt werden. Keine Thatsache kann durch politische Schmierereyen so verunstaltet werden, als es diese ward. Ich sammelte zu Wien einige erläuternde Beyträge zu dieser Geschichte, die ich dir mit der Zeit mündlich mittheilen werde. So viel ist nun ganz notorisch, daß der König bey dieser Theilung nicht den dritten Theil von dem bekam,

was Rußland zog, und bey weitem nicht den vierten Theil von dem, was Oestreich zufiel. Ein stärkerer Beweis von der Mäßigung des Königs und von seinen friedlichen Gesinnungen ist nicht möglich. Die Theilung würde gewiß etwas gleicher ausgefallen seyn, wenn es zu den Waffen gekommen wäre.

In dem letzten bayrischen Krieg beobachtete er wieder die bewundernswürdigste Mäßigung. Er ergriff die Waffen, um das Haus Wittelsbach in sein Erbe einzusetzen, und die Verfassung des deutschen Reichs zu vertheidigen, die ihm als einem Mitstand heilig seyn mußte. Er foderte nichts für sich, und that wieder keinen Schritt weiter, als wohin ihn die strengste Billigkeit rief. Uneigennütziger und großmüthiger ist noch kein Monarch zu Felde gezogen, als der König von Preussen in diesem Fall — Er ließ seit den 20 Jahren, die er der werkthätigen Philosophie gewidmet hat, noch manche andre Anlässe vorübergehn, die einen Fürsten gewiß zum Ausbruch gereizt hätten, welcher die Macht des Königs in Händen und die kriegerische Gesinnungen hätte, die man ihm andichtet.

Kein Fürst kann mehr Schonung gegen die Menschen äussern, als der König von Preussen wirklich äussert. Er interessirt sich um den Wohlstand einer Bauernhütte so sehr, als um die Blüthe des mächtigsten Handelshauses seiner Staaten. Es ist sein Stolz und seine größte Wohllust, wenn er auf den jährlichen Listen sieht, daß die Volksmenge sich in seinen Landen mehret. Man sah ihn seit langer Zeit nicht so froh, als da er auf den Listen des letztern Jahres sah, daß die Zahl der Gebohrnen jene der Verstorbenen in seinen Landen ausserordentlich weit überstieg. Ein Fürst von dieser Sinnesart ist gewiß nur Krieger, wenn er es seyn muß. Seine lacedämonische

Armee dient ihm bloß dazu, um sein Land in Ruhe bauen zu können, und den Projekten mit den Nachbarn zuvorzukommen. Sie ist offenbar nicht der Endzweck seines Regierungsplans, sondern nur ein Mittel; und nur die, welche auf das Rauschende sehn, und nicht in den Geist der preußischen Regierung eindringen können, betrachten sie als den Haupttheil des preußischen Staates. Der König zieht aus diesem Wahn den Vortheil, den er aus der Unwissenheit zog, worin jeder Fremde in Rücksicht auf die Regierung seines Vaters schwebte. Man glaubt, sie erschöpfe sein Land, und sie ist im Grunde eins von den Mitteln, sein Land reich zu machen. Einige östreichische Schriftsteller glauben sogar, der König könne seine Armee nicht unterhalten, wenn er nicht periodisch eine Excursion in das Gebiete seiner Nachbarn unternähme, und den Unterhalt derselben auf einige Jahre erbeutete. Darauf kann man nun freylich mit nichts als Lachen antworten.

Diese Armee besteht, wie ich dir schon sagte, mehr als die Hälfte aus geworbener, fremder Mannschaft. Sie zieht also Verzehrer ins Land, die bloß die Dinge konsumiren, welche mit dem Landbau in der unmittelbarsten Verbindung stehn. Ihre Kleidung besteht bloß aus inländischem Tuch und inländischer Leinwand, und trägt also dazu bey, die Erzeugung der ersten Materien und die Verarbeitung dieser Produkte, und also die Industrie zu befördern. Die Ausgabe für sie fließt also aus der Staatskasse in die einfachsten und wohlthätigsten Kanäle, und befördert den Umlauf des Geldes auf die sicherste und leichteste Art. Von den geworbenen Fremden lassen sich nach der Kapitulationszeit auch manche hunderte im Lande nieder, und helfen es anbauen und bevölkern. Aber der größte Theil der eingebohrnen

Soldaten ist immer auf Urlaub, und arbeitet zu Hause. Es werden also durch die Armee für den Landbau und die Industrie eher Hände gewonnen, als verloren. Im Grunde kann man nur die geworbene, fremde Mannschaft ein stehendes Korps heißen; denn die eingebohrnen Soldaten sind, wie auch Moore bemerkt hat, in Friedenszeiten wirklich nur eine exercirte wohlgeübte und leicht aufzubringende Landmiliz.

Alle militärischen Anordnungen stimmen mit diesem vortreflichen Plan, die Armee für den Landbau unschädlich zu machen, und durch sie den Umlauf des Geldes zu befördern, aufs genauste überein. Die jährlichen Musterungen geschehen zu einer Zeit, wo der Landbau die Hände am leichtesten entbehren kann. Die Armee ist auf das genauste nach dem Verhältniß des Ertrages in die verschiedenen Provinzen vertheilt, damit kein Geld von den Truppen aus einer Provinz in die andre gezogen werde. Alles ist in dem genausten Gleichgewicht. Schlesien hat gerade um so viel Truppen mehr, dann Brandenburg, als es mehr einträgt, und so die andern Provinzen im nämlichen Verhältniß. Da die Armee beynahe 2 Dritttheile von den Staatseinkünften zieht, so bleibt auf diese Art mehr Geld in den Provinzen, als in irgend einem andern Staat in Europa, wo gemeiniglich das Geld unmäßig in die Mitte zuströmt, und die Hauptstadt sich auf Kosten des Landes bereichert. Jedes Regiment hat seinen bestimmten Kanton, worin es rekrutirt, und überhaupt genommen hat es auch darin, oder doch in der Nähe desselben sein beständiges Standquartier. Dadurch wird nicht nur das Sammeln der Truppen im Nothfall erleichtert, sondern der Vater hat auch den verabschiedeten Sohn zum Behuf seines Landbaus immer in der

Mühe, und diese hat zur Musterungszeit keinen so beschwerlichen Weg zu seinem Regimente zu machen. Auf diese Art ist es unbegreiflich, wie man dem Könige von Preussen wegen seiner stehenden Armee Vorwürfe machen, und sie als schädlich für das Land betrachten kann. Die inländischen Soldaten haben nicht viel mehr Zeit auf den Dienst zu verwenden, als die Miliz der Engländer, der Schweitzer und anderer Nationen, die theils durch Vermehrung ihrer Truppen, theils durch die Schiffahrt dem Lande viele Hände entziehen, dahingegen der König durch sein Militärsystem Hände gewinnt.

Die preussische Armee ist zuverlässig gegen 200000 Mann stark, und kostet dem Könige jährlich gegen 20 Millionen Gulden, oder ohngefähr 52 Millionen Livres. Sie ist wirklich das zum Vollkommensten gebrachte Subordination und Disciplin. Einem andern modernen, empfindsamen Philosophen mag die Härte des Schicksals des gemeinen Mannes wirklich schaudern machen; allein, ohne diese Härte wäre die preussische Armee das nicht, was sie ist, und der König muß sie als ein nothwendiges Uebel ansehn, um die Ruhe seiner Staaten zu sichern. Ohne Zweifel würde unser Philosoph auch geschaudert haben, wenn er die Truppen des Alexanders und des Cäsars gesehen hätte, die nach aller Wahrscheinlichkeit, die sich aus der Geschichte sammeln läßt, kein leidlichers Schicksal hatten, als die Preussen. Einige Kenner behaupten sogar, Cäsars Truppen hätten die Preussen an Strenge des Gehorsams, an Ausdauer und Schwere der Arbeit noch übertroffen. Dem sey wie ihm wolle, so muß man unter den preussischen Truppen einen Unterschied machen. Das Schicksal der eingebohrnen Soldaten, die ein Vermögen auf der Erbschaft liegen sehn, ist eben so außerordent-

sich hart nicht. Sie sind, wie ich schon bemerkt habe, nicht viel mehr, als eine wohlbezahlte Miliz, und ziehen doch dabey einigen Sold. Diese sind nicht so sklavisch und steif, als man die preußischen Soldaten überhaupt zu schildern pflegt. Im Gegentheil, es herrscht viel guter Wille, viel Liebe zum König und zum Vaterlande unter ihnen. Da sie während der Zeit des Urlaubs andere Beschäftigungen als mit dem Gewehre, und mit andern Leuten, als ihren Kameraden und Kommandeurs Umgang haben, so sind sie auch munter, heiterer und freyer in ihrem Betragen, als die geworbenen Truppen.

Diese sind statt eines freywilligen Vertrags (denn die Kapereyen der Werber kann man dem König und auch dem Ganzen nicht auf die Rechnung setzen), dessen Bedingnisse man gegen sie genau beobachtet, an ihr Schicksal gebunden. Richtiger, aber auch sparsamer, zahlt kein Mensch in der Welt, als der König von Preussen.

Es ist wahr, die Lebensbedürfnisse sind diesen Leuten mit der äußersten Kärglichkeit zugemessen; und vielen sieht man den abzehrenden Hunger und eine Ermüdung durch Arbeit auf dem Gesichte an. Allein die Matrosen, welche auch zur Friedenszeit andern Staaten durch Betreibung des Handels und der Schiffahrt dienen, haben gewiß kein leichteres Schicksal; und so lächerlich es in den Augen der vernünftigen Leute wäre, wenn man den seefahrenden Nationen rathen wollte, ihren Handel aufzugeben, weil die Stürme, gesalzene Speisen, Veränderung des Klima, Scorbut, Erschöpfung durch Arbeit und noch unzählige andere Ursachen davon so viele Matrosen aufreiben; eben so lächerlich ist es in meinen Augen, dem König von Preussen wegen dem harten Zustand seiner Soldaten Vorwürfe zu machen. Ohne

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und Oesterreich würde nicht lange [illegible] [illegible] [illegible], wenn sie einmal so nahe an einander [illegible].

Die preußische Monarchie hat sich also immer noch Wachsthum zu versprechen. Wenn sie [illegible] wäre, so würde sie schon um ein beträchtliches [illegible] [illegible]. Man braucht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der preußischen [illegible] in Westphalen und der Fürstenthümer Bayreuth und Anspach gegen das Meklenburgische, [illegible] und [illegible]. [illegible] würde für den König [illegible] [illegible] seyn; [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible].

Die Einkünfte des Königs belaufen sich auf [illegible] Millionen Gulden [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Millionen [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gulden [illegible]. Ich [illegible] einen [illegible] in Wien, der [illegible] [illegible]. Der Gehalt seines [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gulden. [illegible] [illegible] zu Wien [illegible] sich über den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gulden Gehalt [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] ist nach dem [illegible] [illegible] die [illegible] Provinz des [illegible]. [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ganz Europa [illegible]. Der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Unterthanen den unmittelbaren Handel mit Frankreich und Spanien gesichert, in dessen Besitz sonst die Hamburger waren. Mit Schweden treibt dieses Land auch einen sehr ausgebreiteten Handel. Die starken Waldungen liefern vortreffliches Holz zum Schiffbau. Die am 12 April dieses Jahres verlorene Stadt [illegible] war ganz aus hölzernen Holz gebaut.

Auf den verschiedenen Streifereyen, die ich nun in einige preußische Provinzen gethan, hab ich bemerkt, daß ungeachtet so viel sichtbarer Armuth herrsche, als in den 2 Hauptstädten, Berlin und Potsdam, die wahrscheinlicher weise das Land hauptsächlich wegen diesem Punkt bey den Fremden ins Geschrey gebracht haben. Der hohe Preis der Lebensmittel in diesen 2 Städten, die größere Anzahl müssiger Leute, die geringe Belohnung der [illegible] und Militärbedienten, die kärgliche Lebensart des zahlreichen [illegible] Volks, der doch keine Bedienten und großen Theils auch keine Schulden haben muß, und dann der durchaus herrschende Luxus in den Kleidungen mögen die Ursachen dieses Mißstandes seyn. Im Ganzen schien mir das Land zwar nicht reich, doch wohlhabend zu seyn. Die Masse des Geldes ist wegen seiner ziemlich gleichen Vertheilung nicht sehr auffallend. Ein Land verdankt mit seiner Verschwendung die Armuth von hundert seiner Landsleute, welches aber hier der Fall nicht ist. Es ist kein adelicher Stand in den preußischen Staaten, einige Herrschaften in Schlesien ausgenommen, daß von schlechtesten Gütern [illegible] Gulden Einkünfte hätte. Man findet nicht leicht nicht über drey Häuser von [illegible] Gulden. Die Einwohner sind im Ganzen von übermäßigem Reichthum und drückender Armuth gleichweit entfernt, wie man denn hier zu Lande so wenig Bettler sieht, als irgend in einem andern Staat. Es

ist auch falsch, daß die Manufakturen nicht arbeiten, wie verschiedene Reisende behaupten. Ich sah keine auch noch so kleine Stadt, worin nicht einige Manufakturen blühten. Man hat dem König Vorwürfe gemacht, daß durch seine Finanzoperationen die Messe von Frankfurt an der Oder bis zu Grunde gerichtet worden; allein dieß war auch nur eine Art Judenhandel, von welchem wohl die Kaufleute dieser Stadt Nutzen zogen, der aber dem übrigen Lande eher schädlich als nützlich war. Man machte dem Kaiser wegen dem Verfall der Messen von Botzen im Tyrol die nämlichen Vorwürfe.

Berlin —

Berlin ist in Rücksicht auf Wissenschaften und Künste ohne Vergleich die erste Stadt im Deutschland. Sie hat diesen Vorzug bloß dem jetzigen König zu verdanken. Sein Vater dachte so orthodox und gläubig, als die verstorbene Kaiserin, und ohne Freyheit befinden sich die Musen nicht wohl. Er vertrieb sogar den berühmten Wolf aus seinem Lande, der doch nichts weniger als ein Ketzer war. Er hielt alles Studieren, das theologische und kameralistische ausgenommen, für Müssiggang und Betrug des Teufels, und sein [illegible] war in seinen Augen ein größerer Mann, als Wolf, oder Leibnitz, oder Newton.

Der jetzige König, ein vertrauter Freund der Wissenschaften und Künste, gestattete in seinen Landen dem Denken eine Freyheit, die man außer England nur in Nordamerika findet. Bloß die Theologie und die Politik schließt hier die Philosophie

ein. Indessen die Lehrer der Staatswissenschaft zu Wien behaupten, Land und Leute gehörten mit Haut und Haar dem Souverain als ein ererbtes Eigenthum zu, darf man hier ohne die geringste Gefahr mündlich und schriftlich behaupten, der König sey nichts mehr noch weniger als der Statthalter oder Vormund des gesammten Volks — Die Juden dürfen öffentlich beweisen, daß der Messias noch zu erwarten sey; die Katholiken, daß sie ihn täglich essen, und der Pabst der Lehnsherr aller Fürsten sey; die Protestanten, daß der Pabst das apokalyptische Thier und die babylonische Hure sey; die Griechen, daß es keine Dreyfaltigkeit gebe; die Türken, daß Mahomed ein größerer Prophet gewesen, als Kristus und Moses; und die ganz Ungläubigen, daß es nie einen Propheten gegeben. Die Polizey sorgt dafür, daß es bloß bey theoretischen Beweisen bleibt, und der Priester, Rabbiner oder Kadi, welcher ein Rotterey machen wollte, würde gewiß zuerst auf seinem Schemelbänkchen sitzen.

Der König hat eine Akademie, die eben nicht aus den besten Köpfen besteht, welche man hier auffinden könnte. Unterdessen hat sie unter den vielen mittelmäßigen Leuten doch einige Männer von wahrem Verdienst. Der König hat, wie viele Fremden schon bemerkt haben, ein Vorurtheil für die Ausländer, und beschwerte sich lieber einen andern Jesuiten, um seine Akademien zu kompletiren, als daß er einen deutschen Gelehrten in dieselbe aufnähme. Herr Pilati hat schon bemerkt, daß einige hier angesehene Deutsche eine bessere Figur in der Akademie machen würden, als manche dieser Ausländer. Ja bis der König hat durch sein de la litterature allemande den Deutschen ein öffentliches Zeugniß gegen

den, daß er ihre Litteratur und sogar ihre Sprache nicht kennt.

Als er seine Bildung erhielt, war die deutsche Litteratur noch ein Unding. Besonders herrschte zu Berlin eine Barbarey, die ihm anekeln mußte. Sein Geschmack war an die Franzosen und Italiäner gewöhnt, und als er die Regierung angetretten hatte, machten bloß diese Ausländer in den Erholungsstunden seine Gesellschaft aus. Unterdessen gieng das Licht in Deutschland auf, ohne daß er es sah. Er sprach und schrieb nur französisch, und der Spott der fremden schönen Geister, die ihn umgaben und kein Deutsch verstanden, bevestigte sein Vorurtheil gegen eine Sprache, die er nie gut sprechen und schreiben lernte, und gegen eine Nation, die er bloß nach dem äussern Humor und steifen Schnitt beurtheilte, den die Einwohner von Berlin unter der Regierung seines Vaters angenommen hatte, und den sie noch nicht ganz abgelegt haben. Als das Geschrey von der deutschen Litteratur zu laut ward, und man ihm einige Pröbchen vorlegte, konnte er unmöglich den Gang einer Sprache fassen, die er von jeher als barbarisch betrachtet hatte, und von welcher er selbst nur das elendeste Jargon sprechen und schreiben konnte. Um an einer Sprache Geschmack zu finden, muß man nothwendig mit ihren eigenthümlichen Wendungen bekannt seyn. Es verhält sich damit, wie mit einem Schauspieler, der die Stelle eines andern ersetzt, welcher der Liebling des Publikums war. Der neue Akteur mag bey seinem ersten Auftritt alle Kunst aufbieten, er wird doch nie dem Publikum genug thun. Er muß sich erst an seine besondre Aussprache, seine eigenthümlichen Gebehrden, und an eine Menge Kleinigkeiten gewöhnen, die ihm bloß durch den Vergleich mit seinem verlornen Liebling auf-

fallen und ekelhaft sind, und die es an diesem nicht mehr bemerkte, weil es derselben durch die lange Bekanntschaft gewohnt worden war. Der König, der sich wegen seinen Regierungsgeschäften die Mühe nicht nehmen konnte, durch häufigen Umgang mit der deutschen Litteratur sich an die Eigenthümlichkeiten der Sprache zu gewöhnen, und den Ekel zu besiegen, den er gegen sie gefaßt hatte, ward durch diese ihm vorgelegten Pröbchen immer noch mehr in seinem Vorurtheil bestärkt. Vielleicht war man auch in der Wahl derselben nicht glücklich.

Wenn man bedenkt, daß er seit seiner Regierung die Literatur bloß zu seiner Erholung und seinem Vergnügen gebraucht, so kann man ihm seine Abneigung gegen die deutschen Gelehrten vollends nicht verübeln. Selten verbinden sie den feinen Weltton mit ihren Kenntnissen, und ihr Witz stumpft sich an dem trocknen Studieren ab. Indem andre Nationen öfters den Verstand dem Witz schlachten, opfern sie diesen jenem gänzlich auf. Der Hunger und der Mangel an Bekanntschaft mit der grossen Welt macht ihre schönen Geister schüchtern, kriechend und abgeschmackt im Umgang, wenn sie auch in ihrer Welt hinter dem Ofen noch so herrisch und gebieterisch thun, und ihren Lustgeschöpfen eine Politur zu geben wissen, wovon sie selbst in ihrem alltäglichen Umgang und gesellschaftlichen Betragen keine Spur haben. Die Professormine der deutschen Gelehrten, und das Studentenmäßige der Schöngeister, welche der König zu Gesicht bekam, konnten ihn nicht für die deutsche Literatur einnehmen. Ohne Zweifel trug auch der Nationalhumor dazu bey, daß er ihnen die Franzosen und Italiäner immer vorzog. Ihr Genie ist langsam, und wenn gleich vielen ihrer witzigen

Produkten der Stachel *) nicht fehlt, so merkt man doch zu deutlich, daß er ihnen hart aus dem Leibe geht. Sie empfehlen sich daher selten als gute Gesellschafter, wenn sie in ihren Schriften auch noch so unterhaltend sind. Sie haben die Lebhaftigkeit nicht, welche die Franzosen und Italiäner in den Stand setzt, das Sonderbare eines Dinges augenblicklich zu fassen, und seine schnellen Beobachtungen dreist heraus zu sagen. Die Religion hat auch einige Schuld daran. Sie gewöhnt die Protestanten das Angenehme dem Nützlichen zu weit nachzusetzen, und da die Katholiken in Deutschland, deren Religion der Phantasie und dem Witz mehr freyes Spiel gestattet, noch in der tiefen Barbarey sind, so hat man sich eben nicht sehr zu wundern, daß sich der König zum Behuf seiner Erholungsstunden lieber italiänische Abbes wählt, als deutsche Pastors, die in Rücksicht auf gründliche Kenntnisse oft freylich viel vor jenen voraus haben, aber immerfort auf die Kanzel und in den Predigerton fallen, womit dem König eben nicht gedient seyn kann. Eben so verhält es sich mit den deutschen Politikern und Geschichtschreibern. In Rücksicht auf Wahrheit und Genauigkeit der trockenen Thatsachen übertreffen sie die Geschichtschreiber und Politiker aller andern Nationen; aber sie wissen diese Thatsachen nicht sprechen zu machen, noch ihnen ein schönes Gewand zu geben. Es ist freylich besser, wahrhaft und trocken, als unrichtig und witzig zu seyn; allein die Wahrheit läßt sich auch mit dem Witz verbinden, und wenn sie dieser gefälliger und einnehmender macht, so ist er eben nicht zu verachten.

Die Vorwürfe, welche der König in seinem sur la literature allemande seinen Landsleuten hierüber macht,

*) Les pointes.

sind ziemlich gegründet; allein seine Bemerkungen über die Schulen sind, so wie die Pröbchen vom Witz einiger deutschen Schriftsteller sehr übel angebracht. Der Schiesser Armdiker Stralen und der Ring an dem Finger der Zeit wäre in den letzten 20 Jahren allgemein in Deutschland ausgepfiffen worden. Was die Schulen betrift, so sind sie in keinem Land in Europa in dem vortreflichen Zustand, worin sie in des Königs Landen selbst sind. Regeln sind der Deutschen eigentliche Sache, und auch über Dinge, die sie selbst zu leisten gar nicht aufgelegt sind, wissen sie die besten Vorschriften zu geben. Keine Nation kömmt ihnen in Beurtheilung des Werthes der Genieprodukten bey. Sogar über die Art, wie eine Geschichte gut geschrieben werden soll, haben sie die besten Regeln gegeben, die aber, wie alle Regeln in der Welt, noch kein Genie hervorgebracht haben. Indessen sind Regeln und Beurtheilung der Schriftsteller doch alles, was sich in der Schule leisten läßt.

Nichts hemmt die Entwickelung des Genies der Deutschen so stark, als die Gleichgiltigkeit der Fürsten, gegen die deutsche Litteratur. In meinen Augen verdienen sie keine Vorwürfe darüber. Wenn sie fortfahren, wie sie seit einiger Zeit angefangen haben, den Landbau zu befördern, den Kunstfleiß rege zu machen, die Gesetzgebung und die Sitten zu verbessern, und ihre Schulden zu bezahlen, so wird diese männliche Thätigkeit, wie sie der König in seiner Abhandlung über die deutsche Literatur nennt, mehr zum Glück und Ruhm der Nation beytragen, als wenn ihre Dichter und Redner jene der alten und neuern Zeiten verdunkelten. Allein, wenn einer der ersten Fürsten Deutschlands selbst seinen Landsleuten Vorwürfe macht, daß sie noch keinen Virgil,

keinen Horaz, keinen Tullius, keinen Korneille, keinen Moliere, keinen Voltäre und keinen Tasso hervorgebracht haben, so sollte er doch bedenken, daß die Fürsten das Meiste zur Bildung des Geschmackes und der Sprache, und zur Entwickelung des Genies beytragen müssen. Ich fand noch keinen Hof in Deutschland, wo nicht eine fremde Sprache herrschte. Die Hofleute, Sachsen ausgenommen, sprechen gemeinialich ihre Muttersprache am schlechtesten, so erbärmlich auch ihr französisches oder italianisches Jargon ist. Ohne die französische Sprache kömmt einer nicht einmal an den deutschen Höfen fort. An den meisten derselben hält man es für unanständig und pöbelhaft, seine Muttersprache zu sprechen. Und doch ist der Hof der Ort, wo die Sprache die Rundung, den Schlif und die Leichtigkeit am schnellsten bekommen kann, die sie von dem Jargon der Barbaren auszeichnen sollen. In Frankreich und Italien trugen die Höfe das meiste zur Verfeinerung der Sprache bey. Der Schriftsteller schaft sich so leicht seine Sprache nicht. Die Wörter und Redensarten müssen erst in den guten Gesellschaften das Bürgerrecht bekommen haben, ehe er sie ohne Anstoß gebrauchen kann. Der Eifer, seine Sprache rein und mit Geschmack zu sprechen, muß unter den Leuten der höhern Klasse, die allzeit den Ton des Hofes annehmen, zu dem Stolz, und so zu sagen, zu der Eitelkeit werden, welche in der Kleidung, im Putz und in den Gebehrden derselben zu herrschen pflegt. Auch in Griechenland und Rom haben die guten Gesellschaften und die Staatsgeschäfte zuverläßig mehr zur Ausbildung der Sprache beygetragen, als die Schriftsteller, deren Erscheinung allzeit schon einen hohen Grad von Kultur bey ihrer Nation voraussetzt — Wo soll sich der deutsche Redner bil-

den? Auf der Kanzel? Vor dem Pöbel? Denn wenige Leute aus der feinen Welt legen der Kanzelberedsamkeit einigen Werth bey. In der Gerichtsstube? Bey dem unsinnigen Kanzleystil, und der kalten und schwerfälligen Prozeßordnung? Es muß erst ein römischer Rath, es muß erst römische Gesetzverwaltung da seyn, ehe man einen Cicero erwarten kann. Die auswärtigen Staatsverhandlungen, die noch ein grosses Feld für den deutschen Redner wären, geschehen durchaus in der französischen Sprache. Es giebt sogar Fürsten, deren Verordnungen für ihre Unterthanen erst aus dem Französischen übersetzt werden müssen, ehe sie publicirt werden. Der Reichstag zu Regensburg, der einzige Ort, den die zerrissene deutsche Nation als ihren Mittelpunkt und Sammelplatz betrachten kann, und wo die Liebe zur Staatsverfassung, zum Vaterland, und der Nationalstolz die Demosthenen, die Ciceronen, die Burkes und Foxes bilden sollten, dieser Reichstag ist der Tempel des Schlafes, der Fühllosigkeit, der stillen Bestechung, der finstern Rabulisterey und der stummen Verrätherey. Die Verhandlungen mit den fremden Gesandten, und sogar auch die meisten unter den inländischen, geschehen wieder in französischer Sprache, und in den Versammlungen der Deputirten selbst hängt alles von einem dürren Ja ab. Selten hört man ein Nein; denn es ist gemeiniglich alles vorläufig schon ins Reine gebracht. Der Reichshofrath zu Wien spricht eine Sprache, die unter 10 deutschen Gelehrten kaum einer versteht; und ohne Zweifel giebt ihm die Kammer zu Wetzlar in der Unverständlichkeit nichts nach. Nirgends sonst ist die deutsche Nation konzentrirt. Sie ist auch gar nicht gewöhnt, sich als eine einzige selbstständige Nation zu betrachten, und ihre Sprache kann sich daher so wenig fixieren, als ihr Karakter.

Wenn aber auch dieses Hinderniß gehoben wäre, so würde es dem deutschen Genie immer doch noch an der Belohnung, und also an der stärksten Aufmunterung fehlen. Der kleine Weimarsche Hof ist der einzige, den ich noch in Deutschland fand, welcher das vaterländische Genie nicht hungern läßt. Da er aber seine Nebenausgaben sehr einschränken muß, so muß er die schönen Geister zu Räthen, Sekretären und Superintendenten machen, um sie belohnen zu können. Klopstok ist unter den jeztlebenden Dichtern vielleicht der einzige, der einige unbedeutende Zeugnisse von werkthätigem Patriotismus einiger Grossen Deutschlands empfängt. Der elendeste unserer Journalisten macht an den deutschen Höfen unendlich leichter sein Glück, als der größte unter den inländischen Schriftstellern. Einer der auffallendesten Beweise hievon ist die hiesige Akademie.

Unter den vielen hiesigen Gelehrten von Verdienst, qui ne sont rien, pas même academiciens, war mir die Bekanntschaft mit dem Juden Moses Mendelssohn, den Herren Büsching, Teller, Spalding, Ramler, Nikolai, und der Frau Karschin vorzüglich interessant. Der erste ist einer der merkwürdigsten Schriftsteller Deutschlands. Seine Werke haben eine Eleganz und seine Sprache ist so reich, rund und bestimmt, daß er mit der Zeit klaßisch werden muß. Er ist Direktor einer ziemlich beträchtlichen Handlung und übt seine Philosophie aus, so viel er kann. Jezt beschäftigt er sich in seinen Nebenstunden mit Beyträgen zur Aufklärung seiner zerstreuten Glaubensgenossen. Er hat auch in seinem Umgang die Eleganz, die ihn als Schriftsteller auszeichnet, und die seine unvortheilhafte körperliche Bildung überwiegend verbessert. Büsching, Teller und Spalding sind Oberkonsistorialräthe. Der erste ist der größte bekannte

Geograph in Europa. Seine Beschreibung von Europa übertrift in Rücksicht auf Genauigkeit und Vollständigkeit unendlich weit alles, was hierin andre gethan haben. Man muß immer bedenken, daß diese Wissenschaft wegen den vielen Veränderungen, die in jedem Lande beständig vorfallen, nothwendige Mängel haben muß. Allein ich zweifle, ob es möglich sey mehr zu thun, als Büsching gethan hat. Nicht nur sein unsäglicher Fleiß, welcher zu einer Unternehmung von der Art erfodert wird, sondern auch sein Scharfsinn in Beurtheilung seiner Hülfsmittel ist zu bewundern. Sein historisches und geographisches Magazin enthält die wichtigsten Beyträge zur neuern Geschichte, besonders der rußischen Er selbst ist das unerschöpflichste Magazin von Anekdoten der europäischen Höfe. Es ist kein Hof in Europa, dessen wirklichen Zustand er nicht aufs genauste kennt. Da er einer ungeheuern Menge lebender Sprachen mächtig ist, so entgeht ihm nichts von den historischen, politischen und geographischen Produkten der Europäer. Die ganze Welt liegt immerfort wie in der erhobenen Arbeit vor ihm, worin der General Pfyffer zu Lucern einen Theil der Schweiz dargestellt hat, und worauf er nicht nur den natürlichen Zustand und den physischen Anbau der verschiedenen Länder, sondern auch die Bewegung der Menschen wie lebendig erblikt. Ich sprach mit ihm von der Vollendung seiner unschätzbaren Erdbeschreibung. Er schützte seine vielen Berufsgeschäfte vor, die ihm die Hände bänden, so sehr er auch dazu geneigt sey. Allein ich konnte doch mit unter bemerken, daß er die damit verbundenen Schwierigkeiten scheut. Asien, Afrika und Amerika lassen sich so leicht auch nicht beschreiben, als Europa Unterdessen hat er doch erstaunlich viel vorgearbeitet. Teller und Spalding

sind die unpriesterlichsten Priester, die ich kenne. Keine Seele auf Gottes Erdboden ist in Gefahr von ihnen verdammt zu werden. Ihre Religion ist die theoretische und praktische Philosophie. Beyde sind vortrefliche Prediger, elegante Schriftsteller und Pröbste, die gegen die Art der protestantischen Geistlichen ihr ziemlich schönes Auskommen haben, dem sie vielleicht einen guten Theil ihrer gemäßigten Denkensart zu verdanken haben; denn der Hunger macht die Priester am leichtesten ungesittet, grob und unverträglich. Ramler ist einer der liebenswürdigsten Dichter Deutschlands. Keiner hat es in der Ausfeilung seiner Verse so weit gebracht als er. Er hat etwas von Horazens scharfen und kurzen Pointen, und den gedrängten und kräftigen Perioden desselben. Seine Sprache ist klassisch. Er ist Professor bey der Kadettenschule, und eben in keinen glänzenden Glücksumständen. Herr Nikolai ist für die deutsche Litteratur als Schriftsteller, besonders aber als Sammler ein äusserst merkwürdiger Mann. Sein Sebaldus Nothanker ist einer der besten deutschen Romane; ganz Original und voll treffender Karaktere, und interessanter, wahrer Schilderungen. Da er Buchhändler ist, so kann man es ihm nicht verübeln, daß er seine Schriftstellerey nach den Pfunden auswiegt, die sie ihm eintragen kann. Kein deutscher Schriftsteller, den einzigen Wieland ausgenommen, der ihm seines eignen schriftstellerischen notorischen Judenthums ungeachtet Vorwürfe darüber gemacht hat, versteht es so gut, seine Waare für das Publikum zu appretiren, und die Zeitläufe zu benutzen, als Nikolai. Unterdessen trift sein Vortheil doch öfters den wahren Nutzen des Publikums, und läuft mit ihm parallel. Deutschland hat ihm ein kritisches Journal zu verdanken, das an Vollstän-

digkeit und innerm Werth seines gleichen jetzt in Europa nicht hat. Da er nur der Sammler ist, so kann man es ihm nicht auf die Rechnung setzen, wenn sich manchmal eine partheyische und leidenschaftliche Rezension in seine deutsche Bibliothek einschleicht. Die Zahl der unpartheyischen und gründlichen Rezensionen ist doch allzeit weit überwiegend, dahingegen die Rezensionen andrer Nationen heut zu Tage durchaus die Wirkungen von Komplotten sind. Sein Umgang ist unbeschreiblich interessant, weil er einen unerschöpflichen Vorrath von Anekdoten deutscher Schriftsteller hat, von denen er eine skandalöse Kronik liefern könnte, die alles überträfe, was skandalös heißt. Er kennt alle Klubs derselben, und ihre häuslichen Angelegenheiten. Madame Karschin ist eine liebenswürdige Dichterin. Ihre Gedichte athmen Unschuld, sanfte Empfindsamkeit und philosophische Seelenruhe. Sie ist auch eine vortrefliche Gesellschafterin, und um so merkwürdiger, da sie sich selbst gebildet hat.

Unter dem hiesigen Frauenzimmer findet man sehr viele, welche mit den schönen Künsten und Wissenschaften Umgang pflegen. Madame Reklam ist unter andern eine glückliche deutsche und französische Dichterin. Ich war in vielen Gesellschaften, wo das Frauenzimmer an allem literarischen Gespräche Theil nahm.

Nirgends findet man unter den Hofleuten so viel Aufklärung, als hier. Alle Minister und wirkliche Räthe sind die ausgesuchtesten Männer, unter denen kaum einer ist, der nicht in seinem Fach ein merkwürdiger Schriftsteller seyn könnte. Der jetzige Fiskal des Königs hat in einer kurzen Abhandlung über die peinliche Gesetzgebung mehr geleistet, als alle Folianten und Quartanten und auch alle philosophi-

sche

sche Deklamationen in Belkarias Geschmak hierin geleistet haben. Der Minister v. Herzberg, an den des Königs Abhandlung von der deutschen Litteratur addreßirt ist, und welcher mit Wärme die Parthey seiner Landsleute nimmt, hat sich als Geschichtschreiber, besonders aber als Verfasser vieler merkwürdigen Staatsschriften bekannt gemacht. Er ist das Muster eines braven Ministers, und wird dir durch die Verhandlungen des Streites über die bayrische Erbschaft und des Teschner Friedens bekannt seyn. Der königliche Justitzminister v. Zedlitz hat einige sehr treffende Bemerkungen über die Erziehung herausgegeben, und viele der königlichen Räthe sind wirklich Schriftsteller — Nach dem alten Sprüchwort erkennt man den Herrn an seinem Diener, und es giebt so wenig einen grössern König in der Welt, als man eine aufgeklärtere, patriotischere und thätigere Staatsbedienung findet, als die preußische ist.

Was die Gelehrten von Norddeutschland besonders auszeichnet, ist ihre Bekanntschaft mit der Litteratur der kultivirtesten europäischen Nationen. Weder hier noch in Sachsen fand ich einen Gelehrten von Bedeutung, der nicht mit den berühmtesten Schriftstellern Großbrittaniens, Italiens und unsers Vaterlandes genau bekannt gewesen wäre. Sie sind in der Litteratur wahre Kosmopoliten, und ganz ohne Vorurtheil für ihre einheimischen und gegen die ausländischen Produkte. Nirgends fand ich so viel allgemeine und unpartheyische Weltkenntniß als hier. Dieß ist ein Vorzug, den weder die Franzosen, noch die Engländer und Italiäner den Deutschen streitig machen können.

Paris

Bis tief in die Mittelklasse herab herrscht unter den hiesigen Einwohnern eine Aufklärung, die man selten anderswo findet: Allein der hiesige Janhagel ist dagegen auch abscheulicher, als irgend in einer andern grossen Stadt.

Alles, was die Schwärmerey nur Lächerliches ausbrüten kann, findest du hier im Kontrast mit der aufgeklärtesten und philosophischesten Religion, die je nur an einem Ort herrschte. Es giebt hier Pietisten, Herrnhuter, Inspirirten, Wunderwirker, Teufelsbanner und alle Gattungen von Narren, die es auf ihre eignen Kosten oder auf Kosten andrer Leute geben kann. Es giebt hier fromme Gesellschaften, worin ausgediente Bulschwestern Priesterinnen oder gar Orakel sind. Man könnte ihnen ihr Psalmsingen nicht verargen, wenn sie es dabey bewenden liessen, mit David über ihre welken Lenden und Rückschmerzen zu klagen, die eine Folge von ihren jugendlichen Ausschweifungen sind; wenn ihnen die Andacht nicht zum Dekmantel der abscheulichsten Verführungen und zur Befriedigung ihres Geldgeitzes diente. Oft werd' ich versucht, von meinem Stok Gebrauch zu machen, wenn mir eine Vettel von der Art, das Psalmbuch unter dem Arm, und die in Gesellschaften mit gen Himmel erhobenen Augen von nichts als Salbung, Heiligung und den Auserwählten spricht, eine Unschuld zum Kauf anbietet, die sie mit dem Garn der Andacht gefangen hat. In den beyden Extremen von Paris, in St. Marceau im Süden, und in der Gegend der Porcherons

im Norden sieht es noch viel besser aus, als unter dem hiesigen Volk. Glaubst du wohl, daß ein neues Gesangbuch, welches einige patriotische Geistliche unter dem Schutz des Königs anstatt der alten unsinnigen Liederbücher einführen wollten, beynahe eine Rebellion hier veranlaßt hat?

Die Unzucht ist einer der Hauptvorwürfe, die man dem hiesigen Publikum macht. Unter andern Monopolien sind hier auch öffentliche privilegirte Bordels, die kraft ihrer Privilegien das Recht haben, das Publikum ausschließlich mit dem Bedürfniß zu versehen, welches bey gesunden Leuten nach dem Essen und Trinken gemeiniglich das erste ist; und gegen allen Unterschleif zu klagen, der in den Wirthshäusern oder auch in Privathäusern mit dieser kostbaren Waare getrieben werden könnte. Die Polizey läßt die Mädchen regelmäßig visitiren, um die Ausbreitung der Lustseuche zu hemmen, und wenn sie auch nur im geringsten verdächtig sind, so müssen sie die Quarantäne halten. Es sind der öffentlichen Magazine dieser Art gegen 12 bis 15. Auch Leute, die über dem Pöbel sind, machen öfters Lustpartien in die Vornehmern unter denselben, nicht eben um auszuschweifen, sondern bloß eine Bouteille Wein oder einen Kafee in Gesellschaft muthwilliger Mädchen zu trinken. Die Sache hat hier gar nichts anstößiges, und ich habe junge Herren sogar in Gesellschaften von Damen von ihren Expeditionen in diesen Häusern ohne allen Scheu sprechen hören. In den meisten derselben soll ziemlich viel Reinlichkeit herrschen, und die Priesterinnen der Venus sollen hier nicht so unverschämt und so ganz ohne sittliches Gefühl seyn als sie sonst gemeiniglich zu seyn pflegen. Da die Sache öffentlich und unter den Augen der Polizey geschieht, so mögen diese Ausschweifungen

freylich nicht das Gepräge der viehischen Wildheit und Abscheulichkeit haben, welches die Wohllust an den Orten, wo man sie ins Dunkel verscheucht, auszuzeichnen pflegt. Die Mädchen behalten ohne Zweifel noch einiges Selbstgefühl, weil sie sich von der Polizey geschützt und sich vom größten Theil des Publikums, wo nicht geehrt, doch nicht so verachtet sehn, als sie es an andern Orten sind.

Es ist hier nichts seltenes, daß Fremde oder auch eingebohrne Zeitbarärs mit einem Mädchen und dem Eigenthümer desselben, nämlich dem Wirth, auf eine bestimmte Zeit einen förmlichen Kontrakt schließen. Man hat selten ein Beyspiel, daß dieser Kontrakt von dem Mädchen gebrochen wird. Es bleibt gemeiniglich während der bedungenen Zeit seinem Käufer getreu. Es faßt auch zu demselben eine gewisse Anhänglichkeit und einen wahren Diensteifer, den man von Kreaturen seiner Art an andern Orten nicht erwartet. Ich habe einige Bekannten hier, die sich mit solchen Mädchen verbunden haben, und, wenn sie unpäßlich sind, sehr regelmäßig von denselben besucht und bedient werden. Da die meisten derjenigen, die nicht aus den Hölen sind, worin sich die Grenadiers herumtummeln, etwas Lektüre und Erziehung haben, so sind sie keine schlechten Trösterinnen und Aufwärterinnen am Krankenbette. Ein Irrländer, mit dem ich vertraut bin, und der sich seit einigen Jahren hier aufhält, erzählte mir ein Beyspiel, das vielleicht einzig in seiner Art ist. Die Wirthschaft dieses Herrn kam durch verschiedne Ausschweifungen in Unordnung, und eine Krankheit setzte seine Gläubiger noch mehr in Unruhe. Er hatte in einem Bordel ein Mädchen kennen gelernt, das ihn vorzüglich interessirte. Er fand sich mit dem Wirth ab, und nahm das Mädchen zu sich ins Haus. Der

es wartete nicht nur seiner mit dem größten Fleiß, sondern interessirte sich auch um seine Wirthschaft. Es fieng für ihn ein so sparsames Menage an, und hielt ihm so genaue und getreue Rechnung, daß er in Zeit von einem halben Jahr aus seinen Schulden war, welches er für ein Wunder hielt. Nachdem sich seine Umstände gebessert hatten, führte es seine Wirthschaft noch einige Zeit fort, und er war stolz auf die gute Art, womit es die Honneurs für ihn zu machen wußte, wenn er in seinem Haus Gesellschaft hatte. Eine Reise, die er nach Dresden machen mußte, trennte ihn von seiner Ernährerin. Sie wollte sich mit dem begnügen, was er ihr für die Woche bedungen hatte. Allein er gab ihr so viel Beweise seiner Erkenntlichkeit, als ihm seine Umstände erlaubten, und sie gieng wieder in das Haus, worinn er sie kennen lernte und worin sie wirklich noch ist. Beyspiele von der Art beweisen offenbar, daß die Maaßregeln der hiesigen Polizey der Natur angemessener und weiser sind, als jener in andern Städten, wo die ins Dunkel verscheuchte Wollust alle gesellschaftlichen Bande trennt, und immer von der Raubbegierde begleitet wird.

Wenn gleich die privilegirten Hurenwirthe so gut, als die Brennholzgesellschaft, ihren Weinhandel auf alle Art zu vertheidigen berechtigt sind, so ist die Waare doch zu schlüpfrig, als daß man dem Schleichhandel wehren könnte. Jedes alte Weib aus der untern Klasse, jeder Lohnlaquay, jeder Keller im einem Wirthshaus und fast jeder Wirth selbst kuppelt. Ich kenne auch einige Aerzte, welche sich damit abgeben, und vielleicht mehr dadurch gewinnen als durch ihre Kunst. Es ist hier unter andern vortreflichen Polizeyanstalten auch ein Addreßkomtoir für Dienstmägde, welches die frische Waare sowohl

in die Privathäuser als auch für die öffentlichen Magazine liefert. Aber alle diese Schleichhändel kommen dem ausgebreiteten Verkehr nicht bey, der mit den Weibern getrieben wird. Das eigentliche Jzisbeat ist hier nicht eingeführt, und es ist auch gar nicht nach dem Geschmack der hiesigen Damen. Sie lieben die Abwechslung und den augenblicklichen Genuß zu sehr, als daß sie sich an einen Gegenstand und an eine gewisse Ordnung binden sollten. Hier ist es gar nichts seltenes, daß sich Damen von Ansehn fast ohne Zurückhaltung um junge Leute bewerben, sie mögen von einem Stand seyn, von welchem sie wollen, wenn sie nur die Miene von wackern Rittern haben. Bessere Ehemänner giebt es in der Welt nicht, als unter einem gewissen Theil der hiesigen Einwohner. Die Leichtigkeit der Ehescheidungen trägt wohl das meiste dazu bey. Die Eheleute sind hier durch nichts zusammengebunden, als durch ihr gegenseitiges augenblickliches Interesse. Sobald ein Theil dem andern zur Last wird, oder einer die Aussicht hat, eine bessere Parthey treffen zu können, so kostet es ihn nur eine Anzeige am gehörigen Ort, um seiner beschwerlichen Hälfte los zu werden. Der förmliche Weibertausch ist hier gar nichts seltenes. Zwey Ehemänner, deren jeder mit des andern Weib bekannt wurden, vertauschen ihre Gattinnen gegen einander mit einer Kaltblütigkeit, die in unserm Welttheil kein Beyspiel hat. Die Frau, welche mit einem neuen Liebhaber eine Parthey treffen will, bespricht sich gar freundschaftlich und offenherzig darüber mit ihrem Mann, und hat, wenn er in keinen guten Umständen ist, öfters noch Mitleiden genug mit ihm, um ihm ihre Base, oder sonst eine Person von ihrer Bekanntschaft zu verkuppeln, ehe sie sich von ihm scheidet. So wußte

eine Frau in wenig Jahren durch 3 bis 4 Familien, und eben so Gesellschaften, wo sie einige ihrer ehemaligen Ehemänner trift, als wenn sie dieselbe nie gekannt hätte.

Durch diese Polizeyverfügungen müssen die Einwohner von Berlin nun freylich mit der Zeit alle zu Bastarden werden. Allein die wesentlichsten Wirkungen rechtfertigen hier wieder des Königs Grundsätze. Berlin ist nach den öffentlichen Listen die einzige große Stadt in Europa, und vielleicht die einzige in der Welt, wo die Anzahl der jährlich Gebohrnen jene der Verstorbenen weit übersteigt. Diese unbegreifliche Thatsache wiegt auf der Waage der Philosophie mehr, als alle Deklamationen und das ganze Korpus der geistlichen Rechte, die den Ehescheidungen so gram sind.

So auffallend dieses Verfahren der Liebe jedem Fremden seyn mag, so glaub' ich doch, daß hier nicht mehr noch weniger ausgeschweift wird, als in jeder andern Stadt von gleicher Bevölkerung. In welcher Stadt, die nur den zehnten Theil so groß ist, als Berlin, fehlt es an Gegenständen zur Befriedigung der Wollust? Das Offene und Ungezwungene, welches ganz allein die Sache hier auffallend macht, ist so wenig ein neuer Reiz zu Ausschweifungen, daß es nach der allgemeinen Bemerkung vielmehr die Triebe dämpft, die eine Folge strenger Verbothe ist. Man findet hier auch in den untern Volksklassen noch so viel eheliche Treue, als an irgend einem andern gleich großen Ort; und würde es zu Paris, London, Madrid und an andern Orten nicht besser seyn, wenn man die Ehescheidungen unter den Leuten der höhern Klasse einführte, als wenn man den Männern erlaubt, im Angesichte ihrer Weiber Maitressen zu halten? Unter den durch eine Scheidung neuge

[illegible] Ehemann herrscht doch meistentheils auf eine Zeit wieder Liebe, Treue und häuslicher Friede, Bedingungen der Summe des Ehestandes [illegible], unter welchen die Haushaltung einmal gestört ist, das Leben zur Hälfte [illegible], die Bevölkerung hemmt, und ein [illegible] zu [illegible] wird, den man hier nicht kennt. Die Publicität hat keine andre Wirkung, als daß sie die Wollust [illegible] macht, und die Laster hemmt, welche die öffentliche Ehre für die Menschheit hat. Findelhäuser, [illegible] und der Gebrauch von [illegible] sind hier seltner als an irgend einem andern Ort; und die Lustseuche, welche Paris, London, Wien, Madrid, Lissabon und andere Städte zu solchen [illegible] macht, in ganzen Districten von Frankreich und Spanien die Lebensquelle vergiftet und verdorben hat, und Cassel und Utrecht nach den [illegible] ihrer Mauern [illegible] läßt, ist hier nach dem Verhältniß gar noch sehr wenig eingerissen. Die Frauen, die hier ihrem Temperament nachhängen, können doch noch Kinder zur Welt [illegible], [illegible] die von Paris und Wien entweder ganz [illegible] sind, oder nach [illegible] der [illegible] Frauen zu [illegible] nicht gebähren wollen. Die Zahl der Todtgebohrnen zu Wien beläuft sich jährlich auf mehr als [illegible], und zwar der Kinder, die im ersten Jahre sterben auf [illegible]. Wer zählt die, an welchen die [illegible] der [illegible] Männer, die eine Frucht wird zu der großen Zahl derjenigen beytragen, welche im ersten Jahre ihres Alters sterben, [illegible] und [illegible]? Die Damen von Madrid, wie mich einer meiner Bekannten versichert, [illegible], wenn's ihnen beliebt. Auch die von Lissabon sollen es in dieser [illegible] Kunst sehr weit gebracht haben. Hier ist sie sich ganz un-

bekannt, und ich glaube, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß hier die Polizey [illegible] und die [illegible] [illegible] so [illegible] und [illegible] ist, wie sie [illegible], als die [illegible] [illegible], nämlich, daß die Anzahl der [illegible] [illegible] der [illegible] jährlich um [illegible] [illegible], [illegible] zu [illegible] und [illegible] jährlich [illegible] [illegible], zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden als [illegible].

So gerne ich dem [illegible] Publikum [illegible] [illegible], so wenig kann ich in andern Stücken [illegible] mit dem [illegible]. Der [illegible] [illegible], wenn die [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] die Preußen die [illegible] [illegible]. Die Verfassung der [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible], die eine Folge [illegible] [illegible] ist, die [illegible] der [illegible], [illegible] sich aber den allgemeinen [illegible] [illegible] und Betrügen, den die [illegible] der [illegible] [illegible] beyläufig haben soll, um den [illegible] der [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Polizey [illegible]; allein man kann sich nicht genug in Acht nehmen, um nicht auf eine [illegible] [illegible] zu werden, welche die Polizey nicht [illegible] kann. In der ersten Woche gab ich einem der [illegible] [illegible], den ich erst kurz vorher zu [illegible] gekauft hatte, einem [illegible] [illegible] zum [illegible], weil er [illegible] an der [illegible] [illegible] [illegible]. Auf den [illegible] Tag holte ich den [illegible] von ihm ab, und [illegible] [illegible], welches er [illegible] hatte, der [illegible] [illegible], die er [illegible] haben würde. Ich ging den einen Tag, ohne einen [illegible] zu [illegible]; [illegible] den [illegible] den Tag hatte mein Hut [illegible] [illegible], [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nig von Preußen auch überall zu anderen Zeiten klü-ger behandelt werden, wenn er seine Professionen nicht ganz unvermeidlich machte.

Die Cantons, welche er zur Nachkundschaftung der geheimen Kabinettsverhandlungen der europäischen Höfe gebraucht, erlauben sich freylich überall Mittel und Wege, wobey die Ehrlichkeit zu kurz kommt. Als die Theilung von Polen vorgefallen war, wurden die Papiere eines Geheimschreibers eines gewissen Kabinets auf eine Art kopirt, wobey die Kammerthüre nicht äußerlich geöffnet, und eine Treulosigkeit gebraucht worden, die fast allen Glauben übersteigt. Allein diese Spionsmittel erlauben sich alle europäischen Höfe, nur ist keiner so glücklich damit, als der preußische, weil keiner überhaupt so weise und richtig bedient wird, wie er. Die Geschicklichkeit, Treue und Verschwiegenheit, womit sie betrieben werden, sind die Ursachen, warum die preußischen Gesandten an allen Höfen so lange Prozesse zu machen pflegen, und gemeiniglich schon das Resultat hinwerfen, wenn andre erst zu schimmern, zu kombiniren und zu [illegible] anfangen. Daß der Grund, welcher einmal von Wichtigkeit, wobey der König von Preußen nur einigen Menschen interessirt ist, einen Nutzen daraus zu verschaffen glaubte, ist bekannt. Nach dem der jetzigen Unterhandlung der Höfe von Petersburg und Wien in Betreff der Pforte hat der König einige Federn springen lassen, welche ihm die Kabinette beyder Mächte gänzlich mehr öffneten — Er sagte den Türken zwey Jahre ihren Fall voraus; aber sie glaubten ihm nicht, weil sie sich für größere Propheten hielten.

Zum völligen Besitz ist Schlesien zum Theil auf den kostbaren Ankauf seiner eigenen Kräfte und zu [illegible] seinen Nachbarn. Der Vortheil ist doppelt mehr

lig, da die Begriffe der letztern eben so verworren und unvollständig, als jene des Königes und seiner Minister deutlich und genau sind. Verwirrung der Begriffe ist die Mutter des schwankenden Entwurfs, welcher uns zu dem größten politischen Fehler verführt, und uns mehr Feinde zu unserm größten Schaden erwecken wird. Diese Verwirrung hat Östreich um Schlesien und Großbritannien um Amerika gebracht, wie der König von Preußen öfters selbst bemerkt hat. Er ist sicher, wie er diese Grenze zu halten; denn seine Staatskunde verläßt ihn nicht. In den preußischen und österreichischen Staatsschriften herrschte bisher ein merkwürdiger Kontrast. Diese suchen auf alle Art und Weise auch offenbar gegen ihr eigenes bestes Wissen eine Macht mit Vollkommenheiten zu vergrößern und den preußischen Staat zu verkleinern. Jene hingegen reden immer den Krieg mit Hochachtung von Östreichs Macht, und bis itzt hat man noch kein Beyspiel, daß ein Preuße in einer öffentlichen Schrift sich Mühe gegeben hätte, die Stärke seines Vaterlandes zu vergrößern. Alles, was inländische Schriftsteller hierüber gesagt haben, beruht auf Rechnungen und Thatsachen, ohne Prahlen und Trompeten. Ein Zug unterscheidender Karakterzüge beyder Nationen. Während daß im bayerischen Kriege vor einigen Jahren die österreichischen Staatsminister behaupteten, „der König von Preußen müsse nothwendiger Weise Krieg anfangen, um seine Soldaten, für die er weder Geld noch Brod mehr hätte, nicht Hungers sterben zu lassen", sagten die preußischen Minister in den öffentlichen Staatsschriften: „Es wäre unbegreiflich, wie sich ein so großer und mächtiger Staat, als das österreichische, bey seiner gewaltigen Ueberlegenheit über seine Nachbarn und seiner so

beharrlichen Großmuth auf Kosten eines alten und ihm so wenig förderlichen deutschen Hauses zu vergrößern finden könnte." — Mit einem Wort, der preußische Staat wird durch Ueberzeugung, und der größte Theil der übrigen Welt durch Wahn regiert.

Hamburg. —

Der Körper, lieber Bruder, befindet sich durchaus in Norddeutschland grade um so viel schlechter, als sich der Geist überhaupt besser befindet, denn in Süddeutschland. Jenseits des Erzgebürges sind die Wirthshäuser, Straßen, Postwägen, und alle Dinge, die auf den Thiermenschen wirken, in dem besten Zustand. Dießseits des Erzgebürges sind die Wirthshäuser auf dem Lande nicht viel besser als die spanischen. Die Straßen sind wie die hungarischen, und anstatt der Postkutschen hat man hier eine Art großer und plumper Bauernwagen ohne Dach und Fach, worauf sich die Passagiers aufs Stroh hinlegen, wie die Schweine, und allem Ungemach der Witterung ausgesetzt sind. Dagegen findet man hier überall die besten Gesellschaften, fast in jeder auch so kleinen Stadt einige merkwürdige Fabriken, Sammlungen von Kunstsachen, Bibliotheken, Münzenlagen, u. dgl. m. und fast jeder Landpfarrer hat hier mehr Welt und Menschenkenntniß, als mancher Hofmann in Süddeutschland.

Die Natur hat im physischen Betracht beyde Hälften Deutschlands schon sehr verschieden gemacht. Sachsen, welches der beste Theil vom nördlichen Deutschland ist, kömmt in Rücksicht auf natürliche

Fruchtbarkeit doch mit Böhmen, Oestreich, Bayern und Schwaben in keinem Vergleich, und der Boden von Brandenburg, Pommern und Mecklenburg hat nicht halb so viel natürlichen Werth, als der von Süddeutschland in gleicher Größe.

Das Herzogthum Mecklenburg ist ohngefähr so groß als das Herzogthum Würtemberg. Dieses zählt gegen [illegible] Einwohner, und trägt seinem Fürsten beynahe 2 Millionen Reichsthaler ein, da jenes kaum [illegible] Menschen enthält, und nicht viel über [illegible] Reichsthaler abwirft, wovon die Schwerinsche Linie der Herzoge drey, und die Strelitzische ein Viertel zieht. Von der so unendlich stärkern Bevölkerung könnte das Würtembergische doch noch sämmtlich alle Einwohner Mecklenburgs mit seinem Ueberfluß ernähren. Wenn man einen Calcul machte, so würde sich finden, daß das Herzogthum Würtemberg fünf bis sechsmal so viel natürlichen Werth hat, als das Mecklenburgische, ungeachtet der vortheilhaftern Lage des letztern an der See.

Im malerischen Betracht ist das Mecklenburgische schöner und mannichfaltiger als die Mark Brandenburg, ob man schon in beyden Ländern keine eigentlichen Berge zu Gesicht bekömmt; denn die Dinge welche man in diesem ganzen Strich mit dem Titel von Gebirgen beehrt, sind im Vergleich mit andern Gebirgen nur Maulwurfshaufen. Unterdessen sah ich doch in Mecklenburg einige sehr reizende Landschaften, wo sanfte mit mannichfaltigem Gehölze bekränzte Hügel, weidende und mit Getraide bewachsene Flächen und prächtige Wiesen mit einigen Bauernhütten rings um einen kleinen See her, ein vortreffliches Gemählde ausmachten.

Die mecklenburgischen Bauern sind ein schöner und starker Schlag Menschen. Ihr lebhaftes und blau-

des Haar erinnert den Reisenden an die alten Germanier, die dem römischen Luxus ehedem die auream caesariem lieferten, welche auf dem Kopf eines dünnbeinigten, bleichgelben und hustenden jungen Senators oder einer hohlaugigten Liebhaberin der Thiere mit den langen Ohren, wofür Juvenal einen Theil der Damen seiner Zeit ausgiebt, die größte Satyre auf das Verderben Roms in den Augen des Denkers seyn mußte.

Alle Bauern in Meklenburg sind zwar Leibeigne; allein ihr Schicksal ist eben so hart nicht, weil der Adel menschlich, aufgeklärt und sehr gesittet ist. Dieser genießt nebst den Bürgern einiger Städte hier eine Freyheit, die er schon vor langer Zeit im ganzen übrigen Deutschland verloren hat. Die Herzoge von Meklenburg nebst dem Kurfürsten von Sachsen sind die eingeschränktesten Fürsten des Reiches, und keine Reichshofrathsreskripte, die sie in den vielen Streitigkeiten mit ihren Landständen schon ausgewirkt haben, konnten bisher noch den Adel demüthigen, der seine Eifersucht auf die Gewalt der Regenten oft bis ins Lächerliche treibt. Die Herzoge erhielten durch den Teschner Friedensschluß zur Befriedigung ihrer Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg das sogenannte Ius de non appellando, oder das Recht, kraft dessen keine Streitigkeit von ihren Gerichten an die Reichstribunalien gezogen werden kann. Sie glaubten nun, ein entscheidendes Uebergewicht über ihre Landstände zu haben; allein diese protestirten gegen dieses Privilegium, weil dadurch ihre Freyheiten vernichtet würden, und die Sache ist noch nicht ausgemacht. Wahrscheinlicher weise werden sich die Herzoge im Besitz eines Rechtes erhalten, welches außer den Kurfürsten wenige andre

Reichsstände besitzen, und dadurch eine vollkommne Souveränität in ihren Landen erhalten.

Wenn ich Euch Leuten in der grossen Welt sage, daß man an der Lekenitz, Stör, Rekenitz, Warne und an andern Flüssen, die Ihr in euerm Leben nicht habt nennen gehört, und die nichts desto weniger so gut als die Somme, Schelde, Sambre u. s. w., und zum Theil auch schiffbare Flüsse sind, sehr gute Gesellschaften findet, so sprecht Ihr einstimmig das Urtheil, mein Geschmak sey durch die grobe deutsche Luft verdorben worden. Unterdessen versichre ich Euch, Ihr würdet die Gesellschaft selbst gut heissen, wenn Ihr auch warm in Euern Betten parfümirt, und wohl eingeschlossen in Euern Kabinetchen durch den Schlag eines magischen Stabes in einen Zirkel von meklenburgischem Adel versetzt würdet, ohne nur ein Drachma deutsche Luft unterwegs einzuathmen, und wenn Ihr auch gleich keine Mademoiselles, keine Abbes, keine Virtuosen, keine Journalisten, keine Komödianten und keine von den Personen findet, welche Ihr zur Würze Eurer Gesellschaften braucht. Die Natur, der gesunde Menschenverstand und die reine Gutherzigkeit geben dem Umgang hier eine kräftigere und nahrhaftere Zubereitung, als Eure Histoires und Anekdotes du Jour, Eure Komödien, fliegende Broschüren und alle Eure künstlichen Brühen, worunter Ihr auch so viel Assa fötida zu mischen pflegt. Geselliger und gastfreyer fand ich noch keinen Adel, als den von Meklenburg, besonders in und um Güstrow. Er ist auch mit der feinen Lebensart und der grossen Welt so unbekannt nicht, als Ihr wohl wähnt. Die Tafeln sind hier vortreflich besetzt, und man findet viele Leute mitunter, die eine grosse praktische Kenntnis vom Hofleben haben. Die Litteratur ist durch alle Stände, die

über dem Pöbel sind, ausgebreitet. Die Frauen wissen nichts davon, was Ton geben heißt. Sie haben nichts von dem Verdringlichen und Herrischen, und auch nichts von der Eroberungssucht unserer Landsmänninnen. Sie sind sanft, nachgiebig gegen ihre Gatten, still und züchtig. Allein alles, was sie reden, ist so naiv und so herzig, daß mir der Witz unserer berühmtesten Gesellschafterinnen im Kontrast damit anekeln würde.

Ich fand es sehr natürlich, daß ich auf meinen deutschen Reisen durchaus sehr viel von dem jetzigen Krieg sprechen hörte. Die Nation nimmt wenigstens in Rücksicht auf ihre Miethtruppen einigen Theil daran, und da sie seit einem Jahrhundert der Mittelpunkt aller europäischen Kriege war und überhaupt sehr kriegerisch ist, so wundert es mich eben nicht, daß über hundert inländische Zeitungen kaum hinreichend sind, ihren Hunger nach Kriegsneuigkeiten zu stillen. Unerklärlich ist mir aber die unbeschreibliche Partheylichkeit der Deutschen für die Engländer. Unter hundert Deutschen findest du kaum Einen, der unsre Parthey nimmt. Besonders sind die Meklenburger bis zur Schwärmerey für die Britten eingenommen. Ich war an vielen Orten, wo man kleine gesellschaftliche Feste giebt, wenn die Göttin mit den zwo Trompeten, one before and one behind, ein den Engländern günstiges Gerüchte verbreitet. Man findet etwas Grosses in den Thaten und dem Karakter der Britten, welches man auf unsre Kosten bis zur Abgötterey verehrt und bewundert. Auch ausser den Kriegsoperationen sind die Deutschen bis zur Ausschweifung gegen uns unbillig. Man hält unsere Regierung für die Quintessenz des Despotismus, und uns überhaupt für ein tückisches und betrügerisches Volk, da wir doch Bonhommie und

Offenherzigkeit für unsre Hauptnationaltugenden halten, die uns auch viele Ausländer zugestanden haben. Die Projektenmacher und Avanturiers, welche Frankreich ausgeworfen hat, und die in Deutschland ihr Glük zu machen suchten, mögen das meiste zu diesem Vorurtheil beygetragen haben. Ich könnte es den Deutschen nicht verzeihen, unsre ganze Nation nach diesem Auswurf so einseitig zu beurtheilen, wenn ich nicht wüßte, daß man bey uns eben so ungerecht gegen sie ist, und den Baron, der mit seinem bordirten Rok und seiner bordirten Weste in Paris manchmal eine drolligte Figur spielt, als das Muster vom deutschen Adel betrachtet. Die Nationen müssen überhaupt einander viel verzeihen, und es ist auch sehr leicht zu verzeihen, wenn die Vorurtheile dieser Art wie in Frankreich und Deutschland, den Individuis unschädlich sind, so sehr auch die Nationalehre darunter leiden mag. In England, Holland und einigen andern Ländern haben sie für den Partikularen öfters schlimme Folgen, und dieß ist unverzeihlich.

Der erste Anblik des Innern der Reichs- und Hansestadt Hamburg ist sehr ekelhaft und abschrekend. Die meisten Strassen sind enge, dumpfigt und schwarz, und das gemeine Volk, welches sie durchwühlt, ist grob, wild und im Ganzen auch nicht sehr reinlich. Sobald man aber in einigen der bessern Häuser bekannt ist, bekömmt man einen vortheilhaftern Begriff von der Stadt. In den Häusern der reichern Kaufleute herrscht Gemächlichkeit, Reinlichkeit, Pracht und zum Theil auch Verschwendung. Die Hamburger sind die ersten Protestanten, die ich sah, welche im Essen und Trinken gut deutschkatholisch geblieben sind. Ihre Tafeln übertreffen noch jene der Wiener, Gräzer, Prager und Münchner, und

vielleicht wird nirgends in der Welt so viel auf den sinnlichen Geschmak raffinirt, als hier. Die Gärtnerey ist in wenig Stadten Deutschlands so blühend als hier, und doch begnügt man sich nicht mit den vortreflichen Zugemüsen, welche der vaterländische Boden liefert, sondern beschreibt sich manche Gattungen derselben aus England, Holland und einigen Gegenden Deutschlands, bloß weil die Mode den ausländischen Gewächsen einen Vorzug beygelegt hat. Aus Norden, Osten, Süden und Westen treibt man alles zusammen, was nur jedes Land eigenes und kostbares für den Tisch hat. Es würde deinen Glauben übersteigen, wenn ich dir ein vollständiges und getreues Gemählde von der hiesigen häuslichen Lebensart machte. Du kannst dir einigen Begriff davon machen, wenn ich dir sage, daß man in den guten Häusern hier zu jeder Speise einen besondern Wein giebt. Nach der hier allgemein herrschenden Grundlehre des Essens und Trinkens hat der Burgunder, der Schampagner, der Malaga- Porto- Madera- Rhein- und Moselwein, jeder seine besonders angewiesene Speise, auf welche er paßt; und so wie die Tracht kömmt, für welche die Natur nach dem Ausspruch des weisen Hamburgers diese oder jene Gattung Wein geschaffen hat, so werden frische Gläser mit der gehörigen Sorte gekredenzt. Zu jungen grünen Bohnen die Schüssel oft für einen Dukaten, mit neuen Häringen das Stück oft um Einen Gulden, trinkt der Hamburger gewiß keinen andern als Malagawein, und zu neuen grünen Erbsen ist der Burgunder das anständige Vehikulum. Austern müssen nothwendigerweise im Schampagner schwimmen, und ihre köstlichen gesalzenen Fleische werden bloß mit Porto oder Maderawein konvoyirt. Du mußt nicht glauben, dieß geschehe bloß bey Feyerlichkeiten. Nein; es ist

die

die alltägliche Art der hiesigen Reichen. Die ganze übrige Lebensart stimmt mit diesem Geschmack überein. Ich mußte schon einige Besuche in den Landhäusern vor der Stadt machen, die unzälig sind. Equipage, Meublen, Spieltische, kurz, alles entsprach dem Reichthum der Tafel. Eine gewöhnliche Gesellschaft von Leuten von Stand zu Paris ist selten glänzender, als die hiesigen Parthien in den Sommerhäusern sind, und schwerlich wird in Paris im Ganzen so hoch gespielt, als hier. Häuser, die jährlich 20 bis 30 tausend Livres verzehren, gehören noch unter die mittelmäßigen, und wenn sich gleich die Familien bloß durch ihre Industrie erhalten müssen, und fast gar kein Adel hier ist, der seine gewissen Revenüen von liegenden Gründen hat, so sind doch der Häuser, die 40, 50 bis 60 tausend Livres zu ihrer Wirthschaft brauchen, sehr viele.

Bey dem Hang zur Sinnlichkeit vernachläßigt man aber hier doch den Geist nicht, wie in Süddeutschland. Die Hamburger von der höhern Klasse sind noch munterer, geselliger, gesprächiger und witziger als die Sachsen. Man findet hier viele Gelehrte vom ersten Rang. Besonders steht hier die Naturgeschichte in grosser Achtung, wie denn auch ein Hamburger dem Ritter Linne die Grundidee zu seinem Natursistem gegeben hat. Da viele der hiesigen jungen Leute, meistens des Handels wegen auf einige Zeit nach London, Petersburg, Bordeaux, Kadix und nach andern Seeplätzen gehn, wo sich Aeste von hiesigen Handelshäusern angepflanzt haben, so trift jeder Fremde hier Leute an, die mit seinem Vaterland bekannt sind. Ueberhaupt reisen die Hamburger viel, welches die hiesigen Gesellschaften besonders lebhaft und unterhaltend macht.

Das hiesige Frauenzimmer ist schön, artig und

freyer in Umgang, als es in protestantischen Städten gemeiniglich zu seyn pflegt. Ueberhaupt herrscht hier eine Lebhaftigkeit, die man so tief in Norden nicht suchen sollte, und welche mit den holländischen Handelsplätzen stark absticht. Ohne Zweifel trägt die gute Tafel das meiste dazu bey. Eine dieser Stadt ganz eigne Belustigungsart bietet der Alsterfluß dar. Er fließt von Norden fast mitten durch die Stadt, und bildet in derselben einen See, der wohl seine 1000 Schritte im Umfang haben mag. An den jetzigen schönen Sommerabenden ist dieser See fast ganz mit einer Art Gondeln bedekt, die aber nicht so traurig aussehn als die venetianischen. Man speißt Familien- und Parthienweise fahrend in diesen Gondeln mit der gewöhnlichen Niedlichkeit der Hamburger zu Nacht, und ein mit Musik besetztes Fahrzeug schlängelt sich öfters durch die gedrängte Reihen dieser Gondeln durch. Das Ganze hat eine unbeschreiblich gute Wirkung, besonders da nahe bey dem See ein öffentlicher, starkbesuchter Spazierplatz ist, dessen Lebhaftigkeit jene des Sees noch sehr erhebt.

Nahe über der Stadt liegen an der Elbe einige Dörfer, die vier Lande genannt, die im Sommer auch ein besonderer Tummelplatz des öffentlichen Vergnügens sind. Die Bauern dieser Dörfer sind sehr wohlhabend, und ziehn durch ihre vortreflichen Gemüse, besonders ihre berühmten grünen Erbsen, eine unglaubliche Summe Geldes aus der so lekerhaften Stadt. Täglich findet man im Sommer Lustparthien von Stadtleuten in diesen Dörfern, wo eben so viel Reinlichkeit als Ueberfluß im Essen und Trinken herrscht. Die unvergleichlich schönen Bauernmädchen, deren Kleidung die schönste ist, die ich je unter Landmädchen gesehn, leken auf Kosten ihrer

Unschuld die jungen Herren schwarmweise aus der Stadt, von denen sich mancher auch oft einige Wochen unter dem Vorwand einer Milchkur in einem der Dörfer einquartirt, um seiner Liebe nachhängen zu können. Läßt dieselbe sichtbare Spuren zurück, so haben die Bordels und die Zuchthäuser der Stadt eine neue Acquisition gemacht, die sie immer wechselweis einander abtretten, bis die Waare ins Hospital muß. Diese sogenannten vier Lande liefern der Stadt nebst den Zugemüsen, der Butter, Milch, dem Heu u. dgl. m. auch die meisten Freudenmädchen und die meisten öffentlichen Spinnerinnen. — Das hart an der Stadt gelegene Altona bietet den Hamburgern noch unzälige Gelegenheiten sich zu belustigen dar. Der König von Dänemark, welcher diesen Ort aus Eifersucht auf Hamburg auf alle Art blühend zu machen sucht, scheint den Bordels und Wirthshäusern dieser Stadt eben so viel Abbruch, als der Handlung derselben thun zu wollen. Durch seine Bemühungen ist Altona wirklich in kurzer Zeit aus einem Dorf eine Stadt von ohngefähr 35000 Einwohnern geworden, unter denen aber freylich sehr viel Gesindel ist.

Die Gegend um Hamburg ist sehr reitzend, ob sie schon eben ist. Der mannichfaltige und fleißige Anbau giebt sehr viel Leben. Das meiste trägt aber das Gewässer zu ihrer Schönheit bey. Der Fluß, welcher der Stadt unsägliche Vortheile verschaft, und den sie als die äusserste Zollstatt größtentheils beherrscht, hat vor derselben 3/4 Stunden in der Breite, und bildet verschiedene Inseln, auf welche man auch häufige Lustpartheien macht. Der Anblik dieses mächtigen, starkbeschiften, und zum Theil mit schattigten Inseln bedekten Stromes hat viel Majestät.

Ungeachtet des vielen Gewässers und der tiefen Lage der Stadt ist die Luft hier doch sehr gut, weil sie immerfort und von allen Seiten von starken Winden gereinigt wird. Der Nordwestwind ist der Stadt sehr gefährlich. Er hemmt den Ausfluß des Stromes, und verursacht ungeheure Ueberschwemmungen, welche oft den untern Theil der meisten Häuser mit Wasser anfüllen, und auf dem Lande umher unbeschreibliche Verheerungen anrichten.

Hamburg —

Hamburg ist ohne Vergleich die blühendste Handelsstadt in Deutschland. Ausser London und Amsterdam ist schwerlich ein Handelsplatz in Europa, wo man immerfort so viele Schiffe sieht, als hier. Das hiesige Gewerbe beruht freylich größtentheils nur auf Kommißionen und Speditionen; allein der eigenthümliche und solide Handel der Einwohner ist daneben doch auch sehr beträchtlich. Spanien und Frankreich sind für den hiesigen Handel die wichtigsten Länder, besonders ist das Verkehr mit dem ersten Reiche sehr vortheilhaft für die hiesigen Kaufleute. Hamburg versah Spanien bishieher größtentheils mit Leinwand, und lieferte ihm auch eine ungeheure Menge Eisen, Kupfer und andre nordische Artikel. Die Preussen, Dänen, Schweden und Russen geben sich zwar alle Mühe, ihre Produkten selbst den Spaniern zuführen zu können; allein es hält schwer, die Handlung aus einem alten Gang zu bringen, und viele Kaufleute in Norden finden den Zwischenhandel der Hamburger zu gemächlich und

zum Theil auch zu vortheilhaft für sich, als daß diese in Gefahr stünden, diesen Handlungszweig ganz zu verlieren. Die Remessen bleiben zu lange aus Kadix aus, und wenn eine Nation nicht durch den Waarentausch sich immerfort bezahlt macht, so ist der Handel mit Spanien sehr beschwerlich. Nun ist aber Hamburg immerfort an Spanien schuldig, oder es bezieht allzeit mehr Waaren aus diesem Reiche, als es demselben liefern kan (die Kriegszeiten ausgenommen, wo die Schiffbaumaterialien, Munition u. dgl. m. einen Unterschied machen). Es ist also sehr natürlich, daß ein Theil der nordischen Ausfuhr leichter durch die Hände der Hamburger geht, die ordentlich und geschwinde bezalen können, dahingegen das Abwarten der Schiffe von Havanah, welche die Seele des ganzen spanischen Handels sind, oft den nordischen Kaufmann in Verlegenheit sezt.

Zukerrohr ist der Hauptartikel, den Hamburg aus Spanien zieht, und womit es ungeheure Summen gewinnt. Keine Nation hat es bisher den Hamburgern im Zukersieden und raffiniren zuvorthun können, und der Handel mit diesem Artickel erstreckt sich durch ganz Deutschland, Polen und einen grossen Theil der Nordländer. Weine, Salz, Baumwolle, Früchte u. s. w. sind ebenfalls sehr wichtige Artickel, die Hamburg den Spaniern abnimmt, und womit es einen sehr ausgebreiteten Handel in Norden treibt. Nebstdem machen die Kattun, Strümpf und Bandfabriken, die Spezereyen und der Fischfang einen grossen Theil des activen Handels dieser Stadt aus. Nirgends giebt es auch feinere und kühnere Spekulanten als hier. Kein Umstand, kein Augenblick, der einem gewissen Artickel günstig ist, entgeht ihnen. Der jetzige Krieg hat hier erstaunliches Geld aufgehäuft.

Die aufgeklärten und patriotischen Regenten dieser Stadt unterlassen nichts, was zur Ausbreitung der Handlung beytragen kann. Vor mehrern Jahren suchten sie wegen dem Anschein grosser Vortheile ihren Mitbürgern den Handel nach den Küsten der Barbarey zu eröffnen. Die Holländer wurden eifersüchtig darauf, und machten den König von Spanien glauben, die Hamburger führten zu seinem Nachtheil den Sarazenen Kriegsvorrath zu. Der König ergriff diesem Wahn gemässe Maasregeln, welche den hiesigen Kaufleuten diesen neuen Kanal verstopfen, dem sie den ungleich wichtigern Handel mit den Unterthanen desselben nicht aufopfern konnten.

Auf allen Seiten ist diese Stadt im Gedränge mächtiger Rivalen, über deren Bedrückungen aber allzeit ihre Industrie, Klugheit, und Freyheit siegen. Die Dänische Regierung unterläßt nichts, was dieser Stadt schaden kann. Oft sucht sie dieselbe ohne einem absehenden Vortheil bloß zu necken. Die Dänischen Minister glauben, der Kanal, wodurch sie die Ostsee mit dem deutschen Meere vermittelst des Eyderflusses wirklich verbinden wollen, werde der Handlung von Hamburg und Lübek unheilbare Wunden versetzen; allein die Regierung und der kluge Theil der hiesigen Bürgerschaft sind so ruhig darüber, als wenn Ihr. dänische Majestät einen Kanal in Grönland graben liesse. Auf der andern Seite erschwerte der König von Preussen durch seine förchterlichen Zölle die Kommunikation dieser Stadt mit Sachsen vermittelst der Elbe, die für beyde Theile ungemein wichtig ist. Der weise Rath von Hamburg trat hierauf in Unterhandlung mit den Regierungen von Hannover und Braunschweig, und entwarf den Plan zu einer Strasse, welche den Han-

del zwischen Sachsen und dieser Stadt erleichtern sollte. Der König von Preussen sieht, daß nun keine Elbzölle eher erniedrigt würden, als die Handlung zwischen Hamburg und Sachsen, und setzte sie demzufolge herab. Sie sind immer noch sehr lästig für die Sachsen und Hamburger; allein sie müssen doch in gewissen Schranken bleiben.

Aller Bedrückungen ungeachtet hat die Handlung dieser Stadt in diesem Jahrhundert immer zugenommen. Die durch den stärkern Anbau, die wachsende Bevölkerung und den Luxus der Vorländer vermehrte Konsumtion hat ohne Zweifel das meiste hiezu beygetragen. Allein bloß die Freyheit würde im Stand gewesen seyn, eine Menge Hindernisse zu besiegen, welche feindselige Nachbarn der hiesigen Handlung in den Weg zu legen suchten. Während daß die benachbarten Regierungen ihre mannichfaltigen Akzis und Mauthsysteme einführten, und dadurch ihren Unterthanen so viele Handlungskanäle verstopften, eröffnete man hier der Aus- und Einfuhr der Waaren ohne den geringsten Unterschied alle mögliche Thüren, und suchte die Zölle eher zu verringern als zu erhöhen. Diese uneingeschränkte Handlungsfreyheit entspricht vollkommen der Verfassung und der Lage der Stadt, und sie war das einzige Mittel, welches die kluge Regierung derselben ergreifen konnte, um die Republik aufrecht zu erhalten. Wenn aber die Stadt nicht eine besondre selbstständige Republik ausmachte, so würde diese eingeschränkte Handlungsfreyheit dem Staat, welchem die Stadt zugehörte, sehr nachtheilig seyn, indem sie zum Theil auf dem Luxus und der Verschwendung des benachbarten platten Landes beruht, und nur auf Kosten andrer Theile dieses Staates bestehen könnte. Die hiesigen Politiker haben Recht, wenn sie behaupten,

die uneingeschränkteste Handlungsfreyheit sey die Grundveste des Wohls ihrer Vaterstadt; allein sie haben sehr Unrecht, wenn sie, wie sie allgemein thun, das preußische Aczisystem für ein wahnsinniges und land- und leutverderbliches Unternehmen halten. Mit einer einzeln, unabhängigen Stadt verhält es sich ganz anders, als mit einem grossen Staat. Die Handlung, welche die Herren Hamburger bereichert, macht viele Hollsteiner und Meklenburger arm, denen sie so viel Geld für Kafee, Zucker, Wein u. dgl. m. abzapft, und sie könnte des Königs von Preussen beste Provinz in kurzer Zeit zu Grunde richten, so wie die blühende Handlung von Danzig sehr viel zur Verarmung des ganzen, weiten polnischen Reiches beygetragen hat. Wenn Hamburg ein beträchtliches Gebiet hätte, so würden seine Regenten bald die schlimmen Folgen einer unbedingten Handlungsfreyheit empfinden, wenigstens wenn sie nicht, wie die Regenten einiger andern Republiken, das Landvolk den Bürgern der Stadt gänzlich aufopfern wollten. Unterdessen hat bloß das Geschrey der aus- und inländischen Kaufleute, von denen der König von Preussen seine Bauern nicht will plündern lassen, ihn bey den Leuten von Herrn Wrazalls Art in den Ruf der Tyranney gebracht.

Das Vermögen der hiesigen Einwohner ist einer beständigen Ebb' und Fluth gleich. Die kostbare Lebensart ist die Ursache, daß wenige sehr reiche Häuser hier sind, und vielleicht keines aufzufinden ist, das sich über 60 Jahre lang in einem gewissen Glanz erhalten hat. Das ungeheure Vermögen dieser so mächtigen Handelsstadt ist so sehr vertheilt, daß nicht über 5 Millionärs hier zu finden sind, aber die Zahl der Häuser von 300 bis 600tausend Gul-

den ist sehr groß. Sobald es ein Kaufmann auf die 100000 Gulden gebracht hat, muß er seine Equipage und seinen Garten haben. Sein Aufwand steigt mit seinem Vermögen, und dann ist der kleinste Schlag im Stand, ihn wieder in den Koth zurück zu werfen, aus dem er sich freylich wieder sehr leicht herausarbeiten kann. Hamburg ist darin vielleicht einzig, daß man hier viele Leute findet, die 2. 3. und 4 mal bankrutt geworden, und doch wieder bey Kräften sind. Der Mann, der kaum 200 bis 300 tausend Gulden Vermögen hatte, und sowohl in seiner Wirthschaft als auch in seinen Handelsgeschäften mehr Lärmen damit machte, als mancher Amsterdamer mit vielen Millionen, verliert augenblicklich sein Komptoir, sein Haus, seine Equipage, seinen Garten, seine Kutschen und Pferde, läuft des andern Tages wieder als Mäkler in der Stadt herum, und kaum ist sein altes Haus und Habe vom Gerichte verkauft, so hat er schon wieder sein Komtoir, kauft sich wieder ein Haus, fährt gar bald wieder mit 2 prächtigen Holsteinern herum, hat wieder seinen Garten, seinen Koch, seine Spieltische, und, husch! ist er wieder ein Mäkler. Die unbeschreibliche Leichtigkeit, das Geld umzusetzen, macht die Kaufleute hier zu kühn, und ein Hamburger macht mit 10000 Gulden gewiß mehr Geschäfte, als ein Holländer mit 100000; allein dagegen ist er auch den schlimmen Zufällen mehr ausgesetzt als dieser. Die Sicherheit, in seinem Alter nicht darben zu müssen, macht ihn vollends verwegen. Nirgends hat man für die Bankrutiers so gnädige Einrichtungen als hier. Sie erhalten, wenn sie nicht wieder wälzen und ihr Glück von neuem versuchen wollen, Stadtdienste, von welchen sie gemächlich leben können, und man hat auch besondere Fonds, um ge-

me Bürger, unter denen man hier nichts als Bankeruttiers versteht, zu unterstützen. Ueberhaupt findet man nirgends so vortrefliche Armenanstalten, als hier. Man sieht überall, daß Bankeruttiers von jeher Theil an der Gesetzgebung und Staatsverwaltung gehabt haben, und sich und ihre Nachkommenschaft auf alle Fälle sicher setzen wollten.

Die schnellen und beständigen Revolutionen in den Handelshäusern geben hier dem Kaufmannsgeist einen Schwung, den er nirgends in der Welt hat. Nirgends thut das kaufmännische Genie so viele Wunder, als hier. In richtigen Beurtheilungen, Kalkulationen, Spekulationen, und glücklichen Koups übertreffen die Hamburger weit die Holländer, und unter den hiesigen Mäklern findet man mehr ächte Handlungstheorie, als in manchen dicken Büchern, die hierüber geschrieben werden. Nur muß man dieselbe nicht statistisch betrachten wollen; denn für Zölle, Akzise, und alles, was dem modernen Judaismus im Weg steht, haben sie keinen Sinn. Der Schliff und die Biegsamkeit, welche die häufigen und mannichfaltigen Zufälle dem hiesigen Handlungsgeist geben, sind in Rücksicht auf das Ganze ein grösseres Kapital, als die Millionen der Holländer, die geschickter sind, das Geld zu behalten, als zu erwerben. Mit der nämlichen Leichtigkeit, womit der Hamburger fällt, arbeitet er sich auch wieder empor, dahingegen der Holländer ohne die äusserste Kärglichkeit und angestrengten Bemühungen sein Glück nicht machen kann, und überhaupt genommen bloß durch den Fleiß und die Sparsamkeit seiner Waaren vermögend ist. Reiche Erben sind hier nach dem Verhältniß der ganzen Geldmaße sehr selten, weil dieselbe zu sehr vertheilt, und ihre Ebb' und

Stadt zu klein ist. Wechsel und Assekuranzen sind hier das Hauptgeschäft des ganzen Kontinents.

Der ganz merkwürdige Kredit der hiesigen Bank ist ein Beweis, wie wohlhabend die Stadt im ganzen ist, und wie richtig man hier über alles denkt, was Bezug auf die Handlung hat. Die Grundsäze, wornach diese Bank eingerichtet ist, sind die einfachsten, die sich denken lassen. Kein Papier, keine gewisse Münzsorte, kein eingebildeter Werth, sondern das wirkliche feine Silber und nach dem Pfund abgewogene Silber, ist die Grundlage dieser Bank, die sich den alten Grundsaz so ächt bis jezt erhalten hat, und gewiß auch unter allen, die man nur kennt, die sicherste ist.

Die Regierungsverfassung von Hamburg ist sehr verwickelt. Ich kenne keine Republik, die das Mittel zwischen Aristokratie und Demokratie so glücklich traf, und sich gegen die Unternehmungen ihrer Magistratspersonen so sicher zu stellen wußte, als diese. Die gesezgebende Macht ist in den Händen der gesammten Bürgerschaft. Sie ist nach den 5 Kirchspielen der Stadt eingetheilt. Das erste Kollegium, oder der erste Ausschuß derselben besteht aus den Oberalten, deren aus jedem Kirchspiele 3 von den verschiedenen Gemeinden dazu erwählt werden. In dem zweiten Ausschuß wählt jedes Kirchspiel noch 6 Personen, so daß er mit den Oberalten ein Kollegium von 45 ausmacht. In dem dritten Ausschuß giebt jedes Kirchspiel noch 24, so daß er mit den beiden erstern aus 165 Personen besteht. Gewisse Dinge werden vom Rath hingegen bloß vor diese 3 Ausschüsse der Bürgerschaft gebracht; wenn aber ein neues Gesez oder eine Auflage zu machen ist, so muß es, wenn es vor diesen Ausschüssen war, auch noch der gesammten Bürgerschaft vorgetragen werden. Die hiesi-

Bürgerversammlungen müssen die alte und auch jedem Kirchspiele noch so bestimmte Deputirten rathsfähig erklären. Von den übrigen Bürgern darf jeder, der ein eigenes Haus oder unbewegliches Gut schuldfrey besitzt, oder eine bestimmte Summe baares Geld über den Werth besitzt, von welchem das Haus oder das Gut verhypothecirt ist, bey dieser Versammlung erscheinen, und seine Stimme geben.

Das einzige Institut, welches in andern Republiken, die sich der Demokratie nähern, oft zu so schrecklichen und oft auch zu so gefährlichen Auftritten Anlaß giebt, hat also hier keinen Einfluß auf den Staat. Kein Handwerk kann hier, wie in manchen andern republikanischen Städten, das ganze Volk revolutioniren, und der Schneiderleist kann nicht der Maaßstab vom Wohl des gemeinen Wesens werden. Es ist auch daher gekommen, daß die Aufstände, welche in Staaten, die der demokratischen Verfassung so nahe als Hamburg sind, oft die wichtigsten Veränderungen und die unvermeidlichsten Umstürze verursachen, dem hiesigen Staat nicht so leicht nachtheilig seyn kann. Ehe ein Gesetz vor die gesammte Bürgerschaft kommt, ist es schon von dem besten Theil derselben geprüft worden, und es ist dann nicht schwer das Volk für die gute Sache zu gewinnen, da es zu Einem von ihm selbst gewählten Ausschusse Zutrauen haben muß. Der Hauptausschuß ist auch zu zahlreich, als daß sich eine besondere Parthey durch die bekannten demokratischen Künste leicht überwichtig machen könnte. Da die Ausschüsse für eine lange Zeit erwählt sind, und nicht leicht abgeändert werden, so sind ihre Mitglieder mit dem wahren Zustand des gemeinen Wesens bekannt genug, um ihren Gemeinden und der gesammten Bürgerschaft einen genauen und deutlichen Begriff von dem Sinne der

[illegible]

[illegible]

[illegible] ist zu [illegible], als daß die [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible] die [illegible] ist [illegible], als [illegible], und die [illegible] ist, wie [illegible], [illegible] eines [illegible] Republik.

[illegible] mit den [illegible] [illegible], und [illegible], und die [illegible], welche [illegible], [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] und der [illegible] und zu [illegible]. [illegible] der [illegible], die [illegible] in [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] Jahre [illegible] jeder [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] einen andern an [illegible]. [illegible] nicht, um, wie in andern [illegible], [illegible] den [illegible] Theil [illegible] zu [illegible], [illegible], um die [illegible] [illegible] vom einer [illegible] zu [illegible].

Die [illegible] der [illegible] sind [illegible], und [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible], die von der [illegible] [illegible] werden. [illegible] hat der Bürger das Recht in einem [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] ein [illegible] nicht [illegible]. Die [illegible] hat auch [illegible], [illegible] die [illegible] der [illegible], [illegible] das ganze [illegible] der Republik [illegible], [illegible] zu [illegible], und [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] im Staat zu [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Ihre [illegible] [illegible] [illegible] sich auf [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vermuthlich war er für sich kein verächtlicher Gegenstand, weil er schon eine [illegible] einem Wechsel von [illegible] Thalern an, der auf einen Kaufmann zu Hamburg gestellt war. Nach seiner Ankunft in [illegible] hatte der Kaufmann so eben Bankerott gemacht, und sich auf dänischen Grund und Boden geflüchtet. [illegible] behauptet bei [illegible], der Minister habe den Raub mit dem Kaufmann getheilt. Er mußte nun, wie bekannt, eine lange Zeit von einem [illegible] leben, welche die Offiziere [illegible] Truppen auf [illegible] für ihn [illegible]. Ein [illegible] Beitrag zu unserer deutschen Menschengeschichte!

[illegible] und alle Leute von Einfluß behaupteten immer, die besten Menschen, welche der [illegible] Hof [illegible] könnte, wären, daß er die nach dem Verhältniß seiner Einkünfte [illegible] für die [illegible] Geschäfte [illegible], sich in die [illegible] der [illegible] Mächte gar nicht einmischte, [illegible] zur [illegible] der innern Ruhe seiner Staaten und die [illegible] verwendete, und alle Kräfte zum [illegible] seiner [illegible] Länder und zur [illegible] der [illegible] verwenden. Dieß ist gewiß auch alles, was [illegible] und [illegible] rathen können. [illegible] Seite [illegible] in den [illegible] Lage [illegible] Ruhe nicht zu [illegible], und ein Wink des [illegible] oder [illegible] Hofes würde ihn auch bald Ruhe [illegible]. Auf der andern Seite würde der erste [illegible] des [illegible], welches den [illegible] in den Weg käme, [illegible]. Der [illegible] eines [illegible] oder einer [illegible] würde den ganzen [illegible] machen. Wenn aber auch [illegible] die [illegible] ihrer [illegible]

[illegible]

der dänische Hof 2 Millionen Thaler jährliche Subsidien bekäme, so würde er doch dieselbe mit den [illegible] lichen Einkünften des Hofes kaum zu, einen einzigen Feldzug mit einer Armee von 30000 Mann, von der man sich kaum zu Land etwas versprechen könnte, ohne Gefahr durch [illegible] einen beträchtlichen Verlust auf einen Schlag unthätig zu werden, und mit Nachdruck zu betreiben. Der kurze Feldzug in dem letzten Kriege vor einigen Jahren hat den Wiener Hof gegen 72 Millionen rheinische Gulden gekostet, obschon gar nichts von Wichtigkeit vorgefallen ist, und das, was zu diesem Feldzuge vorläufig da seyn muß, nicht mitgerechnet. Seine Armee war einige hundert tausend Mann stark. Man mache nach dem Verhältniß den Anschlag für 30000 Mann. Und was hätten denn auch 30000 Mann, wenn sie der dänische Hof, welches ihm doch platterdings unmöglich ist, auf eine etwas beträchtliche Zeit außer Landes in Thätigkeit setzen wollte? Dem König von Preussen, wenn er auch noch so beschäftigt wäre, kämen sie sehr willkommen. Es ist überhaupt eine gute Maxime, daß, wenn man einmal mit mächtigern Feinden beschäftigt ist, man die benachbarten Kleinen auch noch dazu nehmen müsse. Man kann bey diesen mit einem Krieg gewinnen, was auf der andern Seite allenfalls verloren geht. Was wurde aus den armen Schweden, die sich im letzten schlesischen Kriege durch französische Subsidien in Pommern herumjagen ließen? Und doch hatte der König von Preussen damals mit dem größten Theil von Europa zu schlagen. Was wurde aus den armen Sachsen? Aus den armen Mecklenburgern? Und doch waren die Sächsischen und die Mecklenburgischen besser unterhalten und vermuthlich so gut disciplinirt, als die dänischen wirklich sind. — Dänemark kann auch nicht, wie

[illegible], [illegible] einem [illegible] gewonnen werden, die [illegible] zu Land zu [illegible], und hat also nicht nöthig [illegible] sich immer in einem [illegible] Stand zu erhalten. Von Schweden hat es auch mehr als einer Ursache nicht das geringste zu befürchten, und seine Lage [illegible] es auf allen andern Seiten sicher. — So sicher, wie Dänemark durch seine Lage ist, hätte es sich immer doch vor ungewisse Vortheile von seiner Landmacht zu versprechen, wenn er sie noch auf einen [illegible] Fuß setzen könnte, und den [illegible] einer [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Ich war aber [illegible] [illegible] [illegible], um [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in neuern Zeiten [illegible] hat, noch eine neue [illegible], wenn er die gewissen [illegible] dem dänischen Hof [illegible] [illegible], [illegible] er [illegible] zu haben scheint. Das [illegible] wäre in [illegible] [illegible] [illegible]. Die Hälfte davon [illegible] den dänischen [illegible] und [illegible] an den [illegible] [illegible], und die andre Hälfte wäre sehr übel angewendet.

So überwiegend nun auch die [illegible] [illegible] der dänische [illegible] sind, so [illegible] man doch [illegible] [illegible] dänische Truppen, um sie zu [illegible]. Das [illegible] [illegible], welches [illegible] in seiner [illegible]

* [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

kannten Rechtfertigung so getreu geschildert hat, will die Welt nicht vergessen lassen, daß ein Königreich Dänemark da ist. Es giebt sich ein unbeschreibliches Air von Wichtigkeit. Verschiedene kleine Reserven großer Höfe, in die man es immer zu ziehen beliebt, machen es wähnen, daß es wirklich einigen Einfluß habe. Unterdessen wird ihm von allen Seiten eingeflößt. Ein Wort des russischen Ministers bringt die ganze Politik desselben außer Fassung, und hat zu Koppenhagen wenigstens 20 mal so viel Gewicht, als zu Wien oder Berlin.

Rathsamer wäre es noch die Kräfte des Reiches bloß auf eine Seemacht zu verwenden. Es wäre der Lage des Landes und den Beschäftigungen seiner Einwohner gemäß. Mit einiger Unterstützung könnte sich dieses Reich auf diese Art doch in gewissen Fällen gefürchteter machen, und wenigstens zur Kriegszeit seine Kauffahrt decken. Allein das dänische Ministerium will zu Wasser und Lande glänzen. Es hat 20 Linienschiffe, die von 30 Kanonen mitgerechnet, wovon aber nicht 8 im Stand sind, in Zeit von 6 bis 8 Wochen unter Segel zu gehen, ob man schon seit der Geburth der bewaffneten Neutralität an einigen Fahrzeugen rüstet. An verschiedenen Schiffen wird schon seit 8 bis 10 Jahren reparirt, und andere sind gar nicht mehr zu repariren.

Die Leichtigkeit, womit sich Avanturiers von der ersten Klasse von jeher in die dänischen Rathscollegien und bis ans Ministerium schwingen konnten, ist kein günstiges Vorurtheil für die Staatsverwaltung dieses Hofes. Zu Hamburg hat man ein Sprüchwort, daß, wenn Einer zu gar nichts mehr tüchtig ist, er doch wenigstens noch zu einem dänischen Rath zu gebrauchen wäre, und sein Glück noch zu Koppenhagen durch Projekte machen könnte. In diesen

Umstän-

Umständen kann es um den Patriotismus nicht gut stehn. Ueberhaupt ist die dänische Wirthschaft ein Beweis, daß die despotische Regierungsart, bey all ihrer anmaßlichen Allmacht, doch die schwächste unter allen Regierungsarten ist, wenn das Haupt nicht sehr gesund und stark ist. Die Minister reiten auf den Räthen, diese auf den Sekretären, die Sekretären auf den Schreibern, und die Weiber auf ihnen allen nach Belieben herum. Gar oft wird auch der Minister vom Rath, und dieser vom Schreiber geritten, und so herrscht eine stille Anarchie, in welcher die Ruhe und das Wohl des Landes oft bloß noch von einem Hofenknopf abhängt, und man hat sich dann nicht zu wundern, wenn an einem Hof dieser Art manchmal solche Katastrophen ausbrechen, wie die vor 1[illegible] Jahren war — Prinz Friedrich, Stiefbruder des Königs, ist eine grosse Hofnung für das Land, und scheint mehr für die gute Sache, als die Kabalen und Intriguen des Hofes zu seyn. Sein Einfluß ist aber jezt noch eingeschränkt.

Auf meiner Rükreise aus Jütland nahm ich einen Umweg über Lübek hieher. Diese Stadt, die ehedem an der Spitze des Hansebundes eine so grosse Rolle spielte, und Königen auf den Thron half, ist nun sowohl in Rüksicht auf Bevölkerung als auch auf Reichthum und Handlung kaum die Hälfte von Hamburg. Gegen diese ohnmächtige Reichsstadt zeigt sich das dänische Ministerium in seiner ganzen Grösse. Sie und Hamburg sind die einzigen Mächte, denen es wirklich förchterlich ist. Besonders ist Lübek der Gegenstand seiner Operationen. Wo es nur möglich ist, die arme Stadt zu bedrängen, läßt es dieselbe seine Ueberlegenheit mit allem Nachdruk empfinden. Gradezu und hart auf den Leibe darf es ihr doch nicht gehn. Kaiser und Reich stehn für

sie. Es muß seine Unternehmungen gegen dieselbe bloß auf eine Art von Blokade einschränken — Das Band der deutschen Reichsstände ist in Rüksicht auf auswärtige Mächte viel vester, als manche glauben, und der Artikel in den kaiserlichen Wahlkapitulationen, „die Gränzen des Reiches nichts schwinden zu lassen„, hat, besonders unter Joseph dem Zweyten, seine gute Wirkung. Sogar unser Hof muß benachbarte kleine Fürsten Deutschlands so sehr, und oft noch mehr menagiren, als andre angränzende souveräne Staaten. Er dörfte sich gegen die Reichsstadt Speyer das nicht erlauben, was er sich so eben gegen Genf erlaubt hat, wo er mit gewafneter Hand den Vermittler machte, nachdem er doch die Garantie dieses Staats förmlich und feyerlich niederlegt, und also gar keine Verbindung mehr mit demselben hatte. Leb wohl.

Hannover —

Alles Land, lieber Bruder, was von hier gegen Norden und Nordwesten liegt, und von der Embs, und der Elbe begränzt wird, ist theils purer Sand, theils ächtes Froschland, Schlamm und Morast. Der Schlamm an der See und den Flüssen wird hier zu Lande für eine paradiesische Erde gehalten. Wenigstens giebt er doch den Einwohnern Brod und Heu, dahingegen das höhere und veste Land größtentheils unfeuchtbarer Sand ist. Hier, lieber Bruder, empfindet man erst, was Bergländer sind! In diesem ganzen Strich von Hamburg bis nach Emden, und von da durch einen grossen Theil von Westphalen bis hieher sah ich keinen einzigen Berg,

keine einzige lachende Landschaft, keine schattigte Hügel, kein schönes Gehölze, kurz nichts von allem dem, was einer Aussicht Leben geben kann. In Westphalen sah ich auch grosse Heiden, die noch öder waren, als die jütländischen. Das ganze Land ist beständigen Revolutionen unterworfen. Es ist ein Haufen Sand, den die Flüsse aus den höhern Gegenden Deutschlands herabgeschwemmt haben, und den sie beständig durchwühlen. Die See, welche hie und da fetten Schlamm ansezt, reißt an andern Orten Dünnen weg, und so haben die Einwohner beständig mit dem Wasser und den Fröschen zu kämpfen. Die Flüsse tretten alljährlich aus, und setzen das Land auf viele Meilen in die Breite unter Wasser. Besonders sind die Ueberschwemmungen der Weser schrecklich. Dann stehn Städte und Dörfer in einer See, und bilden eben so viele Inseln. Schnuppen, Husten und Fieber sind die Folgen davon, und würden vielleicht grosse Verheerungen unter den Menschen anrichten, wenn sie sich durch häufigen Brandtewein nicht immer erwärmten, und die Gewohnheit den Menschen nicht eisern machte. Für einen Fremden muß das Land im Frühling und Herbst äusserst ungesund seyn.

Die Einwohner sind durchaus schneckenartig, bleich von Farbe, weich von Fleisch und eingeschrumpft. Ihre kleinen, runden Figuren stechen mit den schlanken Deutschen in den südlichern Gegenden stark ab. Rothe Wangen sieht man unter dem Mannsvolk dieser Gegenden fast gar nicht, und sie sind auch unter dem Frauenzimmer seltener, als weiter gegen Süden. Man lebt hier, wie in Dänemark schiffmäßig, von gesalzenem Fleisch, welches sie sehr schmakhaft zu machen wissen; von Fischen, Hülsenfrüchten und Brandtewein, den auch die gemeinen

Weibsleute mit grossen Gläsern trinken. Von dem schönen Obst und den vortreflichen Gemüsen, worauf andre deutsche Völker, besonders die Schwaben und Rheinländer so viel halten, weiß man hier nichts. Das Volk ist unempfindlich, schwerfällig, finster und zum Theil auch unreinlich; doch ist es, besonders in dem hannövrischen nicht so wild und ungesittet, als das dänische. Unter den Bauern dieser Gegenden giebt es sehr viele reiche Leute. Die Leichtigkeit des Absatzes ihrer Produkte, die geile Fruchtbarkeit der Marschländer, der Fischfang, der ungeheure Umfang ihrer Güter in den heideartigen Gegenden, die doch immer zur Viehzucht zu benuzen sind, und die Regierungen, die gröstentheils sehr sanft sind, gewähren ihnen Vortheile, welche die Bauern in vielen Ländern, in denen die Natur ihr ganzes Füllhorn ausgeschüttet hat, nicht geniessen. In einem grossen Strich von Westphalen sah ich gar keine Dörfer; sondern das ganze Land gehörte einzeln Höfen, deren Gebiethe oft mehrere Stunden im Umfang hatte. Mitunter giebt es auch viele sehr arme Bauern. Besonders schienen mir die, welche jenseits der Weser, über Bremen und Delmenhorst wohnen, durchaus in keinen glüklichen Umständen zu seyn. In einigen Gegenden haben sie ihr Vieh in ihrer Wohnstube, und zweymal mußte ich mit einem Strohlager hart neben den Kühen vorlieb nehmen. Dieß hat hier zu Lande ein fahrender Ritter meiner Art gewiß zu erwarten, wenn er sich nur einige Schritte von den gewöhnlichen grossen Strassen entfernt. Er findet dann in keinem Dorf ein ordentliches Wirthshaus, sondern irgend einer der geringern Bauern schenkt Brandtewein, wozu er nichts als Erdäpfel oder etwas gesalzenen Spek und Kleyenbrod aufzusetzen hat. Es ist mir unbegreiflich, wie

es unsere Truppen im lezten schlesischen Krieg in diesen Gegenden aushalten konnten.

Bremen ist eine ziemlich reiche Stadt von ohngefähr 25000 Seelen. Sie treibt einen wichtigen Handel mit Eisen, Flachs, Hanf und Leinwand nach Frankreich, England, Spanien und Portugal, aus welchen Ländern sie verschiedene Produkte zurüknimmt, und damit einen grossen Theil von Westphalen und den hannövrischen Ländern versieht. Vom Fischfang zieht sie auch grosse Vortheile; besonders ist ihr Handel mit Thran nach Süddeutschland sehr wichtig. So finster und steif auch die Einwohner im Ganzen sind, so findet man doch unter dem bessern Theil derselben ganz artige Gesellschaften.

Emden ist nicht so ansehnlich als Bremen. Der König von Preussen soll einen heimlichen, unauslöschbaren Groll gegen die Bürger dieser Stadt haben, die wirklich auch überhaupt genommen, kein angenehmes Volk sind. Trägheit und Fühllosigkeit zeichnen es auffallend aus. Es währte lange, bis die grossen Bemühungen des Königs, die Einwohner zur Handlung und Schiffahrt aufzumuntern, einige Wirkung hatten. Die ostindische Handlungsgesellschaft, welche er mit beträchtlichem Aufwand ehedem in dieser Stadt errichtete, zerschlug wieder in den ersten Jahren. Gewisse republikanische Begriffe, welche die Bürger dieser Stadt affektirten, vereitelten vollends alle Bemühungen des Königs, und erhielten sie in ihrer alten Trägheit. Endlich besiegten doch die Klugheit und Thätigkeit der Regierung und einige günstige Umstände die Haupthindernisse, welche der Aufnahme der Handlung, wozu die Stadt eine sehr vortheilhafte Lage hat, im Wege standen. Die Häringsfischerey, wozu der König die Einwohner auf alle Art aufmunterte, bringt jezt der Stadt

grosse Summen ein. Der amerikanische Krieg begünstigte die Absichten des Königs ungemein, und die Handlung der Stadt fängt an sehr blühend zu werden. Sie verführt viel Westphälische Leinwande in die Südländer, versieht einen Theil von Westphalen mit Specereyen und Weinen, und ihr Handel mit Käsen ist auch sehr beträchtlich. Ihr Hafen ist vortreflich.

Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche der König von Dänemark auf Betreiben des rußischen Hofes gegen den Antheil desselben an Hollstein an einen Prinzen von Gottorf abtrat, machen nun ein sehr ansehnliches Fürstenthum aus, welches gegen 75000 Einwohner zählt, und jährlich beynahe 400000 rheinische Gulden abwirft.

Aus diesen Gegenden, besonders aus Frießland, kommen die starken, schweren und stolzen Kutschenpferde, deren mächtiger Trott die Strassen verschiedener Städte Italiens erbeben macht, und die man auch, zwar etwas seltener, bey uns erblikt. Der rußische Hof läßt auch viele dieser Pferde für seine schwere Reuterey aufkaufen, die in Betracht dieser ungeheuern Thiere fürchterlich aussehn muß. Für die deutschen Küraßiers liefert Hollstein die meisten Pferde, die gewiß auch den Friesen und Oldenburgern zu diesem Gebrauch vorzuziehn sind, indem sie mit der nämlichen Stärke mehr Lebhaftigkeit und Leichtigkeit verbinden.

Hannover ist in jedem Betracht eine sehr schöne Stadt, von ohngefähr 20000 Einwohnern. Hier giebt es vortrefliche Gesellschaften, zu deren Annehmlichkeit die Offiziers nicht wenig beytragen. Der Adel ist so gesittet und fein, als in irgend einer andern Stadt Deutschlands. Die Gegend um die Stadt ist wenigstens nicht so traurig, als die tiefere

Gegenden an der Weser, und das Land fängt hier an, sich etwas zu erheben. Der Prinz Friedrich, zweyter Sohn seiner großbrittanischen Majestät, ist wirklich hier, und macht einen gewissen Zirkel der Einwohner sehr lebhaft. Er ist Bischof von Osnabrük, welches Fürstenthum ihm jährlich gegen 18000 rheinische Gulden einträgt. Er bekam es fast schon in der Wiege, und sein zärtlicher Herr Vater hat ihm seitdem die Revenuen desselben ohne allen Abzug zusammengespart, so daß er beym Eintritt in seine Majorennität weit über 3 Millionen Gulden baares Geld vorräthig hat. Man wünscht und glaubt hier, er werde nach einigen Jahren zu einem Statthalter der deutschen Lande seines Herrn Vaters erklärt werden, und hier beständig residiren. In Betracht seiner ansehnlichen Einkünfte wäre es ein wichtiger Vortheil für diese Stadt, und seine vortrefliche Bildung verspräche dem ganzen Lande eine eben so weise als sanfte Regierung.

So fruchtbar auch einige Bezirke der hannörrischen Staaten seyn mögen, so sind sie im Ganzen doch ohne Vergleich der schlechteste Theil von Deutschland. Ihr Umfang beträgt ohngefähr 700 deutsche Quadratmeilen, und doch enthalten sie schwerlich 700000 Einwohner; wenigstens hat man in denselben bey einer Zählung nicht über 100000 Feuerstellen gefunden. Im letzten schlesischen Krieg fanden unsre Kommissärs bey einer Zählung in den gesammten hannörischen Ländern nicht viel über 500000 Seelen. Wenn man aber auch gegen alle Wahrscheinlichkeit die Zahl der sämmtlichen Einwohner auf 700000 sezt, so findet man doch im übrigen Deutschland keinen Umfang von gleicher Grösse, der im Durchschnitt nicht mehr als 1000 Seelen auf einer Quadratmeile enthielte. Zwischen Schwaben, Sachsen, Oestreich,

Böhmen und andern Provinzen Deutschlands und diesen Ländern ist der Abstand ungeheuer. Jene Staaten zählen im Durchschnitt 2500 Seelen auf einer Quadratmeile, und zum Theil noch mehr. Die Natur hat hier fast alle Schuld der geringen Bevölkerung. Es giebt hier zu Lande ungeheure Sandheiden, die platterdings nicht anzubauen sind. Fast alles Land zwischen hier und Hamburg ist todter Sand. — Die sämmtlichen Einkünfte dieser Lande betragen ohngefähr 4800000 rheinische Gulden, wozu die Bergwerke im Harz allein gegen 1 Million beytragen. Die Länder des Kurfürsten von Sachsen, die nur um eine unbedeutende Kleinigkeit grösser sind, als die hannövrischen Staaten, werfen mehr als noch einmal so viel ab.

Die Regierung dieser Lande ist sanft, und die Staatsbedienung in Händen kluger und thätiger Patrioten. Von Erpressungen weiß man hier nichts. Wenig Geld geht aus dem Lande nach London. Fast alles wird zum Besten dieser Länder wieder verwendet. Die Armee, welche den größten Theil davon zieht, ist etliche und zwanzigtausend Mann stark. Sie ist unter allen deutschen Truppen am besten unterhalten; aber lange nicht so gut disciplinirt, als die östreichische oder preußische Armee. Vielleicht ist unter allen deutschen Regierungen die hiesige die gelindeste, und es herrscht in diesen Staaten durchaus ein Geist der Freyheit, der mit andern Gegenden Deutschlands stark genug kontrastirt.

Ich war kaum 3 Tage hier, als ich einen Ausfall nach Braunschweig that. Deutschland hat wenige Fürstenhäuser, auf die es so stolz seyn kann, als auf dieses. Es war wirklich eine Art von Begeisterung, womit ich einige der ersten Helden Germaniens anschaute, ob sie schon auf unsere Kosten Hel-

den geworden sind. Der regierende Herzog ist einer der ersten Generäle der preussischen Armee, ein ausgebildeter Staatsmann, und der Liebling des Königs von Preussen. Den Prinzen Ferdinand brauch ich dir nur zu nennen, um dich fühlen zu lassen, wie interessant es mir seyn mußte, ihn zu sehn. Er ist Euch andern nur als ein schrecklicher Feind bekannt; allein sein gutes Herz, seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine Thätigkeit für das Wohl der Menschheit, in so weit sich seine Sphäre ausdehnt, und seine gegen jedermann zuvorkommende Höflichkeit würden Euch bald vergessen machen, daß er Euer Feind war, wenn Ihr ihn genauer kenntet.

Braunschweig ist der Mittelpunkt der deutschen Freymäurerey, an deren Spitze der Prinz steht. Die meisten protestantischen Fürsten Deutschlands sind Glieder dieses zahlreichen Ordens. Es ist noch nicht lange her, daß sich das Sistem der deutschen Logen fixirt hat, und sie einen vesten Zusammenhang haben. Deutschland hat ihnen unendlich viel zu danken, und wäre es auch nur, daß ein grosser Theil seiner Fürsten populärer dadurch geworden ist.

Fünf Prinzen aus diesem alten Heldenhaus kämpften im lezten slesischen Krieg für Deutschlands Ruhm und Freyheit. Der jüngste von ihnen 17 Jahre alt, blieb mit Wunden bedekt unter einem Haufen Husaren, die die Zeugen seiner bewundernswürdigen Dapferkeit waren, und denen er bis zum lezten Athemzug Muth einsprach; noch ein andrer blieb bey Hochkirchen. — Vielleicht weißt du nicht, daß dieses Haus das eigentliche Stammhaus der Herzoge von Braunschweig, und das königliche Grosbrittanische nur ein Nebenast desselben ist.

Braunschweig ist eine ziemlich ansehnliche Stadt, die einen beträchtlichen Handel treibt, und auch ver-

schiedene Manufakturen von Bedeutung hat. Die Zahl der Einwohner, unter denen es sehr gute und feine Gesellschaften giebt, belauft auf ohngefähr 24000. Man schäzt die sämmtlichen Einkünfte des regierenden Herzogs auf ohngefähr 1300000 rheinische Gulden.

Kassel —

Das Ideal von körperlicher Schönheit, lieber Bruder, welches unsern Künstlern vor Augen schwebt, sich aber so sehr gegen die Meisel, Pinsel, Grabstichel, gegen Bley, Kohlen, Kreide und alle Instrumente sträubt, ist gewiß nicht in Norden abstrahirt worden. Alle Menschenfiguren, von hier bis an die Nord- und Ostsee, sind so weit davon entfernt, daß sich keine Linie dazu haschen liesse.

Einen Frauenkopf, der sich der griechischen Form näherte, suchst du im ganzen Strich umsonst. Du findest einnehmende Gesichter genug mit sehr sanften Zügen. Allein allen fehlt das griechische Profil, und die Seele. Das schöngefärbte Fleisch hat auch die Festigkeit nicht, welche von einer sehr schönen Form unzertrennlich ist. An den tiefern Gegenden der Elbe und Weser siehst du die Schneebusen, die Lilien- und Rosenwangen der Mädchen, die in ihrer vollen Blüthe sind, in ihrem Gang sich bewegen. Alles ist so schlapp und unstät, daß man es keine veste Form nennen kann. Auch unter den Sächsinnen, die übrigens, wenigstens für uns Ungriechen, allerliebste Geschöpfe sind, findest du höchst selten ein Gesicht, das sich deinem Ideal näherte, ob sie schon im Ganzen das sind, was die Florenti-

nerinnen in Süden sind, und alle ihre Landsmänninnen an Lebhaftigkeit und Geist unendlich weit übertreffen.

Die Männer in Norden sind eben so weit von dem Ideal der Schönheit entfernt. Winkelmann selbst glaubte, daß man in Neapel und Sicilien mehrere und bessere Muster zum Studium männlicher Schönheit fände, als unter seinen Landsleuten, den Sachsen, die doch unter den Nordvölkern ohne Vergleich das schönste sind.

Ich weiß auch, daß kein Deutscher den Südvölkern den Vorzug der Schönheit streitig machen wird. Wenn man aber den Deutschen sagt, daß überhaupt genommen, der Mensch in Süden viel stärker und dauerhafter ist, als in Norden, so halten sie es für das dreisteste Paradoxon. Und doch ist Stärke ein Hauptzug der männlichen Schönheit! — Sie sollten einmahl einen Sicilianer mit einem Hannoveraner oder einem Westphälinger ringen sehn! Das Ringen halt ich für die entscheidendste Prüfung der Stärke — Ich glaube auch, daß man die genuesischen und neapolitanischen Lastträger, die 400 Pfund auf eine beträchtliche Strecke Weges schleppen, im ganzen Norden umsonst sucht. Ich glaube auch, daß man mit deutschen Truppen, in gleichen Umständen, nie das thun kann, was man mit Spaniern zu leisten im Stand wäre. Daß jene diesen heut zu Tage in Disciplin und Kunst so sehr überlegen sind, kömmt hier nicht in Anschlag. Zu Karl des Fünften Zeiten, waren es die letztern den erstern eben so sehr. Man agire einmal mit deutschen Truppen in Spanien oder Italien. Wenigstens sind die Armeen, welche ehedem die Kaiser nach Italien führten, alle umgekommen. Dagegen haben die Spanier unter Karl dem Fünften am Rhein so manche

Feldzüge mit Ruhm ausgehalten, und auch in Holland, dessen Klima von dem ihrigen so unendlich verschieden ist, grössere Wunder der Dapferkeit gethan, und hartnäckiger gestritten, als die Eingebohrnen selbst, die gewiß noch hätten unterliegen müssen, wenn ihnen nicht äussere Umstände wären zu Hülfe gekommen, und des Prinzen von Oranien Geist nicht mehr gethan hätte, als alle Mynherrn zusammengenommen.

Es hat dem Nationalstolz der Deutschen beliebt, sich von den Südvölkern einen Begriff zu machen, dem die ganze Geschichte, der Augenschein und die Natur widersprechen. Sie glauben, Verstand, Entschlossenheit, Muth, Stärke und Freyheit wären Attributen ihrer diken und feuchten Luft, und der Süden wäre der natürliche Siz der Dummheit, Indolenz, Weichlichkeit und Tyrannen. Unterdessen lehrt uns die Geschichte, daß die Erleuchtung des Menschenverstandes aus Süden gekommen ist. Der Augenschein lehrt uns, daß die Italiäner und Spanier viel nüchterner im Essen und Trinken und vielleicht auch im Genuß der Liebe sind, als die Deutschen überhaupt genommen, die Dänen, Schweden, Russen und Polen. Die Natur sagt uns, daß die körperlichen Kräfte mit jenen der Seele in einem gleichen Verhältniß stehn, und daß die natürliche Schönheit und Stärke des Geistes am ersten da zu suchen sey, wo die grosse Schöpferin dem Menschenkörper eine vorzügliche Schönheit und Kraft beygelegt hat. Gehen wir einmahl über die Mittellinie hinaus; vergleichen wir die Menschen in dem Verhältniß, wie sie sich immer gleichweit von dem glüklichen Luftstrich Griechenlands, Kleinasiens und Italiens gegen den Nordpol und den Aequator entfernen. Die Natur läßt den Bewohner der Küste des

Barbaren, den Araber, den Guineer, Abyssinier u. s. w. nicht zu der Indolenz und Fühllosigkeit sinken, wodurch sich der Grönländer, der Lappe, der Samojede u. s. w. auszeichnet. Welche erstaunliche Proben geben uns nicht die Negers von körperlicher Stärke, Entschlossenheit und Kaltblütigkeit. Ein offenbarer Beweis, daß der warme und heitere Himmel in Süden den Naturmenschen erhöht, und die trübe und kalte Nordluft ihn erniedrigt.

Wenn jetzt die Völker in Norden denen in Süden überlegen sind, so beweist es nichts, als daß Gebräuche, Sitten und Regierung mehr Macht über den Menschen haben, als das Klima. Diese Sitten, Gebräuche und Regierungsarten, welche den Norden in diesem Jahrhundert ein so großes Uebergewicht über das südliche Europa geben, sind aber aus Süden gekommen. Was sind unsre Republiken anders, als Miniaturkopien von den Griechischen und der Römischen? Wie krüppelhaft ist unsre Gesetzgebung überhaupt im Vergleich mit der von Karthago, Aegypten, Rom, Athen u. s. w.? Und doch ist auch diese Krüppelhafte nichts, als was wir in den Ruinen dieser Südstaaten zusammengestoppelt haben. Hat die preußische Taktik etwas Besseres, als die Phalanx der Macedonier war? Wundern wir uns, daß die Völker an der Weser und Elbe den Varus ermüden und schlagen konnten, da wir doch sehen, daß die Nordamerikaner, das feigste und undisciplinirteste Volk von der Welt, vermittelst ihrer Wälder, Flüsse, Sümpfe und der Ausdehnung ihres ungebauten Landes der ganzen Macht Großbritanniens Trotz bieten? Und doch ist den Britten das Klima von Nordamerika gewiß nicht so beschwerlich, als jenes von Süddeutschland den Römern damals seyn mußte, und Deutschland war z

der Zeit bey weitem noch nicht so angebaut, als jetzt schon Nordamerika ist. Man denke sich Varus Armee an dem St. Laurentfluß, an dem Obersee, dem Illinoissee, und im Begriff, über die obern Gegenden des Mississippi zu setzen, und dann hat man doch noch kein getreues Gemählde von ihrer Lage. Sie hatte lange die Leichtigkeit der Zufuhr von Kriegs- und Mundvorrath nicht, welche sie in Nordamerika haben würde. Deutschland war damals ein ununterbrochener Wald, dessen Flüsse noch in keine beständigen Bette eingeschränkt waren, sondern ungeheure Moräste bildeten, von denen man noch zu viele und zu deutliche Spuren sieht.

Die Völker Deutschlands, welche nachher den Süden unterjochten, hatten diese Ueberlegenheit ohne Zweifel zum Theil den Kriegen zu danken, welche die Römer zuvor gegen sie geführet hatten, so wie die Russen durch die Kriege mit den Schweden, und die Nordamerikaner durch die Anfälle der Britten, geübte und endlich vollkommne Soldaten wurden. Man hätte den Scipionen sagen sollen, daß einst aus dem herzinischen Wald die Ueberwinder der Römer kommen würden! Wenigstens würden sie auf das Klima keine Rücksicht genommen, sondern allenfalls geantwortet haben, daß zuvor Roms Sitten, Verfassung und Verwaltung verderben müßten, und das war hernach auch der Fall.

Was waren aber die Eroberungen der Nordvölker, nachdem der Luxus die Menschen in Süden unter ihre Natur herabgewürdigt, und die erstern den letztern überlegen gemacht hatte? Waren sie nicht gleich einem Eisgang ihrer Flüsse, die nach einem starren Frost aufthauen, die Felder überschwemmen, und mit Eisschollen und Sand weit und breit alles verwüsten? Alle Eroberer aus Süden bauten an

und Glücken auf, dadurch wurden die Eroberer und Men- den verheeret und verschlungen. Vor und nach der Sprache der Römer geschah immer das nemliche. Die Babylonier und Aegypter, wenn die Zeitbücher der letztern wahr sind, waren [illegible] Sieger, wie die Griechen und Macedonier, und wo waren das gegen die Scythen? Die Araber verbreiteten ihre Herrschaft, Künste und Wissenschaften, wohin sie ihre Waffen trugen; wie [illegible] wird es aber, als sich die nördlichen Türken ihres Reichs bemächtiget hatten?

Ein auffallender Beweis von der körperlichen Schwäche der Nordvölker ist, daß sie allzeit unterlegen waren, sobald sie sich in [illegible] Hee- ren. [illegible] da man hingegen in keinem Geschichtschreiber liest, daß das Klima von Norden der Stärke und Tapferkeit der Römer nachtheilig gewesen wäre. Wie hielten es Cäsars Truppen in Gallien, Belgien und Germanien aus? Wie hartnäckig fochten die Römer unter den Kaisern am Rhein, an der Donau und in den Ge- genden der Weser und Elbe? Man giebt es dem Klima schuld, daß die Nordvölker im Süden weich- lich wurden. Waren aber die Römer weichlich, als ihre Heerführer [illegible] aßen? Waren es die Ma- cedonier oder Spartaner? Der größte Haufe der heutigen Italiäner und der Spanier sind gewiß kein weichliches Volk. Das Klima an sich macht den Unterschied nicht. Der schwache Körperbau der Nord- völker war schuld, daß sie den Wechsel der heißen Täge mit den kalten Nächten in [illegible], welcher die [illegible] abhärtet, [illegible] machte, und sie auch die [illegible] der [illegible] mittel nicht aushalten konnten. Die größten Kör- per unter den Deutschen, [illegible] und [illegible]

diese Kühe von Knochen und Fleisch, welches letztere oft bis zum Ekel ins Schwammigte fällt. Dahingegen der leichtere Italiäner und auch der hagere Spanier schmaler und muskulöser ist, welches die wahre körperliche Stärke karakterisirt.

Eben so ist es ein Beweis von der Seelenschwäche der Nordvölker, daß sie in dem eroberten Süden nie dauerhafte Staaten zu stiften wußten. Ihre Reiche waren ein bloßes Spiel des Zufalles, und sie hatten nie glückliches Genie genug, um Plane zu machen, und gesellschaftliche Bande zu knüpfen. Wie ganz anders verfuhren die Südvölker bey ihren Eroberungen, besonders die Römer, auch als sie von den Wissenschaften und Künsten noch nichts wußten!

Ueberhaupt äussert die Natur durch alle ihre Reiche im Süden eine ganz andre Treibkraft, einen viel mächtigern Schöpfungsgeist, als im Norden. Welche Mannichfaltigkeit und Stärke herrscht durch das Pflanzenreich im Süden! Die Staude, welche uns den Balsam von Mekka liefert, die Gewürze von Indien und den moluckischen Inseln beschämen die Zeugungskraft der Erdstriche gegen die beyden Pole zu, und augenscheinlich nimmt diese Kraft in eben dem Verhältniß ab, in welchem ein Erdstrich sich von dem Aequator entfernt. Unsre schmackhaften Früchte sind alle aus Süden zu uns gekommen, und je schmackhafter und geistiger sie sind, desto weniger können sie die Nordluft ertragen. Die edlern Früchte können so wenig als der Wein, der den Menschen so stark macht, in Norden einheimisch werden. Sogar in dem todten Steinreich zeigt sich die Natur im Süden edler als im Norden. Und vollends das Thierreich! Wie weit sind die Thiere in den warmen Ländern jenen in Norden überlegen?

Was

Warum sollte die Natur, die unter einem heißen Himmel Leichtsinn wachsamer macht, nicht auch unsere sinnlichen den Nordischen dicker machen?

Der Verstand und die Sinnlichkeit sind freylich kein Eigenthum eines gewissen Erdstriches. Es giebt Gebräuche, Sitten, Erziehung, Regierung, u. s. w. darnach, wodurch der sinnliche Mensch beide Kräfte vortheilhaft abändern werden kann. Allein der sinnliche Nordländer erwacht gewiß eher aus seinem weniger tiefen Schlaf im Süden als im Norden. Unter einem warmen Himmel bietet ihm die Natur mannichfaltigere Gegenstände dar, deren schnelle lebhafte Eindrücke ihn die Schwierigkeiten viel leichter überwinden machen. Seine Sinnen sind hier reger und geschmeidiger, und berührt nicht der Verstand auf sinnlichem Wege? Die Pflanze, welche mit allen Veränderungen der Erde so sehr vermischt ist, hat in Sicilien doch gewiß mehr Reiz und Nahrung, als in Island. Die Stärke der sinnlichen Eindrücke giebt unter einem warmen Himmel den Seelenkräften einen Schwung, welcher der eigentliche Karakter des Genies ist, und den die Nordländer durch seine kalten Witterungen, die eine Folge davon [illegible] Sitten, Gebräuche und Regierungen sind, ersetzen können.

So vortheilhaft die Stärke der sinnlichen Eindrücke für den Verstand und die Urtheile des Menschen ist, eben so enge ist doch seine sinnliche Erfahrung mit dem [illegible] verbunden. Die Griechen, welche den Aegyptiern, Indianern und allen südlichen Völkern Zuschrieben, Ehrfurcht und Entdeckung der Erde vorwarfen, beweisen, daß die Schönheit und Kunstbildung in ihrem [illegible] und [illegible] nach den Beschreibungen aller Nationen das höchste, welche Kunst, [illegible] und [illegible] Welt auf

der Elbe sind. In Italien konnte das Gefühl der Freiheit nie so ganz erstickt werden, wie in nördlichern Nordländern, die der natürliche Sitz des Despotismus zu sein scheinen; und die Regierung von Frankreich und Spanien ist lange nicht so willkürlich, als sich die deutschen Politiker dieselbe zu denken belieben. Die reine und trockne Luft im Süden erhebt die Seele, so wie sie den Nerven Ton giebt. Alle, die auf Bergen eine heitere und feine Luft geathmet haben, reden von Empfindungen, die sie auf der Ebene nicht kannten. Die Luft des südlichen Europa verhält sich zu der im Norden, wie sich die Luft auf den Alpen der Schweiz zu jener in den Thälern verhält. Vorzüglich lassen sich die hektischen Engländer zu Cintra, Nismes, Nizza, Pisa und Neapel nieder, um ihren schlappen Nerven Ton zu geben.

Wenn die Völker an der Elbe und Weser eben so der freien Natur überlassen wären, so würden sie an Geistesblicke eben so tief unter den Sicilianern und Neapolitanern sein, als sie von diesen an körperlicher Schönheit und Lebhaftigkeit übertroffen werden. Der unbefangene Weltbürger bewundert die Allmacht der Regierungen, welche die Menschen so weit über ihre natürliche Lage erheben, oder so tief herabbringen können, ohne erhebliche Vorurtheile gegen ein Volk zu fassen. Er wünscht dem Norden Glück, daß er sich anbaut und durch den Anbau immer mehr aufheitert; aber er vergißt nicht, daß der Süden früher angebaut und aufgeheitert war, und daß die Kunst des [illegible] und das Licht aus diesem gekommen ist.

Man sieht diesen Betrachtungen leicht an, daß sie auf dem Posilippo gemacht wurden, wo ich ein Buch von einem altenburgischen Pferdehändler, ein Buch

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der jetzige Fürst ist ein sehr aufgeklärter, mit Staatsgeschäften und der Welt überhaupt sehr bekannter Mann. Er ist einer von den wenigen [illegible] Fürsten, die ihre Würde und ihr Glück durch ihren Verstand zu danken haben. Er ist aus einer alten, aber nicht sehr reichen Familie, die sich von Erthal nennt, und ein Bruder des Kurfürsten von Mainz. Seine Kenntniß und Thätigkeit empfahlen ihn dem kaiserlichen Hof, welcher ihm die ansehnliche Stelle eines kaiserlichen Kommissärs bey dem Reichstag zu Regensburg auftrug. Er [illegible] sich daselbst durch seine Verdienste so [illegible], daß ihm der kaiserliche Hof bey Erledigung des [illegible] bischöflichen Stuhls [illegible]. Das Schicksal des [illegible] ist er nun außerordentlich [illegible] geworden.

Würzburg allein wäre eins der ansehnlichsten geistlichen Fürstenthümer. Es zählt gegen [illegible] Einwohner, und trägt gegen [illegible] Gulden ein. Nun besitzt aber der Fürst auch noch das Bisthum Bamberg, welches auch eine der schönsten [illegible] des deutschen Reiches ist, und beynahe [illegible] Gulden abwirft.

[illegible]

[illegible]

— — — — — — — — — —

[illegible]

[illegible] gemacht habe. Und so unbedeutend, daß sie wirklich kaum drey Stunden, welches [illegible], worden sind.

Bamberg ist eine ziemlich große, sehr schöne und heitere Stadt von ohngefähr 20000 Seelen. Das merkwürdigste ist hier die Gärtnerey, welche in der ganzen Stadt [illegible] in Flor ist, als hier. Einige hundert Gärtner treiben mit Samen einen ansehnlichen Handel, mit Süßholz, mit Zwiebeln, die für die besten in Deutschland gehalten werden, und einigen andern Producten einen sehr ausgebreiteten Handel bis nach Holland. Mit verschiedenen Kräutern, Bäumen, den edlern Obstarten und Zugemüse versehen sie die ganze Nachbarschaft umher. Auch das hiesige sehr gute und starke Bier wird häufig bis an den Rhein verführt. Das gemeine Volk hier glaubt, in der ganzen übrigen Welt wachse kein Süßholz mehr, und es sey von der heiligen Kunigunde die selbst ihrem Gemahl, Kaiser Heinrich dem Zweyten im hiesigen Dome begraben liegt, zuerst hier gepflanzt, und dieser Stadt als ein ausschließliches Eigenthum geschenkt worden. Da ich doch einmal an der Legende dieses heiligen kaiserlichen Ehepaars bin, so muß ich dir noch einen Beytrag aus dem Munde des hiesigen Publikums dazu mittheilen. Sie gehören [illegible] die einzigen Denkwürdigkeiten, die sich in dieser Gegend aufstellen lassen. Vielleicht ist dir schon bekannt, daß Kaiser Heinrich der Zweyte, der Stifter dieses reichen Bisthums, seiner Heiligkeit ungeachtet, sehr eifersüchtig auf seine heilige Gemahlin Kunigunde war, und sich zum Beweis ihrer Keuschheit nach Art des damaligen Zeitalters die Feuerprobe aushalten mußte. Als sie unverletzt über eine Reihe glühender Pflugschaaren gegangen war, umarmte sie unvermuthet ihr Gemahl, und

doch

daß sie wegen [illegible] Weihrauch am [illegible] am [illegible]. Nun hatten sie, um [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] mit einander [illegible] ten, einen neuen Glocken in die [illegible] machen lassen. Die [illegible] einige [illegible] nach der [illegible] die mit einander um die [illegible] [illegible], als man mit diesen neuen Glocken zu läuten begann. Keine wollte Glocke einen Mißton, als zum [illegible] [illegible] ten, die [illegible] [illegible] ward. Um ihr einen Beweis seiner [illegible] Verehrung und Liebe zu geben, nahm der Kaiser einen goldenen Ring vom Finger, warf ihn eine halbe Stunde weit auf den Thurm des Doms, so daß seine Glocke ein Loch bekam, und auf den heutigen Tag noch einen Riß ten hat — Daß ist diese [illegible] für das [illegible] und [illegible] zu [illegible].

Von alten Ritterromanen, Legenden und Geistergeschichten ließ sich in den [illegible] Würzburg und Bamberg eine ungeheure, und zum Theil auch eine sehr interessante Sammlung machen. Nebenher sind solche Unterhaltungen des Volks ein Beweis, daß es viel müßig geht und keinen nützlichen Stoff zu seinem [illegible] und seinen Gesprächen hat. Das [illegible] des [illegible] unter den Katholiken, wenn er keine [illegible] nimmt, wenn er müßig oder [illegible] ist, hat freilich den Schwung der Phantasie nicht, welcher die Mönchsromane der Katholiken in Deutschland [illegible]; allein es ist doch der Bestimmung des gemeinen Volkes angemessener, und giebt demselben keine falschen und schädlichen Begriffe — Eine [illegible] vom Würzburg darf ich hier nicht übergehen. Man versicherte mich, daß noch auf den heutigen Tag die Schildwache in einer gewissen Straße um 11 Uhr in der Nacht abgelöst und der Posten bis um 12

ihr nicht bekommen würde, weil in dieser Stunde ein sehr gefährlicher Mann durch die Strasse spazierte, der seinen Kopf unter dem rechten Arm trüge.

Des vortrefflichen Bodens ungeachtet sind die Einwohner der Bisthümer Würzburg und Bamberg im Ganzen genommen doch sehr arm. Der Feldbau wird nicht vernachläßiget; allein es fehlt dem Landvolk an Sparsamkeit, und dann kann der Ackerbau in so volkreichen Ländern auch nicht alle Hände hinlänglich beschäftigen. Die Erziehung und die Gewohnheit sind die Hauptursache, daß man in diesen Ländern, wo die Natur sich so freygebig gegen die Menschen zeigte, so viele Bettler sieht. Die Regierungen der geistlichen Fürstenthümer in Deutschland, die ich bisher sah, sind wirklich sanfter, als die meisten der weltlichen Staaten, und die Vorwürfe, die man jenen macht, sind überhaupt genommen, sehr ungerecht. Es gehören mehrere Menschenalter dazu, um ein verschwenderisches Volk sparsam und arbeitsam zu machen. Ein Theil der Liederlichkeit des katholischen Publikums in Deutschland ist sogar eine Folge allgemein angenommener Grundsätze seiner Lehrer. Schlözers Briefwechsel beurkundet, daß ein katholischer Priester von einem Bischof und 2 Universitäten der Ketzerey beschuldigt wurde, weil er lehrte: „Selbstliebe wäre der erste Grundtrieb der menschlichen Handlungen; Vernachläßigung des zeitlichen Gewinnstes, den Zeit und Gelegenheit dem Menschen darbiethen, wäre eine philosophische Sünde; eben so unerlaubt wäre es, einem andern eine Wohlthat zu erzeigen, wobey ich mir einen beträchtlichen Schaden zuzöge", u. dgl. m. Diese übertriebenen Begriffe von Freygebigkeit und Verachtung zeitlicher Dinge, sind die Ursache, warum die katholischen Deutschen überhaupt genommen gesehen

ziger sind, als die protestantischen, wie auch Herr Nicolai bemerkt hat. Die häufigen Bettler selbst sind ein Beweis davon; denn wenn sie nicht so viele Gaben fänden, würde sie die Noth schon arbeiten lehren. Allein immer wäre es doch besser, wenn gar keine Bettler da wären, wenn auch schon das Volk etwas zurückhaltender, männlicher und künstlicher werden sollte. — Aus eben der Ursache findet man in den katholischen Städten Deutschlands unendlich mehr milde Stiftungen, als in den protestantischen, obgleich jene unendlich ärmer sind als diese. Das Juliusspital zu Würzburg übertrift an Reichthum vielleicht alle Stiftungen von der Art in den preußischen Ländern zusammen genommen, das berühmte Waisenhaus zu Halle ausgenommen. Allein diese Stiftungen sind eine neue Nahrung der Liederlichkeit.

Die Bettelmönche finden ihre Rechnung bey diesen Lehren von Freygebigkeit und Verachtung der Güter dieser Erde, die sie doch selbst so sorgfältig sammeln. Sie sind auch die Hauptvertheidiger derselben; denn, die im ganzen wirklich unbedeutende Seelenmessen abgerechnet, sind die katholischen Weltpriester von der Freygebigkeit des Publikums ganz unabhängig.

Die Pfründen der Domherren von Würzburg und Bamberg gehören unter die besten von Deutschland. In guten Jahren trägt eine 3000 und mehrere Gulden ein. Man findet aber schwerlich einen Domherrn, der nur eine Pfründe hätte. Manche haben 4 bis 5 Pfründen in eben so vielen Stiftern, und kommen jährlich auf über 8, 10 bis 12 tausend Gulden zu stehen. Die Prälaten dieser beyden Stifter ziehn jährlich wohl 20 bis 30tausend Gulden, und die ganze Arbeit eines deutschen Domherrn besteht

darin, daß er nur in Einem gewissen Monat des Jahres bey dem Singen im Kor seiner Stiftskirche erscheinen muß, und er braucht keine andere Talente, als lateinisch lesen zu können, und von einer stiftsmäßigen Mutter gebohren zu seyn, denn der Adel seines Vaters im strengern Verstand läßt sich nie beweisen. In einer gewissen bischöflichen Residenzstadt Deutschlands hat man das Sprüchwort: Daß sich die Dohmherren selbst machten. Wenigstens sieht man sie in solchen Residenzstädten am häufigsten um die stiftsmäßigen Damen.

Man versicherte mich, daß jeder Dohmherr von Würzburg, wenn er in das Kapitel eintritt, von allen seinen Herrn Kollegen einen Ruthenschlag aushalten müsse. Diese seltsame Inaugurationsart soll verhindern, daß kein Prinz, um diese feyerliche Erniederung zu vermeiden, in das Kapitel aufgenommen zu werden verlange.

Nürnberg ist eine traurige Stadt, die immer mehr zerfällt. Noch gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zählte diese Stadt gegen 52000 wehrhafte Mannsleute. Nun hat sie nicht viel mehr als 30000 Seelen. Es sind im Durchschnitt der leztern Jahre hier jährlich gegen 1100 Menschen gestorben. Einige hundert Häuser stehn ganz leer, und die übrigen sind fast durchaus nur von einzeln Familien bewohnt. Die Einwohner sind noch ein sehr fleißiges Volk, und es ist ein sehr angenehmes Schauspiel, wenn man in den Werkstätten die kleinsten Kinder mit den verschiedenen Quinquaillerie-Artikeln beschäftigt sieht, wodurch sich diese Stadt durch ganz Europa bekannt gemacht hat. Es ist unverzeihlich, daß sogar deutsche Schriftsteller diese Produkten der Nürnberger mit Spott belegen, und den Kunstfleiß derselben zu einem verächtlichen Sprüch-

wert gemacht haben. Rechtfertigt nicht der starke Abgang dieser Waaren die Beschäftigung dieser ihrer Landesleute? Es ist um so unverzeihlicher, da Nürnberg seit langer Zeit immerfort Künstler geliefert hat, die in Verfertigung mathematischer und physikalischer Instrumente sich den berühmtesten Engländern an die Seite stellen können. Ueberhaupt wird außer England nirgends in Stahl, Eisen und Messing so gut gearbeitet, als in dieser Stadt; und will man es den Einwohnern verübeln, daß sie nebst den bessern Produkten auch ihre Weiber und Kinder mit nützlichen Kleinigkeiten zu beschäftigen suchen? — Im Kunstfleiß ist Nürnberg der Stadt Augspurg noch unendlich überlegen.

Das Patriziat frißt diese Stadt nach und nach auf. Es würde meinen Glauben überstiegen haben, wenn mir es nicht mehrere Bürger von Nürnberg selbst auf ihre Ehre versichert hätten, wie unmenschlich sie von ohngefähr 20 Familien behandelt werden, welche ausschließlich die Regierung in Händen haben. Von Zeit zu Zeit muß jeder Bürger ein gerichtliches Inventarium von seinem Vermögen machen lassen, und dann muß er den dritten Theil von seinem jährlichen Gewinn der Regierung an Abgaben entrichten. Ohne das Unmäßige dieser Abgaben in den Anschlag zu bringen, so ist es für eine Handelsstadt schon eine sehr schädliche Politik, daß der Bürger den Zustand seines Vermögens vor allen Augen aufdecken muß. Diese Patrizier haben sich noch eine gewisse Anzahl von Familien an die Seite gesetzt, mit welcher sie ausschließlich die öffentlichen Aemter theilen, die sehr zahlreich sind. Es ist demnach kein Wunder, daß die reichern Bürger haufenweise aus der Stadt ziehn, und sich zu

Pyrt, auch in den östreichischen oder preußischen Staaten niederlassen.

Die Sitten der Nürnberger sind reiner und strenger als irgend einer andern deutschen Stadt. Besonders eifert der Magistrat sehr gegen die Paillardise. Es ist keine Satyre, sondern eine Thatsache, daß er ehedem durch eine Deputation einiger seiner Glieder und eines Arztes die Jungferschaften der Stadt physikalisch untersuchen ließ. Man hat diesen Auftritt, wo die Deputirten mit den Brillen auf der Nase, mitten in der Untersuchung begriffen sind, in einem sehr karakteristischen Kupferstich.

Keine Reichsstadt hat ein so grosses Gebiete, als Nürnberg Man schätzt die Anzahl der Unterthanen auf dem Lande auf ohngefähr 360000, und gegen diese scheint die Regierung nicht so sultanisch zu seyn, als gegen die Bürger der Stadt selbst. Wenigstens ist das Land vortreflich angebaut, ob es schon fast durchaus sandigt ist. Schönere Dörfer hab ich nirgends gesehn, als in der Gegend dieser Stadt, und alles spricht von einem hohen Wohlstand des Landvolkes, welches, so wie der Pöbel in der Stadt, seinen alten Sitten und seiner Kleidertracht noch ziemlich getreu bleibt.

Die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth, welche jezt Einem Herrn zugehören, stechen in Rüksicht auf Industrie mit den Bisthümern Würzburg und Bamberg stark ab. Die Natur war ihnen bey weitem nicht so günstig, und doch sind ihre Einwohner, ob sie schon mit ungleich mehr Anlagen beschwert sind, viel vermögender, als die Bewohner dieser Länder. Die Städte Erlang, Anspach, Schwobach, Marktsteft, Kreilsheim und einige andre haben sehr beträchtliche Manufakturen. Der jetzige Fürst, der lezte Sprosse seines Hauses, der auch keine neue

Zweige mehr versoricht, ist ein sehr artiger und lie- benswürdiger Mann. Die bekannte Madmoiselle N** ist seine Gesellschafterin, und diese Wahl recht- fertigt seinen guten Geschmack. Seine sämmtlichen Einkünfte betragen ohngefähr 1600000 rheinische Gul- den. Seine Bauren sind etwas misvergnügt über ihn, weil er ihre Söhne den Engländern verkauft hat. Es hat auch unter den Truppen selbst, die nach Amerika mußten, einige ziemlich lebhafte Gährungen abgesetzt. Er scheint das Land so gut als möglich benutzen zu wollen, weil es nach seinem Tod in frem- de Hände fällt. Die Residenzstadt Anspach zählt ohngefähr 11000 und Erlang, die wichtigste nach derselben, etwas über 8000 Seelen.

Das Uebrige von Franken besteht aus einer Men- ge kleiner Herrschaften, deren Unterthanen zum Theil im tiefsten Druck leben. Besonders unglücklich sind die Bewohner der Ländchen, deren Herren an grossen Höfen residiren. Sie verlieren dadurch nicht nur ei- ne beträchtliche Summe Geldes; sondern sind auch den Erpressungen despotischer Bedienten ausgesetzt, die allzeit grausamer sind, als die Herren selbst, und die ihren Theil auch haben wollen. In einem ge- wissen fränkischen Fürstenthum, dessen Besitzer im- merfort abwesend ist, bleibt ein Verwalter selten län- ger als 6 oder 8 Jahre an seiner Stelle. In dieser kurzen Zeit hat er sich allzeit so viel zusammen ge- spart, daß er kein Bedienter mehr seyn, sondern sich seinem Herrn gleich setzen will. Hier wirst du dich der Bedienten der indischen Kompagnie in Eng- land erinnern, die man nach ihrer Zurückkunft Na- bobs zu nennen pflegt, welches sie auch auf Kosten der Indier im buchstäblichsten Verstand des Wortes gemeiniglich sind. Man hat es den stehenden Ar- meen zu verdanken, daß die Bauern dieser Gegen-

den unter der Geissel ihrer Nabobs so geduldig sind. In dem bekannten Aufruhr, den sie um das Jahr 1525 erregten, und den Göthe in seinem Götz von Berlichingen so natürlich dargestellt hat, sprangen sie mit den Grafen, Herren und ihren Bedienten seltsam genug um. Ein Haufen derselben bemeisterte sich einiger Schlösser der Grafen von Hohenlohe, packte diese beym Kragen, und schrie ihnen unter die Nase: „Nun sind wir Herrn von Hohenlohe und Ihr seyds nicht mehr.„ Unpolitisch war es damals von den fränkischen, schwäbischen und rheinischen Städten gehandelt, daß sie zur Unterdrückung der Bauern die Hände bothen. Jezt empfinden sie den Druck der Fürsten so stark, als die Unterthanen derselben selbst, und bey der seit dieser Epoche durch die stehenden Truppen bewirkten Ueberlegenheit der Fürsten war kein anderes Rettungsmittel mehr für sie übrig, als wenn sie mit den Bauern bey einem solchen günstigen Anlaß gegen die Fürsten und den Adel gemeinschaftliche Sache gemacht hätten, wie es ihre politische Lage erfoderte. Ohne ihre Hülfe wäre man nie von den Aufrührern Meister geworden. Die nun so ohnmächtigen Städte, Halle, Bopfingen, Dünkelspühl, Nördlingen u. a. m. waren damals den aufrührischen Bauern fürchterlicher, als die mächtigsten Fürsten. Nun haben sie keinen so günstigen Anlaß mehr zu erwarten.

Frankfurt —

Auf meinem Weg hieher kam ich durch den Spessart, die dikste Waldung, durch die ich noch in Deutschland auf einer ordentlichen Strasse gekommen bin. In neun Stunden Wegs sah ich nur ein einziges Dorf und ein Jagdhaus. Alles übrige war fast ununterbrochenes Gehölze und guten Theils auch Gebirge. Dessen ungeachtet ist die Strasse vortreflich, und der Kurfurst von Mainz, dem der größte Theil dieser Holzung zugehört, hält sie auch von Räubern sehr rein. Seit 20 Jahren weiß man kaum zwey Beyspiele, daß jemand in dieser schauerlichen Waldung wäre angefallen worden. Sie ist jezt so sicher, daß man ohne alles Bedenken sogar in der Nacht durchreiset. Zu Aschaffenburg, einem hübschen, lustigen Städtchen, liegen immerfort gegen 30 Husaren, welche zu gewissen Zeiten den Spessart durchreiten, um ihn wegen verdächtigem Gesindel zu säubern. Wenn alle Deutschen Fürsten ihre Handvoll stehende Truppen zu dieser Bestimmung gebrauchten, so hätte man nichts gegen die Militärsteuern und die gewaltthätigen Werbungen der Söhne ihrer Bauern einzuwenden.

Die schöne und gesunde Lage reitzte mich, zu Aschaffenburg einige Rasttäge zu machen. Gegen Osten und Norden zieht sich der Spessart in einiger Entfernung in einem Halbzirkel um diese Stadt, und dekt die weite Ebene, welche sie auf ihrer Anhöhe gegen Süden und Westen hin beherrscht, gegen die rauhen Winde. Die Gegend um die Stadt ist ungemein fruchtbar. Besonders trägt sie eine ungeheure Menge gutes Obst. Man macht aus sogenann-

ten Borstorfer-Aepfeln einen Wein, den nur eine feine Kennerzunge von dem ächten Wein unterscheiden kann. Er ist schon als geringer Rheinwein nach Norden geführt worden, und ich hab hier Obstwein gekostet, der seine 6 Jahre alt war, sein Feuer hatte, aber auch mit 24 Kreutzer, die Maaß, bezahlt werden mußte, um welchen Preis man hier auch einen ziemlich guten Rebwein haben kann.

Die Regierung muntert die Einwohner auf, die Vortheile dieser Lage so viel als möglich zu benutzen. Man hat Maulbeerbäume gepflanzt, und schon einige glückliche Versuche mit der Seidenwurmzucht gemacht. Jenseits des Mains, der Stadt grade gegenüber, zieht sich eine schöne grade Allee durch die unübersehbare Ebene. In dieser Allee fand ich ein vortrefliches Denkmal aus dem sechszehnten Jahrhundert. Ein alter Deutscher Ritter kniet in Lebensgrösse und in seiner völligen Rüstung vor einem Kreuzbild, zu dessen Füssen er seinen Helm niedergelegt hat. Das Ganze hat eine ungezwungene Pyramidenform, deren Spitze das Kreutz, die Nebenseiten aber der Ritter und seine Haube auf die leichteste und ungesuchteste Art machen. Es fällt vortreflich ins Auge, und ist auch sehr gut ausgearbeitet. Besonders ist der Kopf des Ritters voll Ausdruck. Ich will es nicht der Regierung oder den sämmtlichen Einwohnern von Aschaffenburg zur Last legen, daß man dieses schöne Denkmal auf die infamste Art verstümmelt hat. Du weißt, daß die alten Ritterrüstungen anstatt des Hosenlatzes einen grossen runden Knopf haben, um der Mannheit Raum zu lassen. Nun muß ein Grillenfänger oder eine Grillenfängerin diesen Knopf ärgerlich gefunden haben: Kurz, man hat ihn mit einem groben Meisel weggeschlagen. Das Uebel ist nun gewiß ärger; denn man-

chen wäre der Knopf gar nicht aufgefallen, weil man ihn an allen ähnlichen Abbildungen zu sehen gewohnt ist: Nun gehen aber die groben Meiselhiebe so tief und eckigt in den Körper hinein, daß sie jedermanns Auge auf sich heften, und die Phantasie zum weitern Eindringen reitzen müssen. Dieser unbesonnene Keuschheitseifer sticht mit den Sitten der Einwohner der Stadt stark ab. Der Hosenknopf trug gewiß nichts dazu bey, daß die hiesigen Mädchen so schmachtend sind, und man an den Sonn- und Feyertägen in den öffentlichen Wirthshäusern beyde Geschlechter auf die bunteste und ungezwungenste Art durch einander gemischt sieht.

Frankfurt ist eine schöne und grosse Stadt. Prächtigere und bessere Gasthäuser als die hiesigen, findet man in Deutschland nicht. Nebst Hamburg ist diese Stadt die einzige Reichsstadt, die sich in ihrem alten Glanz erhält. Im Gegentheil, während daß die ehemals so mächtigen Städte Nürnberg, Augspurg und andere immer mehr zerfallen, nimmt Frankfurt immer mehr zu. Es verschönert sich auch äusserlich ungemein. Es wird sehr lebhaft gebaut, und die vielen neuen Häuser zeugen, daß die Einwohner ihren Reichthum mit Geschmack verwenden wollen. Millionärs (von Livres) zählt man hier gegen 30, und man weiß gegen 60 bloß kalvinische Häuser zu nennen, die gegen 100000 Gulden und drüber vermögen. Die Zahl der eben so reichen Lutheraner und Katholiken ist nicht geringer, und es mögen 200 Häuser hier seyn, die beynahe 100000 Gulden und drüber besitzen. Ueberall sieht man Spuren eines hohen Wohlstandes. Die Meublirung der Häuser, die Gärten, die Equipagen, die Kleidungen, der Schmuck der Frauen, kurz, alles über-

steigt das Bürgerliche, und gränzt nahe an die verschwenderischeste Pracht.

Der Handel von Frankfurt ist für Deutschland sehr verderblich. Die Ausfuhr deutscher Waaren von hier nach fremden Ländern beträgt nach einem ziemlich genauen Ueberschlag eines einsichtigen hiesigen Bürgers kaum den 10ten Theil der Einfuhr aus Frankreich, Holland, Italien und andern Ländern. Die erstere beruht auf Eisen und einigen andern rohen und verarbeiteten Metallen, die grösstentheils nach Holland und Frankreich verführt werden, auf Wein, Leinwand und einigen andern unbeträchtlichen Artikeln; die letztere hingegen beruht auf allen Gattungen von Spezereyen, Galanterie-Waaren, fremden Weinen, fremden Tüchern und Seidenzeugen, und kurz, auf allem, was unser Vaterland, Italien und England für den höchsten Luxus liefern, und Frankfurt ist der Hauptkanal, wodurch das deutsche Reich sein Geld ausfliessen läßt. Der Geldverlust, den diese Stadt den Gegenden des Oberrheins, der obern Donau, und des Mains verursacht, läßt sich aus dem Werth des Louisd'ors ermessen. Da alle Zahlungen von hier nach Frankreich und Holland in dieser Geldsorte geschehen müssen, so gilt derselbe hier gemeiniglich 8 bis 12 Kreutzer mehr, als im übrigen Deutschland, die Gegenden des Niederrheins ausgenommen, die den nämlichen unpatriotischen Handel treiben.

Man hat wohl hier und in der Gegend umher einige Manufakturen von Wollenzeugen, Tapeten, Kotton, u. s. w. die zum Theil hiesigen Kaufleuten gehören, zum Theil aber durch hiesige Kaufleute abgesetzt werden, wie denn auch ein grosser Theil der sehr gängigen Wollenzeuge von Hanau durch die dritten hiesigen Hände verhandelt wird. Allein im

Ganzen genommen, ist die hiesige Handlung ein träges Judenkommerz, welches wenige deutsche Hände nützlich beschäftigt, und gröstentheils auf der inländischen Verzehrung beruht. Die grösten hiesigen Kaufleute schämen sich nicht, Krämer zu seyn, und eine Menge Handelsleute von 40, 50 bis 60tausend Gulden Vermögen, machen Kommissionärs, anstatt daß sie, wenn sie mehr Thätigkeit und wahren Industriegeist hätten, ihr Geld mit mehr Vortheil zu Manufakturen anlegen könnten.

Die Lage versichert dieser Stadt einen ewigen Genuß der Vortheile, wodurch sie so reich geworden. Sie liegt mitten in dem besten Theil von Deutschland, dessen natürlicher Reichthum den Luxus begünstigt, und der in so unendlich kleine Herrschaften zerstückt ist, daß sie von Verboten fremder Waaren und Prachtgesetzen nichts zu befürchten hat. Sie hat keinen so mächtigen und über seinen und seiner Unterthanen Nutzen so aufgeklärten Nachbarn, wie Danzig, welches die nämliche Art von Gewerbetrieb, als sie; nun aber zum Vortheil von Preussen und Polen zu Grunde geht.

Diese Stadt zählt ohngefähr 30000 Seelen, die Fremden, ausser den Messen, ungerechnet. Man schätzt die Zahl der Fremden, welche die Messen gewöhnlicher Weise hieher ziehn, auf einige tausend. Unter diesen waren in der Herbstmesse vorigen Jahres gegen 50 fürstliche Personen. Die fremden Standespersonen, welche die Bäder und Gesundbrunnen Deutschlands besuchen, nehmen gemeiniglich den Weg über Frankfurt, weil diese Stadt die gangbarsten Hauptstrassen Deutschlands beherrscht, sie gute Gesellschaft finden, und das Getümmel der Messen in einer so schön gelegenen Stadt, verbunden mit einer ganz uneingeschränkten Freyheit der Lebens-

art, ein reitzendes Schauspiel ist. Der deutsche Adel wird durch zu machende Zahlungen und Käufe, durch die Nachbarschaft vieler fürstlichen Höfe und viele andre Reitze hieher gelockt. Die Regierung der Stadt, die ehedem sehr finster war, hat nun eine gefälligere Miene angenommen, und sucht den Fremden während der Messe ihren Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Man hat Schauspiele, Konzerte, einen Vauxhall, die schönsten Spatzierplätze, öffentliche Tanzböden und Freudenmädchen in Ueberfluß. Die letztern sind hier zudringlicher, als in irgend einer andern Stadt Deutschlands. Kein Mannsbild kann hier in der Dämmerung auf einer öffentlichen Promenade spatzieren, ohne von ihnen angefallen zu werden. Es sind auch verschiedene, zwar unprivilegirte, öffentliche Venustempel hier, und in einigen benachbarten Dörfern wimmelt es von Kreaturen dieser Art, wie denn das der Stadt zugehörige Dorf Bornheim sich durch diese Art von Kommerz durch ganz Deutschland berühmt gemacht hat.

Ausser der Messe sind die Fremden, die sich demungeachtet sehr häufig hier aufhalten, ziemlich eingeschränkt. Diese Stadt ist zwar eine von den wenigen Reichsstädten, welche sich von der Tyranney des Zunftsystems frey gemacht haben; allein da verschiedene Zünfte der Regierung grosse Abgaben entrichten, so sucht sie dieselbe auf eine den Fremden sehr lästige Art bey ihren Privilegien zu schützen. Die Wirthe z. B. gestatten nicht, daß sich ein Fremder ausser der Messe in einem Privathaus einquartiere, wenn er auch die Tafel in einem Gasthaus nimmt. Oefters spielt den Fremden auch eine gewisse kleinstädtische Eifersucht, welche dem guten Ton dieser

grossen und artigen Stadt nicht entspricht, einen schlimmen Streich.

Der immer steigende Luxus von Deutschland überhaupt, besonders aber der benachbarten Gegenden, die Gewohnheit eines Theils des deutschen Adels, sich gegenseitig hier zu produciren, welche immer allgemeiner wird, das nun immer zunehmende Bestreben des Magistrats, den Fremden alle Arten von Vergnügungen zu verschaffen, die vortreflichen Strassen, welche die Stadt mit ganz Deutschland verbinden, die unvergleichlichen Gasthäuser, u. s. w. sind die Ursachen, daß die hiesige Messe seit mehreren Jahren wieder zunimmt, da sie doch zuvor durch eine lange Periode immer abgenommen hatte. Sie wird jezt sogar von Parisern und Londnern besucht, welche hier die ersten Artikel des Luxus absezen. Täglich gehn von hier Posten nach Holland und Oestreich ab, und täglich kommen sie auch von da an.

Im Ganzen sind die Einwohner dieser Stadt ein wenig steif im Umgang. Man findet aber doch Gesellschaften genug von der ersten Güte. Besonders giebt es unter den sogenannten Patriziern, die meistens von gutem Adel, aber nicht vorzüglich herrschend sind, sehr ausgebildete Leute. Frankfurt hat auch Deutschland von jeher und immer Gelehrte vom ersten Rang geliefert, und wirklich findet man hier in jedem Fach der Wissenschaften und Künste vortrefliche Männer. Nur das inquisitorische Ansehen der Geistlichkeit der hier herrschenden lutherischen Kirche steht der Freyheit des Geistes und der Verfeinerung des Publikums im Weg, und schadet auch der Handlung und Industrie ungemein viel, wie denn die Reformirten, die nach dem Verhältniß ihrer Anzahl ohne Vergleich der reichste Theil der Einwohner sind, aller ihrer Bemühungen ungeachtet,

die Duldung ihres öffentlichen Gottesdienstes in der Stadt noch nicht erhalten konnten, obschon die Katholiken, deren Religion von der hier herrschenden Kirche ungleich verschiedener ist, als jene der Reformirten, die meisten Kirchen besitzen, und die Juden eine öffentliche und sehr grosse Synagoge haben.

Die Anzahl der hier angesessenen Juden beläuft sich auf ohngefähr 6000. Es giebt Millionärs unter ihnen, die in jeder Art des Aufwandes mit den Kristen wetteifern. Ihre Industrie ist unbeschreiblich. Sie machen hier Marqueurs, Sprachmeister, Tanz- Fecht- Schreib- und Rechenmeister, Schulaquapen u. s. w. und ihre Töchter sind auch für die Unbeschnittenen feil. Wer sich in die Nähe ihrer Strasse wagt, läuft in Gefahr, von ihnen erdrückt zu werden. Dutzendweis fallen sie die Fremden an, und suchen ihnen ihre Waaren aufzudringen. Ohne Hülfe des Stockes kömmt man nicht leicht von ihnen los, und sie laufen den Fremden wohl auf 3 bis zhundert Schritte nach. Die Häuser ihrer einzigen verrammelten Strasse sind bis unter das Dach mit Leuten angefüllt, und in sieben Häusern, die vor einigen Jahren in derselben abbrannten, und zusammen kaum 30 Schritte in die Länge hatten, wohnten gegen 1000 Seelen. Dagegen wohnt in einem der grössern Häuser, die gemeiniglich den Reichsten zugehören, öfters nur Eine Familie, welches ein Beweis von einem ungeheuren Vermögen ist, indem die Hauszinse in dieser Strasse vielleicht theurer sind, als in irgend einer Gegend von London, Paris oder einer andern grossen Stadt. Der Magistrat hat das Gesetz gemacht, daß es platterdings keinem Juden erlaubt seyn soll, ausser dieser Strasse zu wohnen. Er sieht aber durch die Finger, und nun erneuert er periodisch dieß Gesetz, um von den Juden, welche

ausser

ausser ihrer Strasse wohnen, von Zeit zu Zeit eine ausserordentliche Abgabe zu geben.

Die sogenannten hiesigen Kollegien sind eine vortrefliche Einrichtung. Sie sind besondre Gesellschaften von Leuten eines und des nämlichen Standes, die sich auf gewisse Täge versammeln. Man hat Kollegien von Adelichen, von Kaufleuten nach ihren verschiedenen Beschäftigungen, von Tuchhändlern, Doktoren der Rechte und der Medizin, kurz, von allen Ständen. Es ist für einen Fremden gar nicht schwer, eingeführt zu werden, und der Vortheil, in Einer Stunde mit allen, oder doch den meisten und vorzüglichsten Leuten Eines Standes in der Stadt bekannt zu werden, ist unschätzbar.

Die Regierung der Stadt ist vermischt und sehr verwickelt. Der Kampf zwischen der Aristokratie und Demokratie ist hier heftiger als in irgend einer andern Republik unsers Zeitalters. Es vergeht fast kein Jahr, daß nicht die Bürgerschaft gegen den Rath, oder dieser gegen jene einen neuen Prozeß anfangen sollte, und da die Prozesse bey den hohen Reichsgerichten einen sehr trägen Gang haben, so sind die Prozesse der Stadt Frankfurt gegen sich selbst vom schon zu einigen Dutzenden angewachsen. Ich hab von guter Hand, daß die Stadt bloß in ihren eignen Sachen im Durchschnitt der letzten 20 Jahre jährlich 30000 Reichsthaler Prozeßunkosten gehabt hat. Die Kabalisterey und Intrike ist nirgends höher gestiegen als hier. Mit allen benachbarten Fürsten, Grafen und Herren liegt diese Stadt zum Vortheil der Juristen zu Wien und Wezlar im Streit, und diese Prozesse mit ihren Nachbarn haben sie in der besagten Periode jährlich wenigstens 5000 Reichsthaler gekostet, so daß die Prozesse überhaupt in den gemeinen Ausgaben jährlich einen Artikel von 35000

Thalern ausmachen. — Die sämtlichen Einkünfte der Stadt sollen sich beynahe auf 600000 Gulden belaufen, wozu die Akzise und Zölle das meiste beytragen. Die Steuern der Bürger, welche Schatzungen genennt werden, sind sehr mäßig und von dem wahren Geist einer handelnden Republik angeordnet worden. Sie sind in zwey Klassen, nämlich in die große Schatzung von 50, und die kleine von 25 Gulden eingetheilt. Jeder Bürger hat die Freyheit, die große oder kleine Schatzung zu bezahlen, und schätzt sich also selbst; doch ist, wenn ich nicht irre, ein Vermögen von 15000 Gulden zur Gränzlinie bey der Schatzungen angenommen worden; allein der hiesige Magistrat hat nicht, wie der von Nürnberg, das Recht, von dem Vermögens-Zustand des Bürgers zum Nachtheil der Handlung ein Inventarium aufzunehmen. Er findet auch seinen Vortheil dabey, daß er ihm die Freyheit läßt, sich selbst unter oder über diese Gränzlinie zu setzen, denn es liegt jedem Kaufmann daran, im Ruf eines Mannes von mehr als 15000 Gulden Vermögen zu stehen, und also die große Schatzung zu bezahlen. — Die Beysassen, wozu alle Reformirten, und auch ein großer Theil der Katholiken gehören, haben größere Abgaben zu entrichten. Die letztern können wohl durch die Gnade des Raths das Bürgerrecht, aber nie Theil an der Regierung bekommen. Die erstern sind platterdings von der Bürgerschaft ausgeschlossen.

Maynz. —

Das Land zwischen hier und Frankfurt, besonders in der Nachbarschaft von Maynz, ist eines der reichsten, die ich in Deutschland sah; und die Strasse ist die beste und schönste, auf welcher ich noch in Deutschland ritterlich aufgezogen. Bis auf eine Stunde von Frankfurt ist sie schnurgerade, hochgewölbt, wohlgepflastert, und zu beyden Seiten dicht mit hohen Steinen besetzt, welche die Fußgänger gegen die Wagen und Pferde sicher stellen. Nur ist der Raum in der Mitte für 2 Wagen etwas zu enge. Frankfurt hat durch sein ganzes Gebiete die Strassen auf diese prächtige Art machen lassen, und jede Stunde Wegs soll die Stadt über [illegible] Gulden gekostet haben. Die Chaussee ist die 7 Stunden durch das Maynzische zwar nicht so kostbar gebaut, als durch das Gebiete der Stadt Frankfurt; allein sie ist breiter, durchaus zu beyden Seiten mit Bäumen besetzt, und sehr gut unterhalten. Hier und da bilden sie die schönsten Alleen von alten Wallnuß- oder Obstbäumen, und die Dörfer am Ende derselben fallen im Perspektiv vortreflich ins Auge. Schwerlich wird in Deutschland eine Strasse stärker befahren als diese; wenigstens wird die Station des Postmeisters von Hattersheim, welches in der Mitte zwischen beyden Städten liegt, für die beste von den Reichspoststationen auf dem Lande gehalten. Das Pferd zahlt auf einer Station im Maynzischen 2 Pfennige Chausseegeld, und jede der 3 Chausseestationen trägt dermalen [illegible] Gulden ein. Außerdem gehen täglich noch 2 große sogenannte Marktschiffe zwischen beyden Städten auf und ab, die immerfort mit Leu-

ren und Waaren angefüllt sind. — Ich sah auf dieser Straße Güterwagen, die in der Form wie große Häuser aussehen; ich sah 12 der stärksten Pferde vorgespannt hatten, und, wie mich die Fuhrleute versicherten, gegen 140 bis 150 Zentner geladen hatten. Sie gehen meistens von Frankfurt nach Straßburg.

Wir kamen durch das artige Städtchen Höchst, welches 2 Stunden von Frankfurt auf einer Anhöhe eine vortrefliche und sehr gesunde Lage hat. Ich würde von diesem Ort keine Meldung gethan haben, wenn ich nicht eine Bemerkung des Herrn Moore über denselben berichtigen müßte, und ich da nicht ein übleres Beyspiel schlechter politischer Grundsätze von 2 verschiedenen Regierungen bey diesem Anlaß zu geben hätte.

Nahe bey diesem Städtchen erblickt man einen prächtigen Pallast, dessen Bauart aber nicht sehr schön ist. Der Erbauer war ein gewisser Italiäner Namens Bolongaro, der sich einst Kremer und [illegible], bloß durch seine Industrie, ein Vermögen von wenigstens 1 1/2 Millionen Gulden zu erwerben wußte. Er hat bloß durch den Schnupftaback, der seinen Namen trägt, und nun durch ganz Deutschland sehr bekannt und beliebt ist, sein Glück gemacht. Er war Beysaße zu Frankfurt. Ich weiß nicht, wollte er [illegible], oder wollte der Rath von Frankfurt ihn als einen [illegible] und [illegible]; kurz, es kam darauf an, der Regierung den Zustand seines Vermögens anzugeben. Er bot dem Rath eine ansehnliche Summe Geldes an, um seine [illegible] zu übergeben, und ohne genaue Untersuchung seines Vermögens zu befriedigen. Dieser bekannte aber mit einer sehr [illegible] und unvergleichlichen [illegible] auf einem Inventarium. Der Kurf von Mainz und die Stadt Frankfurt haben ihren

Unterthanen durch einen Vertrag einem gewissen [illegible] Manne geschenkt, wenn sie sich in einem der [illegible] Gebiete niederließen. Herr [illegible], ein [illegible] und [illegible] Mann, ergriff diese [illegible], um sich an dem Magistrat zu rächen. Er wandte sich zu Lübeck an, [illegible], brauchte man dem Rath von Frankfurt kein Inventarium [illegible] vorzulegen, und kann [illegible] und [illegible], ohne einen Kreuzer zurückzulassen. Herr [illegible], der ein [illegible], den er zu Lübeck [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Frankfurt nach Lübeck [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Frankfurt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

ren Vortheil. Nebstdem hat sie aber auch die Zollfreyheit zu genießen, welche Herr Bolongaro in dem Vertrag mit der Regierung von Maynz auf 20 Jahre für sich bedungen hat. Durch diese ansehnlichen Vortheile unterstützt, muß diese neue Compagnie-handlung mit einer solchen Lebhaftigkeit arbeiten, daß sie nun schon gegen [illegible] Gulden auf der Rolle des Herrn Bolongaro anlegt. Und das ist der meist seltsam, daß der Rath von Frankfurt, durch seine Härte gegen einen seiner reichsten Unterthanen sich selbst gegen das Wohl seiner Bürgerschaft versündigt hat, und daß Herr [illegible], welcher einen [illegible] für das Gebäude des Herrn Bolongaro in Höchst schafft einigen Herren von Frankfurt und durch die Preise derselben beschäftigt, dasselbe aber nicht so ganz der Mühe gefunden haben, wenn er [illegible] von dem Bauen einen bessern Gebrauch gemacht hätte.

Die Regierung von Maynz beging aber auch einen eben so großen Fehler bey der Aufnahme des Herrn Bolongaro, als die Stadt Frankfurt durch seine Verstoßung beschlossen. Vermuthlich hat, besonders für einen kleinen Staat, eben nicht allzuviel Vermögen, und ein paar Dutzend Unterthanen, die einige Bürger wirklich nähren, sind allezeit mehr werth, als eben so viele Paläste von der Art des Bolongarischen. Der Hof von Maynz begehrte die Ehre, einen Millionär mit zum Unterthanen zu haben, sehr theuer. Er bewilligte dem Bolongaro, die Übereinkunft zu seinem Vortheil hat, ohne daß das Land etwas dabey gewinnt. Herr Bolongaro verpflichtete sich, 20 Jahre so lang jährlich eine gewisse Summe, ich glaube, [illegible] fl. zu Höchst zu verbauen. Dagegen gestattete er ihm die Regierung von Maynz eine 20jährige Zollfreyheit, ganz freyen Handel und Wandel, die unentgeltlichen Steine und den [illegible] auch

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

die preußischen Truppen selbst nicht ausgenommen. Sie machen [illegible] gegen ihren Willen mit. Das zu [illegible] einquartierte Regiment wird von [illegible] Offizieren von Straßburg, [illegible], [illegible] und andern Plätzen stark besucht und bewundert. Es ist ein Muster von [illegible], [illegible] und [illegible] Unterhaltung. Wegen der [illegible] militärischen Grundsätze des Fürsten von Darmstadt [illegible] man sich den andern Namen und von dem Regiment, dessen [illegible] [illegible] ist, und [illegible] [illegible] [illegible] heißt, behauptet [illegible], daß es [illegible] [illegible] ist. [illegible] [illegible] [illegible] wegen seinem Militär; aber seine Truppen sind [illegible], weil sie [illegible] wenig haben, auf [illegible] gehen müssen, und den [illegible] nicht [illegible] haben. Sie sind nur eine Art regulirter und [illegible] Miliz. [illegible] Verfassung hat auch ihre [illegible] [illegible]. Man sieht [illegible] [illegible], daß sie [illegible] haben. Eine gewisse Regelmäßigkeit, [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] ist, [illegible] sie [illegible] von ihren Nachbarn aus. Sie hat auch keine [illegible] zum [illegible], wie die Truppen anderer deutschen Fürsten. Der [illegible] [illegible] [illegible] dem Darmstädtischen [illegible] [illegible] mehr ein, als der Fürst von [illegible] [illegible]; allein man [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das Geld [illegible] [illegible] [illegible].

Auf dem Weg von Aschaffenburg nach Frankfurt kam ich durch Hanau. Die [illegible] [illegible] [illegible] einem Überfluß an Getreide, Holz, Wein und Salz, und [illegible] ihrem [illegible] gegen [illegible] Gulden ein. Hanau ist eine [illegible] [illegible] und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

auf [illegible] zu [illegible] übrigens [illegible] heißt, [illegible] Titel [illegible] in Oesterreich und Bayern ausschließlich den [illegible]. Sie hat sehr ansehnliche Manufakturen, besonders von [illegible] — Der Hof ist, wie das [illegible], sehr klein. Die Fremden aber sind hier, besonders wegen der [illegible] des [illegible], sehr willkommen. Die Fürstin, eine Schwester der verstorbenen Großfürstin von Rußland, der Herzogin von Weimar und der Markgräfin von Baden, ist eine der ausgebildetsten Damen, die ich kenne. Die Erziehung dieser Prinzessinnen macht ihrer vortrefflichen Mutter, der von großmüthiger Hand in dem Park zu Darmstadt ein ewiges Denkmal [illegible] ist, so wie ganz Deutschland Ehre. Auch der Fürst von Homburg ist ein sehr aufgeklärter Mann, und dieser Hof, so [illegible] er auch ist, war für mich einer der [illegible] in Deutschland — [illegible], [illegible] nicht [illegible] [illegible].

Die Gegend zwischen Frankfurt, Homburg, Kronberg und Königstein ist hoch mit Schlössern und Flecken besäet, welche die schönsten ländlichen Gemählde [illegible]. Eine [illegible] Landschaft sieht man [illegible], als in der Gegend von Oberursel, einem sehr großen [illegible] Flecken, welcher zwischen Kronberg und Homburg liegt. Das [illegible] einiger [illegible] und [illegible] [illegible] eine [illegible] gute Wirkung. [illegible] [illegible], [illegible] ich mich [illegible] mit der [illegible] erinnern werde. Hinter Kronberg erhebt ein hoher Berg, [illegible] genannt, [illegible] Gipfel [illegible] über die lange Bergreihe empor, welche die [illegible] [illegible] am Ufer des Mayns [illegible]

[illegible]

schädlich und wirklich für die Beschwerden der Nacht. Eine höhere Empfindung von dem Wesen, welches die Natur belebt, und von mir selbst, hatte ich in meinem Leben nicht, als in dem Augenblick, wo am fernen Horizont der erste Blick der Morgenröthe die Gipfel des Spessarts und Odenwaldes vergoldete, die in der großen Ferne Feuerwogen zu seyn schienen. Noch war alles bis zu diesen Gipfeln hin dicke Dunkel, und diese Gegend schien eine beleuchtete Insel zu seyn, die zur Nacht auf dem schwarzen Ocean schwimmt. Nach und nach breitete sich das Morgenroth weiter aus, und legte uns die schönsten perspectivischen Landschaften in Miniature vor die Augen hin. Wir entdeckten in schattigen Vertiefungen Ortschaften, die ein Blick der Morgenröthe traf, und der Nebelrauch entriß. Wir konnten nun zusammenhängende Bergreihen, ihre Krümmungen und Einschnitte deutlich unterscheiden. Alles das stellte sich nicht anders dar, als wenn man eine stark und schön beleuchtete Landschaft durch ein umgekehrtes Sehrohr betrachtet. Eine nie gefühlte Beklemmung bemächtigte sich beym Anblick dieser Scenen meiner Brust. Aber das erste Lächeln der Sonne selbst über den Horizont übertraf noch alle Schönheiten der Morgenröthe. Die Größe, Mannichfaltigkeit und Pracht dieses Auftrittes übersteigt alle Beschreibung. Die 25 Stunden lange und 14 Stunden breite Ebene zwischen dem Spessart, dem Donnersberg, den westlichen Theilen des Odenwaldes und unserm Berge, die wir ganz übersehen konnten, ward von großen Lichtstreifen durchschnitten, die mit tiefen Schattenmassen auf die reizendeste Art abstachen. Wir sahen den Rücken des Donnersberges vergoldet, während daß sich noch zu dessen Füßen und über den Rhein her ein tiefes Grau gelagert hatte. Wir

Gipfel standen im Lichte, und zu unsern Füßen dämmerten die Thäler und Ebenen noch in einem Halbdunkel, das sich bloß durch den Widerschein der Beleuchtung unsers Berges von der Finsterniß unterschied. Die erhabnern Theile der vor uns liegenden ungeheuren Ebene stachen mit einer Lebhaftigkeit aus der Dämmerung hervor, die sie uns wenigstens um die Hälfte näher setzte, und die angenehmste Täuschung für uns bewirkte. Dort erhob sich ein Kirchthurm aus dem Dunkel, hier ein beholzter Gipfel; dort schien ein ganzes Dorf mit seinen Bäumen über der Erde zu schwimmen; hier lag ein erhöhteres Getreidefeld im Lichte, wodurch es von dem umliegenden Gefilde, so zu sagen, abgeschnitten und erhoben ward. Der sich durch die Ebene schlängelnde Mayn, welcher zuvor wie ein hellgrauer Streif die dunkle Landschaft durchzog, begann nun theilweise mit Silberglanz zu schimmern, und auch ein Stück des Rheines ward durch einen blendenden Silberschimmer uns näher gebracht — Allein, ich wage zu viel, da ich dir ein Schauspiel beschreiben will, das an sich selbst so weit über alle Beschreibung ist, und für welches Ihr andern in der großen Welt gar keinen Sinn habt — Ich sah schon oft die Sonne aufgehen, aber nie so prächtig, als auf dem Altkönig, und vielleicht kann man auch manches große Land durchwandern, ohne einen so vortheilhaften Standpunkt zum Genuß dieses Schauspiels zu finden, als dieser Berg ist.

Maynz —

Der Reisende, welcher nicht die Mühe nehmen mag, sich weit von seinem Absteigequartier zu entfernen, nimmt keine gute Meinung von dieser Stadt mit sich. Der bessere Theil derselben ist grade der, wo die wenigsten und fast gar keine Gasthöfe und keine Passagen sind. Besonders liegt das Gasthaus zu den 3 Kronen, welches am häufigsten besucht wird, in der finstersten und abschreckendsten Gegend derselben, so gut auch die Bewirthung darin ist. Von da kann man einen beträchtlichen Theil der Stadt durchwandern, ohne etwas anders, als eine finstere Häusermasse zu sehn, die über die engern Straßen hie und da den Einsturz drohen. Ich hab deswegen von dieser Stadt die widersprechendsten Nachrichten bekommen, ehe ich sie selbst besichtigt hatte. Einige hatten mir sie als eine Kloake, und andre als eine der besten Städte Deutschlands beschrieben. Erst vor einigen Tagen traf ich einen unsrer Landsleute, die als Brandweiners von jeder Art, besonders in dieser Gegend, ihre Rechnung finden, der mich in vollem Ernst versicherte, Maynz wäre die einzige erträgliche Stadt in Deutschland. Der gute Mann hatte nichts, als das Kölnische und Trierische und einen Theil von Westphalen gesehn. Ich konnte ihm nichts anders antworten, als daß Deutschland sehr groß wäre.

Der nördlichste Theil der Stadt, wo die Residenz des Fürsten liegt, ist wirklich sehr schön gebaut. Hier ziehn sich 3 schnurgrade Straßen, die Bleichen genannt, vom Ufer des Rheines bis auf 700 Schritte landeinwärts in parallelen Linien, die fast regel-

mäßig von hübschen Querstraßen durchschnitten werden. Die kurfürstliche Residenz beherrscht sowohl durch diese Parallelstraßen, als auch über den Rhein und einen Theil des Rheingaus eine unvergleichliche Aussicht. Von diesem neuen Theil der Stadt ziehn sich einige sehr schöne Straßen und Plätze in die alte Stadt hinein. Der sogenannte Thiermarkt, an der nordwestlichen Seite der Stadt, ist besonders sehenswürdig. Auch in der alten Häusermasse findet man hie und da einige lachende Gegenden. Der mitten in der Stadt gelegene Markt ist zwar klein und unregelmäßig, aber doch einer der schönsten Plätze, die ich in Deutschland sah.

Auf demselben nimmt sich die Dohmkirche vorzüglich aus. Sie ist ein ungeheures vortrefliches gothisches Gebäude, dessen ursprünglicher Hauptthurm vor ohngefähr 17 Jahren vom Bliz in die Asche gelegt ward. Er war von einem Wald von Holz gebaut, und stend gegen 14 Stunden in vollen Flammen, ehe er verzehrt war. Um diesem Schicksal in Zukunft zuvorzukommen, ließ ihn das Dohmkapitel nun von bloßen Steinen, beynahe in gleicher Höhe, erbauen, welches Unternehmen dasselbe gegen 400000 Gulden gekostet. Schade, daß er zu sehr mit kleinen Zierrathen überladen ist; und noch mehr Schade, daß dieser bewundernswürdige Dohm mit kleinen Bürgerhäusern und Buden umgeben ist, die ihn zur Hälfte verdecken. Allein, da die Häuser und Buden in dieser Gegend der Stadt am theuersten sind, so kann man es dem Dohmkapitel nicht sehr verübeln, wenn es sich lieber seinen Grund und Boden bezahlen, als seine Kirche in mehrerm Glanz paradieren läßt.

Schwerlich findet man in Deutschland eine Kirche von der Länge und Höhe dieses Dohms. Verschied-

ne prächtige Monumente von Kurfürsten und andern Standespersonen verschönern das Innere desselben. Unter andern bewunderte ich das Monument eines verstorbenen Dohmprälaten, Herrn von Dahlberg, welches der Bildhauer Melchior verfertigt, dessen ich in meinem leztern Briefe erwähnt. Der Prälat liegt in Lebensgrösse auf einem Sarg, worauf eine Pyramide steht, die eine Dreyfaltigkeit in Wolken trägt. Die Arbeit ist vortreflich, würde aber noch viel schöner seyn, wenn der Künstler seine eigne Idee hätte ausarbeiten dürfen. Im obern Kor pranget ein köstliches Stück von Bildhauerkunst. Ein Graf von Lamberg, der unter einem Prinzen von der Pfalz die kaiserlichen Truppen kommandirte, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts unsere Armee aus der Stadt Maynz vertrieben, und an der Seite desselben in einem Schiff während des Angriffs von einer Stükkugel getödet ward, hebt mit dem rechten Arm trozig den Dekel seines Sarges auf, und strekt mit der Linken den Kommandostab heraus. Das thut eine ungemein gute Wirkung, und drükt die Todesart des Helden sehr lebhaft aus. Man findet in dieser Hauptkirche noch mehrere sehenswürdige Denkmäler. — Der Schatz derselben übertrift das sogenannte grüne Gewölbe zu Dresden, wovon man so viel Lärmen macht, um ein beträchtliches.

Nebst dem Dohm enthält die Stadt Maynz noch viele andre merkwürdige Kirchen von modernem Geschmak. Die Jesuiten- und Peterskirche sind immer sehenswürdig, ob sie schon zu sehr mit Zierrathen überladen sind. Die Augustinerkirche, wovon die Maynzer viel zu rühmen wissen, ist das Meisterstük eines verdorbenen Geschmaks. Um so viel schöner ist die von den Einwohnern weniger bewunderte Ignatiuskirche, die ein Muster von antikem Stil seyn

würde, wenn nicht eine unglückliche Hand auch hier zu viel Ziererey angebracht hätte. Ueberhaupt vermißt man auch an den Pallästen der Adelichen, die hie und da aus den Bürgerhäusern hervorstechen, die edle Simplizität, welche ganz allein die wahre Grösse und Schönheit ausmacht.

Nach einem Menschenalter wird die Stadt Maynz im Aeusserlichen kaum mehr zu erkennen seyn. Unter dem vorigen Kurfürsten ist sehr lebhaft gebaut worden, und diese Art von Aufwand scheint auch die Lieblingsbeschäftigung des jetzregierenden Fürsten zu seyn. Man zwang die Klöster und Stifter, ihre alten Häuser von neuem aufzubauen, und wenn manche Strassen etwas breiter und grader wären, so würden sie schon keine schlechte Figur machen.

Die Einwohner, deren Anzahl sich sammt der Garnison auf 30000 beläuft, sind eine gute Art Leuthe, die, wie alle Katholiken Deutschlands, sehr viel auf eine gute Tafel halten. Ihre Physionomien sind interessant, und es fehlt ihnen nicht an natürlichem Witz und Lebhaftigkeit; allein erst nach einigen Generationen werden sie in der Kultur des Geistes ihren protestantischen Landsleuthen gleich seyn, so sehr sich auch die hiesige Regierung seit 16 bis 18 Jahren durch gute Erziehungsanstalten vor den übrigen katholischen Regierungen Deutschlands ausgezeichnet hat. Doch findet man in keiner katholischen Stadt Deutschlands so viele helldenkende und wirkliche gelehrte Männer, als hier. Unter der vorigen Regierung trieb man die Freyheit zu denken und zu schreiben beynahe zur Ausschweifung, und obschon der jetzige Kurfürst die Segel etwas mehr eingezogen hat, so laviert er doch gradewegs der Philosophie entgegen. Die Wahlkapitulation des über die vorige Regierung aufgebrachten Dohmkapitels, sel-

ne Verbindungen mit der verstorbenen Kayserin, gewisse Familienverkettungen, und überhaupt die Einschränkungen eines geistlichen Fürsten verwehrten ihm, seinen Lauf mit mehr Entschlossenheit anzutretten. Das Schiksal seines Vorfahrers, der durch seinen zu heftigen Reformationseifer Priester und Leviten gegen sich in Harnisch brachte, mußte ihn ein wenig behutsamer machen, so wie sein Ministerium an dem Sturz des ehemaligen ein sehr erbauliches Beyspiel hatte. Man kann es also der jetzigen Regierung nicht verargen, wenn sie nicht gradezu mit allem Nachdruck nach ihrer Ueberzeugung handelt. Ich sage nach ihrer Ueberzeugung, denn zuverläßig fehlt es hier an der politischen Theorie nicht. Der Erzbischof ist ein Mann, der sich an den wichtigsten Stellen, so wie sein Bruder, Bischof von Würzburg, eine grosse Menschen- und Geschäftekenntniß gesammelt hat, und bloß in Betracht seiner Verdienste vom kaiserlichen Hof dem hiesigen Dohmkapitel bey Erledigung des erzbischöflichen Stules empfohlen wurde. Unter seinen Ministern und Räthen findet man die vortreflichsten Männer, und einige derselben könnten auch bey der Verwaltung eines ungleich grössern Staates, als das Kurfürstenthum Maynz ist, eine ausgezeichnete Rolle übernehmen.

Vermuthlich geschah es bloß aus Hochachtung gegen den kaiserlichen Hof, seinen Patron, daß der jetzige Kurfürst aus Wien, wo er mehrere Jahre als maynzischer Gesandte stand, einige Polizeygrundsätze mit sich nahm und beym Antritt seiner Regierung in Ausübung brachte, die der bürgerlichen Gesellschaft äusserst nachtheilig seyn müssen. Er ist der eifrigste Verehrer der Keuschheitsanstalten der verstorbenen Kaiserin. Er hat auch bey seinem Konsisto-

rium die Maxime eingeführt, den Schwängerer stehenden Fusses mit dem geschwängerten Mädchen zu verehelichen, um die Hurerey und die schlimmen Wirkungen derselben zu hemmen. Wenn doch der sonst so einsichtige Fürst sehen könnte, welche Unordnungen diese Verfügungen im Ehestand veranlasen. Man zeigte mir hier einen jungen Menschen, der auf diese Art eine Frau bekam, die er aber jezt selbst seinen guten Freunden zum verkosten anbiethet. Vernichtung aller ehelichen Liebe und Treue, Unfruchtbarkeit der Ehen, die schändlichsten Verführungen, wenn eine Dirne mit einem jungen Menschen ihr Glük zu machen glaubt, Ehebrüche und noch unendliche Uebel sind Folgen dieser Verordnungen. Die Regierung von Neapel hatte ehedem die nämlichen Grundsäze; aber die Erfahrung lehrte sie, daß sie schädlich waren, und schon vor 4 Jahren erschien eine Verordnung, Huren, wie sie es verdienen, ihrem Schiksal zu überlassen. Warum sollte auch eine Dirne für eine Vergehung belohnt werden, die sie selbst so leicht, als die andre Parthey, vermeiden konnte? Belohnung ist es allzeit; denn das Mädchen, welches die Gränzen der Schaam einmahl überschritten hat, ist gewiß für jedermann feil, und sucht sich dann unter seinen vielen Liebhabern den aus, mit welchem es am gemächlichsten zu leben hoft. Wenn es aber auch den Vater mit Zuverläßigkeit angeben kann, so muß man, so lange dieß Gesez gilt, doch allzeit voraussezen, daß es selbst den ersten Schritt zu seinem Fall gethan hat; denn es ist in unsrer jezigen Welt für das Frauenzimmer viel schwerer, sich zu begatten, als für das Mannsvolk. Die Verführung zu einer Farce, die sich nach diesem Gesez mit einer Heurath schliessen muß, ist also größtentheils der schönern Hälfte des Geschlechts auf die Rechnung

zu setzen. Auch der jetzige Kayser hat, seiner Weisheit gemäß, die Erfahrung zu Rath gezogen, und die ehemaligen Keuschheitsanstalten seiner Mutter aufgehoben. Eine besondre Verordnung desselben gebiethet ausdrüklich, daß eine geschwängerte Person keine Ansprüche auf ihren Liebhaber zu machen habe. Ist es nicht im höchsten Grad unbillig, daß das ganze Glük eines jungen Menschen von einem wohllüstigen Augenblik und der Verführungskunst einer Buhlerin abhängen soll? Man betrachtet diese gewaltthätige Verehelichungen als den sichersten Damm gegen die Kindermorde. Worden aber die gegenseitige Kälte der Ehepaare und die Ausschweifungen der Weiber und Männer, welche durch dieselben begünstigt werden, die Kinder nicht zu Dutzenden? Wie lange soll es noch währen, bis sich unsre Regierungen überzeugen, daß aller physische Zwang in moralischen Fällen für die menschliche Gesellschaft verderblich ist?

Nach Wien giebt es wenig Städte in Deutschland, wo ein so zahlreicher und mächtiger Adel versammelt ist, als hier. Es sind einige Häuser, die gegen 100000 Gulden Einkünfte haben. Die Grafen von Bassenheim, Schönborn, Stadion, Ingelheim, Elz, Ostein, Walderdorf; die Freyherren von Dahlberg, Breitenbach, und einige andre stehn alle jährlich zwischen 30 und 100tausend Gulden. Nebst diesen zählt man hier noch gegen 16 bis 18 Häuser, die jährlich 15 bis an 30tausend Gulden Revenuen haben. Der hiesige Adel wird für den ältesten und reinsten in Deutschland gehalten. Die fetten Dohmpfründen und die Hofnung, aus ihrem Schoos einen Kurfürsten zu zeugen, lokt die Familien hieher, und macht sie auf ihre Reinheit so aufmerksam. Wie vortheilhaft es für eine Familie sey, einen Sprossen auf dem erzbi-

schöflichen Stul zu haben, kannst du daraus ermessen, daß der vorige Kurfürst, der nicht der strengste Oekonom war und nicht viel auf den Nepotismus hielt, für seine Familie gegen 900000 Gulden zurükgelassen, wovon sie aber nur die Nuzniessung hat, und die nach Absterben derselben, dem Lande anheim fallen. Sein Vorfahrer, ein Herr von Ostein, soll seiner Familie gegen 4 Millionen rheinische Gulden hinterlassen haben.

Es giebt unter diesem Adel viele Personen von grossen Verdiensten, die seltene Kenntnisse mit einem thätigen Leben verbinden, und überhaupt zeichnet sich derselbe durch die sogenannte feine Sitten und gute Lebensart von dem grösten Theil des übrigen deutschen Reichsadels aus. Allein im ganzen ist seine Erziehung doch zu steif und zu verzärtelt. Er ist so unpopulär, daß er dem ersten Minister des Kurfürsten den Zutritt in seine Assembleen versagen würde, wenn er nicht von stiftsmäßigem Adel wäre; und einige dieser Herren Barons glauben sich wirklich zu verunreinigen, wenn sie vis à vis mit einem Unadlichen stehn. Sie sprechen alle ein elendes französisches Jargon, und schämen sich wirklich ihrer Muttersprache, wie dann auch wenige von ihnen mit der Literatur ihres Vaterlandes genau bekannt sind, da sie hingegen alle, wenigstens die leichte Reitereyn von unsern Schriftstellern kennen. Die Tafeln, Kleidungen und Equipagen sind hier nach dem besten Ton von Paris. Wenn aber die Barons wüßten, welche erbärmliche Figuren sie überhaupt genommen zu Paris spielen, und welche geringe Meinung man daselbst von ihnen hat, so sehr man sie auch, ihrer Louisdor halber, mit Komplimenten überhäuft, so würden sie die Platten, Kleidungen und Equipagen à la Parisienne zum Henker wünschen. Einige dersel-

ben, z. B. Herr von Dahlberg, Statthalter von Erfurt, Baron von Groschlag, Baron von der Leyen, Dohmherr, und andre wußten zwar etwas mehr, als das Patois unserer Fischweiber, den Schnitt eines Kleides u. dgl. m. aus Paris zu holen, allein die Anzahl dieser ausgebildeten Männer ist im Verhältniß zum ganzen zu gering, als daß man den hiesigen Adelichen die Reise nach unserer Hauptstadt nicht verbieten sollte, wo sie größtentheils nur sich und ihr Vaterland prostituiren, und ihre Baken und Waden zurüklassen. Ich kenne hier einige junge Herren von Adel, die auf dem Land erzogen wurden, und als Landjunker der übrigen Noblesse zum Gespötte dienen; allein diese haben ihre vollen und rothen Wangen, und wenn sie sich auch nicht so kavaliersmäßig, wie die übrigen, die Zähne zu stochern wissen, die Ringe an den Fingern nicht mit so viel Grace spielen lassen, nicht durch eine Lorgnette nichts sehn können, sich nicht auf einem Bein herum drehen und mit dem schönen Air in die Luft pfeifen können, so haben sie doch ihren gesunden Menschenverstand und Waden, und wissen den Bauer und Bürger zu schätzen. Ihr Abstich mit den übrigen Baronen setzt die sogenannte feine Erziehung in ein besseres Licht, als die weitläuftigste Abhandlung.

Die hiesige Geistlichkeit ist die reichste in Deutschland. Eine Dohmpfründe trägt in einem mittelmässigen Jahr 3500 rheinische Gulden ein. Die Pfründe des hiesigen Dohmprobstes ist ohne Vergleich die fetteste in Deutschland. Sie wirft jährlich gegen 40000 Gulden ab. Jene des Dohmdechants trägt gegen 26000 Gulden ein. Die sämmtlichen Einkünfte des Dohmkapitels betragen beynahe 400000 Gulden. So sehr es auch in den geistlichen Rechten

ten verboten ist, daß Einer nicht mehr als Eine Pfründe besitzen soll, so haben die hiesigen Dohmherren doch alle 3, 4 bis 6 Pfründen, und es ist schwerlich ein Kapitular da, der nicht wenigstens seine 8000 Gulden Revenuen hätte. Der verstorbene Dohmprobst, ein Graf von Elz, hatte so viele Pfründen, daß er von denselben jährlich gegen 75000 Gulden zog. Nebst dem Dohm sind noch viele Korherrenstifte hier, deren Pfründen jährlich gegen 12 bis 1500 Gulden abwerfen. Um dir vom Reichthum der hiesigen Klöster einen Begriff zu geben, dient dir zur Nachricht, daß man bey der Aufhebung der Jesuiten 120000 Rthlr. für ihre Weine löste, ob sie schon um den billigsten Preis verkauft wurden. Der Kurfürst hob vor kurzem eine Karthaus und 2 Nonnenklöster auf, die zusammen für ohngefähr 500000 Reichsthaler Wein in ihren geheiligten Kellern hatten.

Des ungeheuern Reichthums ungeachtet ist die hiesige Geistlichkeit doch die gesittetste in ganz Deutschland. Von auffallenden Ausschweifungen derselben hört man sehr wenig. In keiner Diöcese von Deutschland sind die in der tridentinischen Kirchenversammlung beschlossenen Verbesserungen der Kirchenzucht mit mehr Eifer und Strenge ausgeführt worden, als in der hiesigen, wie denn auch die hiesigen Erzbischöfe schon selbst zur Zeit der Reformation und schon vor derselben mit rühmlichem Muth Hand an dieß grosse Werk gelegt hatten. Ein Grundsatz, worauf hier besonders strenge gehalten wird, und der sehr viel zur guten Ordnung unter der Geistlichkeit beyträgt, ist, keine Priester zu dulden, die nicht ihre sichere, veste und hinlängliche Versorgung haben. Die meisten Unordnungen in Bayern, Oestreich und andern Ländern werden von den vielen

Abbes die von ihrer täglichen Industrie leben müssen, und den geistlichen Taglöhnern veranlaßt, welche sich mit einer Messe, die sie durch mancherley Kniffe und Pfiffe zu erschnappen suchen, täglich den Hunger stillen. Diese Kreaturen sind hier ganz unbekannt. Von jeher waren die theologischen Grundsätze des hiesigen Hofes gereinigter, als anderer geistlichen Fürsten Deutschlands. Es fiel mir auf, die Bibel in vielen Händen so vieler gemeinen Leute, besonders auf dem Land zu sehn, und man versichert mich, daß das Lesen derselben in der hiesigen Diöcese nie verboten gewesen; sondern man nur den Leuten rieth, sie nie ohne Berathung ihres Beichtvaters durchzulesen. Schon seit langer Zeit verfolgt man hier den Aberglauben bis in seine verborgensten Schlupfwinkel, und wenn man gleich die Wunderbilder und Wahlfahrten noch nicht ganz abstellen konnte, so kann es doch kein hiesiger Priester ungeahndet wagen, einen Exorzismus zu machen, oder so groben Unsinn zu predigen, als man noch auf vielen Kanzeln andrer deutschen Länder zu hören gewohnt ist. Merkwürdig ist, daß Bellarmins Werk von der geistlichen Hierarchie, schon seit 18 Jahren hier, ein durch öffentlichen Anschlag förmlich verbotenes Buch ist.

Der vorige Kurfürst hat vorzüglich viel für die Säuberung seines geistliches Schafstalles gethan. Er erlag unter der herkulischen Arbeit, der jetzige Fürst setzt sie aber mit etwas gemäßigterm Eifer immer fort. Jener war besonders für die Mönche fürchterlich, und sah bey Ausmistung der Klöster den Weltpriestern ein wenig zu sehr durch die Finger, die unter seiner Regierung ein zu galantes Air annahmen, und die Gränzen der anständigen Freyheit ein wenig überschritten, wie denn von einem

geistlichen Lehrer hier Voltäres Abhandlung von der Toleranz und ähnliche Bücher zum Behuf seiner Vorlesungen in der öffentlichen Schule erklärt wurden, und die Werke des Helvetius, Bayle, u. a. m. in den Händen der Studenten der Logik zirkulirten, während daß die Jesuiten hier damals noch de infallibilitate summi Pontificis, de immaculata Conceptione B. V. M. u. s. w. mit einem Ernst disputirten, der mit den Lieblingsautoren der Studenten der Philosophie den lächerlichsten Kontrast machte. Der jetzige Fürst dehnt aber seine väterliche Sorge und Zuchtruthe auch über die Weltgeistlichkeit, und hat sie an einen Anstand und an ein Betragen gewöhnt, welches sowohl ihm als ihnen selbst sehr viel Ehre macht.

Wie heilig indessen das Andenken des verstorbenen Kurfürsten jedem Patrioten von Maynz seyn müsse, kannst du zur Gnüge daraus ermessen, daß er bloß zur Stiftung und Unterhaltung einer Schullehrerakademie für das Land jährlich über 3000 Gulden aus seinem Privatbeutel hergab. In der Ueberzeugung, daß ohne den Grund einer guten Erziehung alle Verordnungen und Verbesserungsanstalten in einem Staat unnütz, oder doch nur augenblickliche Linderungspflaster, und keine vollkommne Kur seyen, sparte er nichts, was zu diesem Endzweck beytragen konnte. Der itzregierende Fürst, welcher den Grund zum Gebäude der Volkserziehung gelegt fand, sucht es, wiewohl in einem etwas abgeänderten Stil auszuführen, wandt aber seine Bemühungen hauptsächlich zur Beförderung der höhern Erziehung und zur Aufnahme der Wissenschaften und Künste an. Den größten Theil der liegenden Gründe der erwähnten 3 aufgehobenen Klöster schenkte er der hiesigen Universität, deren vormals sehr schma-

le Einkünfte dadurch um ohngefähr 100000 Gulden vermehrt wurden. Da dieser Fürst ganz frey vom Nepotismus ist, so kann er mehr, als irgend ein anderer Bischof Deutschlands, den Musen opfern.

Die Anekdote in Pilatis Reisen von einem Schweizer Offizier, der seinen Bedienten hier in keinem Gasthaus wegen der Religion unterbringen konnte, entspricht dem itzigen Ton des hiesigen Publikums nicht. Ich war hier in mehreren Gasthäusern, wo mir der Wirth von selbst auf die Fasttage Fleisch anboth, wenn ich allenfalls ein Protestant wäre. Wahrscheinlicher Weise hat der Offizier auch nicht die ganze Tour durch die einigen hundert Wirthshäuser gemacht, und es ist hier, wie überall. In einer Straße liest man noch Legenden, während daß man in der andern mit Locke und Newton konversirt. Wenn man Paris nach den Leuten in der Gegend der Porcherons, Berlin nach den Gemeinden, die wegen eines alten unsinnigen Gesangbuchs beynahe einen Aufruhr erregt hätten, und Hamburg nach den Gemüsweibern, an deren Spitze der Pastor Göz steht, beurtheilen wollte, so würde das Urtheil über diese Städte sehr schlecht ausfallen.

Obgleich die Handlung hier seit 15 bis 20 Jahren immer blühender wird, so ist sie doch lange noch nicht das, was sie in Betracht der günstigen Lage der Stadt und andrer Vortheile seyn könnte. Die so genannten hiesigen Kaufleute, deren einige ansehnliches Vermögen besitzen, sind im Grunde nur Krämer, die größtentheils von der Verzehrung der Stadt und des Landes umher ihre Nahrung ziehn, und nebenher Speditionen für die Kaufleute von Frankfurt und einige andre Städte machen. Wie kleinlicht hier im ganzen noch der Kaufmannsgeist sey, kannst du daraus abnehmen, daß man hier schwer-

sich einen Wechselbrief von 30000 Gulden aufbrin- gen könnte. Einige Galanteriehändler, 4 bis 5 Ta- backsfabrikanten und 5 bis 6 Speceryhändler sind alles, was man hier zur eigentlichen Kaufmannschaft rechnen könnte. [illegible] siehet man gar nicht. Und doch hat diese Stadt das unschätzbare Stapelrecht, und [illegible] den Handel des Rheins, Mayns und [illegible] nur die Zufuhr vom Elsaß, der Pfalz, von Franken und einem Theil von Schwaben und Hessen gegen die Niederlande zu. Man sieht hier auch immer fort einige hundert Schif- fe, die aber sehr wenig auf Rechnung hiesiger Kauf- leute geladen haben. Religionsvorurtheile waren ein Haupthinderniß der Aufnahme der Handlung in dieser Stadt. Zur Zeit der Verfolgung der Hu- genotten wollte eine sehr beträchtliche Gesellschaft derselben sich hier anbauen. Sie versprach dem Kur- fürsten, der Stadt Maynz gerade gegenüber, näm- lich zwischen Kassel und Kostheim, auf der Landspi- tze, welche der Zusammenfluß des Rheins und May- nes bildet, eine ganz neue Stadt zu bauen, sie auf ihre Kosten zu befestigen, eine hinlängliche Besatzung darinn zu unterhalten, und der Regierung jährlich noch eine ansehnliche Abgabe zu entrichten, wenn man ihr freye Ausübung ihrer Religion gestattete und sie die Vorrechte der alten Stadt Maynz ge- niessen lassen würde. Allein der damalige Kurfürst fand es nicht anständig, so nahe bey seiner Residenz das Gift der Ketzerey Wurzel schlagen zu lassen. Der verstorbene Kurfürst hat öfters den Wunsch geäus- sert, so glücklich zu seyn, daß ihm Ketzer von dieser Art eine ähnliche Anerbietung machten. Auch unter der itzigen Regierung würden sie sehr willkommen seyn; allein solche Gelegenheiten sind sehr selten, und man verfolgt nun in ganz Europa keine Hu- genotten mehr.

Der Stolz und die Verschwendung des Adels sind ein anderes Hinderniß der Handlung. Er und die Geistlichkeit sind im Besitz des grossen Kapitals dieser Stadt, dessen Interessen bloß in der innern Verzehrung zirkuliren, und während daß der Kaufmann von Frankfurt Mitregent seiner Vaterstadt wird, sieht ihn der Kavalier hier mit der tiefsten Verachtung an, und schließt ihn gänzlich aus seiner Gesellschaft aus. Der hiesige Adel äfft bloß das Aeusserliche und die nichtsbedeutenden Kleinigkeiten des Adels von Paris und London nach, und er ist nicht dazu aufgelegt, von denselben die Kunst zu lernen, sein Vermögen durch Handlung und Industrie zu verdoppeln.

Ich habe dir schon gesagt, daß die Gesichtszüge der Einwohner dieser Stadt und der Gegend sehr interessant sind. Die Landleute sind außerdem auch sehr stark von Bau, und eine frische Gesichtsfarbe unterscheidet sie stark von den Bayern und Norddeutschen, die überhaupt genommen, bleich von Farbe sind. Allein durch das ganze Mayngebiethe, und auch einen Theil von Hessen bis hieher fielen mir die Beine der Leute stark auf. Besonders sind die Beine der Einwohner der hiesigen Gegend sehr übel gestaltet. Entweder stehn die Knie einwärts, und bilden Frauenzimmerfüsse, oder sie sind ganz grade wie Stecken. Schön ausgeschweifte Männerfüsse sieht man hier zu Lande höchst selten. Zuverläßig ist die unsinnige und sehr schädliche Art, die Wiegenkinder so stark einzuschnüren, welche in diesen Gegenden herrscht, wenigstens zum Theil Schuld daran. Ich konnte ohne Aerger nicht zusehn, wie die Mütter es recht gut zu machen glauben, wenn sie ihre Kinder so steif, wie ein Stück Holz einfatschen, und sie dann Tagelang in dieser unnatürli-

chen Haar Raum lassen. Dieser Zweig hat gewiß auch auf die Farbe Einfluß, die in dem ersten Jahre von der Kindheit so enge mit dem Körper verwandt ist. Ueberhaupt muß man die Regionen der Deutschen den Zustand hier nicht suchen. Schwarze und braune Haare sind hier viel häufiger, als blonde. In den so nah gelegenen französischen Ländern sind die Einwohner diesen Bewohnern ähnlicher. Ein aufmerksamer Beobachter sieht leicht am Gesichtsbildung, welche Völker Deutschlands mit Fremden vermischt sind, und welche Länder bey der großen Völkerwanderung von ausländischen Kolonisten in Besitz genommen wurden. Die schwarzen und dunkelbraunen Haare der hiesigen Einwohner kommen vielleicht noch von den Römern ab, welche hier ein Lager hatten.

Mainz —

Nach dem Pabst ist der hiesige Erzbischof ohne Vergleich der ansehnlichste und reichste Prälat in der christlichen Welt. Das Erzstift hat seine Größe und sein Ansehen dem heiligen Bonifacius zu danken, der mit Recht der Apostel der Deutschen genennt wird. Dieser Mann, ein Engländer von Geburt, war es, der unter Karl dem Großen, den berühmten Wittekind und die braven Sachsen taufte, die sich so lange mit dem Säbel in der Hand gegen den Tauf gewehrt hatten, und welcher das Gebiete des Staats halteres Kreiß bis an die Nord- und Ostsee erweiterte. Er war es, der in Deutschland die römische Liturgie einführte, die wilden Einwohner vom Menschenfressen entwöhnte, aber zugleich dem Pabst auch in

Deutschland in ein größeres Ansehn brachte, als er in irgend einem andern Lande fand. Nach dem Zeugniß des Bonifacius machten ihm verschiedene [illegible] den Vorwurf, er habe durch seinen neuen [illegible], den er dem Pabst leistete, die [illegible] vermindert, und durch Einführung des römischen [illegible] dem Aberglauben und [illegible] Raum die Thüre geöffnet. Auch hat er das meiste zur Aufnahme der [illegible] falschen Dekretalen des Isidors beygetragen. Allein, wenn man die damalige Lage der Sachen genau erwägt, so war das päbstliche Ansehn das einzige Mittel, die Ro[illegible] Sitten und die Barbaren zu zähmen, und die Geistlichen selbst, die nicht weniger Barbaren, als die Layen waren, wie sie denn weder lesen noch schreiben konnten, in ein ordentliches [illegible] zu bringen. Wäre es auch bloß darum zu thun gewesen, die deutsche Geistlichkeit vermittelst der päbstlichen Hierarchie unter sich selbst zu verbinden, und die Nation dadurch mit andern Europäern bekannt zu machen, so hätte Bonifacius Deutschland schon einen sehr wichtigen Dienst gethan. Dem sey, wie ihm wolle; der Statthalter Christi belohnte die Treue [illegible] Apostels in reichem Maaß. Alle in [illegible] den von Deutschland eingerichteten Bisthümer wurden dem Stul zu Mainz unterworfen, den Bonifacius zu seinem Hauptsitz gewählt hatte. Die Provinz ward die größte im ganzen päbstlichen Reiche, Ganz Schwaben, Franken, Böhmen und beynahe ganz Sachsen, nebst einem Theil von Helvetien, Hessen und des Oberrheins gehörten zu derselben. Nachdem sie durch die Reformation und [illegible] des Königs von Böhmen um den dritten Theil geschmälert ward, so zählt sie nebst dem erzbischöflichen Sprengel doch noch 11 Bisthümer, worun-

[illegible] u. s. w.

[illegible]

[illegible] Gregor VII [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und ohne Zweifel [illegible] zu haben scheinen.

Die [illegible] dieser Mönche [illegible] Er heißt: Noth Gottes. [illegible] „Noth Gottes, Noth Gottes" [illegible]

[illegible] —

Ungeachtet der [illegible]

[illegible]

[illegible]

Mann, und einigen zu den oberrheinischen und schwäbischen Kreistruppen gehörigen Kompagnien.

Mit den hiesigen Festungswerken verhält es sich beynahe eben so. Nach Sprengung wäre Maynz der wichtigste Schlüsselplatz des Reiches gegen Frankreich, wenn seine Werke so gut aufgeführt und unterhalten würden, als vortreflich ihr Plan ist. Die Natur des Bodens erlaubt zwar keinen regelmässigen Plan; in Rücksicht auf einzelne Theile sah ich aber noch keinen Plan von ähnlicher Vollkommenheit, wo man das Terrain zur Anlage der verschiedenen Werke besser benuzt hätte, als hier. Man erkennt aber die Schönheit und Größe derselben. Allein, obschon der gegenwärtige Kurfürst und seine auch das geheime Reich schon große Summen zum Bau dieser Festung bewilliget hat, so ist doch ein großer Theil derselben noch unvollendet, und einige der besten Werke fangen an zu verfallen. Ihre Weitläufigkeit erfordert auch eine zahlreiche Armee zu ihrer Vertheidigung, und derselbst doch als auch die pünktlichste Ausführung und Unterhaltung der Werke überstiege gänzlich die Kräfte des hiesigen Hofes, und würde auch dem gesammten oberrheinischen Kreis zu beschweren sich fallen. In dieser Lage der Sachen dient auch diese Festung mehr zum Prachte, als zu einem wahren Nutzen.

Während daß die weltlichen Höfe Deutschlands ihre Wirthschaft und Verwaltung so viel als möglich zu vereinfachen, und in ihren Staaten die strengste Oekonomie einzuführen suchen, herrscht unter den Geistlichen noch eine Verschwendung, Pracht und Schwelgerey, die alle Schranken, und beynahe auch allen Glauben übersteigt. Diese Höfe haben viel Aehnlichkeit mit dem kostbaren Marionettentheater des Fürsten Esterhazy, welches ein vortrefliches Orchester,

die schönsten Dekorationen, seinen [illegible], Mahler u. s. w. hat, aber immer doch nur ein [illegible] ist. [illegible] finden sie durch [illegible] und [illegible] Schein groß zu werden. [illegible] sie freylich anders als ein Liebhaber [illegible], wenn es einer einen harten Druck [illegible]. Allein in diesem Fall ist die Sache zu [illegible], als daß der [illegible] darüber [illegible] könnte.

Dieser Vorwurf trift den itzigregierenden hiesigen Erzbischof nicht. Vielleicht ist er unter den Fürsten seiner Klasse in Deutschland der einzige, der seine Verwaltung und seinen Hofstaat, in so weit es ihm die Umstände erlauben, mehr zu vernünftigem Vortheil als zu eitlem Schein eingerichtet habe; allein in der benachbarten Pfalz, die ich die 14 Tage durchwanderte, [illegible] dieses Unwesen zum [illegible].

Als ich die bunten Schwärme von [illegible], der Kastraten, die unzähligen Tänzer und Sänger, die prächtigen Gärten, und die vielen unnützen Gebäude des Hofes zu München sah, schrieb ich den größten Theil davon der ehemaligen Landesregierung auf die Rechnung, und glaubte, der itzige Kurfürst habe die beste Absicht seiner Regierung von Bayern bis zu großen Reduktionen verschieben wollen, um sich nicht verhaßt zu machen, um so mehr, da durch die Acquisition von Bayern seine Finanzen in eine ganz andre Lage gesetzt worden. Allein, wie erstaunte ich, als ich erfuhr, daß er schon zu Mannheim, wo seine Revenuen nicht den dritten Theil von seinen itzigen Einkünften betragen, den nämlichen Aufwand für Pracht, Wollust und eitlen Schein machte?

Glaubst du wohl, Bruder, daß der Hof von Mannheim, der nicht über [illegible] rheinische Gul-

den Einkünfte hatte, bloß für seine Oper und Musik jährlich 200000 Gulden verwendete? Glaubst du wohl, daß bloß die Unterhaltung des Gartens von Schwetzingen, der jenem von Versailles wenig nachgiebt, so groß auch der Abstand zwischen unserm Monarchen und einem Kurfürsten von der Pfalz ist, jährlich 20000, und die Unterhaltung der Schlösser von Mannheim und Schwetzingen, jährlich gegen 60000 Gulden gekostet hat, und noch wirklich kostet? Daß der Artikel von Jagden jährlich gegen 80000 und der vom Hofstall gegen 100000 Gulden betrug? Daß dieser Hof 11 Regimenter Soldaten nebst eben so vielen Generalen hatte, die zusammen nicht über 5300 Mann ausmachten, und die Hofbedienten doch beym Anlaß der Streitigkeiten zwischen ihrem Kurfürsten, den Grafen von Leiningen und der Stadt Aachen, von 40000 Mann sprachen, die sie gegen den Kaiser, der mit Exekution drohte, wollten anrücken lassen, und noch von 15000 Mann, die sie nach öffentlichen, gedruckten Nachrichten gegen die Reichsstadt Aachen zu brauchen willens waren? Daß der pfälzische Hof, um das Marionettentheater vollkommen zu machen, zu 2 bis 3 Rheinjagdschiffen auch einen Großadmiral hält, hab ich dir schon zu München gesagt.

Gewiß ist der gute Kurfürst größtentheils an dieser elenden Wirthschaft unschuldig. Seine Bedienten bringen ihm falsche Begriffe von Größe bey, und schmeicheln seinen Schwachheiten, um sicher den Raub des Landes unter sich theilen zu können.

Man nennt die Pfalz das Paradies von Deutschland. Von ihrer Fruchtbarkeit kannst du dir daraus einen Begriff machen, daß sie in manchen Jahren gegen 30000 Malter Korn, das Malter zu 170

Pfund, nach Frankreich verkauft, und noch eine grosse Menge Getraide ins Maynzische, Trierische und auch in die Schweitz ausgeführt hat. Nebst dem Getraide gewinnt man auch eine grosse Menge Wein, Tobak und Grapp, welcher von vorzüglicher Güte ist. Allein, nichts hat mir einen so hohen Begriff von der Ergiebigkeit des Landes gegeben, als die Liste eines kurfürstlichen Einnehmers von den Abgaben der Unterthanen im Vergleich mit ihrem Wohlstand. Für mich wenigstens wäre es ein unauflösliches Problem, eine Rubrik von Auflagen zu erfinden, die nicht auf dieser Liste stünde; es müßte denn eine Akzis von der Luft seyn, die man auf pfälzischem Grund und Boden einathmet. Einige Kontributionen, z. B. für einen Kanal von Frankenthal, Rheindämme u. dgl. m. sind sogar beständige Auflagen geworden, da sie doch bey ihrer Entstehung nur zur Bestreitung augenblicklicher Bedürfnisse bestimmt waren, und von selbst wieder wegfallen sollten, da nun die Bedürfnisse, wenn ein ganz überflüssiger und fast unbrauchbarer Kanal diesen Namen verdient, gehoben sind. Aeusserst merkwürdig für einen Politiker sind die pfälzischen Zölle. Bloß um sie zu vermehren, hat man die kurfürstlichen Aemter oder Vogteyen so eingetheilt, daß fast jeder Ort an einer Hauptstrasse zu einer andern Vogtey gehört, und also an jedem Ort auch ein neuer Zoll von den durchgehenden Gütern entrichtet werden muß. So schädlich diese Einrichtung auch für die innere Staatsverwaltung ist, indem ein Dorf öfters dreymal weiter von dem Sitz seines Amtmanns oder Landschreibers entfernt ist, als es seyn würde, wenn man mehr die Natur und das Wohl der Unterthanen als jenes des Fürsten und seiner Bedienten zu Rath gezogen hätte, so ist in

diesem Lande, das durchaus von seinen eignen Bedienten geplündert wird, das Privatinteresse der Räuber doch zu überwiegend, und alles Fünkchen von Vaterlandsliebe zu sehr erstickt, als daß sich hierin eine Aenderung hoffen liesse. An manchen Orten ist die Zollstätte an der Strasse nur mit einem Stock bezeichnet, und die Fuhrleuthe, Viehtreiber u. s. w., wenn sie auch Landesprodukte ausführen, sind gezwungen, eine Stunde und noch weiter von der Strasse wegzulaufen, um in einem entfernten Dorf den Zoll zu entrichten. Ist zwischen der Art des alten deutschen Adels, der noch unter Kaiser Maximilian die Kaufleute auf offener Strasse beraubte, oder gewaltthätig Transitgelder von ihnen erpreßte, und der pfälzischen Zollverfassung ein andrer Unterschied, als daß der alte Adel auf Gefahr seiner Haut that, was die pfälzische Regierung ohne alle Gefahr und ohne alle Ahndung thut?

Um den Geist der pfälzischen Staatswirthschaft noch besser fassen zu können, mußt du wissen, daß man für die Stadt Mannheim und die Gegend auf einige Meilen in die Runde umher sogar ein Brennholzmonopolium errichtet hat; aber nicht von der Art des Monopoliums von Berlin, welches den Bauern den Verkauf ihres Holzes eher begünstigt als hemmt. Ein natürlicher Sohn des Kurfürsten, den er in den Grafenstand erhob, machte ein Komplot mit einigen Projekteurs, und wußte sich ein Patent zu diesem Monopolium zu verschaffen, kraft dessen er auf Kosten der Einwohner von Mannheim und der Bauern des benachbarten Landes prächtig leben kann.

Die Regierung dieses Landes ist so, daß es mir wirklich ekelt, mehrere Züge zu deiner Erbauung aufzusuchen. Hier muß man besonders Gebrauch

von der Regel eines unsrer bekanntesten Schriftsteller machen: „Laßt uns einen Vorhang vorziehn!„ Alles, was je nur eine Regierung von Pfaffen, Mätressen, natürlichen Fürstensöhnen, Parvenus, Projektemachers, Kastraten, Bankrutiers, u. dgl. m. ausgezeichnet hat, findet man in der Pfalz wie in einem Kompendium beysammen. Ich sprach mit mehrern Bedienten dieses in jedem Betracht so merkwürdigen Landes, die gar kein Geheimniß daraus machen, daß sie ihre Stellen erkauft haben. Man hat häufige Beyspiele, daß die Stellen in der Antichambre einer Mätresse unter den Kandidaten öffentlich gesteigert wurden. Eine Folge davon sind die himmelschreyenden Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, welche die sogenannten Landschreiber oder Landvögte begehen, die ächte türkische Paschas sind, und von den Unterthanen ihrer Bezirke durchaus als brandschatzende Feinde angesehen werden. Ich hatte die Ehre, in einer sehr grossen und glänzenden Gesellschaft bey einem dieser Paschas zu speisen. Er und seine zahlreiche Familie schimmerten von kostbaren Ringen, Uhren, Borden und allem Zubehör des ausschweifendsten Luxus. Wir hatten 24 Gerichte auf der Tafel, worunter auch junge Pfauen waren. Das Desert entsprach vollkommen der Pracht der Tafel. Alles war im größten Ton. Der Mann hat seinen hübschen Stall, seine prächtige Equipage und seine Jäger, und doch betragen seine ordentlichen Gefälle nicht über 2000 Gulden. Wie er mit dieser Revenue seinen ungeheuern Aufwand bestreiten könne, kann man von jedem armen Bauern seines Gebietes erfahren, wenn man ihn nur ein wenig vertraut macht. So treiben es fast alle pfälzischen Landschreiber. Ich lernte bey diesem Anlaß auch einen kennen, der von einem andern Stan-

des heiligen römischen Reiches als ein treuloser Bedienter und als infam des Landes verwiesen wurde, und sich durch die gewöhnlichen krummen Wege und heimlichen Treppen eine ansehnliche Stelle in der Pfalz erschlichen hat, wo er gegen die Anklagen über Malversationen und gegen die Infamie sicher ist. In keinem deutschen Lande können die Avanturiers von jeder Art so leicht ihr Glück machen, als in der Pfalz, und so lange sie ihre Beute treulich mit der fürstlichen Kasse theilen, sind sie gegen alle Angriffe sicher. Das Lotto di Genua, welches mit dem gelindesten Namen beleat, doch immer ein Pharaotisch ist, wo der Landesfürst seine Unterthanen einladet, ihr Geld an ihn zu verspielen, hat sich auch nirgends in Deutschland so wohl befunden, als in Mannheim. Es harmonirte mit dem übrigen Finanzsistem des Hofes zu schön, als daß es nicht an demselben sein Glück hätte machen sollen. In einem sogenannten Lottokalender wird mit Privilegium des Kurfürsten und unter seinem Wappen gesagt, „das Lottospiel wäre der kürzeste, sicherste und anständigste Weg für jedermann, sein Glück zu machen.„ Nun ist längst schon bekannt, daß alle Vortheile dieses Spieles bloß in der Hand des Reichen sind, und daß die Spieler, welche Kreutzer und Batzenweis einsetzen, der Lottokasse die angenehmsten seyn müssen. Welche Begriffe muß man sich von einem Hof machen, der alle Beredsamkeit und alle Charlatanskünste gebraucht, um seine Unterthanen zu einem Spiel zu reitzen, bey welchem sie, im Ganzen, nothwendig verlieren müssen, und bey dem er, wie sehr leicht zu berechnen ist, wenigstens 100 p. Cent gewinnen muß! Es ist wahr, fast jeder deutsche Hof hat ein solches Lotto; keiner aber hat so viele Marktschreyerey angewendet, um

seine

seine eignen Unterthanen zum Spiel zu reitzen, als der pfälzische.

Alle diese Cultavisanen kommen noch in keinen Vergleich mit den Religionsbedrückungen, welche die Protestanten des Landes vom Hofe ausstehn müssen. Die herrschende Religion des Landes sollte nach verschiedenen Verträgen und Friedensschlüssen eigentlich die reformirte seyn. Durch unerhörte Gewaltthätigkeiten sind aber die Katholiken, die den Traktaten gemäß nur tolerirt waren, nicht nur herrschend sondern auch mächtig genug geworden, um die Reformirten verfolgen und unterdrücken zu können. Man nahm in den Städten und Dörfern des Landes das verworfenste Gesindel, Zigeuner, Landesverwiesene und die verächtlichsten Konvertiten auf, bloß um die Zahl der Katholiken zu vermehren. Man schloß die Reformirten nicht nur von allen erledigten Stellen aus, sondern nahm auch den wenigen, die schon bey der Staatsverwaltung angestellt waren, ihre Dienste. Man machte den Schweinhirten eines Dorfes zum Schulzen, weil sonst kein katholischer Einwohner da war. Man begnadigte Diebe und Missethäter von jeder Art, wenn sie zur Hofkirche übergiengen, und bey allen Gerichten herrschte eine Partheylichkeit gegen die Protestanten, welche öfters die ausschweifendsten Ungerechtigkeiten veranlaßte. Und der nämliche Hof *), der den grössern und bessern Theil seiner Unterthanen so unmenschlich zu unterdrücken sucht, ward von in- und ausländischen

*) Es versteht sich von selbst, daß der Herr Verfasser nach Art der Franzosen überhaupt unter dem Hof nicht den Fürsten, sondern die Administration versteht. Auch in Frankreich sind jezt die Gesinnungen des Königs von jenen seiner Bedienten sehr verschieden. Linguet ist ein Beweis davon.

Schriftstellern bis zum Himmel erhoben. Die gedrückten Protestanten hatten kein anderes Rettungsmittel mehr, als ihr Vaterland zu verlassen. Sie wanderten so häufig nach Amerika aus, daß die Engländer in ihrer Sprache alle fremden Kolonisten Pfälzer nennen. So wenig lächerlich diese Grausamkeiten sind, so sehr sind es die Anstalten des Hofes zur Beförderung der Industrie im Abstich mit denselben. Während daß man den vermögendsten und fleißigsten Theil der Unterthanen aus dem Lande vertreibt, legt man zu Lautern eine sogenannte Kameralschule an, wo die vortreflichsten Theorien von Bevölkerung und dem Anbau eines Landes, von Industrie, vom Finanzwesen u. s. w. gelehrt werden, und lokt unzählige Projekteurs nach Frankenthal, um Fabriken anzulegen. So weit ist die Praxis von der Theorie verschieden!

Ohne Zweifel trägt die starke Auswanderung viel dazu bey, daß sich die Bauern in der Pfalz bey all den Bedrückungen der Landschreiber und den ungeheuern Auflagen doch noch ziemlich wohl befinden. Die sehr einträglichen Güter werden dadurch unter ihren natürlichen Werth herunter gesetzt, und der Ertrag derselben über den Ankaufpreis erhöht.

So viel Geschrey man auch von den Manufakturen der Pfalz macht, so beruht ihr Werth im Ganzen doch auch gleich den übrigen Attributen und Modifikationen des pfälzischen Hofes, mehr auf dem Namen als auf der Sache. Alle Fabriken von Frankenthal, dem Hauptsitz der pfälzischen Industrie, der aber kaum 2000 Einwohner zählt, sind lange nicht so viel werth, als eine einzige der ansehnlichern Manufakturen von Sachsen, Preussen, Oesterreich, der Schweitz und vielen andern Ländern. Ausser der Porzelänfabrik ist nicht Eine da, die nur

100 Menschen beschäftigte, oder deren Kapital 100000 Gulden betrüge. Man nennt eine Oblatenbeckerey, wo 3 Menschen, den Jungen mitgezählt, arbeiten, eine Fabrik. In dem Verstand sind alle Werkstätten der Schuster, Schneider u. s. w. in der Pfalz Fabriken und Manufakturen. Nicht einmahl die ersten Materien, welche das Land selbst liefert, weiß man nur in hinlänglicher Menge für die innere Konsumtion zu verarbeiten. Der pfälzische Tobak wird in ganzen Schifsladungen roh nach Holland geführt, und guten Theils wieder zurück gebracht, wenn er zubereitet ist.

Die ökonomischen Grundsätze der pfälzischen Regierung kannst du am genausten dadurch abwiegen, daß sie einem Theil ihrer Unterthanen die Ausfuhr der Landesprodukten auf alle Art zu erschweren sucht. Die Stadt Maynz lebte bisher bloß von pfälzischem Brod. Der Hof von Mannheim suchte den von Maynz zu schikaniren, wie denn alle benachbarten Reichsstände in einer ewigen Fehde mit einander begriffen sind, und das Faustrecht troz allen Landfrieden immer noch, nur mit veränderten Nebenumständen, gegen einander ausüben, und wollte die Bürger von Maynz zwingen, ihr nöthiges Getraide auf pfälzischem Grund und Boden aufzukaufen. Ehedem brachten es die Bauern auf die Märkte der Stadt. In dieser Absicht legte der Hof von Mannheim zu Oppenheim und an andern auf der Gränze vom Maynzischen gelegenen Orten Wochenmärkte an. Ein Vortheil für die Pfälzer wäre es immer gewesen, daß die fremden Käufer auf ihren Märkten etwas Geld verzehrt hätten, und sie die Marktpreise besser hätten machen können, als zu Maynz, wenn diese Stadt und das benachbarte Rheingau so ganz und gar in Rüksicht des Brodes von der Pfalz abs

gehangen hätte, daß sie gar keine andre Zufuhr hätte bekommen können. Allein dieser Zwang, wodurch für die Maynzer der Preis des Getreides etwas erhöht ward, indem sie es nicht so wohlfeil in die Stadt transportiren konnten, als die pfälzischen Bauern mit ihrem eignen Vieh, setzte einen Theil der wetterauischen Bauern, in der so getraidereichen Gegend von Usingen und Friedberg in den Stand mit den pfälzischen Bauern im Verkauf des Korns zu Maynz zu konkurriren, und diese waren nun gezwungen, einen Theil des Getreides, welches sie sonst der Stadt Maynz lieferten, mit mehr Beschwerde und weniger Gewinn nach Frankreich und der Schweitz zu führen, und so mußten sie eine Grille des Hofes büssen, der immerfort mit seinem eignen Interesse und der guten Sache überhaupt im Streit liegt. Da alle pfälzischen Projekte keinen Vest und haben, so werden seit einigen Jahren die Wochenmärkte von Maynz wieder wie ehedem von den Pfälzern besucht — Auch die Zölle, von denen ich dir oben gesagt, erschweren den Absatz der pfälzischen Landesprodukten ungemein.

Mannheim ist eine ganz regelmäßig gebaute und hübsche Stadt, von ohngefähr 25000 Einwohnern. Seitdem der Hof zu München residirt, soll sie gegen 2000 Menschen verloren haben. Die Mannheimer thaten dem Kurfürsten den seltsamen Vorschlag, bey ihnen zu bleiben, und Bayern, welches wenigstens fünfmal so groß ist, als die Pfalz, durch einen Statthalter regieren zu lassen. Sie können jetzt noch nicht begreifen, wie ihr Landesfürst München vorziehen könne. Sie sind von den Schönheiten ihrer Hauptstadt so sehr eingenommen, daß sie dich unter die Nase auslachen, wenn du ihnen sagst, es gebe noch schönere Städte in der Welt, als Mann-

heim. Und doch erweißt man dieser Stadt noch zu viel Ehre, wenn man sie ein Miniaturgemäldchen von Turin, Berlin und andern Städten nennt. Die in die Länge sehr ennuyante Regelmäßigkeit abgerechnet, ist München selbst eine viel schönere Stadt als Mannheim, welches ausser dem kurfürstlichen Schloß und der Jesuitenkirche kein einziges nur scheinswürdiges Gebäude hat. Alles übrige, was sie hier groß und schön nennen, fällt so sehr ins kleinlichte und verkünstelte, daß es das Auge des Kenners anekeln muß. Ueberhaupt sind die Mannheimer das eitelste Völkchen unter der Sonne. Sie haben einen so hohen Begrif von der Macht und dem Reichthum ihres Landes, daß sie ihren Fürsten mit den größten Monarchen parallel setzen. Sie versichern dich in vollem Ernst, daß, wenn derselbe nicht zu sehr den Frieden geliebt und die Vergiessung des Menschenblutes nicht zu sehr verabscheut hätte, es ihm ein leichtes gewesen wäre, sich gegen die Ansprüche des Hauses Oestreich mit Gewalt in Besitz von Bayern zu setzen. Dieser lächerliche Begrif ist ohne Zweifel daher entstanden, daß die Pfalz nur noch kleinern Ländern umgeben, und ihr Fürst also unter den Kleinsten der größte ist. Sie sind durchaus das Gepräge ihres Hofes, und ihre Devise ist: Viel Larmen um nichts. Auch die Wohllust ist durch das Beyspiel der Grossen bis in die Winkel der geringsten Bürger ausgebreitet worden. Es wimmelt da von Maitressen, und eine Bürgersfrau hält es für unartig, ihrem Mann getreu zu seyn. Mit der durchaus herrschenden tiefen Armuth sticht die Wohllust und der Hang zur Kleiderpracht seltsam genug ab. Das Frauenzimmer dieser Stadt ist übrigens sehr schön, witzig und reizend.

Die Verfassung der Pfalz ist eine der besondersten

sten in Deutschland. Sie hat keine Landesstände, und die Privilegien der verschiedenen Gemeinden sind ein Spiel des Hofes. Allein hier wird man mehr als an irgend einem andern Ort in der Welt überzeugt, daß der uneingeschränkteste Regent der abhängigste unter allen ist. Er hängt, als Regent, von seinem niedrigsten Bedienten ab, und ist Dupe von allen, die ihn umgeben. Jeder untergeordnete spielt die nämliche Despotie, in so weit sein Wirkungskreis reicht, und wenn der Regent nicht Muth und Kräfte genug hat, die Regierungsgeschäfte hie und da auch im Detail selbst auf sich zu nehmen, oder wenigstens seine Bedienten streng zu prüfen, so stehn dieselbe unter einander in einem stillschweigenden Komplot gegen ihn und das Land, und niemand ist da, ihm die Wahrheit zu sagen und für die gute Sache das Wort zu nehmen. Der Kurfürst kann keinen Stein zu einem Gebäude bewegen lassen, ohne auf die schrecklichste Art betrogen zu werden — „Ziehen wir den Vorhang vor!„—

Köln —

Wenn mir Gott das Leben fristet, Bruder, so mache ich die Reise von Maynz hieher noch einmal. Wollüstiger wüßte ich für mich nichts. Die Fahrt auf der Donau durch Oestreich ist schön, aber die auf dem Rhein übertrift sie unendlich weit. Ich wüßte ihr nichts gleich zu setzen, als eine Fahrt auf dem Genfer- oder Zürichsee.

Meine Reisegesellschaft war wie ausgesucht, und unser Schif war ein ganz andres Gebäude, als die elenden Fahrzeuge, die man auf der Donau Schiffe nennt. Es hatte Mast und Segel, sein ebnes Ver-

decke mit einem Geländer, seine gemächlichen Kajüten mit Fenstern und einigen Meublen, und war überhaupt so ziemlich im Stil eines holländischen Jagdschiffes gebaut.

Als wir unsre Augen auf dem prächtigen und lachenden Rheingau geweidet hatten, fuhren wir in das Dunkel des engen Thales hin, welches sich unter Bingen öfnet, und dessen ganzen Boden der gedrängte Rhein einnimmt. Der Abstich that unsern Augen unbeschreiblich wohl. Die Berge, welche sturzdrohend in diesem Thal über dem Fluß herhangen, sind bald mit dem mannichfaltigsten Grün bedeckt, bald nackte Felsen, hie und da blauer oder rother Schiefer, und oft auch harter Urfels. Ihre Gestalten, ihre Einschnitte, ihre Verkettung, ihre Bekleidung, ihr verschiedener und seltsamer Anbau hie und da, und die beständigen Krümmungen des Stromes machen die Aussichten alle Augenblicke abwechseln. Ungeachtet der grössern Beschwerden sind die Ufer dieses Thales doch ungleich stärker angebaut und bewohnt, als die Ufer der Donau in irgend einer Gegend. Fast alle Stunde hat man eine Stadt vor sich. Fast jeder Berg ist mit den Trümmern eines alten Schlosses gekrönt, worin ehedem ein deutscher Ritter hausete. Die Lage dieser Städte und Flecken hätte die erhabenste Phantasie nicht romantischer und mahlerischer angeben können. Wir hatten einen Schottländer bey uns, der über Suez und über Italien aus Ostindien kam. Der Mann that oft wie rasend. Er hatte hie und da Aehnlichkeiten mit Gegenden seines Vaterlandes gefunden, und da sprang er immer mit gleichen Füssen in die Höhe, und schrie: „Das ist die Küste von N. —— Das „ist die Bucht von N. —— " Und da nennte er allezeit einen Ort im schottischen Hochland, welcher

der Parthie der Rheinlandschaft, die wir vor uns hatten, ähnlich seyn sollte. Die Liebe zu seinem Vaterland, von dem er 10 Jahre entfernt war, und nach welchem er sich so heftig sehnte, griff ihn beym Anblick dieser Aehnlichkeiten wirklich mit gichterischen Zuckungen an. Ich hatte Bosheit genug, ihn einigemal zu erinnern, wie weit er noch von seinem Vaterland entfernt sey, welches er auf dem Rhein zu sehen glaubte. Als uns hie und da Weinberge zu Gesicht kamen, fragte ich ihn, ob diese Landschaft auch Aehnlichkeit mit einer Bucht in Schottland hätte. Anfangs that er böse; endlich ward er sehr beredt darüber, um mir zu beweisen, daß der Anblick der Weinberge der traurigste in der ganzen Gegend wäre, die wir durchfahren hätten. Er behauptete die Regelmäßigkeit der gepflanzten Weinstöcke und ihre Einförmigkeit habe so was Ekelhaftes und Beklemmendes, daß er die Augen wegkehren müsse, um sie auf den kahlen und abstürzigen Felsen oder dem wilden und dicken Grün der gegenüber stehenden Berge weiden zu lassen. Das verkünstelnde Gewühl der Menschenhände, sagt' er, wäre höchstens nur bewegen in dieser Landschaft zu dulden, um die Reitze der schönen und unverzierten Natur umher auffallender zu machen. Ich antwortete ihm auf seine lange Rede mit einem Glas rothen Asmannshäuser, welches ich ihm gebrachte, und den er sehr trinkbar fand.

Die schönsten Gegenden in diesem romantischen Land sind die um Bacharach und Kaub, welche Städte beynahe grade einander gegenüber liegen, um St. Goar, und um Koblenz. Die Lage von Bacharach ist, wie der Ort selbst, finster und schauerlich schön. Der Berg, an dessen Fuß das Städtchen liegt, hängt senkrecht drüber her, und ist zum

Theil mit Reben bestanden, die einen der besten Rheinweine liefern. Die Lage von Kaub ist offener und lachender, und macht mit dem eng eingeschlossenen Bacharacher Ufer einen unvergleichlichen Kontrast, besonders da sich die Häuser dieses Ortes durch ein lichtes Weiß von dem Grün ihrer Gegend und im Abstich mit der ehrwürdigen Schwärze von Bacharach ungemein hell ausnehmen. Mitten im Rhein zwischen beyden Städten liegt auf einem Felsen, der kaum über die Oberfläche des Wassers empor ragt, ein dicker, hoher und weißer Thurm, die Pfalz genannt, wie er denn auch, sammt den beyden Städten dem Kurfürsten von der Pfalz gehört und vom gemeinen Volk für das eigentliche Stammhaus der Pfalzgrafen gehalten wird. Eigensinniger und mahlerischer kann in einer Landschaft nichts gedacht werden, als die Lage dieses Thurmes, wenn man ihn in einiger Entfernung sieht. Die Gegend um St. Goar ist von ganz andrer Natur. Das rechte Ufer des Rheins ist hier ganz wild. Auf einem der hohen und fast senkrecht abgehauenen Berge, die es bilden, der sich durch seine majestätische Gestalt stark ausnimmt, liegt sehr romantisch ein wüstes Schloß, welches man noch zu erhalten sucht. Das linke Ufer, worauf die Stadt liegt, ist noch steiler, aber zum Theil mit unbeschreiblicher Mühe angebaut. Man hat auf kleinen Terrassen, wie zu Bacharach, auf dem abschüssigen Felsen, Weinberge angelegt, die eine majestätische hohe Treppe bilden. Der Raum zwischen dem Strom und den Felsen ist so enge, daß die Einwohner sich zum Theil in den Fels selbst hineinbauen. Ueber der Stadt ragt die Festung Rheinfels, von welcher ein Ast des hessischen Hauses den Namen trug, die aber nach Absterben desselben sammt dem dazu gehörigen, beträchtlichen Lande, dem

Landgrafen von Hessenkassel zugefallen ist, majestätisch empor. Die Stadt selbst ist ziemlich lebhaft, und die beste zwischen Bingen und Koblenz. Die Einwohner scheinen ein sehr fleissiges Volk zu seyn. Ein wenig über der Stadt verursachen die kurzen Krümmungen des gedrängten Rheines einen Wirbel, der unter dem Namen der St. Goarerbank sehr verschrieen ist. Von beträchtlichen Unglücksfällen hört man sehr selten; allein wir waren Augenzeugen davon, daß der Ruf dieses Platzes kein leerer Popanz wie der des Donauwirbels ist. Ein grosses schönes Schiff fuhr eben neben uns herauf. Es hatte von St. Goar einen alten erfahrnen Steuermann mitgenommen, der an der gefährlichen Stelle sehr weit in den Strom hineinfuhr. Die Pferde zogen stark an. Auf einmal ward der Steuermann von der Gewalt des Stromes so sehr überwältigt, daß das Schiff in einem Augenblick an dem linken Ufer des Flusses lag, ob es schon beynahe 150 Schritt davon entfernt war. Zum Glück stand eben da an der Spitze eines Felsen ein grosser Kahn, der wie ein Huth zusammen gedrückt ward, ohne den aber das Schiff vielleicht eine grosse Wunde bekommen hätte. Es saß, dem ungeachtet, auf dem Felsen auf, und mußte mit Winden und Hebeln gelichtet werden.

Ohngefähr eine Meile über Koblenz bilden einige alte Städtchen und Schlösser am Fuß oder auf dem Gipfel hoher und waldigter Berge ungemein mahlerische Scenen. Man erblickt endlich das Städtchen Lahnstein, über welches ein trotziger und rauher Berg herüber hängt. Nahe bey dem Städtchen bildet ein Schlund, durch den sich der Lahnfluß in den Rhein ergießt, ein grosses und prächtiges Perspectiv. Das Thal ist immer noch so enge, daß der Rhein seinen ganzen Boden einnimmt. In der Nähe von

Koblenz fängt es an, sich zur Linken zu erweitern. Man erblickt auf einem entfernten Berg ein prächtiges Gebäude, ein Karthäuserkloster, hat die Stadt gerade vor sich, und zur Rechten den steilen Felsen, den die Vestung Ehrenbreitstein krönt. Am Fuß dieses Felsen liegt das herrliche kurfürstliche Residenzschloß, nebst mehreren prächtigen Gebäuden. Das Ganze thut eine unbeschreiblich gute Wirkung.

Koblenz ist eine artige, aber etwas todte Stadt von ohngefähr 12000 Seelen. Der itzige Kurfürst, ein Prinz von Sachsen und Schwager des Kaisers, bleibt dem alten System getreu. Er ist exemplarisch fromm, und ich glaube, daß bloß mißverstandne Frömmigkeit die Ursache seiner Anhänglichkeit an das päbstliche Kirchensystem ist, und die Politik, wie einige glauben, keinen Theil daran hat. Er trieb seine Hochachtung gegen den Pabst bey seiner vor kurzem vorgefallenen Reise durch Augsburg so weit, daß er sich in offener Kirche zu den Füssen desselben niederwarf. Man hat auch einen Brief von ihm an seinen hohen Schwager, worin er ihm Vorstellungen über seine Reformationsanstalten macht. Allein diese Vorstellungen waren nicht gut angebracht. Der Kaiser betrachtet den heiligen Vater in einem ganz andern Licht, als der Herr Erzbischof. Uebrigens ist er ein guter Regent, und seine Frömmigkeit artet nicht, wie bey Regenten gewöhnlich ist, in Indolenz und Schwachheit aus.

Er hat seine Beförderung der Betriebsamkeit des kaiserlichen Hofes zu verdanken, der ihn erst dem Domkapitel von Lüttich zu einem Bischof vorschlug, welches aber den Vorschlag mit einer ganz unerwarteten Hartnäckigkeit verwarf. Die Domkapitel von Maynz, Würzburg und Lüttich sind die einzigen in Deutschland, die ihre Wahlfreyheit so gut als mög-

sich gegen den kaiserlichen Einfluß zu vertheidigen haben. Wenigstens würde es ihm hart halten, daß sie sich einen Prinzen aufdringen ließen, ob sich gleich die zwey ersten, so sie wie der Kaiser Einen aus seinem Hause in Vorschlag bringt, dieses Erzstifts nicht ganz versagen können. Als die Wahl zu Lüttich fehlgeschlagen war, empfahl der Kaiser seinen Schwager dem Kapitel von Trier, welches wenige Schwierigkeiten machte. Als Kurfürst hat er einmalhundert tausend, und als Bischof von Augsburg einmalhundert tausend Gulden Einkünfte. Nebstdem ist er Koadjutor von Ellwangen, wo er mit der Zeit noch einen jährlichen Zuschuß von ohngefähr 60000 Gulden zu erwarten hat. Mit dem sächsischen Prinzen würde man sich auch in starke Versuchung bringen können, gut kaiserlich zu denken. „Mache mich nur zum Pabst, und dann will ich schon ein [illegible] werden,“ sagte ein [illegible] von Rom, den man bekehren wollte.

Die Gegend zwischen Koblenz und Köln ist sehr schön und entsetzlich stark bewohnt. Eine kleine Stadt liegt an der andern. Neuwied ist ganz neu und regelmäßig gebaut und voll Industrie. Die Einwohner genießen nicht nur die uneingeschränkteste Religionsfreyheit, sondern auch eine in Deutschland sehr seltene Befreyung von schweren Auflagen. Der Ort ist besonders durch eine zahlreiche Herrnhuter-Kolonie bekannt. Fast grade gegenüber liegt die alte Stadt Andernach am Ufer des Rheins, die zwar nicht so schön als Neuwied, aber doch sehr lebhaft ist. Bonn, die Residenzstadt des Kurfürsten von Köln, ist die größte und schönste Stadt zwischen Koblenz und Köln. Sie zählt gegen 12000 Einwohner.

[illegible] auf dem [illegible] über [illegible] [illegible] die [illegible] des [illegible] noch [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], und [illegible] [illegible] auch zu dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], auf [illegible] [illegible] ein alter [illegible] [illegible], und die ein [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] sich auch das [illegible] des deutschen Weingartens.

Der ganze Strich Landes von hier bis nach Mainz hinauf ist einer der schönsten und bevölkertsten von Deutschland. Man zählt in diesem Strich von [illegible] deutschen Meilen [illegible] [illegible] Städte, die fast am Ufer des Rheins liegen, und größtentheils aus den Zeiten der Römer her sind. Noch sieht man deutlich genug, daß diese Gegend in Deutschland am ersten angebaut wurde. [illegible] Menschen und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die sich mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Rheins über das [illegible] [illegible] ausbreitet. Während daß viele Städte und Schlösser, die unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in andern Gegenden Deutschlands gebaut wurden, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sich in dieser Gegend nicht nur alle alten Orte erhalten, sondern es sind auch viele neue dazu gebaut worden.

Der [illegible] [illegible] des [illegible] in Vergleich mit andern deutschen [illegible], und die [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ohne Zweifel [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], so [illegible] man auch in Deutschland [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] ist, so [illegible] sie doch [illegible] auch zu dem blühenden Zustande dieser Gegenden beygetragen

waren. In den drey geistlichen Fürstenthümern, welche den größten Theil dieses Landstriches ausmachen, weiß man nichts von den gehässigen Auflagen, worunter die Unterthanen vieler weltlicher Fürsten Deutschlands seufzen. Diese Fürsten haben die Gränzen der alten Steueranlage sehr wenig überschritten. Man weiß in ihren Landen wenig von der Leibeigenschaft. Die Appanage vieler Prinzen und Prinzessinnen zwingen sie zu keinen Erpressungen. Sie haben kein zahlreiches Militäre und verkaufen ihre Unterthanen nicht, und sie haben an den innern und äußern Kriegen Deutschlands nie so viel Theil genommen, als die weltlichen Fürsten. Wenn sie gleich nicht so geschickt sind, ihre Unterthanen zum Kunstfleiß aufzumuntern, so ist doch der mannichfaltige Landbau in ihrem Gebiete auf einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit gekommen. Die Natur thut von selbst, was man durch Verordnungen und Gesetze erzwingen will, sobald man ihr nur die Steine aus dem Wege räumt.

Von außen bietet die ansehnliche Stadt Köln mit einem Wald von Mastbäumen und den unzähligen Kirchthürmen einen prächtigen Anblick dar. Aber alle Pracht verschwindet, sobald man einen Fuß unter das Thor gesetzt hat. Die Straßen und die Einwohner sind gleich schmutzig und häßlich. Schon in der ersten dunkeln Straße hatte ich einen Auftritt, der mir keinen hohen Begriff von der Polizey dieser Reichsstadt machte. Man gab mir, als ich aus dem Schiffe gestiegen, einen Invaliden mit, der ins Gasthaus mein Koffer schleppen sollte. Sobald wir allein waren, stellte mir der gute Mann sehr beweglich vor, wie alt er sey; daß es eine Schande für ihn wäre, mit mir ins Wirthshaus zu gehn, und daß er gerne eine Beschädigung meines Koffers wäre

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Köln. —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wider das Bürgerrecht erhalten können, noch öffentlichen Gottesdienst haben. Sie gehen nach Mülheim, einem kleinen und nahrhaften pfälzischen Städtchen, eine Stunde von hier, in die Kirche. Sie haben nicht nur hier selbst einige Manufakturen, sondern sind auch bey verschiedenen in den benachbarten pfälzischen und preussischen Ländern interessirt.

Wenn man den hiesigen Mönchen wegen ihrer Intoleranz, womit diese den besten Theil der Einwohner ihrer Vaterstadt macht; wenn man ihnen die Gemeinheit, Zänkerey, Unbeholfenheit und Armuth ihrer Bürger mit der Aufklärung, dem Fleiß, der Sparsamkeit und dem Reichthum dieser Reformirten in einen Kontrast stellt, so haben sie nicht nur keinen Sinn für diesen so auffallenden Unterschied, sondern sie deuten ihn noch obendrein zum Nachtheil der Protestanten und ihrem eigenen Vortheil aus. „Diese Leute, sagen sie, sind verworfene Geschöpfe. Ihre Sorgen hängen an den irdischen Gütern, die ihnen Gott gönnt, damit ihre Verdammniß noch größer werde. Gott hat in der Schrift die Reichen ausdrücklich verflucht, und ihre Schätze sind die Scheiterhaufen, auf denen sie in der andern Welt brennen werden.“ — Bey diesen Grundsätzen, welche die Mönche hier auf allen Kanzeln predigen, ist es kein Wunder, daß ein Drittheil der Einwohner dieser Stadt bettelt.

Die vielen Schiffe, welche man hier immerfort in dem Rheinhafen liegen sieht, sind der stärkste Vorwurf gegen die hiesigen Einwohner. Schwerlich ist ein Fluß in Europa, der so weit über seiner Mündung so stark befahren wird, als der Rhein in dieser Gegend. Die ganze Rhede an der Stadt, die beynahe eine Stunde lang ist, ist fast immer dicht mit Schiffen bedeckt. Allein die Güter dieser Schiffe, die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nen. Jeder Fürst, so weit sein Gebiethe am Ufer des Flusses reicht, betrachtet die vorübergehenden Schiffe als Fahrzeuge fremder Nationen, und belegt sie ohne allen Unterschied mit fast unerzwinglichen Zöllen. Es wird hiebey nicht die geringste Rücksicht genommen, ob die vorübergehenden Waaren deutsche oder fremde Produkten sind, ob das deutsche Reich dabey zu gewinnen oder zu verlieren hat. Im Gegentheil werden einige Artikel der Ausfuhr Deutschlands, z. B. Wein, Holz u. a. m. nach dem Verhältniß des Werthes stärker verzollt, als irgend eine fremde Waare. So blühend auch die Ufer des Rheines sind, so würden sie doch ungleich reicher seyn, wenn sie nur Einen Oberherrn hätten, und man die Grundsätze einer klugen Staatswirthschaft geltend machen könnte. In den jetzigen Umständen wird die Ausfuhr der inländischen Produkte durch die unzähligen Zölle gehemmt, und es ist fast unbegreiflich, wie die Schiffahrt auf diesem Strom noch so stark seyn kann.

Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, als sich Deutschland der Anarchie näherte, in welcher es noch wirklich ist, wußten sich die rheinischen Fürsten, besonders die Geistlichen, von den ohnmächtigen Kaisern so viele Zölle zu erschmeicheln und zu ertrotzen, daß endlich fast jede Stadt eine Zollstätte ward. Ursprünglich gehörten alle Zölle den Kaisern selbst; allein sie brauchten so oft Geld, Mannschaft und andre Dienste, daß sie die meisten weggeben mußten, um sich Freunde zu machen. Während der Anarchie nahm man ihnen mit Gewalt, was sie nicht gutwillig hergaben, und durch Wahlkapitulationen wußte man sich im Besitz des Raubes zu erhalten. Kaiser Albrecht hatte endlich den Einfall, die der Kaiserkrone entzogenen Rheinzölle wieder mit

dersel-

denselben zu verbinden; allein er war dieser Unternehmung nicht gewachsen.

In dem kleinen Strich zwischen Maynz und Koblenz, welcher, die Krümmungen des Flusses mitgerechnet, kaum neun deutsche Meilen beträgt, zählt man nicht weniger dann 9 Zollstätte. Zwischen Koblenz und Holland sind aber wenigstens noch 16, und jede dieser Zollstätte wirft in einem Jahr schwerlich weniger als 25000, gemeiniglich aber 30000 rheinische Gulden und drüber ab. Hier sind eine Menge Artikel, welche in Natura verzollt werden und einen Theil der Besoldung der Zollbedienten ausmachen, nicht mitgerechnet. — Ein alter englischer Schriftsteller hat eben dieses Zollsystem der deutschen Fürsten, welches zum allgemeinen Verderben ihrer Länder gereicht, eine unbegreifliche Raserey genannt. Es ist auch gar zu sehr von den Grundsätzen einer Regierung verschieden, die, anstatt von den auszuführenden inländischen Produkten Abgaben zu nehmen, für dieselbe noch Prämien bezahlt. Alles, was mit nur feindselige Mächte einander schikaniren können, wird hier zur gegenseitigen Bedrückung gebraucht. Die Stadt Trier behauptet auf der Mosel das Stapelrecht. Nun hat man Beyspiele, daß die Stapelgerechtigkeit eines Ortes an einen gemächlichern Platz des nämlichen Fürstenthums verlegt wurde. Um die Stapelorte Maynz und Köln zu kränken, fiel der Kurfürst von Trier demnach auf den Einfall, sein Stapelrecht von Trier nach Koblenz zu verlegen, wo es für ihn zugleich einträglicher, aber auch für die Schiffahrt auf dem Rhein und die Ausfuhr von Deutschland überhaupt viel verderblicher seyn würde. Zum Glück konnte er wegen zu starkem Widerspruch zu Wien seinen Einfall nicht realisiren. Das ewige Gezerre zwischen diesen Fürsten veranlaßte schon einige

Kongresse, woran auch unser Hof wegen Elsaß, welches unbeschreiblich darunter leidet, Theil nahm. Allein alles, was beschlossen ward, diente nur zum Stoff neuer Zerrereyen. Man muß sie sich balgen lassen, bis sie irgend ein Mächtiger auf einmal zusammen ausbalgt. — Eine grosse Revolution steht für diese Länder zu erwarten, wenn der Erzherzog Maximilian einst die Regierung von Köln und Münster wird angetreten haben. Schwerlich können diese Länder bey dieser Revolution, sie mag ausfallen wie sie will, etwas verlieren.

Die jetzige Regierung des Erzbisthums Köln und des Bisthums Münster ist ohne Vergleich die aufgeklärteste und thätigste unter allen geistlichen Regierungen Deutschlands. Die ausgesuchtesten Männer bilden das Ministerium des Hofes von Bonn, und nebst dem Einfluß desselben wirkt für das Wohl des Bisthums Münster besonders noch der kluge und warme Patriotismus seiner Landstände. Die Geistlichkeit beyder Fürstenthümer sticht mit jener der Stadt Köln durch gute Sitten und Aufklärung erstaunlich ab. Vortrefliche Erziehungsanstalten, Aufmunterung des Ackerbaues und der Industrie, und Vertreibung des Mönchswesens, sind die einzigen Beschäftigungen des Kabinets von Bonn.

Das Kurfürstenthum Köln trägt jährlich gegen eine Million rheinische Gulden ein, und die Einkünfte des Bisthums Münster sollen gar 120000 Gulden betragen. Nebst diesen zwey mächtigen Fürstenthümern soll der Erzherzog Maximilian auch noch das Bisthum Paderborn erhalten, welches jährlich gegen 600000 Gulden abwirft. Einige lassen es für diesen liebenswürdigen Prinzen noch nicht genug seyn, und behaupten, der kaiserliche Hof habe die Sache auch zu Lüttich schon dahin eingeleitet, daß

auch das dortige Kapitel seine alte Halsstarrigkeit vergessen und sich geneigt gezeigt habe, nach dem Tod des jetzigen Fürsten den Erzherzog zum Bischof zu wählen. Dieses Bisthum wirft wenigstens 1200000 Gulden ab, wovon aber, so wie zu Münster, der beträchtlichste Theil in die Kasse der Landstände fließt, die gegen die Eingriffe des Fürsten ziemlich gesichert ist. Der Prinz würde also, die Einkünfte des Deutschmeisterthums, welche ohngefähr 400000 Gulden betragen, mitgerechnet, ein Fürst von 4400000 Gulden Revenüen, und nach den weltlichen Kurfürsten der mächtigste in Deutschland seyn. In Rücksicht dessen machte der preußische Hof, dessen westphälische Staaten auf diese Art sehr ins Gedränge kommen, nachdrückliche Vorstellungen zu Bonn und Münster gegen die Ernennung des Erzherzogs zu einem Koadjutor, die aber keine Wirkung hatten. Wirklich ist diese Beförderung des kaiserlichen Prinzen ein großer Schritt zur Aufhebung des Gleichgewichts in Deutschland. Eine Sprosse des übermächtigen kaiserlichen Hauses, welches ihn mit der Macht seiner Niederlande so leicht unterstützen kann, mitten zwischen vielen kleinen Fürstenthümern, die theils mit Kreaturen seines Hauses besetzt sind, theils sich an ihn schmiegen müssen, und so überlegen, wie er den benachbarten westphälischen Staaten des Königs von Preußen und des Kurfürsten von der Pfalz würde, wär nicht nur für den größten Theil des deutschen Reiches, sondern auch für die Republik Holland in gewissen Umständen sehr fürchterlich. Er könnte, besonders wenn er mit einigen Subsidien von Wien unterstützt würde, leicht eine Armee von etlichen und zwanzig tausend Mann auf den Beinen halten, die, vereinigt mit den kaiserlichen Truppen in den Niederlanden, in sehr

kurzer Zeit eine Armée von etlichen und fünfzig bis sechszig tausend Mann bilden, und weit und breit umher Schrecken verbreiten könnte. Ein Bischof von Münster ganz allein konnte ehedem der Republik Holland genug zu schaffen machen.

Amsterdam —

Ich wollte von Köln auf dem Rhein nach Holland fahren, und versprach mir viel Vergnügen von dieser Wasserreise; der König von Preussen verdarb mir aber die Freude. Er läßt niemand zu Wasser durch das Klevische paßiren, damit seine verpachteten Landposten nicht darunter leiden. Auf der Gränze muß man Post nehmen, oder wenn man einen eignen Wagen oder eine Miethkutsche hat, der Post doch gewisse Abgaben entrichten. Das ist ja gegen das Naturrecht, gegen das Völkerrecht, gegen das Gastrecht und gegen alle Rechte von der Welt, sagte ich zu den Schiffleuten von Rotterdamm, die mir das erklärten. Das wissen wir schon lange, antworteten sie.

Da ich die Wasserfahrt doch einmal aufgeben mußte, so wollte ich das veste Land so viel als möglich benutzen, und streifte die Kreutz und Quere bald zu Fuß, bald zu Pferd und bald auf der Landkutsche durch die westphälischen Staaten des Königs von Preussen und des Kurfürsten von der Pfalz. Mein Koffre hatte ich auf das Schiff gegeben, und nie hab ich mich so gänzlich der Direktion meiner Nase überlassen, so wie sie jeder Wind und jede Grille, die mir in den Kopf flog, drehte und wendte, als auf dieser irrenden Fahrt.

Es lohnt sich aber wirklich der Mühe, diese Länder nach meiner Art zu durchwandern. Ihr Anbau und Reichthum übertraf meine Erwartung so sehr, daß ich nicht genug staunen konnte. Alle Städte und Städtchen wimmeln von Fabrikanten. Mühlheim, Elberfeld, Solingen, Sorst, Ham, Duisburg, Meurs, Wesel, Kleve und noch viele andre Städte sind voll der wichtigsten Manufakturen. Man verfertigt eine unglaubliche Menge Leinen und Baumwollenzeuge, versieht fast alle Gegenden des Oberrheins, fast ganz Schwaben und Franken mit gebleichtem Zwirn, hat Tuch, Seiden und Kottonmanufakturen, und verarbeitet, besonders zu Solingen, Stal und Eisen so gut, daß es nach den Engländern keine andre europäische Nation hierin den Einwohnern gleich thut. Ihr Handel breitet sich durch die Niederlande, einen Theil von Frankreich und durch das ganze Reich, nämlich die zerstükten, vorliegenden Kreise aus.

Dieser bewunderungswürdige Fleiß, verbunden mit der natürlichen Fruchtbarkeit, sezt diese Länder unter die Klasse der reichsten und merkwürdigsten in Deutschland. Eine sanfte Regierung, die von patriotischen Landsständen gegen Despotie gesichert ist, trägt nicht wenig zu ihrem blühenden Zustand bey. Die Einwohner sind munter, gastfrey und wohlgesittet. Sie sind ein neuer Beweis, daß, wie ich schon einigemal bemerkt habe, die Religion wenig Einfluß auf den bürgerlichen Zustand der Menschen hat, wenn ihr nicht zufällige Lokalumstände eine gewisse Richtung geben. Sogar die Protestanten dieser Länder sind lange nicht so aufgeklärt in ihrer Religion und so tolerant, als die Protestanten in andern Gegenden Deutschlands. Auch haben sie ungleich mehr Hang zum Genuß sinnlicher Vergnü-

gungen, als ihre Religionsverwandten gemeiniglich zu haben pflegen. Dessen ungeachtet sind sie das fleißigste Volk, und die besten Bürger, die man finden kann. Die Bigotterie der Katholiken dieser Gegenden schadet dem Kunstfleiß und Anbau des Landes nicht, weil sie durch die Erziehung bloß auf solche Dinge gerichtet wird, die auf die Sitten und das bürgerliche Leben keinen Einfluß haben. Alles hängt von den herrschenden Gebräuchen ab, worunter der Mensch aufwächst. Wenn der Fleiß einmahl Sitte unter einem Volk ist, so ist auch der unsinnigste Aberglauben seinem bürgerlichen Glück nicht hinderlich. Die Pfaffen selbst machen ihre Lehre den Sitten anpassend, und die Mönchstheorien können die herrschenden Sitten nicht überwiegen. Man hat in diesen Ländern so viele Legenden, als in Köln. Man liebt sogar auch die Prozeßionen und Winkelandachten, so stark als zu Köln; aber bey allem dem ist man unendlich fleißiger, nüchterner und reicher, als zu Köln. Nicht die Religion, nicht der Aberglauben, sondern die Regierung ist Schuld, daß der Kölner so liederlich ist, und seine Pfaffen öffentlich die Liederlichkeit predigen dörfen. Durch Verordnung der Erziehung ihrer Unterthanen ließ die Regierung dieser Stadt die Religion zum abscheulichsten Misbrauch ausarten, so wie auch das Zunftwesen durch Indolenz eitel Misbrauch geworden ist, so unschädlich sie es durch etwas mehr Klugheit und Thätigkeit hätte machen können. Polizey, Gerechtigkeit, Regierungsverfassung, alle bürgerliche Verhältnisse sind unter einer indolenten Regierung mit der Religion der nämlichen Verwilderung ausgesetzt, und man muß es dann nicht der Religion selbst zur Last legen, wenn sie der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig ist.

Der übrige Theil von Westphalen, welcher vom Rhein weiter entfernt ist, als diese Länder, ist überhaupt genommen ungleich weniger angebaut, auch von Natur ungleich weniger ergiebig, als dieselben. Er hat ungeheure Heiden und Moräste, die bloß zum Torfstechen, und an den bessern Plätzen auch allenfalls zu Waiden können gebraucht werden. Einige Gegenden derselben, z. B. ein Theil des Fürsthums Minden, der Grafschaft Tecklenburg u. a. m. sind fast unmäßig stark bewohnt; allein desto öder sind verschiedene Bezirke der Bisthümer Münster, Osnabrük und Paderborn, der Grafschaft Bentheim und einiger hannövrischen Herrschaften. Unterdessen ist dieser Theil von Westphalen das eigentliche Vaterland des Hanfes und Flachses, welche unter die vorzüglichsten Produkte Deutschlands gehören. Der gröste Theil des Hanfes und Flachses, welcher in den westphälischen Rheinländern, in Holland, in den östreichischen Niederländen und auch in unsern Niederlanden verarbeitet wird, kömmt aus diesen westphälischen Ländern. Nebstdem wird noch eine ungeheure Menge nach England, Spanien, Portugall, und sogar auch unmittelbar nach Amerika roh ausgeführt. Im ganzen übrigen Deutschland, besonders in den hannövrischen Ländern des niedersächsischen Kreises, in Hessen, im Waldekischen und Fuldischen werden diese Produkte auch in erstaunlicher Menge gewonnen; allein ich zweifle, ob aller Flachs und Hanf des übrigen Deutschlands zusammen die Menge aufwiegt, die in Westphalen gebaut wird. Nach dem mäßigen Ueberschlag eines meiner Freunde von Münster wird jährlich für 5 Millionen Gulden Flachs und Hanf, roh und gesponnen aus allen westphälischen Kreisländern ausgeführt. Hier ist die grosse Menge dieser Produkte nicht mitgerech-

net, die auf verschiedne Art in den rheinisch-westphälischen Ländern verwebt und ausgeführt wird. Die ganze Menge des Hanfes und Flachses, welcher roh und verarbeitet aus ganz Westphalen ausgeführt wird, muß wenigstens auf 7 Millionen Gulden geschätzt werden -- Der feinste Flachs und Hanf wird in der Gegend von Bielefeld und Hervort gewonnen. Er gleicht fast der Seide.

Wenn man auf die Gränze von Holland kömmt, glaubt man aus einem Schweinstall in einen niedlichen Garten zu treten. Besonders sticht die herrliche Gegend von Nimwegen mit Westphalen zum Erstaunen stark ab. Ich sage dir nichts von der Pracht, Symmetrie und Reinlichkeit der holländischen Städte; nichts von den unzähligen, kostbaren und größtentheils mit schönen Alleen besetzten Kanälen; nichts von den vielen Gärten. Man hat Beschreibungen ohne Zahl und Ende davon. Aber gewiß ist all die Pracht und Herrlichkeit in die Länge verflucht ennuyant. Wenigstens für mich ist die durchaus herrschende Einförmigkeit dieses Landes und seiner Bewohner unausstehlich. Alle Städte, alle Dörfer, alle Strassen und Kanäle sehen sich so gleich, daß man nur immer Kopieen des nämlichen Gemähldes zu Gesicht bekömmt. Das Land ist bloß zu einer flüchtigen Spazierreise gemacht. Ohne dafür bezahlt zu werden, wird sich selten jemand lange hier aufhalten. Im Grund ist es auch eine frisirte Bettlerin, die in einer gestohlenen, prächtigen Andrienne paradirt. Die Rheinpfalz, die nicht den fünften Theil des Umfangs von Holland einnimmt, hat ungleich mehr natürlichen Werth, als dasselbe.

Auch die Einwohner, überhaupt genommen, sind im Grund nur geputzte Bettler. Ihr Reichthum gehört nicht ihnen zu, denn sie geniessen ihn nicht.

Sie sind nur Wächter ihres Geldes. Kömmst du an die Tafel eines Mannes vom Mittelstand, so läßt dich die Pracht des Tischgeräthes, die Reinlichkeit des Speisezimmers, die kostbare Ausmeublirung ein fürstliches Essen erwarten. Allein wenn die Schüsseln aufgetragen sind, dann hast du nicht mehr noch weniger, als an der Tafel des ersten besten westphälischen Bauers. Alles entspricht der Natur des ganzen Landes, welches einer schlechten Wassersuppe in einer goldnen Schüssel gleicht. Alle Kaufleuthe sitzen die ganze Woche an ihrem Schreibtisch, und schwemmen sich die Bäuche mit Thee auf. Sie sind so fühllos bey ihren Beschäftigungen und werden in ihrem Schlendrian so dik, daß man sie mit Pfriemen in den Leib stechen kann, ohne daß sie sich regen. Am Sonnabend ziehn sie in ihre prächtigen Gärten, wo sie den Sonntag zubringen. Da geniessen sie aber so viel, als in ihrem Komptoir. Ich kenne Einen der hiesigen Grossen, den ich in seinem Garten besuchen mußte. Er war von Mittag bis gegen Abend bloß mit Salatputzen für seine Küche beschäftigt. Ein andrer schloß sich ein, und schlug den ganzen Sonntag die Fliegen auf den Wänden seines Lusthauses todt. Linsen, Erbsen und Bohnen belesen für ihre Küchen, eine Pfeiffe Tobak rauchen, und sich die Hosen lüften, die von ihren Bäuchen immer abwärts gedrückt werden, das sind ihre Arbeiten in ihren Erhohlungsstunden. Versammeln sie sich in Gesellschaften, so nageln sie sich an die Stüle an, begaffen einander, und in Pausen von Viertelstunden wissen sie dann von nichts zu sprechen, als was die Zeitungen des Tages darbieten, die unter allen Zeitungen die elendesten sind, die französische von Leiden ausgenommen. Da hörst du nun die Quintessenz von allem politischen Unsinn, so wie du von ihren Pfaffen, die Troz der

Reformation doch ungleich mehr Mönche sind, als die Kapuziner Deutschlands, allen theologischen Unsinn hören kannst. Wären die Fremden, besonders die Offiziers, und einige Adeliche nicht, die sich auf Reisen gebildet haben, so würde man in ganz Holland eine unterhaltende Gesellschaft umsonst suchen.

Staatsverwaltung und Polizey, alles ist hier so sonderbar als das Land selbst, und hat durchaus das Gepräge von dem schwerfälligen, melankolischen und filzigen Humor der Einwohner. Es ist ein Sprüchwort, daß man hier zu Lande keine Tracht Fische, die das gemeinnützigste Naturprodukt dieses Landes sind, auf die Tafel bringen kann, ohne sie sechsmal dem Staat und einmahl dem Verkäufer bezahlt zu haben. Der Geiz der Einwohner, der sich gegen alle Opfer für das gemeine Beste sträubt, zwang den Staat so unnatürlich hohe Auflagen auf die ersten Bedürfnisse des Lebens zu machen. Diese ungeheuern Akzise tragen eben so viel, als die übertriebne Sparsamkeit der Bürger, dazu bey, daß man in diesem reichen Lande so elend lebt — Von ihrer Polizey will ich dir nur einen Zug mittheilen, der eigensinnig genug ist. Schickt ein Fremder, der der Landesgebräuche und Gesetze nicht kundig ist, seinen Bedienten zu einem Weinhändler, um eine Bouteille zu kaufen, so giebt sie ihm dieser mit aller Willfährigkeit, ohne ihm ein Wörtchen von der Gefahr zu sagen. Der Kerl trägt seine Bouteille offen nach Haus. Unterwegs packt ihn ein Stadtknecht an, und erkundigt sich, wo er den Wein gekauft. Der Pursch nennt ihm ohne allen Argwohn den Weinhändler, und nun wird er arretirt, gestäubt, und des Landes verwiesen. Nicht der Kaufmann, der den Wein im Kleinen verkauft, welches

nach den Gesetzen das ausschließliche Gewerbe der Weinschenken seyn sollte, auch nicht der Herr, der ihn geschickt, sondern der arme unkundige Kerl allein wird gestraft.

Amsterdam —

Dieses, nach dem Urtheil eines unserer Landsleute, den Fröschen gestohlne Land, Bruder, ist ursprünglich nichts als Sand, den der Rhein aus Helvetien und den obern Gegenden Deutschlands herabgeschwemmt hat, und Seeschlamm, den die Fluthen bey wüthenden Nord- und Westwinden hie und da aufgetragen haben. Es hat nirgends veste Erde, und noch auf den Gränzen des Herzogthums Kleve findet man die deutlichsten Spuren, daß der Landstrich wie das Delta von Aegypten geschaffen worden, nur mit dem Unterschied, daß der Nil mit der fruchtbarsten Erde, der Rhein aber mit dem dürrsten Sand immerfort schwanger geht. Ein Theil von Brabant und Flandern ist von der Schelde, oder Maas, und einigen andern Flüssen auf die nämliche Art gezeugt worden. Man hat unwidersprechliche Beweise davon. Ziemlich weit von der Küste findet man in Flandern unter der guten Erde, die eine Deke ist, welche das länge Gewühl der Menschen, das Düngen, Pflügen, Säen, die Fäulung von Früchten, Bäumen, Wurzeln u. s. w. und zum Theil auch der Schlamm des Meeres aufgetragen haben, trockenen Sand, und unter diesem wieder unregelmäßige Lagen von guter Erde, so wie nämlich bald die Flüsse mit gehäuftem Sand, bald die See mit angespieltem Schlamm das Land nach

und nach und wechselweis geschaffen haben. Von gleicher Art ist die ganze Küste Deutschlands bis an die Elbe hin. Nirgends findet man in diesem Strich vesten Boden. An Felsen oder Berge ist da nicht zu gedenken.

Die See macht sich selbst ihre Gränzen, die sie nur in der äussersten Wuth überschreitet. Ihre spielenden Wogen bilden die Dünnen, welche von Kalais bis zum Texel hin das Land, welches an einigen Orten tiefer als die horizontale Oberfläche der See ist, gegen die Fluthen decken. Wird sie aber von den gewaltigen Nord- und Nordwestwinden ausser ihrer gewöhnlichen Laune und in Wuth gebracht, dann verschlingt sie auf einmahl wieder, was sie mit Hülfe der benachbarten Flüsse in Jahrhunderten gebaut hat.

Noch zu Zeiten der Römer war die Südsee von Amsterdam bis zum Texel hin ein vestes Land, welches auf der Ostseite von der Yssel, und, wie einige glauben, auf der Westseite vom Rhein bespühlt ward. In einigen Stürmen riß die See ihre Dünnen ein, die von der nördlichen Küste Frießlands bis in die Gegend des Texels standen. Die Flüsse hatten ihre Mündungen in dem Sandboden erweitert, der ihr Geschöpf war, und nun kam eine ausserordentliche Fluth, welche die Flüsse hemmte, und sich mit ihnen vereinigte, um das ganze Land zu verschlingen. Seit der Zeit, besonders aber seit der Unabhängigkeit dieses Landes ist man immerfort beschäftigt, die kleinen Trümmer Landes, welche diese Fluth zurückgelassen, wieder mit dem vesten Land zu verbinden. Diese Trümmer sind eigentlich nur Sandbänke, deren einige man wirklich schon mit Nordholland zusammen gedämmt hat. An andern wird noch gedämmt, weil jeder Fleck Landes,

wenn er auch noch so öde ist, für die Einwohner von unschätzbarem Werth ist — Zwischen Gröningen und Ostfriesland, bey der Mündung der Ems, geschah der nämliche Austritt. Der grosse Busen Dollar ist auch durch eine gewaltige Fluth entstanden, und seitdem hat man wieder auf eine grosse Strecke hin den Seeschlamm eingedämmt und vortreflich bebaut. So wie man an einigen Orten dem Meer Land entreißt, so rächt sich dieses an andern. Das Haarlemer Meer erweitert sich immer, und droht die Dünnen zwischen Leiden und Haarlem durchzubrechen, und Nordholland zu einer vollkommenen Insel zu machen — Erst im vorigen Jahrhundert verschlang die See einen grossen Theil der Insel, worauf Dortrecht liegt. Ueber [illegible] Menschen kamen bey diesem Verfall um.

So schrecklich die See für das veste Land der Republik ist, so ist sie doch für die Inseln, welche die Provinz Seeland bilden, noch ein viel gefährlicherer Feind. Hier thut sie mit List, was sie auf dem vesten Land mit stürmender Hand unternimmt. Die meisten dieser Inseln sind durchaus tiefer als die Oberfläche des Meeres. Gegen die Fluthen haben sich die Einwohner durch unsäglich kostbare Dämme zu decken gesucht. Diese Dämme ruhen auf den grössten Bäumen, die durchaus mit breitköpfigen Nägeln beschlagen sind, um den Kakerlak abzuhalten. Die See minirt immerfort an ihnen, und spühlt die Erde zwischen ihnen weg. An manchen Orten steht sie schon durch grosse Strecken hin nackt da, und die auf ihnen ruhenden Wälle drohen den Einsturz. Die Einwohner sahen sich daher gezwungen, hinter diesen Dämmen noch andre Wälle um ihre Inseln zu ziehn, auf welche das Schicksal der erstern war-

ret, und so müssen sie endlich ihrem unwiderstehlichen Feind unterliegen.

Die Bewohner der Mitte des Landes sind nicht besser daran. Die Gegenden von Nimwegen und Arnheim, die schönsten und fruchtbarsten in ganz Holland, werden vom Rhein ins Gedränge gebracht. Dieser setzt ungeheure Sandbänke mitten im Land an, wodurch er mit der Zeit in seinem Lauf gehemmt und gezwungen wird, sich neue Wege mit Gewalt zu öfnen. In verschiedenen Gegenden von Betuwe hat er den Sand schon so gehäuft, daß er beym Anschwellen mit fürchterlicher Ungestümme an das entgegengesetzte Ufer getrieben wird. Dieses geschieht so lang, bis er durch wiederhohlte Ausbrüche sich endlich den Grund zu einem neuen Bette gegraben hat, und dann mit seinem Gewässer bedeckt, was nun gepflügt wird, oder gar mit Städten und Dörfern bebaut ist — nunc Rhenus est ubi Troja fuit — Die vielen Kanäle, worein ein Theil des Gewässers der Flüsse vertheilt wird, sind nicht, wie man glaubte, hinreichend, ihre Gewalt zu brechen. Ihr Sand, besonders jener der Maas, setzt sich auch an ihren Mündungen selbst an, und verstopft sie. Die Vertheilung ihres Gewässers dient also zu nichts, als daß sie nicht Stärke genug behalten, ihre alten Mündungen zu behaupten, und den grossen Ueberschwemmungen mit der Zeit sich desto mehr über die Mitte des Landes ausbreiten können.

Diese Kanäle und das unbesonnene häufige Torfstechen nehmen diesem tiefen und lockern Land, welches ohnehin ein Spiel des Rheines, der Maas und der See ist, vollends seine Festigkeit. In der graden Linie zwischen Rotterdam und Amsterdam ist Teich an Teich, und alle diese Pfützen sind durch das Torfgraben entstanden. Die meisten sind so tief,

daß man ihr Gewässer nicht einmal in die Kanäle ableiten kann, welche mit der See gleiche Oberfläche haben. Welche Gefahr, wenn einmahl das Gewässer der benachbarten Flüsse in sie austreten, oder gar sich einen beständigen Weg durch sie öfnen wird!

Kein Holländer hat seinen Kindern einen bessern Wohnsitz zu verschreiben, die Bewohner eines Theils von Gelderland, welcher aber bloß aus dem unbrauchbarsten Sand besteht, und jene von Overyssel und Drenthe ausgenommen, welche Länder aber fast durchaus Moräste und Heiden sind, die immerfort Katharre, Schnuppen und Fieber aushauchen — Wenden wir die Augen von dem elenden Zustand des Landes auf seinen eigenen politischen, der noch viel schlimmer ist.

Viele auswärtige Geschichtschreiber von Holland haben die Bemerkung gemacht, die Republik wäre noch zu jung, und ihre Verfassung noch nicht reif und voll genug. Ein ganzer Schwarm von holländischen Schriftstellern suchte dieses Urtheil zu widerlegen. Man führte die glänzenden Thaten dieser Republikaner als einen Beweis an, wie wenig die Verfassung dem Wachsthum gemeinschaftlicher Operationen hinderlich sey, und jauchzte und triumphirte in die Kreuz und Quere. Allein nun hat die Erfahrung auf einmahl alle Declamationen und Räsonnements zu Schanden gemacht. Das Glänzende, was die Väter dieses ausgearteten Volkes gethan haben, war theils die Wirkung einer patriotischen Begeisterung, die, besonders in einer bloß handelnden Republik, nur von kurzer Dauer ist, auch nach den Gesetzen der Natur von keiner Dauer seyn kann, theils des wohlthätigen, persönlichen Einflusses einiger Halbgötter aus dem Nassauischen Hause.

Nie war der Erfolg ihrer Operationen das Resultat einer soliden Verfassung, die den Körper in einer gleichen Stimmung erhält, und zum Agiren geschickt und rasch macht. Auch mitten im Lauf der Kriege, wodurch sich die Republik unter die europäischen Mächte vom ersten Rang emporgeschwungen, empfand sie öfters, daß die Fugen ihres Körpers nicht in einander passen.

Die Bereicherung der Einwohner, der Drang der Umstände und die erstaunliche Thätigkeit einiger Prinzen von Oranien konnten Wunder thun, und die Republik über sich selbst erheben, als andre Mächte Europens noch nicht vollkommen ausgebildet waren, und ihre Stärke noch nicht ganz zu gebrauchen wußten. Allein diese machten seit der Zeit ungemein große Fortschritte, und die Republik blieb zurück. Zum Theil mußte sie auch zurückbleiben, weil es ihr wirklich an innern Kräften gebricht. In den Kriegen, wo die Seemacht der Republik so sehr glänzte, hatte keine europäische Seemacht über 30 andere Linienschiffe. Die Engländer konnten ihr höchstens nur 70 entgegenstellen, und in den blutigsten Gefechten zwischen beyden Nationen waren gemeiniglich auf jeder Seite nur 12 bis 16 Linienschiffe. Der große Haufen der Armee bestand aus Fregatten und andern Fahrzeugen.

Diese Zeiten sind längst vorüber. Großbritannien wuchs so stark heran, daß es nun seine 114 Linienschiffe hat, die vielen 50 Kanonenschiffe ungerechnet. Wenn die Republik auch durch gehäufte außerordentliche Auflagen die nöthigen Summen zur Herstellung einer ansehnlichen Seemacht aufbringen könnte, so wäre es ihr doch platterdings unmöglich, die Schiffe zu bemannen. Nach den Plänen der Admiralitätscollegien sollen künftiges Jahr 60 Linienschiffe, die von

50 Ka-

zu Kanonen mitgerechnet, keine kann; allein was thun, da sie nicht über 20 solcher Schiffe in segelfertigem Stand haben, fehlt es ja allem Volk an Matrosen. Schon sind die Werkstätte verlassen worden, schon hat man Versuche gemacht, einen Theil der Landtruppen zum Matrosendienst zu gebrauchen, und schon hört man hier in allen öffentlichen Blättern die Seebeute den Feind der Republik verschaffen.

Der Republik müßte ihre Kräfte auch doppelt anstrengen, wenn sie sich heut zu Tage nur im zweiten Rang der Seemächte erhalten wollte. Die Einwohner müßten Patrioten genug seyn, um auch zur Nothdurft dem Staat, der eben so arm ist, als sie reich sind, nach dem Verhältniß ihres Vermögens zu opfern. Die indische Kompagnie, deren Wirthschaft noch unendlich schlechter ist, als zwar der einzelnen, und die, was fast unglaublich, durch die Räubereyen ihrer Bedienten und den Privatgeiz einiger Interessenten in drückende Schulden gerathen, müßte unterdrückt, und ihr großes Reich vom Staat selbst wohl verwaltet werden. Die Landtruppen, die ein elendes Volk sind, und unter denen die Schweitzer und Deutschen allein den Namen von Soldaten verdienen, müßten abgeschafft, und ihr ungeheures Geld bloß zur Seemacht verwendet werden. Alsdann wäre die Republik im Stand, immerfort gegen 60 bis 80 Linienschiffe zu unterhalten. Allein in der jetzigen Lage der Sachen würde man wohl thun, die 60 Linienschiffe, wenn sie, nach dem Versprechen der Admiralitätscollegien künftiges Jahr fertig sind, sogleich an die Meistbietende unter den Seemächten zu verkaufen. Der Staat hat jetzt weder Kräfte genug, sie im Fall der Noth hinlänglich zu bemannen und einige Kompagnien durch ihr Thätigkeit zu heben, noch guten Willen und Aufopferung genug.

sie auch dem Krieg in gutem Stand zu erhalten. Sie müssen wieder verfallen — Die Republik hat auch mehrere Eroberungen gemacht, deren Behauptung in andern Zeiten wirklich ihre Kräfte übersteigt. Dem guten Willen und der Eifersucht ihrer Nachbarn hat sie es zu verdanken, daß sie noch im Besitz derselben ist.

So unbeträchtlich im Grund die innern Kräfte der Republik nach dem jetzigen politischen Verhältniß Europens sind, so wenig läßt es ihre Verfassung zu, von denselben, so gering sie auch seyn mögen, den gehörigen Gebrauch zu machen. Auswärts, und zum Theil auch im Land selbst, stellt man sich die Republik als einen Bund von nicht mehr, als 7, oder, die Landschaft Drenthe mitgerechnet, von 8 Souverains vor. Dieser Begriff ist grundfalsch. Holland zählt mehr unabhängige Staaten, als die Schweiz oder auch das ganze Deutsche Reich; und sogar der Bund dieser Länder ist, so sehr auch der Ausdruck widerspricht, im Grund viel vester, als jener der Staaten von Holland. Jede Stadt, jedes Landgericht dieser Republik ist ein freyer Staat. Die Glieder einer Provinz sollten nur Landesstände seyn, wie sie es auch ursprünglich waren, sind aber wirklich Staaten geworden, so wie sie sich auch betiteln. Die sogenannten Generalstaaten sind keine Repräsentanten von 7 oder 8 Souverains, sondern nur Resultate von Berathschlagungen vieler Staaten, die einen besondern Bund unter sich haben, und sich eine Provinz nennen. Die Städte Amsterdam, Rotterdam, Leiden u. d. m. haben während dieses Krieges mehrmalen sogar die Provinzialgerichte, die sie mit den übrigen Staaten der Provinz als eine Art von Kongreß errichtet haben, nicht anerkannt, sondern sind ganz eigenmächtig verfahren. Ich sage, als eine Art von Kongreß, denn daß sie keine obere

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Republik [illegible]. [illegible] in [illegible] war, [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] Republik, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Freiheit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible] —

Morgen, Bruder, geh ich an Bord nach England. Ehe ich Deutschland verlasse, muß ich noch einige Blicke über das Ganze werfen.

Deutschland, [illegible] [illegible], ist [illegible] von dem [illegible] Theil [illegible] [illegible] Frankreich. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden.

Der Boden des Landes ist [illegible] [illegible]; doch ist ein großer Theil [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Europa und Frankreich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat. Die [illegible] [illegible] in den [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], und die [illegible] in [illegible], [illegible] daß der ganze [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], die [illegible] und der [illegible] von [illegible]

[illegible], welche der [illegible] wegen [illegible] trägt, das freylich nicht einen solchen Aufwand führe, als die übrigen deutschen Länder; allein ihr Productenreich[illegible] würde große Vortheile für das Ganze haben, wenn das Interesse desselben [illegible] wäre. Die Provinzen im Süden haben fast alle Arten der Natur in der besten Güte und in ungeheurer Menge, und die [illegible] Gegenden im Norden haben das beste Holz zum Schiffbau, Theer, Hanf, Flachs und [illegible] im Ueberfluß.

Böhmen, Mähren, Schlesien, das Erzherzogthum Oesterreich, Baiern, Schwaben, Franken, die Rheinländer, [illegible] das [illegible] Deutschland [illegible], die [illegible] Niederlande und die Theile des [illegible] [illegible], welche nicht zu den Besitzungen des Königs von Preußen gehören, prangen [illegible] mit Getreide, Holz, Wein und alle [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], daß sie nicht nur die [illegible] [illegible] von Deutschland, welche Mangel daran haben, [illegible] [illegible] versorgen, sondern auch noch eine beträchtliche Menge ins Ausland führen können. — Kurz, Deutschland ist [illegible] einzige [illegible] [illegible], welches in allen Bedürfnissen, die zur [illegible] und [illegible] Volk zu seiner Vergrößerung, und der mächtigste Staat zu seiner Vertheidigung nöthig hat, von der ganzen übrigen Welt unabhängig seyn könnte. Frankreich hat Mangel an Holz, an Vieh, besonders Pferden, an den nöthigsten Materialien und an Eisen; und Rußland muß Wein, Früchte, schwere Pferde, und noch einige andere Artikel aus dem Auslande ziehen. Deutschland hat alle Bedürfnisse, welche beyde [illegible] [illegible] und an [illegible] [illegible] Producten die solche Länder tragen, und auch [illegible], welche [illegible] [illegible], im Ueberfluß.

Die [illegible] und besten Provinzen Deutsch-

[illegible]

[illegible]

des Reiches und seiner Ufer zugleich auch das Gleichgewicht von ganz Europa dadurch gehoben würde." Gewiß eine unwidersprechliche Wahrheit. Nur Frankreich und Italien können sich im Verhältniß der Bevölkerung zur Größe des Landes mit Deutschland messen.

Dieses weite Reich hat noch immer nicht den Grad von Anbau erreicht, dessen es fähig ist; nicht einmal jenen, den unser Vaterland schon erreicht hat. Der Dreißigjährige Krieg war die Epoche seiner Kultur. Erst seit dieser Zeit ward der Ackerbau und Kunstfleiß allgemein.

Deutschland machte ungleich stärkere und größere Schritte zu seinem Anbau, als irgend ein anderes europäisches Reich. Auf einmal strengten sich alle seine Kräfte an, um die Lücken auszufüllen, welche die verheerenden Kriege des Gustav Adolph in seinem Busen gemacht haben. Selbst die Zertheilung, die ihn im äußern Gebrauch seiner Kräfte so nachtheilig, beförderte den innern Anbau. Man wetteiferte die Fürsten Deutschlands in Verbesserung des Justizwesens, der Polizey, Erziehung, in Aufmunterung zur Industrie und Handlung, wie sie ehedem in Pracht und leerem Gepränge mit einander wetteiferten. Nirgends ist man über den Werth der Menschen und ihrer verschiedenen Beschäftigungen so aufgeklärt, und nirgends bestrebt man sich mehr, diesen Werth geltend zu machen, als in Deutschland. Ueber die Geschäftsführung und das Interesse eines Staats hat man in den meisten Theilen dieses Reiches ein wohlthätiges Licht verbreitet, welches nicht nur, wie in vielen Ländern, besonders in Frankreich, die Bücher schön lehrt, sondern auch die Fürsten und ihre Bedienten zur Verbesserung der Mängel ermuntert. Ohne Widerrede hat Deutschland, so wie ganz Eu-

ropa, dem jetzigen Könige von Preussen ungemein viel zu verdanken. Er war in neuern Zeiten der erste gekrönte Philosoph auf dem Throne. Er gab die Losung zu der glücklichen Revolution, die Deutschland seit 20 Jahren [illegible] hat. Er war es, der seine Nachbarn lehrte, daß das Interesse des Regenten mit jenem seiner Unterthanen parallel laufe. Er fieng an die Bände abzuschneiden, womit Religion, [illegible] und Politik belegt waren. Er stürzte die kleinen Tyrannen, die Geistlichen und Weltlichen, die sich auf Kosten des Bürgers und Bauers mästeten, und so unähnlich auch die Verfassung seines Staates dem Ausländer noch ist, so hat doch Deutschland dieser so [illegible] Verfassung und dem Regierer desselben eine Zeitenepoche von 20 Jahren zu verdanken, worin es sich zu bilden begann, und die es seit Jahrhunderten nicht genoß.

Die Gedankenfreiheit ist jetzt Deutschlands größter Stolz. Sie ist auch ohne Widerrede der Gipfel der Philosophie und alles menschlichen Wissens. Sie allein kann uns glücklich machen. Religion, Erziehung, ja sogar das Klima gehen ihr zu Gebote. Sie allein schafft den gesellschaftlichen Menschen, und der Nation einen Werth. Und wie stolz muß nicht Deutschland auf Friedrich, Joseph und Katharina seyn, drey gleichzeitige erstgeborene Genien, wie sonst Jahrtausende kaum Eines zeugen konnten! Nebst diesen großen Regenten, die Millionen ihrer Landsleute und Ausländer glücklich machen, hat Deutschland noch mehrere Genien dieser Art, die nur durch Eingeschränktheit ihres Wirkungskreises von jenen verschieden sind.

Die Philosophie scheint überhaupt die Sache der Deutschen zu seyn. Kalte und richtige Beurtheilung verbunden mit unermüdetem Fleiß zeichnet sie vor

allen andern Europäern aus. Erst warfen sie Licht über die Mathematik und Physik, worin wir ihnen so viel zu danken haben; dann beleuchteten sie die Theologie, dann die Geschichte und endlich die Gesetzgebung mit dem nämlichen philosophischen Geist. — Sie thun wohl daran, wenn sie andern Nationen die Spiele des Witzes überlassen, worin sie es denselben doch schwerlich gleich thun können.

Wenn sich Deutschland ganz geltend machen könnte; wenn es unter einem Regenten vereint wäre; wenn nicht das gegenseitige Interesse der einzeln Fürsten gar oft dem Wohl des Ganzen widerspräche, wenn alle Theile genau in einen Körper verbunden wären, daß die überflüssigen Säfte eines Theiles leicht in die andern Glieder geleitet werden könnten, so würde das Reich noch viel schnellere Schritte zu seiner Kultur machen können. Aber dann könnte Deutschland auch ganz Europa Gesetze vorschreiben. Wie mächtig sind nicht schon die Häuser Oestreich und Brandenburg, deren größte Stärke auf ihren deutschen Staaten beruht, und die doch bey weitem nicht die Hälfte, und auch nicht den bessern Theil von Deutschland besitzen! Man denke sich dieses Reich in der Lage, wo keine Akzise den innern Handel der verschiedenen Provinzen erschwerten, keine Zölle die Ausfuhr in die übrige Welt hemmten, wo so ungeheure Summen für ausländische Waaren, die Deutschland selbst liefert, erspart würden, wo es eine Seemacht bilden könnte, wozu es die günstigste Lage und alle Bedürfnisse im Ueberfluß hat, wo es die Kolonisten, die es so häufig für fremde Staaten liefert, für sich selbst benutzte — welches europäische Reich könnte sich mit den Deutschen messen?

Der Karakter der Menschen ist größtentheils das Resultat ihrer Regierung. Der Karakter der Deut-

schen ist im Ganzen so wenig glänzend, als die Verfassung ihres Reiches. Sie haben nichts von dem Nationalstolz und der Vaterlandsliebe, wodurch sich die Britten, Spanier und unsre Landsleute auszeichnen, so sehr auch ihre Dichter seit einiger Zeit diese Karakterzüge besingen. Ihr Stolz und ihr vaterländisches Gefühl bezieht sich bloß auf den Theil von Deutschland, worin sie gebohren sind. Gegen ihre übrigen Landsleute sind sie so fremd, als gegen jede Ausländer. Im Gegentheil, in vielen Gegenden Deutschlands ist man ungleich mehr für einige fremde Nationen eingenommen, als für seine eigenen Landesleute. Das Gefühl der Schwäche der kleinern Völkerschaften Deutschlands dämpft den Nationalstolz. Auch bloß deswegen, weil Deutschland seine Kräfte nicht vereint gebrauchen, und seine Stärke andre Nationen fühlen lassen kann, werden seine Einwohner von andern Völkern verachtet, die nichts voraus haben, als eine vestere Verbindung unter sich, oder eine bürgerliche Einheit. Wir beurtheilen die Menschen selten nach ihrem innern Werth, sondern bloß nach ihrem äussern Bezug. Wir schätzen den Russen, Britten u. s. w. nach dem Gewicht der ganzen Nation; aber nicht nach seinen Eigenschaften, und wenn er auch zehnmal mehr Barbar ist, als der Deutsche, so macht ihn die Stärke seiner vereinten Landsleute in Bezug auf andre Völker doch schätzbarer in unsern Augen.

Wenn der Karakter der Deutschen nicht das Glänzende andrer Völker hat, so hat er doch seinen guten innern Gehalt. Der Deutsche ist der Mann für die Welt. Er baut sich unter jedem Himmel an, und besiegt alle Hindernisse der Natur. Sein Fleiß ist unüberwindlich. Polen, Ungarn, Rußland, die englischen und holländischen Kolonien haben den Deut-

schen viel zu verdanken. Auch sind die erstern europäischen Staaten einen Theil ihrer Aufklärung den Deutschen schuldig. Nebst dem Fleiß ist die Redlichkeit immer noch ein allgemeiner Karakterzug der Deutschen. Die Sitten der Landleute und Bürger in den kleinern Städten sind auch noch lange nicht so verdorben, als in Frankreich und andern Ländern. Sie sind auch eine Ursache, warum Deutschland bey der starken Auswanderung noch so bevölkert ist. Uebrigens ist Nüchternheit auf Seiten der protestantischen, und Freymüthigkeit und Gutherzigkeit auf Seiten der katholischen Deutschen ein schöner Karakterzug.

Berichtigung

des XV. und XVI. Briefes.

Mit Vergnügen ergreiffe ich die Gelegenheit, welche mir die zwete Auflage dieser Briefe darbietet, einen wichtigen Fehler der erstern zu verbessern, und einem Fürsten, der Deutschland so viel Ehre macht, für einige im fünfzehnten und sechszehnten Brief von ihm gesagte Unwahrheiten, die Genugthuung zu geben, die in meinen Kräften steht.

Während meines Aufenthalts in Salzburg hatte das dasige Dohmkapitel gegen den H. Erzbischof beym Reichshofrath eine Klage anhängig gemacht. Dieß veranlaßte natürlicher weise Partheyen unter dem salzburgischen Publikum, und gab zu mancherley Gerede Anlaß. Ich wurde durch dieses Geschwätze verleitet zu sagen: „Der H. Erzbischof habe Geld aus der „landschaftlichen Kasse gegen Scheine genommen, und die „Landstände könnten nicht absehen, wie die Scheine wieder „gegen Geld verwechselt werden könnten". In diesem Punkt

ward ich mit Unwahrheit berichtet; denn nie war in der Klage des Domkapitels die Rede von entlehntem Geld aus der Landschaftskasse, sondern das hohe Kapitel foderte nur das Recht, die Schuldscheine (nämlich des zu verschiedenen Staatsbedürfnissen aufzunehmenden Geldes) mit ausfertigen zu dörfen, worüber es aber unter dem 31. August 1779. ein ungünstiges Reichshofrathsdekret bekam. Eben so wenig konnte etwas von der Volkssage bewiesen werden: „Der H. Erzbischof schicke jährlich eine grosse Summe Geldes an seine Familie nach Wien.“ Ich wurde ferner irrig berichtet, daß von den 10000 Gulden, welche der H. Fürst den Augustinern abgenommen, die Hälfte in seine Privatkasse geflossen. Die ganze Summe ist, wie man urkundlich darthun kann, theils zum besten eines Hospitals, theils für das Waisenhaus verwendet worden. Ueberhaupt ist der ganze Prozeß des Domkapitels gegen den H. Erzbischof zum Vortheil des leztern ausgefallen, und er genießt nun, wie er es verdient, nach der vorübergegangenen Unruhe, die Liebe und das Zutrauen aller seiner Unterthanen, welches man mit den zuverläßigsten Thatsachen und Berichten bewähren kann.

Jedem unbefangenen Leser wird es von selbst auffallen, daß ich in diesen Briefen die Regierung von Salzburg für eine der vorzüglichsten in Deutschland halte. Daß ich in den eben berichtigten Punkten, so wie auch zum Theil in dem, was ich von den Bedrückungen des salzburgischen Jagdrechts sage, mit Unwahrheit berichtet worden bin, ein fataler Zufall, dem alle, die sich in politische Gegenstände einlassen, ausgesezt sind. Durch diese Erklärung und Berichtigung glaub' ich mich von dem unbilligen Vorwurf gereinigt zu haben, als wenn ich mir ein besonders Geschäfte daraus machte, nachtheilige Gerüchte von Grossen zu verbreiten. Als ich meine Reisen durch Deutschland machte, war der Gedanke, je etwas von meinen Bemerkungen und Erkundigungen ins Publikum kommen zu lassen, noch sehr ferne von mir. Wahre Vaterlandsliebe trug nicht wenig dazu bey, daß ich vieles sagte, was ich nicht würde gesagt haben, wenn ich bloß mein Interesse zu Rath gezogen hätte. Wer kann aber einen politischen, geographischen, oder historischen Gegenstand von dem Umfang des meinigen bloß urkundlich behandeln, und was würde aus allen unsern Zei-

tungen und Journalen werden, wenn man ihnen verböte, sich nicht auch zum Theil mit Volkssagen zu nähren? Man kann irre geführt werden, wie mein Fall auch war; allein durch eine Erklärung, wie die meinige hier ist, beweist man, daß man kein Verläumder aus Vorsatz ist; so wie der Fürst, welcher den Verkauf dieser Briefe in seinem Lande, ungeachtet der ihm nachtheiligen Unwahrheiten die in denselben enthalten sind, nicht hindert, dadurch beweiset, daß er über alle Verläumdung erhaben und einer zweydeutigen Handlung unfähig ist, welches der Fall des Fürsten von Salzburg war.

Bey diesem Anlaß muß ich noch anmerken, daß der salzburgische Geistliche, der den Teufel neben sich auf der Kanzel erscheinen ließ, kein Pfarrer war, und der unkatholische Bauer auf der Festung W[illegible], von dem im [illegible]ten Brief die Rede ist, seit einem Jahr todt ist.

Der Verfasser.

Ladenpreiß 1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 8 kr.